

Publikationsberatung an Universitäten: Ein Praxisleitfaden zum Aufbau publikationsunterstützender Services

Lackner, Karin (Ed.); Schilhan, Lisa (Ed.); Kaier, Christian (Ed.)

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerk / collection

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

transcript Verlag

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lackner, K., Schilhan, L., & Kaier, C. (Hrsg.). (2020). *Publikationsberatung an Universitäten: Ein Praxisleitfaden zum Aufbau publikationsunterstützender Services*. Bielefeld: transcript Verlag. <https://doi.org/10.14361/9783839450727>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Karin Lackner, Lisa Schilhan, Christian Kaier (Hg.)

PUBLIKATIONS- BERATUNG AN UNIVERSITÄTEN

Ein Praxisleitfaden zum Aufbau
publikationsunterstützender
Services

Karin Lackner, Lisa Schilhan, Christian Kaier (Hg.)
Publikationsberatung an Universitäten

Praxis Guide

Karin Lackner (Mag. rer. nat., Mag. phil.), geb. 1980, studierte Astronomie und Geschichte an der Universität Wien und ist Fachreferentin für Physik und Astronomie an der Universitätsbibliothek der Universität Graz. Ab 2016 baute sie gemeinsam mit einem kleinen Team die Publikationsservices der Universität Graz auf und berät Forschende zu unterschiedlichen Aspekten des wissenschaftlichen Publizierens. Ihre Themenschwerpunkte liegen dabei auf Bild- und Urheberrecht, Open Access und Fake Journals. ORCID iD: <http://orcid.org/0000-0001-6096-1717>

Lisa Schilhan (Mag. phil., Dr. phil.), geb. 1982, promovierte in Kunstgeschichte an der Universität Graz und baute als Open-Access-Beauftragte der Universität Graz das institutionelle Repositorium unipub auf. Sie betreut die an der Universität herausgegebenen Gold-Open-Access-Zeitschriften, die auf dem Repositorium publiziert werden, und leitet seit März 2019 die Publikationsservices der Universität Graz. Sie unterstützt die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unter anderem in den Bereichen Open Access und Academic Search Engine Optimization. ORCID iD: <https://orcid.org/0000-0002-1425-850X>

Christian Kaier (Mag. phil.), geb. 1975, studierte Anglistik/Amerikanistik an der Universität Graz und war für das juristische Verlagsprogramm eines österreichischen Wissenschaftsverlages verantwortlich, bevor er an die Universitätsbibliothek der Universität Graz wechselte. Er arbeitet im Bereich der Publikationsservices und ist Ansprechpartner für die Themen Wissenschaftliche Kommunikation, Forschungsdatenmanagement und Publikationsförderung. ORCID iD: <https://orcid.org/0000-0002-8750-6666>

Karin Lackner, Lisa Schilhan, Christian Kaier (Hg.)

Publikationsberatung an Universitäten

Ein Praxisleitfaden zum Aufbau publikationsunterstützender Services

[transcript]

Ergänzend zu diesem Band steht unter <https://doi.org/10.25364/publikationsberatung-materialien> eine Materialiensammlung zur Verfügung. Die bereitgestellten Materialien können für eigene Vorträge und Workshops weitergenutzt werden.

Publiziert mit Unterstützung der Universität Graz.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz (BY). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell.

(Lizenztext: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>)

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2020 im transcript Verlag, Bielefeld

© **Karin Lackner, Lisa Schilhan, Christian Kaier (Hg.)**

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Satz: Michael Rauscher, Bielefeld

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-5072-3

PDF-ISBN 978-3-8394-5072-7

EPUB-ISBN 978-3-7328-5072-3

<https://doi.org/10.14361/9783839450727>

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter www.transcript-verlag.de/vorschau-download

Inhalt

Vorwort 9

Danksagung 11

Einleitung

Karin Lackner, Lisa Schilhan, Christian Kaier 13

Teil 1: Aspekte des wissenschaftlichen Publizierens

Historische Umbrüche im wissenschaftlichen Publikationswesen und ihr Widerhall in heutigen Techniken

Margo Bargheer 21

Publizieren in wissenschaftlichen Zeitschriften

Christian Kaier, Xenia van Edig 53

Publizieren von wissenschaftlichen Büchern

Elisabeth Stadler, Christian Kaier 79

Forschungsdatenmanagement und Publizieren von Forschungsdaten – Aufbau von Services am Beispiel der TU Wien

Barbara Sánchez Solís, Paloma Marín-Arraiza, Christiane Stork, Magdalena Andrae ... 101

Urheberrecht und offene Lizenzen im wissenschaftlichen Publikationsprozess

Walter Scholger 123

Wissenschaftliche Integrität im Publikationsprozess	
<i>Nicole Föger</i>	149
Qualitätssicherung und Predatory Publishing in der Publikationsberatung	
<i>Lisa Schilhan, Karin Lackner</i>	163
Open-Access-Finanzierung	
<i>Ulrike Kändler</i>	181
Publikationsmonitoring	
<i>Stefan Schmeja, Marco Tullney</i>	203
Bibliometrie als Thema in der Publikationsberatung	
<i>Astrid Höller, Christian Kaier</i>	217
Sichtbarkeit und Auffindbarkeit wissenschaftlicher Publikationen	
<i>Lisa Schilhan</i>	237
Publizieren und Promovieren. Einige Überlegungen unter besonderer Berücksichtigung der Geisteswissenschaften	
<i>Gerald Lind</i>	259
Teil 2: Aufbau und Angebote einer Publikationsberatung	
Die Publikationsservices an der Universität Graz – Aufbau und Weiterentwicklung	
<i>Karin Lackner</i>	283
Einführung einer Publikationsberatung an Bibliothek und Archiv der TU Graz	
<i>Eva Babonich, Gerlinde Maxl</i>	295
Serviceleistungen in der Publikationsunterstützung	
<i>Lisa Schilhan, Elisabeth Stadler</i>	313

Wichtige Themen in der Publikationsberatung	
<i>Karin Lackner</i>	327

Zielgruppenspezifisches Marketing von publikationsunterstützenden Angeboten unter besonderer Berücksichtigung des Online-Marketing	
<i>Michaela Zottler</i>	347

Vernetzung von publikationsunterstützenden Angeboten	
<i>Christian Kaier</i>	367

Entwicklung von Policies und Strategien im Bereich des wissenschaftlichen Publizierens – Erfahrungen aus der Perspektive der Universität Graz	
<i>Christian Kaier, Lisa Schilhan</i>	375

Anhang

Fahrplan zum Aufbau einer Servicestelle für die Publikationsunterstützung	
<i>Karin Lackner</i>	389

Vorwort

Dieser Band ist als Praxisleitfaden für Personen und Institutionen konzipiert, die eine Stelle zur Publikationsberatung auf- und ausbauen möchten. Während der erste Teil des Bandes verschiedene Aspekte des wissenschaftlichen Publizierens thematisiert, die im Rahmen der Publikationsberatung relevant sind, soll der zweite Teil die praktische Umsetzung publikationsunterstützender Angebote veranschaulichen. Mit diesem Band wollen wir Kolleginnen und Kollegen an Bibliotheken und Universitäten grundlegende Kenntnisse aus dem facettenreichen und dynamischen Bereich des wissenschaftlichen Publizierens vermitteln und ihnen bei der Umsetzung ähnlicher Projekte Hilfestellung geben.

Die Publikationsservices an der Universität Graz entstanden aus der Notwendigkeit heraus, die an der Universitätsbibliothek vorhandenen Open-Access-Angebote besser zu koordinieren. Doch bereits in einer frühen Phase entstand bei den Teammitgliedern der Wunsch, mehr als »nur« Open-Access-Unterstützung zu leisten. Stattdessen sollte in Absprache und Zusammenarbeit mit anderen Abteilungen der Universität ein umfassenderes Service- und Beratungsangebot aufgebaut werden, das den gesamten Publikationsprozess begleitet.

Zum Zeitpunkt der Gründung der Publikationsservices an der Universität Graz existierten derart umfassende, thematisch breit aufgestellte Beratungsangebote im deutschsprachigen Raum unseres Wissens noch nicht und sind bis heute – nicht zuletzt aufgrund des Ressourcenbedarfs, den ein derartiges Angebot bedeutet – noch selten. Dennoch besteht an vielen wissenschaftlichen Institutionen großes Interesse, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Bereich des Publizierens verstärkt zu unterstützen.

Beratung zu Open Access und die Betreuung eines institutionellen Repositoriums sind hierbei vielfach der Ausgangspunkt für publikationsunterstützende Angebote. Dennoch wollten wir Open Access nicht ins Zentrum

dieses Buches stellen, denn es ist als Thema insbesondere an wissenschaftlichen Bibliotheken bereits seit Jahren enorm präsent, und entsprechende Kenntnisse der Beratenden können daher in der Regel vorausgesetzt oder an anderer Stelle erworben werden. Als zentrale Entwicklung im Bereich des wissenschaftlichen Publizierens wird Open Access in zahlreichen Beiträgen dieses Bandes aufgegriffen und bildet in einigen Fällen einen thematischen Schwerpunkt.

Ergänzend zu diesem Band stellen wir eine Materialiensammlung unter <https://doi.org/10.25364/publikationsberatung-materialien> zur Verfügung. Die dort bereitgestellten Materialien können für eigene Vorträge und Workshops weitergenutzt werden.

Graz, im Jänner 2020

Karin Lackner, Lisa Schilhan, Christian Kaier

Danksagung

Wir möchten uns bei allen Co-Autorinnen und -Autoren herzlich für ihre Mitarbeit an diesem Band bedanken, den wir allein in dieser Form nicht realisieren hätten können. Ebenso gilt unser Dank den Gutachterinnen und Gutachtern der Beiträge für ihr hilfreiches Feedback.

Der ehemalige Vizerektor für Forschung Univ.-Prof. Dr. Peter Scherrer sowie Dr. Werner Schlacher als Leiter der Universitätsbibliothek Graz gewährten uns große Freiheit beim Aufbau der Publikationsservices und der Ausgestaltung der Serviceangebote. Dafür und für die fortwährende Unterstützung unserer Arbeit möchten wir uns herzlich bedanken.

Für die ausgezeichnete Zusammenarbeit beim Auf- und Ausbau der Publikationsservices danken wir unseren Kolleginnen Mag. Clara Ginther und Mag. Barbara Lagger von der Abteilung Zeitschriften und Datenbanken, Mag. Elisabeth Stadler vom Universitätsverlag sowie Alexander Prettnner von der Abteilung Budget und Infrastruktur der UB Graz.

Ebenso gilt unser Dank unseren Kooperationspartnerinnen und -partnern an der Universität Graz, insbesondere Dr. Gerald Lind, Dr. Stefanie Lerch-Pensendorfer und Dr. Corinne von der Hellen vom DocService, Mag. Ursula Leiter-Köhler vom Forschungsmanagement und -service, Mag. Beate Köp und Mag. Barbara Kremsner, MA vom Leistungs- und Qualitätsmanagement sowie Mag. Stefan Pötsch und Mag. Michaela Stark von der Rechts- und Organisationsabteilung.

Für die Möglichkeit, diesen Sammelband umsetzen zu können, bedanken wir uns bei unserer ehemaligen Abteilungsleiterin Frau Dipl.-Ing. Burghild Schubert sowie ihrem Nachfolger, Herrn Dipl.-Ing. (FH) Markus Lackner.

Abschließend danken wir dem Verlag transcript für die gute Zusammenarbeit sowie für das Entgegenkommen bei der Umsetzung zahlreicher Wünsche – inklusive der Open-Access-Verfügbarkeit dieses Bandes und der einzelnen Beiträge.

Einleitung

Karin Lackner¹, Lisa Schilhan², Christian Kaier³

Ziele und Potenziale von Publikationsberatung an Universitäten

Beschäftigt man sich mit dem Thema Publikationsberatung an Universitäten, stellt sich zunächst die Frage, warum eine Institution Ressourcen für diese Form der Forschungsunterstützung bereitstellen sollte.

Publikationsunterstützende Angebote können

- die Interessen der Institution vertreten: Sie können zur Optimierung der Sichtbarkeit von Forschungsleistungen an einer Institution beitragen sowie das Bewusstsein der Forschenden dafür stärken und damit die Institution etwa in Hinblick auf Hochschulrankings, Ausgabeneffizienz und Initiativen zur Qualitätssicherung unterstützen,
- bestmögliche Bedingungen für die Publikation wissenschaftlicher Forschungsergebnisse schaffen,
- Forschende in den verschiedenen Phasen des Publikationsprozesses und bei der Sichtbarmachung ihrer Forschungsergebnisse unterstützen,
- neutrale, (verlags-)unabhängige Information und Beratung zu publikationsrelevanten Themen bieten,
- einen Beitrag zur Koordination der Publikationstätigkeit an der Institution leisten,
- neue Themen und aktuelle Entwicklungen auf nationaler und internationaler Ebene im Auge behalten und entsprechende lokale Services und Angebote aufbauen,

1 Publikationsservices, Universitätsbibliothek, Universität Graz.

2 Publikationsservices, Universitätsbibliothek, Universität Graz.

3 Publikationsservices, Universitätsbibliothek, Universität Graz.

- die Entwicklungen auf nationaler Ebene durch die Mitarbeit in institutionenübergreifenden Arbeitsgruppen und Projekten mitgestalten.

Das Thema Publikationsberatung betrifft die gesamte Institution – Administration und Forschende – bis hin zu Lehrenden, die Doktoratsstudierende im Rahmen der Betreuung von Abschlussarbeiten bei ihren ersten Publikationen unterstützen. Aus der Sicht von Verwaltungseinheiten und insbesondere Bibliotheken ist der Aufbau derartiger Angebote in einem Bereich, der traditionell zu den Kernkompetenzen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zählt, mit Chancen und Risiken verbunden und baut auf vorhandenen Stärken auf, wie die folgende Analyse⁴ für den Bereich des wissenschaftlichen Publizierens zeigt.

Stärken:

- Insbesondere Bibliothekarinnen und Bibliothekare verfügen über umfassende Kenntnisse in den Bereichen Metadaten, Auffindbarkeit, Datenorganisation, Open Access etc.
- Häufig werden an wissenschaftlichen Einrichtungen bereits Infrastrukturen wie Universitätsverlage und Repositorien bereitgestellt, deren Betrieb praktische Erfahrungen fördert.

Schwächen:

- Universitätsangehörige aus der Verwaltung verfügen in der Regel über wenig bis keine eigene praktische Publikationserfahrung. Dies kann zu einem Glaubwürdigkeitsproblem gegenüber den Forschenden führen.
- Ebenso sind oft wenig bis keine Vorkenntnisse des Verlagswesens und von Publikationsprozessen und Bewertungsmechanismen in der Wissenschaft vorhanden.

Chancen:

- In der Publikationsberatung können wichtige neue Entwicklungen in der wissenschaftlichen Kommunikation vermittelt werden, für deren Recherche Forschende keine Zeit bzw. Ressourcen haben. Als Beispiele dafür seien ORCID, »Plan S«, Predatory Publishing und neue Anforderungen in den Bereichen Open Access und Forschungsdatenmanagement genannt.

4 <https://de.wikipedia.org/wiki/SWOT-Analyse>, zuletzt geprüft am 28.01.2020.

- Bibliotheken und Verwaltungseinheiten können verstärkt als Partner in diesem neuen Tätigkeitsfeld wahrgenommen werden.
- Publikationsunterstützende Services können zum Angelpunkt von strategischen Überlegungen der Institution in wichtigen Bereichen werden.

Risiken:

- Möglicherweise nehmen insbesondere etablierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die Angebote nicht als notwendige und sinnvolle Unterstützung ihrer Publikationstätigkeit wahr.
- Publizieren ist eine der Kernkompetenzen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, eine Unterstützung in diesem Bereich durch administratives Personal könnte als »Einmischung« wahrgenommen werden.
- Es könnte der Verdacht einer »Beeinflussung« der Publikationstätigkeit entstehen.

Eine Stelle für die Publikationsberatung kann durch eigene Publikationstätigkeit und die laufende Erweiterung von Kenntnissen zu Publikationsprozessen möglichen Bedenken begegnen. Gleichzeitig können eine bewusst neutrale Beratungstätigkeit – im Unterschied zu Verlagen, die zumeist geschäftliche Interessen verfolgen – und der Nachweis hoher Kompetenz zu wichtigen Themen und aktuellen Entwicklungen des wissenschaftlichen Publizierens ihren Wert für die Institution glaubhaft machen.

Mögliche Ziele einer Stelle für die Publikationsberatung können folgendermaßen umrissen werden:

- Einrichtung einer Task Force, die sich in Spezialthemen einarbeitet, für deren Recherche Forschende wenig bis keine Zeit haben, die aber für sie relevant sind,
- Abstimmung und Bündelung von vorhandenen Angeboten,
- Erkennen und Kommunizieren von Entwicklungen im wissenschaftlichen Publizieren,
- Bewusstseinsbildung für neue Trends in der Publikationslandschaft (z. B.: warum ist es wichtig, Forschungsdaten zu archivieren/freizugeben),
- Rücksichtnahme auf disziplinäre Unterschiede,
- Neutralität in der Beratung: Unterstützung statt Lobbying oder gar »Bevormundung«,

- Mitarbeit an der Ausarbeitung übergreifender Strategien und Policies der Institution.

Als Nicht-Ziele von Publikationsberatung können definiert werden:

- Steuerung des Publikationsverhaltens von Forschenden (Stichwort »Publikationsfreiheit«),
- Monopolisierung des Themas »wissenschaftliches Publizieren« durch eine einzelne Stelle an der Institution: vorhandene Kompetenzen an anderen Stellen sollen gepflegt und vernetzt werden,
- (ausschließliche oder vorrangige) Hinleitung von Forschenden zu eigenen Infrastrukturen (Universitätsverlag etc).

Für die Einrichtung einer Stelle zur Publikationsberatung sind insbesondere ein entsprechender Auftrag bzw. das Commitment der Leitungsebene sowie Personalressourcen und ein Budget für die Beratungstätigkeit unerlässlich.

Institutionen werden nur dann in publikationsunterstützende Angebote investieren, wenn sie sich davon entsprechende positive Effekte erhoffen. Denkbare Parameter für eine Erfolgsmessung in der Publikationsberatung sind:

- Teilnehmerzahl der angebotenen Veranstaltungen, Evaluierung und Feedback der Forschenden auf die Angebote der Publikationsberatung,
- vermehrte Publikationstätigkeit der Forschenden in qualitätsgesicherten Medien,
- Schaffung der Voraussetzungen für die Einwerbung von Drittmitteln durch die Vorbereitung der Forschenden auf Förderbestimmungen in Bereichen wie Open Access und Forschungsdatenmanagement,
- in der Folge: Steigerung der Reputation einer Institution durch aktive Mitgestaltung von Trends und Werten wie Transparenz und Openness.

Es versteht sich von selbst, dass die konkrete Ausgestaltung publikationsunterstützender Angebote ganz unterschiedlich ausfallen kann, abhängig unter anderem von der Organisationsstruktur und Größe der Institution. Insbesondere spielen auch die enormen fachspezifischen Unterschiede und verschiedenen Publikationskulturen eine Rolle: Was genau als Publikation anerkannt wird, ob Zeitschriftenartikel, Buchpublikationen, Conference Proceedings oder andere Publikationsformen im Vordergrund stehen, Anforderungen an und Wertigkeiten von Publikationen, Begutachtungsverfahren

ren, die Rolle von Drittmittelgebern und vieles andere mehr können je nach Disziplin und Institution höchst unterschiedlich sein. Dies erfordert nicht zuletzt auch ein entsprechendes Bewusstsein, Spezialwissen und maßgeschneiderte Angebote in der Publikationsberatung, um die erwartete und angemessene Unterstützung leisten zu können. Dieser Band kann darauf nur in Grundzügen eingehen, er versucht jedoch, einen breiten Überblick über Aspekte des wissenschaftlichen Publizierens und mögliche Beratungsangebote zu geben.

Ausblick

Dieser Band behandelt vergangene und aktuelle Entwicklungen des wissenschaftlichen Publizierens, beschäftigt sich aber nicht explizit mit Szenarien für dessen mögliche Zukunft. Selbstverständlich stellt aber auch dieser Aspekt eine wichtige Komponente einer Gesamtbetrachtung der wissenschaftlichen Kommunikation dar. Für eine weiterführende Lektüre wird daher sehr selektiv auf folgende Dokumente verwiesen: Nosek/Bar-Anan, *Scientific Utopia: I. Opening Scientific Communication*,⁵ Empfehlungen zur Zukunft des wissenschaftlichen Publikationssystems der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften,⁶ Kraker et al., *The Vienna Principles – A Vision for Scholarly Communication in the 21st Century*,⁷ Bosman et al., *The Scholarly Commons – Principles and Practices to Guide Research Communication*⁸ sowie der Jussieu-Appell für offene Wissenschaft und Biodiversität.⁹ Auch die zahlreichen Policies, Stellungnahmen und Strategiepapiere insbesondere zu Open Access und Open Science auf institutionel-

5 Brian A. Nosek und Yoav Bar-Anan, »Scientific Utopia: I. Opening Scientific Communication«, *Psychological Inquiry* 23, Nr. 3 (2012), doi:10.1080/1047840X.2012.692215

6 Mitchell C. Ash et al., *Empfehlungen zur Zukunft des wissenschaftlichen Publikationssystems* (Berlin: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, 2015), <http://www.bbaw.de/publikationen/stellungnahmen-empfehlungen/wisspublikation>, zuletzt geprüft am 12.03.2020.

7 Peter Kraker et al., »The Vienna Principles: A Vision for Scholarly Communication in the 21st Century«, 2016, doi:10.5281/zenodo.55597

8 Jeroen Bosman et al., *The Scholarly Commons – Principles and Practices to Guide Research Communication* (2017). doi:10.31219/osf.io/6c2xt

9 <https://jussieucall.org/jussieu-appell/#call>, zuletzt geprüft am 28.01.2020.

ler, regionaler, nationaler und internationaler Ebene, von Verlagen und nicht zuletzt von Forschenden geben Aufschluss darüber, wie sich Wissenschafts- und Förderpolitik und damit das wissenschaftliche Publizieren weiterentwickeln könnten. Diese Entwicklungen im Rahmen der Publikationsberatung zu verfolgen und weiterzuvermitteln ist eine lohnende und spannende Aufgabe.

Teil 1:

Aspekte des wissenschaftlichen Publizierens

Historische Umbrüche im wissenschaftlichen Publikationswesen und ihr Wiederhall in heutigen Techniken

Margo Bargheer¹

Schlagwörter: Wissenschaftliches Publizieren, Geschichte, Entwicklung, Verlag
Keywords: scholarly publishing, history, development, publisher

Einleitung

Wissenschaftliche Errungenschaften prägen unser heutiges Leben, von der vernetzten Kaffeemaschine bis zum aktuellen Regenradar auf dem Mobiltelefon. Um diese Kulturtechniken zu verwenden, müssen wir weder die zugrundeliegenden wissenschaftlichen Erkenntnisse durchdringen noch verstehen, wie diese sich verbreiten. Innerhalb der wissenschaftlichen Produktionsstätten wie Universitäten oder Forschungseinrichtungen bilden Kenntnisse zu den Kommunikationsprozessen der Wissenschaft hingegen die Grundlage von ökonomischen Steuerungsprozessen oder Strategien wie die Ausrichtung von Studiengängen. Wer an einer deutschsprachigen Universität ein Vorlesungsverzeichnis durchsucht, stößt auf immer mehr Angebote zum wissenschaftlichen Schreiben und zur Wissenschaftskommunikation. An der Georg-August-Universität Göttingen, von der die folgenden Beispiele stammen, werden diese Lehrangebote dem Bereich der fachspezifischen Professionalisierung zugeordnet. In textorientierten Disziplinen werden im Grundstudium häufig Schreibtechniken als Schlüsselkomponente des wissenschaftlichen Arbeitens vermittelt.

¹ SUB Göttingen

Zunehmend rücken aber auch die Formate der Wissenschaftskommunikation in den Blick, mit denen wissenschaftliche Ergebnisse an unterschiedliche Zielgruppen vermittelt werden. Als erstes Beispiel sei ein Kurs in Göttingen für Studierende der Geowissenschaften² genannt. In dieser Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten geht es neben dem Handwerkszeug des wissenschaftlichen Arbeitens ausdrücklich auch um das Publizieren als Prozess, wenn etwa die Auswahl geeigneter Fachzeitschriften thematisiert wird. Ein anderer Kurs³ richtet sich an Promovierende der Agrarwissenschaften und führt diese in »den Ablauf des Publikationsprozesses vom Schreiben und Einreichen des Manuskriptes bis zum Reviewverfahren« ein. Weit über die Vermittlung von Schreibtechniken hinaus geht hingegen der Kurs »Webbasiertes Publizieren«⁴, der Studierenden über alle Erstellungsschritte hinweg an das selbstständige Online-Publizieren auf zwei Publikationsplattformen litlog.de und escripta.de des Germanistischen Seminars heranführt.

Diese drei exemplarischen Lehrveranstaltungen können wir als Hinweis auf verschiedene Aspekte der heutigen Wissenschaftslandschaft lesen. Zum einen zeigen sie auf, dass zur professionellen wissenschaftlichen Ausbildung heutzutage auch die Funktionsweisen des Publizierens und Kenntnisse zu den entsprechenden Publikationskanälen gehören, die dementsprechend strukturiert vermittelt werden müssen, zum anderen, dass durch das Internet neue Publikationswege hinzugetreten sind, welche die konventionellen Rollenteilungen im Wissenschaftsbetrieb aufbrechen und in Frage stellen. Solche Umbrüche gehen nicht ohne Spannungen vonstatten, sondern lassen Beharrungskräfte oder ökonomisch motivierte Hegemonialansprüche zum Vorschein kommen, wie wir im weiteren Verlauf dieses Beitrags sehen werden. Dazu werden schlaglichtartig einige Veränderungen des Publikationswesens analysiert, um sie mit rezenten Praktiken der Wissenschaftskommunikation in Beziehung zu setzen, für die wegen ihrer wachsenden Komplexität durch Digitalisierung, Open Access und zunehmend auch Open

2 »Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten und Publizieren«, Prof. Dr. Alexander Schmidt und Dr. Christina Beimforde; <https://flexnow2.uni-goettingen.de/modulbeschreibungen/59974.pdf>

3 »Scientific Writing and Publishing in Crop Sciences«, Prof. Dr. Stefan Siebert, <https://flexnow2.uni-goettingen.de/modulbeschreibungen/12947.pdf>

4 »Webbasiertes Publizieren« auf den Plattformen litlog.de und escripta.de; apl. Prof. Dr. Albert Busch; <https://flexnow2.uni-goettingen.de/modulbeschreibungen/4876.pdf>

Science sowie Gute wissenschaftliche Praxis Beratungsdienste an Universitäten, Forschungseinrichtungen und Hochschulen betrieben werden.

1 Zur historischen Entwicklung des Publikationswesens

1.1 Sozioökonomische Aspekte des Publikationswesens in der Epoche der Aufklärung

Der Beginn des in Zeitschriften strukturierten wissenschaftlichen Publizierens wird zumeist mit der Herausgabe der 1665 in knappen Abständen erschienenen »Journal des Sçavans« in Frankreich und den »Philosophical Transactions of the Royal Society of London« markiert, die erstmals eine Kollektion aktueller wissenschaftlicher Erkenntnisse präsentierten. Betrachten wir genauer, wie es zu dieser neuen Form des wissenschaftlichen Austausches kam. Die Universitäten der frühen Aufklärung waren weniger Forschungsstätten in unserem heutigen Verständnis, sondern vor allem Orte der Lehre, in denen die Methoden der Scholastik und das Auswendiglernen des tradierten Wissens vorherrschten. Gerade in den protestantischen deutschen Territorien waren Universitäten und Schulen zudem zentrales Instrument der obrigkeitlichen Politik, indem hier die politisch und konfessionell verpflichtete Funktionselite von Juristen und Theologen ausgebildet wurde und die damit den intellektuellen Diskurs in entsprechenden Kommunikationsnetzwerken bestimmten.⁵ Von den Lehrenden wurde erwartet, dass sie den aktuellen Stand der Forschung an diese Ausbildungsstätten mitbrachten, ohne dass die Wissensgenerierung ähnlich standardisiert wie der Lehrbetrieb war.

Als Grundlage für die Wissensgenerierung standen Ende des 16. Jahrhunderts bereits tausende von in Europa produzierten wissenschaftlichen Büchern zur Verfügung, die von privatwirtschaftlich arbeitenden Druckern – die gleichzeitig die Buchhändler und Verleger waren – hergestellt und vertrieben wurden, um anschließend vornehmlich in herrschaftlichen oder klerikalen

⁵ Vgl. Anton Schindling, »Die protestantischen Universitäten im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation im Zeitalter der Aufklärung«, in *Universitäten und Aufklärung*, hg. v. Notker Hammerstein, Das achtzehnte Jahrhundert Supplementa 3 (Göttingen: Wallstein, 1995), 9.

Bibliotheken aufgestellt zu werden⁶. Schon seit 1580 verlegte der Familienbetrieb Elsevier⁷ in Flandern wissenschaftliche Bücher, so bspw. auch jene von Renato Des Cartes, heute besser bekannt als René Descartes. Die Abnehmer dieser wissenschaftlichen Werke waren gleichzeitig auch ihre Produzenten, was wir heute mit dem Begriff der »peer-to-peer«-Kommunikation bezeichnen würden. 1690 notierte Adrian Beier:

»Der Buchhändler hingegen hat zu seinen Kunden und Abnehmern die Gelehrten/als die ihre Gelehrsamkeit in Büchern suchen/aus Büchern von ander Arbeit urtheilen ... und wenn eine Parthey vertrieben ist/er neue Wahren bedarff ... so gehet er zu den Gelehrten/Deren Arbeit sucht er. Der Buch-Händler allein ist der Gelehrten eigentlicher Abnehmer.«⁸

Bemerkenswert ist in dieser Aussage, dass die Aufnahme in das Vertriebsprogramm eine Entscheidung zwischen den Produzenten und den Intermediären war, die anschließende Akzeptanz in der Fachwelt drückte sich durch erfolgreiche Abverkäufe aus. Eine standardisierte unabhängige Begutachtung vor der Drucklegung durch die Rezipienten scheint es vermutlich nur in Einzelfällen gegeben zu haben. Es liegt jedoch nahe, dass besonders die erfahrenen Verleger die Qualität der Inhalte der von ihnen hergestellten und vertriebenen Güter durchaus beurteilen konnten und damit erste Formen des »desk reject« betrieben haben, um ihr Verlagsprogramm auf gut verkäufliche Titel auszurichten und das soziale Verhältnis zu ihren Erfolgsautoren sowie die Verlagsreputation nicht durch minderwertige Titel anderer Autoren zu gefährden. Dass diese Intermediäre sich ihrer zentralen Rolle in der Wissensgenerierung bewusst waren, die sie deshalb auch gegen Markt-

6 Ausführlicher dazu Rupert Hacker, *Beiträge zur Geschichte der Bayerischen Staatsbibliothek* (Berlin, New York: De Gruyter Saur, 2000), doi:10.1515/9783110957396

7 1620 entwarf Issac Elsevier das noch heute genutzte Emblem des Verlags. Mit dem lateinischen Schriftzug Non Solus – »nicht allein« – unterstrich Isaac Elsevier die Aussage seines Imprints: Nur im Austausch mit anderen können sich alle Elemente – Erfahrung, Wissen, Weisheit – in einer symbiotischen Beziehung zueinander entfalten. 1712 starb das letzte Familienmitglied der Elseviers ohne Nachfolger. 1880 erwarb der niederländische Buchhändler Jacobus George Robbers die Rechte an dem Emblem und dem Namen.

8 Zitiert nach: »I. KAPITEL. Probleme der Rezeptionsgeschichte der Barockliteratur Daniel Casper von Lohenstein und sein Publikum«, in *Daniel Casper von Lohenstein: Geschichte seiner Rezeption: Band I: 1661–1800*, hg. v. Alberto Martino (Berlin, Boston: De Gruyter, 1978), 29.

eingriffe der Obrigkeit zu verteidigen suchten, verdeutlicht das Bittgesuch der Leipziger Verleger und Buchhändler von 1616. Die sächsische Regierung hatte verordnet, dass von allen Werken kostenfreie Pflichtexemplare an die Universitätsfakultäten und die staatlichen Bücherkommissionen zu liefern wären. Die daraus resultierenden steigenden Buchpreise, so schrieben die Verleger, würden »alleine oder ie meistentheils [...] den ordinem literatorum, Kirchen, Academien, Schulen, Pfarrherrn, Professores, Praeceptores, Scholaren, unndt dergleichen«⁹ treffen. Klaus Saur nennt bspw. für die im Barock größte Buchmesse in Frankfurt acht Pflichtexemplare, die um 1700 der Erbprinz von Hessen zu Zensurzwecken von den ausstellenden Verlegern verlangte, und die aus wirtschaftlichen Gründen für diese nicht realisierbar waren.¹⁰

1.2 Paradigmenwechsel als Voraussetzung für eine Wissenschaft der Aufklärung

Diese historischen Beispiele verdeutlichen zweierlei. Zum einen weisen die Argumentationen der privatwirtschaftlichen Verlagskonsortien eine bemerkenswerte historische Kontinuität auf, wie es ihre aktuelle Lobbyarbeit hinsichtlich öffentlicher Marktsteuerungen (»Plan S« oder etwaige europäische Urheberrechtsreformen zu Gunsten der Wissenschaft) zeigt. Zum anderen kommt einem von staatlicher Lenkung unabhängigem wissenschaftlichen Publikationswesen dann eine besondere Bedeutung zu, wenn das Wissenschaftssystem auch kritikfähig gegenüber der Obrigkeit sein sollte. Die zuvor geschilderten sozioökonomischen Rahmenbedingungen, die zu Zeiten der ersten wissenschaftlichen Zeitschriften herrschten, lassen sich mit Betrachtungen zu den epistemologischen Veränderungen der Wissensgenerierung abrunden, wonach vor allem Descartes und Francis Bacon mit ihren Werken die »methodischen Weichen für die Zukunft« stellten. Sie schufen damit die theoretischen Grundlagen für eine Forschung, die induktiv und deduktiv vorging und sich nicht mehr dem Diktat der klerikalen Interpreta-

9 Ebd., 30.

10 Vgl. Klaus. G. Saur, »Kleine Geschichte der Buchmesse in Leipzig«, in *Die innovative Bibliothek*, hg. v. Erland Kolding Nielsen, Klaus G. Saur und Klaus Ceynowa (Berlin, Boston: De Gruyter Saur, 2005).

tion beugen musste, sondern – vor allem aus Bacons Sicht – dem Wohle des Menschen in seiner Lebenswelt dienen sollte.¹¹

1637 veröffentlichte René Descartes anonym das populärwissenschaftliche Werk »Discours de la méthode pour bien conduire sa raison et chercher la vérité dans les sciences, plus la Dioptrique, les Météores et la Géométrie qui sont des essais de cette méthode«, auf Deutsch »Abhandlung über die Methode des richtigen Vernunftgebrauchs und der wissenschaftlichen Wahrheitsforschung«. Darin stellte er vier Prinzipien vor, die bis auf den heutigen Tag unser Rüstzeug in der wissenschaftlichen Hypothesenbildung darstellen. Es sind: die Skepsis, »nichts für wahr halten, was nicht so klar und deutlich erkannt ist, dass es nicht in Zweifel gezogen werden kann«, die Analyse, »schwierige Probleme in Teilschritten erledigen«, die Konstruktion, »vom Einfachen zum Schwierigen fortschreiten (induktives Vorgehen: vom Konkreten zum Abstrakten)« sowie die Rekursion, »stets prüfen, ob bei der Untersuchung Vollständigkeit erreicht ist.«¹² Unsere intellektuellen Grundlagen von Guter wissenschaftlicher Praxis und Open Science, dem Anspruch von Unvoreingenommenheit, Nachvollziehbarkeit und Erzielung vollständiger Ergebnisse sind offensichtlich älter, als vielen von uns klar ist. Zeitlos mutet auch Bacons Anspruch einer »scientia activa« an, einem erkenntnistheoretischen Ansatz, der »zugleich Theorie und Methodologie der Wissenschaft sein sollte« und damit die Begrifflichkeit von Forschung als theoriegeleiteten Akt des experimentellen Handelns und der Beobachtung erstmals als Konzept der Wissenschaft formuliert hatte.¹³

Forschung wurde in dieser Zeit außerhalb der Universitäten und in der späten Hälfte des 17. Jahrhunderts in den neu gegründeten Akademien und wissenschaftlichen Gesellschaften betrieben, so etwa in der Royal Society of London (1660) und der Académie Royale des Sciences in Paris (1666). Weitere von geistlicher oder weltlicher Obrigkeit gesteuerte Fachgesellschaften wurden in der Folge gegründet,¹⁴ womit der wissenschaftliche Diskurs der

11 Vgl. Richard van Dülmen, *Religion, Magie, Aufklärung: 16.–18. Jahrhundert*, 3. Aufl., Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit (München: Beck, 2005) 3, 204 f.

12 Zitiert nach Wikipedia, »René Descartes«, zuletzt geprüft am 14.11.2019, https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Ren%C3%A9_Descartes&oldid=194037507

13 Vgl. Wolfgang Krohn, *Francis Bacon, Orig.-Ausg., 2., überarb. Aufl.*, Beck'sche Reihe Denker 509 (München: Beck, 2006), 73.

14 So etwa die 1652 als unabhängige Fachgesellschaft gegründete Academia Naturae Curiosorum, die 1677 als Akademie des Heiligen Römischen Reiches bestätigt wurde. Heute

Aufklärung eine Struktur erhielt, die gleichzeitig die Herrschaftsverhältnisse des Absolutismus nicht in Frage stellten. Es war dies auch der Beginn der Ausdifferenzierung der Disziplinen, die innerhalb des Hoheitsgebiets des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation auch eine Abkehr vom vorherrschenden Prinzip der Vier-Fakultäten-Universitäten (Theologischer, Juristischer, Medizinischer und Philosophischer) mit sich brachte.¹⁵

1.3 Erste Beispiele der »peer-to-peer«-Begutachtung in der Aufklärung

1731 erschien die erste Ausgabe von »Medical Essays and Observations«, herausgegeben und durchgesehen von einer wissenschaftlichen Gesellschaft in Edinburgh, die aus praktizierenden Nachwuchsprofessoren in der Schule Boerhaaves bestand.¹⁶ Die Novität war, dass hier eine Gruppe von gleichgestellten »Peers« eine Sammlung von nützlichen Aufsätzen herausgab, dass diese von ihnen regelmäßig durchgesehen und auch korrigiert wurden. Wir können dies als eines der ersten Beispiele eines Periodikums mit einem innovativen Begutachtungsverfahren, dem »Peer Review«, betrachten, für das der Verleger Ruddiman die Publikationsdienstleistung erbrachte. Die namenlose Fachgesellschaft in Edinburgh hatte sich ein auf ihre Bedürfnisse zugeschnittenes Kommunikationsinstrument geschaffen und dafür einen Infrastrukturdienstleister gefunden, der ihr Konzept mit Hilfe seiner Erfahrung umsetzte. Dass uns das an die Publikationsprozesse erinnert, die wissenschaftliche Bibliotheken heutzutage etwa mit ihren Digital-Humanities-Forschenden im Zusammenhang mit Digitalen Editionen entwickeln, um deren innovative Forschungsprozesse auch in eine adäquate Ergebnisverbreitung umzusetzen, ist also einer langen Tradition geschuldet.

ist sie als Academia Leopoldina bekannt, die älteste naturwissenschaftlich-medizinische Fachgesellschaft im deutschsprachigen Raum.

15 Anton Schindling, »Die protestantischen Universitäten im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation im Zeitalter der Aufklärung« in *Universitäten und Aufklärung* (s. Anm. 5), 10.

16 C. C. Booth, »Medical Communication: the old and new. The Development of Medical Journals in Britain«, *British Medical Journal (Clinical research ed.)* 285, Nr. 6335 (1982): 106, doi:10.1136/bmj.285.6335.105

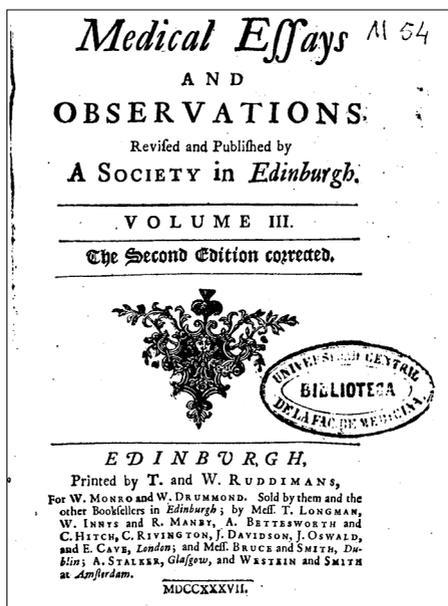


Abb. 1: Titelblatt der Ausgabe III von *Medical Essays and Observations*

Der Soziologe Richard van Dülmen betrachtete die fortschreitende Gründung von Akademien und Fachgesellschaften als den erfolgreichen Abschluss des Prozesses der »Formierung eines Wissenschaftssystems, das ja nicht nur neues Wissen und neue Erkenntnisse vermittelt, sondern eine neue Philosophie hervorgebracht hat [...] ein neues Weltbild, das sich wesentlich vom christlich-mittelalterlichen unterscheidet.«¹⁷ Eine wesentliche Rolle spielten dabei die regen Briefwechsel¹⁸ zwischen den damaligen Akademien und einzelnen Wissenschaftlern. Mit unseren heutigen Ansätzen der Digital Humanities sowie den retrodigitalisierten Corporae historischer Dokumente können wir einen solchen Fluss von Wissen und Austausch von Ideen nachzeichnen und ihn damit für weitere Forschungsfragen zu Netzwerkbildung und Wissensgenerierung erschließen und zur Verfügung stellen. Folgerichtig haben heutzutage zahlreiche wissenschaftliche Bibliotheken Dienste

¹⁷ van Dülmen, *Religion, Magie, Aufklärung*, 208.

¹⁸ Siehe das Portal »Early Modern Letters Online« der Bodleian Library, Oxford: <http://emlo.bodleian.ox.ac.uk>

aufgesetzt, um solche Forschung auf Grundlage der bibliothekarischen Sammlungen zu ermöglichen und das neu generierte Wissen zu verbreiten. Im Zeitalter der Aufklärung standen diese Ansätze jedoch nicht bereit. In den allgemeinen Diskurs fand die Vernetzung also ihren Weg über die gedruckten Publikationen. Sie stellten für die damals neuen Produktionsstätten der Wissenschaft das zentrale Kommunikationsmedium dar und füllten die Bibliotheken der Universitäten und Akademien, die nun ebenfalls überall auf der Welt entstanden. Schon damals werden die Anschaffungsmittel von Bibliotheken endlich gewesen sein und die Entwicklung von Auswahlkriterien und Sammlungsstrategien notwendig gemacht haben.

2 Das wissenschaftliche Publikationssystem im 20. Jahrhundert

2.1 Objektivierende Ansätze von Wissenschaftsbewertung im 20. Jahrhundert

1927 waren es zwei Chemiker*innen¹⁹ des Pomona College, die in der seit 1880 herausgegebenen Zeitschrift »Science« ein Konzept vorstellten, mit welchem eine College-Bibliothek mit begrenzten Mitteln strikt evidenzbasiert die Zeitschriften auswählen konnte, die Collegestudenten die adäquate Literatur für die Aufnahme in die Graduate Schools bereitstellen würde. Als Basis ihres Konzepts wählten sie die Referenzen in laufenden Jahrgängen des »Journal of the American Chemical Society«, die ihrer Meinung nach am ehesten den Stand der damaligen amerikanischen Chemie widerspiegeln. Die Auswertung nahmen sie manuell vor und stellten in dem Artikel auch die Kollektion der Zeitschriften dar, die sie basierend auf ihrer Zitationsauswertung als unerlässlich für die Colleagueausbildung betrachteten. Im Jahr 1955 veröffentlichte Eugene Garfield das Konzept einer fachübergreifend anwendbaren Systematik, nach der sich eine Qualitätsgewichtung wissenschaftlicher Artikel über die Messung von Zitationen in den veröffentlichten Zeitschriften herleiten lässt. Aus heutiger Sicht klingt der folgende Satz

19 Die Autorennamen P. L. K. Gross und E. M. Gross könnten auf ein Ehepaar hinweisen. In der Literatur ist i. d. R. von »zwei Chemikern« die Rede. P. L. K. Gross und E. M. Gross, »College Libraries and Chemical Education«, *Science (New York, N. Y.)* 66, Nr. 1713 (1927), doi:10.1126/science.66.1713.385

fast arrogant: »[w]hat seems to be needed, then, in addition to better and more comprehensive indexes, alphabetical and classified, are new types of bibliographic tools that can help to span the gap between the subject approach of those who create documents – that is, authors – and the subject approach of the scientist who seeks information«²⁰, wenn wir bedenken, dass Eugene Garfield über das 1960 gegründete Institute of Scientific Information bereits 1963 das kommerzielle Instrument zur Operationalisierung dieses Erkenntnisinteresses auf den Markt brachte, den Science Citation Index (SCI).

Literaturanschaffung auf Zitationsanalyseergebnisse zu stützen, war mit der Perspektive von Gross und Gross 1927 noch neutral zu betrachten, weil sie mit begrenzten Mitteln für ihre Studierenden die relevante Literatur auszuwählen hatten, die jenen die besten Chancen zur Aufnahme an amerikanischen Graduate Schools verschaffen würden. Mit dem privatwirtschaftlichen Institute for Scientific Information hatte dieser Ansatz hingegen eine neue Dimension bekommen. Nun ging es um Produkte, die unzweifelhaftes Potenzial für die Evaluierung des Wissenschaftsbetriebs aufwiesen, aber erhebliche Aufwände in der Herstellung mit sich brachten und für die dementsprechend gute Argumente hinsichtlich des hohen Beschaffungspreises geliefert werden mussten. Laut Garfield und Sher ließen sich mit dem SCI Individuen mit ihren Wissenschaftsergebnissen sowie Organisationen mit ihrem gesammelten Output bewerten. »In addition to a general utility for individual scientists, documentalists, and librarians who work with the scientific literature, SCI and ASCA²¹ also provide, for administrators, interesting capabilities that can be used in studying, evaluation, and improving the effectiveness of research programs«.²²

Folgerichtig kamen 1973 der Social Sciences Citation Index (SSCI) und 1978 der Arts and Humanities Citation Index (A&HCI) auf den Markt. Im Jahr 1992 wurde das Institute for Scientific Information an Thomson Reuters verkauft, wo das die Indices übergreifende Produkt »Web of Science« geschaffen wurde, das zusammen mit anderen wissenschaftlichen Diensten

20 Eugene Garfield, »Citation Indexes for Science. A new Dimension in Documentation Through Association of Ideas. 1955«, *International journal of epidemiology* 35, Nr. 5 (2006): 1123, doi:10.1093/ije/dyl189

21 ASCA (Automated Subject Citation Alert)

22 Irving H. Sher und Eugene Garfield, »New Tools for Improving and Evaluating the Effectiveness on Research«, in *Essays of an Information Scientist*, hg. v. Eugene Garfield 6 (Philadelphia Pa.: ISI-Press, 1983), 505.

schließlich 2016 von Thomson Science für 3 Milliarden Dollar an die Kapitalgesellschaft Clarivate Analytics verkauft wurde. Kernprodukt der Vormachtstellung des Web of Science ist der »Journal Impact Factor« (JIF), der bei aller Kritik weltweit als Messlatte für wissenschaftliche Relevanz von Zeitschriften und damit von Forschungsergebnissen anhand ihrer Verteilung in diesen Publikationskanälen herangezogen wird. Stellt man für einen hochgradig kompetitiven Bereich wie den der international ausgerichteten universitären Forschung Parameter zur Evaluierung und damit indirekten Statusbestimmung ihrer Angehörigen bereit, bleibt das nicht ohne Folgen. Eugene Garfield sah sich deshalb 2005 genötigt, darauf hinzuweisen, dass der Journal Impact Factor nicht zur Bewertung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern entwickelt worden war. Letztendlich ist aber genau das eingetreten, was die frühen Vermarktungsargumente versprochen, dass die Effizienz von Forschungsprogrammen evaluiert werden kann und dafür der auf Zitationen beruhende Rang der Publikationsorgane herangezogen wird, in denen es Individuen gelingt, ihre Forschungsergebnisse in Artikeln zu platzieren. Szientometrisch weist der JIF verschiedene Unzulänglichkeiten auf, die mit anderen Metriken überkommen werden könnten, etwa dem Eigenfactor, der Zitationen nach peripheren oder zentralen Zeitschriften für ein Wissenschaftsgebiet gewichtet,²³ oder dem SNIP (»Source Normalized Impact per Paper«), der Zitationen gemäß der generellen Zitierhäufigkeit in einem Feld gewichtet.²⁴ Verkürzt betrachtet und polemisierend stellt der Journal Impact Factor (JIF) das prominenteste Symbol jener Instrumente dar, mit denen einflussreiche Verlage – zu denen neben mächtigen Fachgesellschaftsverlagen auch die »Verlagskonglomerate« Elsevier, Springer Nature und Wiley gehören – ihre Reputation, ihre Systemrelevanz in der Wissenschaft sowie ihre Marktdominanz und damit ihre – stetig steigenden – Preise rechtfertigen und fortschreiben.

Trotz der öffentlich breit diskutierten Probleme gilt der JIF vor allem in den international ausgerichteten Lebenswissenschaften weiterhin als Maß der Dinge, der in der gelebten Praxis über Karrierewege, Forschungsprogramme und Grundausstattungen entscheidet. Die Auswüchse des JIF,

23 Carl Bergstrom, »Eigenfactor: Measuring the Value and Prestige of Scholarly Journals«, *College & Research Libraries News* 68, Nr. 5 (2007), doi:10.5860/crln.68.5.7804

24 Henk F. Moed, »Measuring Contextual Citation Impact of Scientific Journals«, *arXiv preprint* 2009, zuletzt geprüft am 14.01.2020, <https://arxiv.org/abs/0911.2632>

die mit ihren problematischen Anreizsystemen inzwischen die Integrität der Wissenschaftskommunikation bedrohen²⁵ und Berufungsverfahren und Karriereoptionen verzerren, haben 2012 zur San Francisco Declaration on Research Assessment²⁶ (DORA) geführt. Diese Erklärung listet für alle am Wissenschaftsprozess Beteiligten – Förderer, Forschungseinrichtungen, Verlage, szientometrische Dienste und vor allem die Forschenden selbst – Empfehlungen auf, wie Evaluationen und Bewertungen auf bessere Grundlagen als den JIF gegründet werden können. In der Realität unterzeichnen jedoch nur wenige Einrichtungen die DORA Declaration und noch viel weniger setzen diese auch tatsächlich um. Infolgedessen wird es vermutlich noch lange dauern, bis sich die sozialen Praktiken in dieser Hinsicht zum Besseren wandeln.

2.2 Publikationskanäle in der Hand der Wissenschaft

Widmen wir uns nach diesem eher pessimistisch stimmenden Beispiel einem anderen Umbruch. Ähnlich wie die erste als voll begutachtet geltende Zeitschrift »Medical Essays and Observations« ihre spezifische Entstehungsgeschichte hat, hat das vermehrte Aufkommen verlagsunabhängiger Publikationsplattformen, die sogenannten Preprintserver, eine Vorgeschichte. Etwas ausführlicher dargelegt wird deutlich, dass die Ansätze der selbstorganisierten Publikationsformen aus den frühen 1990er-Jahren als Wegbereiter für die Forderung nach einer grundsätzlich anderen Bereitstellungsform wissenschaftlicher Publikationen betrachtet werden können. Sie zeigten im Sinne eines »proof of concept« auf, dass es in den Disziplinen möglich war, Akzeptanz für Publikationen herzustellen, ohne dass diese unter dem Mandat konventioneller Verlage bereitgestellt wurden. Zahlreiche Zusammenstellungen zu den Anfängen von Open Access nehmen deshalb Bezug auf diese ersten Experimente.²⁷ Bereits 2002 schrieb der damalige Herausgeber von *The Scientist*:

25 Vgl. dazu Björn Brembs, Katherine Button und Marcus Munafò, »Deep Impact: Unintended Consequences of Journal Rank«, *Frontiers in human neuroscience* 7 (2013), doi:10.3389/fnhum.2013.00291. Brembs et al. zeigten in dieser Studie auf, dass hohe JIF in den Lebenswissenschaften mit überdurchschnittlich hohen Rückzugsraten aufgrund von inkonsistenten Daten oder statistischen Fehlern korrelieren.

26 <https://sfedora.org/>

27 Siehe etwa den ersten Absatz auf <https://open-access.net/informationen-zu-open-access/geschichte-des-open-access>, zuletzt geprüft am 11.03.2020.

»The Budapest Open Access Initiative (BOAI) may not have quite the same historic impact as the Theses of Martin Luther or the US Declaration of Independence, but it has the potential to shake up the world of academic publishing in a profound way.«²⁸

Da die Anfänge und Auswirkungen von Open Access als disruptive, revolutionäre oder einfach nur organisch entstandene Veränderung des Informationszugriffs und der dahinterliegenden Betriebsmodelle gut aufgearbeitet sind,²⁹ sei zum Thema Open Access auf den Beitrag »Publizieren in wissenschaftlichen Zeitschriften« in diesem Band verwiesen.

29 OCT 69	2100	LOADD OP. PROGRAM	CSK
		ERIC BEN BARKER	
		BBV	
	22:30	Talked to SRI	CSK
		Host to Host	
		Leftop imp program	CSK
		running after sending	
		a host dead message	
		to imp.	

Abb. 2: Notiz zur ersten Datenübertragung von Computer zu Computer im Arpanet, 29. Oktober 1969 (public domain)

28 Alexander Grimwade, »Open Societies Need Open Access«, *The Scientist* 16, Nr. 4, zuletzt geprüft am 14.01.2020, <https://www.the-scientist.com/commentary/open-societies-need-open-access-53641>

29 Vgl. etwa bereits 2004 Katja Mruck, Stefan Gradmann und Günter Mey, »Open Access: Wissenschaft als Öffentliches Gut«, *Forum Qualitative Sozialforschung* 5, Nr. 2 (2004), doi:10.17169/fqs-5.2.624. Einen neueren Überblick bieten Arvid Deppe und Daniel Beucke, »1b. Ursprünge und Entwicklung von Open Access«, in *Praxishandbuch Open Access*, hg. v. Konstanze Söllner und Bernhard Mittermaier (Berlin, Boston: De Gruyter, 2017), 12–20.

2.3 Forschungsrelevante Technologie als Wegbereiter

Im Herbst 1969, etwa drei Monate nach der spektakulären Landung der Raumfahrtmission Apollo 11, gelang in den USA eine kleine und nur von Expertinnen und Experten wahrgenommene wissenschaftliche Sensation. Erstmals wurden im Arpanet Daten von einem Computer zu einem anderen per Netzwerkprotokoll übertragen, einem Netz, dem es wegen seiner politischen Bedeutung nicht an Ressourcen und dementsprechender Innovationskraft mangelte. Mit dem gelungenen Datentransfer ließ sich das ambitionierte Ziel des Arpanet, ein ausfallsicheres und verteiltes Netz von Datenverarbeitung für den Verteidigungsfall, tatsächlich realisieren – dessen Architektur damit zum Nukleus unseres heutigen Internets werden konnte. 1971 kam Ray Tomlinson, der als Angestellter der Firma BBN für das Betriebssystem des Arpanet zuständig war, die Idee, mit Hilfe des @-Zeichens den Adressaten und Rechnernamen zu koppeln und auf diese Weise Textdateien von Rechner zu Rechner zu schicken. Schon 1973 waren knapp 2.000 Rechner im Netzwerk Arpanet verknüpft, auf denen der Großteil des Datentransfers aus E-Mails bestand, mit denen die vernetzten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler kommunizierten.³⁰ In diese Jahre fallen auch die Durchbrüche der wissenschaftlich orientierten Formatierungs- und Auszeichnungssprachen. In Tübingen waren es Wilhelm Ott und Kuno Schälkle, die für den professionellen Textsatz³¹ komplexer Editionen in den Geisteswissenschaften 1973 die Formatierungssprache TUSTEP (TUEbinger System von TExtverarbeitungsProgrammen) vorlegten, zu einer Zeit, als die ersten Tischrechner zum Einsatz kamen und damit das Potenzial von maschineller Datenverarbeitung auch in den Geisteswissenschaften erkannt wurde.³² Die frühen Versionen von TUSTEP waren im prozeduralen FORTRAN abgefasst, der ersten höheren Programmiersprache überhaupt, die aus den 1950er-Jahren stammt. Wilhelm Ott, der TUSTEP auf den Erfahrungen seiner eigenen

30 <https://www.telespiegel.de/wissen/geschichte-der-email/>, zuletzt geprüft am 11.03.2020.

31 Zu dieser Zeit fotoelektronischer Satz, bei dem alle Lettern und Zeichen digital in der Satzmaschine gespeichert waren und damit lichtempfindliches Filmmaterial belichtet wurde. Revolutionär an TUSTEP war daher, dass die inhaltliche Kontrolle über die Druckvorstufe an die Produzenten übergang, was dem heutigen Prinzip von Desktop Publishing (DTP) um viele Jahre vorgriff.

32 <http://eadh.org/wilhelm-ott>, außerdem <https://www.pagina.gmbh/unternehmen/firmengeschichte/>, zuletzt geprüft am 11.03.2020.

Arbeit an kritischen Editionen entwickelte, weil er zwar die Potenziale der maschinellen Verarbeitung erkannte, aber keinerlei geeignete Werkzeuge vorfand, schrieb 2000 zu diesen ersten Ansätzen:

»Die Zeit, in der die Grundkonzepte von TUSTEP entstanden sind, war die Zeit der Großrechner, die mit Lochkarten »gefüttert« wurden. [...] Wir hatten in der Tat, so absurd dies klingen mag, geradezu ideale Voraussetzungen bei der Entwicklung: unsere Phantasie war nicht eingeschränkt dadurch, daß wir uns an Leistungsmerkmalen vorhandener Software orientieren mußten – es gab ja keine Software für unser Feld. [...] Ich [...] bin überzeugt, daß es heute nicht mehr gelingen würde, ein System wie TUSTEP zu entwickeln. Zu dominant wären die Vorgaben, die z. B. die (für viele wissenschaftlichen Zwecke noch immer unzureichenden) Möglichkeiten der Zeichenkodierung von Unicode bedeuten, oder die Vorgaben zur Textauszeichnung, die mit Standards wie XML und, auf unserem Gebiet, mit den Empfehlungen der Text Encoding Initiative (TEI) heute existieren.«³³

Donald Knuth, Mathematiker und Sohn eines Typographen, entwickelte im Laufe eines Jahrzehnts an der Stanford University das auf PASCAL beruhende Satzsystem TeX, das er erstmals 1978 vorstellte. TeX ermöglichte es, Struktur und Inhalt von wissenschaftlichen Artikeln so zu differenzieren, dass die semantischen Inhalte, die Konfigurierung der Arbeitsumgebung und alle Standarddateien mit den vorherrschenden Technologien verteilt werden und durch die vollständige Parametrisierung des Inhaltes die Struktur des Textes unabhängig von der Arbeitsumgebung des Empfängers gerendert werden konnte.³⁴ Da TeX zudem entwickelt wurde, um mathematische Formeln unabhängig vom anzeigenden Betriebssystem wissenschaftlich standardisiert darzustellen, hatte sich dieses Format rasch in der Community der messungsintensiven und mathematisch orientierten Disziplinen wie der theoretischen Physik verbreitet.

33 Wilhelm Ott, »30 Jahre Literarische und Dokumentarische Datenverarbeitung an der Universität Tübingen – 80 Kolloquien: mehr als nur zwei Jubiläen«, aus dem Protokoll des 80. Kolloquiums über die Anwendung der Elektronischen Datenverarbeitung in den Geisteswissenschaften an der Universität Tübingen vom 18. November 2000, zuletzt geprüft am 21.11.2019, www.tustep.uni-tuebingen.de/prot/prot801-tustep.html

34 Norbert Schwarz, *Einführung in TEX* (1987), 11, 171 etc.

Mit TeX konnten professionell gesetzte Papers in verlagsüblicher Qualität hergestellt werden, ohne dass diese durch den Herstellungsprozess (Satz, Layout, Formelsatz) der Verlage laufen mussten, der normalerweise erst nach dem erfolgreichen Durchlaufen des Begutachtungsprozesses und der Aufnahme ins Verlagsprogramm erfolgen würde. Der Durchbruch von wissenschaftlichen Formatierungssprachen wie TUSTEP, TeX oder auch später LaTeX ist in der Tatsache begründet, dass die Urheberinnen und Urheber der Wissenschaftsinformation über den gesamten Produktionsprozess volle Kontrolle über das Erscheinungsbild ihrer Forschungsergebnisse behalten. Dazu noch einmal Ott 2000: »[D]as Korrigieren der Setzer-Fehler in diesem Material, bei dem es auf jedes Zeichen und jede Ziffer ankommt, wäre ein ebenso langwieriger und teurer wie selbst wieder fehleranfälliger Prozess gewesen.«³⁵ Wer schon einmal Korrekturfahnen, die von kommerziellen Verlagen in Billiglohnländer ausgelagert wurden, sichten und Zeile für Zeile nach Setzerfehlern suchen musste, kann sich lebhaft vorstellen, welch ein Fortschritt damals diese autorensseitige Kontrolle über die Druckvorstufe für Fächer wie Mathematik, Physik, Chemie, Linguistik oder Editionsvorhaben bedeutete, bei denen die Forschungsleistung in jedem einzelnen Zeichen steckt.

2.4 Neue Formen der Wissenschaftsvernetzung

1989 erklärte sich die Nachwuchswissenschaftlerin Joanne Cohn bereit, auf Anregung ihres Kollegen Paul Ginsparg aktuelle Tagungsbeiträge im TeX-Format per E-Mail an ihre Peers zu verteilen. Diese waren wegen ihrer Aktualität noch nicht in Zeitschriften verfügbar, sondern lagen als Preprints vor. Weitere Preprints in TeX folgten, weitere Peers waren an Verbreitung ohne Verzögerung durch verlegerische Bearbeitung, Druck und Versand interessiert. Das Interesse, die eigenen Ideen so zu versenden als auch sie so von anderen zu erhalten, stieg, und schnell wuchs Joanne Cohns Verteiler auf 180 Personen in 20 Ländern an. In diesen frühen 1990er-Jahren war TeX bereits so weit verbreitet, dass von ambitionierten Studierenden³⁶ erwartet

35 Ott, »30 Jahre Literarische und Dokumentarische Datenverarbeitung an der Universität Tübingen – 80 Kolloquien: mehr als nur zwei Jubiläen«.

36 Persönliche Kommunikation mit dem Informatiker Wolf-Dieter Brandt, der 1994 an der Universität Göttingen seine in TeX abgefasste Dissertation vorlegte.

wurde, dass sie ihre Diplomarbeiten in TeX vorlegten. Der manuelle Versand begann jedoch unübersichtlich zu werden, sodass Paul Ginsparg im Sommer 1991 Cohn anbot, die Verteilung der Preprints per Script für sie zu automatisieren. Am 14. August 1991 nahm Paul Ginsparg die Scripts auf einem Server in Betrieb – der Beginn des arXiv.org.³⁷

3 Das moderne wissenschaftliche Publikationssystem

3.1 Spannungsreiche Umbrüche

Elf Jahre später schrieb Matthias Rauner in der ZEIT 2002 dazu:

»Ein unscheinbarer Computer, der lange Zeit unter dem Schreibtisch des String-Theoretikers Paul Ginsparg vor sich hin surrte, versetzt Wissenschaftler in Entzücken und Verlage in Aufregung. [...] innerhalb von zehn Jahren mauserte sich sein Server zur erfolgreichsten Drehscheibe für wissenschaftliche Publikationen aus der gesamten Physik, der Informatik und der Mathematik. Nun steht das wissenschaftliche Publizieren vor dem Neubeginn, nicht die Physik. Unter www.arxiv.org zählt Ginsparg jede Woche eine Million Zugriffe, jeden Monat 3.000 neue Arbeiten. Weder Leser noch Autoren zahlen dafür Geld. Für die Verlage ist das Ginsparg-Modell eine ähnliche Bedrohung, wie es die Tauschbörsen à la Napster für die Musikindustrie sind. Die Apologeten des elektronischen Publizierens haben Ginsparg zum Gutenberg des 21. Jahrhunderts ernannt und zum Sturz der traditionellen Fachzeitschriften aufgerufen.«³⁸

Rauners Einschätzung der Bedrohung des verlegerischen Geschäftsmodells ist vermutlich korrekt. Anders als in der Musikindustrie, in der die Bedrohung ihres herkömmlichen Geschäftsmodells von Napster als illegalem File-sharing-Modell zwischen den Konsumentinnen und Konsumenten der In-

37 Vgl. dazu Daniel Gristo, »Preprints Make Inroads Outside of Physics«, *APS News* 28, Nr. 9 (2019), zuletzt geprüft am 15.01.2020, <https://www.aps.org/publications/apsnews/2019/09/preprints.cfm>

38 Max Rauner, »Urknall im Zeitschriften-Universum«, *Die Zeit*, 47, zuletzt geprüft am 15.01.2020, <https://www.zeit.de/2002/47/N-Peer-Review>

halte ausging, musste die wissenschaftliche Verlagswelt akzeptieren, dass die Preprintserver vor allem den Wissensproduzierenden dienen, deren Inhalte den Kern ihres Geschäfts bilden, und dass sie deshalb nicht mit urheberrechtlich begründeten Sanktionen aus der Welt zu schaffen waren. In den Lebenswissenschaften konnten Zeitschriftenverlage mit Verweis auf die Ingelfinger-Regel³⁹ erwirken, dass frühe Preprint-Experimente wieder eingestellt wurden.⁴⁰ Die Charakteristika von Preprintservern konnten sich nach diesem ersten Experiment nur in Grundzügen in PubMed Central erhalten, indem zumindest die letzte Autorenversion nach Begutachtung dort archiviert werden durfte. Die Lancierung des medArXiv ab 2017 war von kontroversen Diskussionen begleitet, zumal im Bereich der Medizin der verlegerischen Begutachtung eine gewichtige Rolle im Patientenschutz zukommt, wonach Behandlungsansätze erst fachlich begutachtet werden müssen, bevor sie an die Öffentlichkeit gelangen.⁴¹

Im Jahr 2016 akquirierte Elsevier den vormals unabhängigen und international etabliertesten Preprintserver für den gesellschaftswissenschaftlichen Bereich »Social Sciences Research Network« (SSRN) – was zu Recht kritische Diskussionen verursacht.⁴² Nutzen nämlich einflussreiche Akteure ihre dominante Position, um weitere systemrelevante Dienste zu akquirieren, entstehen »Lock-in«-Situationen, wie sie Peter Kraker und Maxi Schramm (2019) in der nachfolgenden Grafik (vgl. Abb. 3) visualisiert haben. Werden neben den konventionellen Publikationskanälen wie Zeitschriften und Bücher auch Elemente des Forschungsprozesses selbst (etwa Forschungsdatenmanagement, Literaturverwaltungsprogramme oder Preprint-Server) von

39 Dazu das originale Editorial des *New England Journal of Medicine*, wonach eine Einreichung für das NEJM ihren Wert verloren hatte, wenn die zentralen Inhalte bereits anderswo veröffentlicht worden waren, auch wenn es sich dabei nicht um ein streng wissenschaftliches Publikationsorgan gehandelt hatte. Ingelfingers Begründung war damals ausschließlich das verlegerische Interesse von NEJM. Franz J. Ingelfinger, »Definition of ›Sole Contribution‹«, *The New England journal of medicine* 281, Nr. 12 (1969), doi:10.1056/NEJM196909182811208

40 Vgl. Garisto, »Preprints Make Inroads Outside of Physics«.

41 Kirk Barber, »MedArXiv: ›To Boldly go Where no one has Gone Before‹ – Star Trek: The Next Generation/MedArXiv: ›Aller hardiment là où personne n'est encore jamais allé‹ – Star Trek: la nouvelle génération«, *Journal of cutaneous medicine and surgery* 22, Nr. 3 (2018), doi:10.1177/1203475418776661

42 Vgl. George H. Pike, »Elsevier Buys SSRN: What it Means for Scholarly Publication«, *Information Today* 33, Nr. 6 (2016).

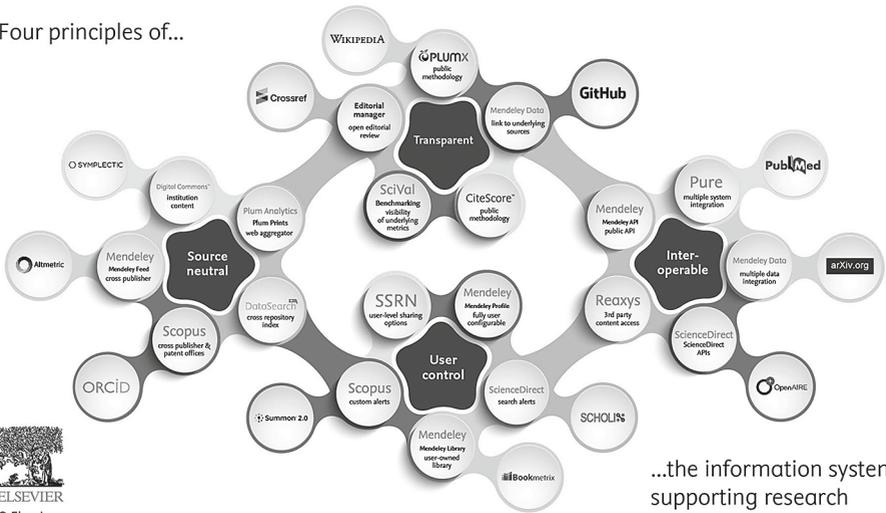
kommerziellen Firmen in der Wissenschaft vermarktet, können sich diese nur soweit zum Wohle der Wissenschaft entwickeln, wie es den ökonomischen Interessen der Anbieter nicht entgegenläuft.⁴³ Der Bibliothekar John Dupuis schrieb dazu in seinem Blog:

»I think that [the acquisition of Mendeley and SSRN] reflect more where Elsevier wants to be in ten or twenty years, focused on providing high-value services to researchers and institutions rather than still weighed down by the legacy subscription business. They see that the old fashioned soak-libraries-for-all-they're-worth business model is (very) slowly becoming ... a dodo bird.«⁴⁴

43 Elseviers Dienste sind untereinander gut verzahnt, auf die Nutzungsgewohnheiten der Zielgruppen ausgerichtet und werden vom Anbieter exzellent (bis aggressiv) an Forschungseinrichtungen vermarktet. Um Entscheidungen für dieses Produktportfolio als forschungspolitisch rational zu argumentieren und dafür erhebliche Budgetanteile aufzuwenden, müssen die Lock-in-Risiken also entweder akzeptiert, ignoriert oder unbekannt sein. Anders ist die Prävalenz des Forschungsinformationssystems PURE von Elsevier an deutschen Universitäten nicht zu erklären, obwohl die lizenzierenden Einrichtungen damit keine Hoheit über ihre eigenen Publikationsdaten haben und sie so auf die fortbestehende Lizenzierung angewiesen sind. Auch Elseviers Strategie, die in den DOI-Metadaten erfassten Referenzen von Artikeln weiterhin nicht gemäß der Initiative for Open Citations (I4OC) in einem offenen Standard bereitzustellen, obwohl die Mehrheit der großen gewinnorientierten Verlage dies bereits tut, hat Auswirkungen auf die »business intelligence« der Wissenschaft. Durch den großen Marktanteil von Elsevier ist ohne deren Zitationsdaten eine flächendeckende, unabhängige Analyse über Reichweiten und Einfluss von Publikationen nicht möglich, die bspw. Grundlage für förderpolitische Entscheidungen sein könnte. Welche Relevanz diese Daten haben, verdeutlicht das geleakte Angebot Elseviers im Jahr 2019 an niederländische Universitäten, attraktive OA-Konditionen und Services einzuräumen, falls Elsevier den Zugriff auf flächendeckende Publikationsdaten der Niederlande erhielte. Siehe <https://www.scienceguide.nl/2019/11/leaked-document-on-elsevier-negotiations-sparks-controversy/>, zuletzt geprüft am 11.03.2020.

44 John Dupuis, »Elsevier Buys SSRN: Another Sideshow or the Main Event?«, zuletzt geprüft am 15.01.2020, <https://scienceblogs.com/confessions/2016/05/18/elsevier-buys-ssrn-an-other-sideshow-or-the-main-event>

Four principles of...



...the information system supporting research

Black hole of dark knowledge

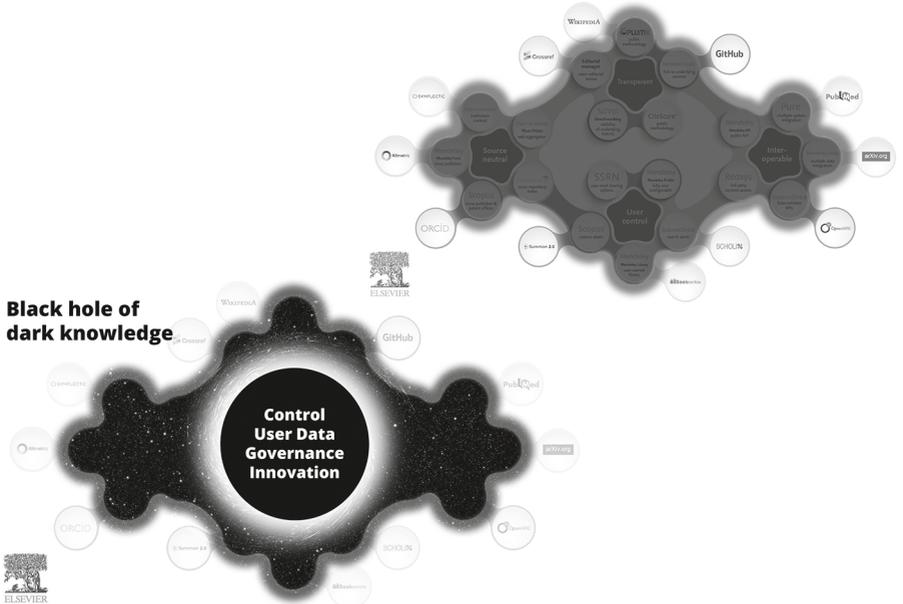


Abb. 3: Black hole of dark knowledge⁴⁵

45 Peter Kraker und Maxi Schramm, »#DontLeavItToGoogle: How Open Infrastructures Enable Continuous Innovation in the Research Workflow« (Zenodo, 2019),

Diese strategische Verlagsinvestition in ein konkurrierendes Produkt verdeutlicht dessen Stellenwert im Kommunikationsprozess der Gesellschaftswissenschaften. Welche Risiken dabei entstehen, visualisiert die Grafik von Peter Kraker und Maxi Schramm in aller Deutlichkeit. Eine von Marktinteressen unverzerrte Wissenschaftslandschaft ist unter solchen Bedingungen jedenfalls nicht zu erlangen und erfordert zumindest Aufklärung und Beratung, wie es die vermehrt entstehenden Publikationsberatungen an Universitäten und Forschungseinrichtungen täglich leisten. Da Verlage aber auf die Zusammenarbeit mit den Produzierenden, den wissenschaftlichen Autorinnen und Autoren, Herausgebenden und Begutachtenden angewiesen sind, kommt diesen eine erhebliche Macht in der Wertschöpfungskette zu, auch wenn sich nur eine Minderheit dieser Macht bewusst ist und sie dementsprechend nutzt. Kaum ein seriöser wissenschaftlicher Verlag kann es sich heutzutage mehr erlauben, keine klare Regelung zum Recht auf Selbstarchivierung zu formulieren, siehe SHERPA/RoMEO-Liste,⁴⁶ unabhängig davon, dass die den Autorinnen und Autoren eingeräumten Rechte aus wissenschaftlicher Sicht häufig unzulänglich sind.

3.2 Preprintserver als einflussreiches Phänomen

Auch wenn die ersten Preprintserver entweder auf Druck von privatwirtschaftlichen Verlagen wieder eingestellt wurden oder auf wenige Disziplinen beschränkt blieben, ist durch die technologischen Möglichkeiten und die fortbestehende krisenhafte Situation auf dem Publikationsmarkt vermutlich eine kritische Masse erreicht. Die an die Schreibweise des arXiv.org angelehnten disziplinären Preprintserver, die vermehrt ab 2016 entstanden – ChemRxiv, SocArXiv, AgriXiv, bioRxiv, LawArXiv, medRxiv oder PsyArXiv –, belegen, dass für zahlreiche Disziplinen ein Bedarf an verlässlichen und zitierfähigen Publikationsplattformen besteht, die den Zeitpunkt der wissenschaftlichen Verfügbarkeit nicht an den verlagsseitig organisierten Begutachtungsprozess koppeln. Inzwischen ist arXiv.org bei über 8.000 Preprints pro Monat angelangt und stellt für manche Verlage in der Physik oder Mathematik eine sinnvolle Plattform für die Einreichung von Zeitschriftenartikeln dar. Die Finanzierung der Infrastruktur, die an der Cornell University betrieben wird, ist über freiwillige Beiträge von Bibliotheken

46 <https://v2.sherpa.ac.uk/romeo/>

»gesichert«,⁴⁷ die es als ihre Verantwortung ansehen, einen fachlichen Service zu finanzieren, der seine Dienste niemandem in Rechnung stellt und der den Zugriff auf seine Angebote nicht mit Bezahlschranken verknüpft.

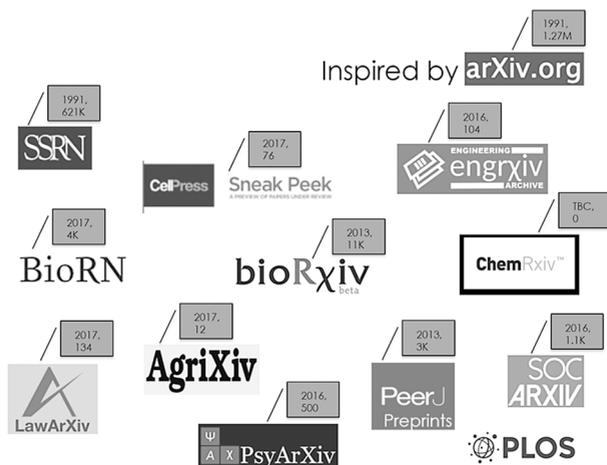


Abb. 4: Überblick zu neugegründeten Preprintservern⁴⁸

Ist damit das eingetreten, was Rauner 2002 als möglich ansah, der Zusammenbruch des etablierten Systems der Wissenschaftsverlage? Auch in der Hochenergiephysik hat das Publizieren in verlagsbetriebenen Zeitschriften weiterhin große Bedeutung in der wissenschaftlichen Kommunikation, obwohl die Verbreitungsfunktion⁴⁹ der überwältigenden Mehrheit der Forschungsergebnisse bereits durch die vorherige Publikation auf arXiv.org erfüllt wurde. Anders als in den Lebenswissenschaften, in denen es bisher

⁴⁷ Siehe dazu auch den Beitrag »Finanzierung von Open-Access-Publikationen« in diesem Band.

⁴⁸ Abbildung: Courtesy of L. Page, Chief Innovation Officer at PLOS (May 2017) in: Christine Ferguson, »The Rise of Preprints in Life Sciences«, zuletzt geprüft am 15.01.2020, <https://www.research-consulting.com/rise-preprints-life-sciences/>

⁴⁹ Nach den vier Funktionen des wissenschaftlichen Publizierens: Registrierung, Verbreitung, Zertifizierung, Archivierung, frei nach H. E. Roosendaal und P. A. T. Geurts, »Forces and Functions in Scientific Communication: An Analysis of Their Interplay«, in *CRISP 97 Cooperative Research Information Systems in Physics*, hg. v. M. Karttunen, K. Holmlund und E. R. Hilf (1998).

keine tatsächlichen Verschiebungen der Marktanteile von Großverlagen durch Transformationsverträge gibt – auch die unter DEAL verhandelten Verträge schreiben Marktanteile und Gewinnerwartungen der Anbieter fort, wenn auch mit einer Open-Access-Komponente –, ist es jedoch mit dem konsortialen Open-Access-Modell SCOAP³ in der Hochenergiephysik gelungen, echte Veränderung zu initiieren. Das aus der Wissenschaft initiierte Konsortialmodell hat zu einer Ausbildung von moderaten Open-Access-Artikelpreisen, verbesserten Autorenrechten und größerer Elastizität der Marktanteile geführt.⁵⁰ Es liegt auf der Hand, dass die Dominanz von arXiv.org als wissenschaftseigenem Instrument der Wissensverbreitung wesentlichen Einfluss auf den Erfolg von SCOAP³ und seine aufwändigen Verhandlungen mit Verlagen hatte, das in einem folgenden Abschnitt noch einmal näher beleuchtet wird.

3.3 Technologische Veränderung und ihre spezifischen Rahmenbedingungen

Was können die Beispiele von TUSTEP und TeX, von arXiv.org und der Welle neuer Preprintserver nahelegen? Benötigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler Technologien oder Methoden für die Kommunikation ihrer Forschungsergebnisse, die ihnen der Markt nicht oder nicht zu adäquaten Bedingungen stellt, entwickeln sie diese selbst – vor allem dann, wenn ihnen deren Grundelemente im Rahmen ihrer Forschungstätigkeit bereits zur Verfügung stehen. Für den Erfolg von SCOAP³ ist beispielsweise die Notwendigkeit der Teilchenphysik, für die aufwändigen Mega-Forschungsinfrastrukturen wie CERN oder DESY in organisatorischer und wissenschaftlicher Hinsicht internationale Kooperationen zu organisieren, ein entscheidender Faktor gewesen. Denn die dafür notwendigen Kommunikationswege und Governance-Strukturen bestanden bereits und haben für den neuen Anwendungsfall »konsortiales Open-Access-Publikationsmodell« als Ausgangspunkt gedient. Nutzen wissenschaftliche Gemeinschaften die genannten Instrumente und Strukturen, verankern sie in ihrer Community und behalten die Hoheit über sie, müssen auch große gewinnorientierte Verlage ihre Gewinnerwartungen

50 Vgl. dazu Clement Romeu et al., »The SCOAP³ Initiative and the Open Access Article-Processing-Charge Market: Global Partnership and Competition Improve Value in the Dissemination of Science« (CERN Document Server 2014). doi:10.2314/CERN/C26P.W9DT

an diesen Methoden und selbst verwalteten Kommunikationswegen und -plattformen ausrichten und diese in Kauf nehmen.

Der Erfolg von arXiv.org und SCOAP³ unterstützt die Auffassung Thomas R. Kuhns von wissenschaftlichen Gemeinschaften oder »scientific communities« als Konsenskohorten, die er 1974 erstmals formulierte, um bei aller Diversität der Paradigmen in einem Feld die Übereinkünfte zu betonen, die sich für die Mitglieder einer »scientific community« aus der Arbeit an ähnlichen Fragestellungen mit fachspezifischen Methoden, ihrer vergleichbaren Ausbildung und Sozialisation im Fach sowie den geteilten Informationsnetzwerken ergibt.⁵¹ Aufbau und Erhalt von Publikationsplattformen von der Wissenschaft für die Wissenschaft ohne das Spezifikum von einflussreichen Verlagen, ihr Angebot am Reputationsgewinn per Statusbestimmung und Konkurrenz unter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sowie Institutionen auszurichten, ist als erhebliche Konsensleistung⁵² zu bewerten.

3.4 Digitalität – Chancen und Risiken

Im September 1990 erschien mit »Postmodern Culture«⁵³ die erste wissenschaftliche Zeitschrift, die vollständig auf eine gedruckte Version verzichtete und von der Johns Hopkins University Press herausgegeben wurde. Gerade die großen Verlagskonsortien und gut aufgestellten mittelständischen Verlage (zu denen auch ein erheblicher Teil der angloamerikanischen Universitätsverlage zu rechnen ist) hatten zu dieser Zeit bereits vollständig digitalisierte Arbeitsabläufe und konnten dementsprechend Inhalte und Metadaten in digitaler Form an Bibliotheken ausliefern. Mit dem Umstieg auf digitale Inhalte sanken jedoch keineswegs die Preise der Zeitschriftenlizenzen, sondern sie stiegen sogar deutlich über Inflationsraten und erwartbare Mehrkosten, welche sich mit der zusätzlichen Aufbereitung der digitalen Voll-

51 Vgl. Thomas S. Kuhn, *Die Entstehung des Neuen: Studien zur Struktur d. Wissenschaftsgeschichte*, 3. Aufl., Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 236 (Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1988), 391.

52 Siehe dazu auch Anne Gentil-Beccot, Salvatore Mele und Travis Brooks, »Citing and Reading Behaviours in High-Energy Physics: How a Community Stopped Worrying About Journals and Learned to Love Repositories«, *arXiv preprint*, 25.11.2009, zuletzt geprüft am 15.01.2020, <http://arxiv.org/abs/0906.5418>

53 <https://www.press.jhu.edu/journals/postmodern-culture>

texte rechtfertigen ließ.⁵⁴ Der US-amerikanische Ökonom Mark McCabe, der 1998 die geplante Fusion zwischen Wolters Kluwer und Reed Elsevier im Auftrag des Departments of Justice begutachtete und die problematischen Auswirkungen auf Preisbildungsmechanismen in einer oligopolistischen Situation wie dem wissenschaftlichen Zeitschriftenmarkt für den »Science Technology Medicine« (STM)-Sektor herausarbeitete, bezeichnete dies als »true market failure«.⁵⁵ Wenn zwischen Anbietern (Verlagen) und Abnehmern (wissenschaftliche Produzierende sowie Leserinnen und Leser) kein direktes ökonomisches Verhältnis besteht, sondern durch Intermediäre mit Versorgungsauftrag (Bibliotheken) vermittelt wurde, können Preise sich nicht elastisch im Spannungsfeld von Angebot und Nachfrage ausbilden. Denn Zeitschriftentitel konnten bei zu hohen Preisen nicht wie im Konsumgüterbereich durch günstigere Angebote substituiert werden, weil die darin enthaltenen Artikel mit ihren spezifischen Inhalten den Zeitschriften aus wissenschaftlicher Sicht ein Alleinstellungsmerkmal verleihen. Stattdessen wurde die Situation noch verschärft, indem die marktmächtigen Verlage ihre digitalen Angebote in großen Lizenzpaketen vertrieben, auf deren Einfluss die Intermediäre wenig Einfluss hatten und in denen eine Quersubventionierung von weniger nachgefragten Zeitschriften zu den Toptiteln bestand. Damit wurden Bibliotheksbudgets weit über Gebühr strapaziert.⁵⁶

3.5 Standards als Wegbereiter für neue Services und Markteintritte

Die Etablierung des digitalen Zugriffs auf Zeitschriftenartikel war jedoch nicht mehr aufzuhalten. Hier ist besonders ein Industriestandard des Publikationswesens zu nennen, der auf Betreiben der großen kommerziellen Verlage ins Leben gerufen wurde. Seinen Erfolg aber verdankt er der Regelgebundenheit auf den exakten Anwendungsfall und seinen dahinterliegenden sozialen Strukturen, in denen alle Akteure der wissenschaftlichen Wertschöpfungskette im Publikationswesen vertreten sind. Gemeint ist der DOI

54 Vgl. Mruck, Gradmann und Mey, »Open Access: Wissenschaft als Öffentliches Gut«, 5.

55 Vgl. Richard Poynder, »A True Market Failure: Professor Mark McCabe Talks About Problems in the STM Publishing Industry. (Poynder on Point)«, *Information Today* 19, Nr. 11 (2002).

56 Vgl. dazu auch Richard K. Johnson, »Open Access: Unlocking the Value of Scientific Research«, in *Collection Management and Strategic Access to Digital Resources: The new Challenges for Research Libraries*, hg. v. Sul H. Lee (New York: Routledge, 2011), 107–24.

(Digital Object Identifier), der damit nicht auf die Verwendung durch kommerzielle Akteure beschränkt ist. Bereits 1991 wiesen alle Dokumente auf arXiv.org einen persistenten Identifier⁵⁷ auf, der auf einer Syntax beruhte, die Publikationen einem Kontext zuweisen und sie datieren konnte. Damit erfüllte arXiv.org eine der wesentlichen Merkmale des verlegerischen Publizierens, nämlich fachliche Kontextualisierung und Zeitstempel. Der DOI als unscheinbarer, aber wirkmächtiger Publikationsstandard nahm 1996 seinen Ausgangspunkt in einem Projekt der Association of American Publishers mit dem CNRI,⁵⁸ um einen persistenten Identifier ähnlich der ISBN für Bücher zu schaffen, »to link customers with publishers, facilitate electronic commerce, and enable copyright management systems«.⁵⁹ Grundlage des DOI war das in Repositorien wie arXiv.org bereits verbreitete Handle-System, das ein zuverlässiges System des Link-Resolvings ermöglichen sollte. Nach einer intensiven Arbeitsphase mit einigen interessierten Verlagen konnte der DOI zur Frankfurter Buchmesse 1998 erstmals der Öffentlichkeit präsentiert werden.⁶⁰ Die besondere Stärke des DOI liegt in dem Konzept, dass die feste Relation zwischen dem Namen der Ressource und dem Identifier besteht, der eigentliche Speicherort oder die Datenintegritätsverantwortung hingegen wechseln können. Dieses flexible Konzept trägt der Tatsache Rechnung, dass im wissenschaftlichen Publikationswesen laufend Umstrukturierungen von tatsächlichen Speicherorten und ihrer Referenzierung notwendig sind, etwa durch Plattformmigrationen, Verlagswechsel oder Merging-and-Acquisition-Prozesse.

Der DOI als Quasi-Standard für wissenschaftliche Publikationen (vermehrt auch Buchkapitel und Bücher wie das vorliegende) hat neue Services ermöglicht, die für Endnutzerinnen und Endnutzer kostenlos sowie für Content Provider kostengünstig nutzbar sind und damit auch kleineren und institutionellen Verlagen die Möglichkeit gibt, bei der Analyse und Verbreitung digitaler Objekte konkurrenzfähig zu Verlagen mit erheblichen tech-

57 https://arxiv.org/help/arxiv_identifier

58 Corporation for National Research Initiatives (CNRI) ist eine 1986 gegründete gemeinnützige Organisation. <https://www.cnri.reston.va.us/>

59 Vgl. Hans-Werner Hilse und Jochen Kothe, *Implementing Persistent Identifiers: Overview of Concepts, Guidelines and Recommendations* (Göttingen, London: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek; CERL, 2006), 21, http://webdoc.sub.gwdg.de/edoc/ah/2006/hilse_kothe/urn:nbn:de:gbv:7-isbn-90-6984-508-3-8.pdf

60 Vgl. ebd.

nischen und finanziellen Ressourcen zu sein. Hier ist zum einen die Reichweitenmessung von wissenschaftlichen Ergebnissen in sozialen Medien und Nachrichtenkanälen zu nennen, wie es Altmetrics mit dem Donut visualisiert, die vor allem Autorinnen und Autoren Aufschluss über die Nutzung ihrer Forschungsergebnisse gibt, sowie die Querreferenzierung von Artikeln untereinander, ohne kostenpflichtige Indices wie SCOPUS oder Web of Science als Intermediäre nutzen zu müssen. Zum anderen ermöglichen beide Standards es auch Publikationsplattformen aus der Wissenschaft wie Repositorien und Preprintservern, unabhängig von verlegerischen Strukturen Publikationen und Forschungsergebnisse voll zitierfähig vorzuhalten, auch wenn sie sich noch in vorläufigen Stadien befinden. CrossRef ist mit großem Abstand für den privatwirtschaftlichen Verlagssektor die wichtigste Registrierungsagentur, zusammen mit dem wissenschaftlichen Konsortium DataCite, über das ein auf Forschungsdaten zugeschnittenes Datenmodell und die entsprechende Registrierungsagentur bereitstehen.

Es bedurfte intensiver Diskussionen im CrossRef-Steuerungsgremium, bis auch CrossRef DOIs ab 2015 für Preprints registriert werden durften.

»Adding preprints as a content type was controversial at the time. The board discussed the topic of ›duplicative works‹ for about two years with strong opinions on all sides. The working group delivered a good set of policies and technical specifications and in the July 2015 board meeting there was a majority – but not 100% – agreement on the motion to approve. We implemented preprints as a content type just in time to accommodate the snowballing of preprint servers emerging from existing and new members.«⁶¹

Diese wegweisende Entscheidung hat wesentlich zum Erfolg der großen Welle von Preprint-Servern beigetragen, weil damit nicht nur Verlagspublikationen – ausgestattet mit reichen Metadaten – dauerhaft zitierfähig und infolgedessen mit deutlich höherem Stellenwert im wissenschaftlichen Diskurs bereitstanden, als es die sogenannte »graue Literatur« je sein konnte.

61 Ed Pentz und Ginny Hendricks, A Turning Point is a Time for Reflection“, *crossref Blog*, 29.11.2019, zuletzt geprüft am 03.04.2020, <https://www.crossref.org/blog/a-turning-point-is-a-time-for-reflection/>

3.6 Wissenschaftseigene Verlage

Weitere Erfolge von den zuvor genannten wissenschaftlichen Konsensleistungen stellen andere Publikationsplattformen dar, welche die Wissenschaft selbst steuert, und zwar die Universitätsverlage der »dritten Welle«,⁶² die mit den Potenzialen des Internets als Kommunikations- und Verbreitungsmedium gegründet wurden. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts ergingen zwei politische Empfehlungen von jeweils wenigen Seiten in Deutschland, die wir als den Auslöser dieser Welle betrachten können. So empfahlen der Wissenschaftsrat (WR)⁶³ und die Hochschulrektorenkonferenz (HRK)⁶⁴ angesichts der zunehmend als krisenhaft wahrgenommenen Situation auf dem Wissenschaftsmarkt, dass die wissenschaftliche Gemeinschaft wieder ins Zentrum der Wertschöpfungskette gerückt werden müsse und Hochschulen eigene Publikationswege aufbauen sollten. Die Bereitstellung im Open Access wurde dabei besonders betont, und zwar zu einer Zeit, als dieser Begriff sich definitorisch noch in seiner Ausprägungsphase befand und lediglich in Ansätzen bereits in der Operationalisierungsphase. Den Hochschulbibliotheken wurde in diesem Prozess eine Rolle zugewiesen, die – über deren Kernkompetenz der Literaturversorgung hinaus – die Schaffung von Publikationsmöglichkeiten vorsah.⁶⁵

Dass den Bibliotheken so früh ausdrücklich Verantwortung für die aktive Unterstützung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in ihrer Rolle als Wissensproduzierende zugewiesen wurde, während die Be-

62 Nach den wissenschaftlichen Verlagen der Neuzeit, des Barock und der Aufklärung als erster Welle, der zweiten Welle mit den Universitätsverlagen im Zusammenhang von Neugründungen von Universitäten zum Aufbau der neuen Gesellschaftsordnungen nach dem II. Weltkrieg, und der dritten Welle als Umsetzung der HRK und WR, die erst durch Technologien wie das Internet möglich geworden ist.

63 Wissenschaftsrat, »Empfehlungen zur digitalen Informationsversorgung durch Hochschulbibliotheken« (13.7.2001), zuletzt geprüft am 15.01.2020, <https://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/4935-01.html>

64 Hochschulrektorenkonferenz, »Zur Neuausrichtung des Informations- und Publikationssystems der deutschen Hochschulen: Empfehlung des 198. Plenums der HRK am 5.11.2002«, zuletzt geprüft am 15.01.2020, <https://www.hrk.de/positionen/beschluss/detail/zur-neuausrichtung-des-informations-und-publikationssystems-der-deutschen-hochschulen>.

65 Vgl. Wissenschaftsrat, »Empfehlungen zur digitalen Informationsversorgung durch Hochschulbibliotheken«, 15 ff.

herrschaft der »serial crisis«⁶⁶ und die fortschreitende Digitalisierung das Tagesgeschäft der meisten Bibliotheken zu bestimmen schien, mag überraschen. Tatsächlich waren an diesen Vorschlägen einige engagierte Universitätsbibliotheksleitungen⁶⁷ beteiligt, die das Potenzial in ihren eigenen Häusern identifiziert hatten, konkurrenzfähige Publikationsdienste wie zum Beispiel Universitätsverlage selbst zu betreiben. Die genannten Empfehlungen von HRK und WR sind demnach als politische Mandatierung von Entwicklungen zu betrachten, welche die Infrastruktureinrichtungen bereits selbst auf Schiene gesetzt hatten. Hier seien beispielhaft zu nennen das Projekt Diss-Online, das Mitte der 1990er-Jahre die ersten verlässlichen Repositorien für die rein digitale Veröffentlichung und Verbreitung von Dissertationsschriften möglich machte, erste Überlegungen etwa zum Oldenburger oder Göttinger Universitätsverlag,⁶⁸ der Aufbau von Infrastrukturen für die Massenretrodigitalisierung von Altbeständen, aber auch die bibliothekarische Routine der Sicherung von »grauer Literatur« sowie die Herausgabe von Ausstellungskatalogen und Schriften zu den eigenen Spezialsammlungen. Alleine die deutschsprachigen Universitätsverlage haben inzwischen an die 8.000 Bücher Open Access veröffentlicht.

3.7 Neue Formen der Wissenschaftskommunikation

Unter diesen Büchern befinden sich vereinzelt bereits Publikationen, die sich als »Enhanced Publications« (siehe den Beitrag »Publizieren in wissenschaftlichen Zeitschriften« in diesem Band) bezeichnen lassen und die im freien

66 Vgl. zum Thema der »serial crisis« neben anderen Mark J. McCabe, »Journal Pricing and Mergers: A Portfolio Approach«, *American Economic Review* 92, Nr. 1 (2002), doi:10.1257/000282802760015702, oder Mruck, Gradmann und Mey, »Open Access: Wissenschaft als Öffentliches Gut«.

67 Persönliche Kommunikation mit Elmar Mittler und Han Wätjen, November 2019. Bereits 1998 erschien dazu das gemeinsame Grundlagenpapier der Zentren für Kommunikation und Informationsverarbeitung (ZKI), dem Deutschen Bibliotheksverband – Sektion 4: Wissenschaftliche Universalbibliotheken (DBV) und der Arbeitsgemeinschaft der Medienzentren an Hochschulen (AMH) »Informationsinfrastruktur im Wandel« (BFP 22, 1998), in dem Thesen formuliert wurden, die in den Empfehlungen von WR und HRK aufgegriffen wurden.

68 Vgl. Margo Bargheer und Jutta Pabst, »Being Small is not a Fault: Making Sense of the Newer Generation of German-Language University Presses«, *Learned Publishing* 29, Nr. 6 (2016): 337, doi:10.1002/leap.1053

Zugriff im Internet die vollen Potenziale des digitalen Publizierens ermöglichen, etwa wenn Struktur und Inhalt maschinenlesbar differenziert sind und die wissenschaftliche Präzision durch nutzerseitige Parametrisierung kontrolliert wird. Den institutionell verantworteten Universitätsverlagen kommt dabei wegen ihrer Nähe zu den Forschenden ihrer Einrichtung eine besondere Rolle zu. Denn der zunehmende Umstieg auf XML-basiertes Publizieren in der Wissenschaft ist nicht mehr nur auf investitionsstarke Großverlage beschränkt.⁶⁹ Der XML-Einsatz wird den bruchlosen Übergang von Wissenschaftsergebnissen in parametrisierter Form in die Präsentationsform (Layout, Zusatzfunktionalitäten) zwar erleichtern, aber zunächst auch Experimentieren im Sinne einer Grundlagenforschung ohne den Druck erfordern, dass sich solche Experimente in gegebener Zeit für den Verlagspartner »rechnen müssen«.

Open-Science-Ansätze werden dabei voraussichtlich tiefgreifende Veränderungen im wissenschaftlichen Kommunikationsprozess nach sich ziehen, wo die Disziplinen von ihrem Forschungsansatz her darauf angewiesen sind, komplexe Daten zu prozessieren sowie auszuwerten und diese Prozesse nachvollziehbar und überprüfbar zu präsentieren. Veröffentlicht werden so nicht nur die textuellen Repräsentationen der Forschungsergebnisse, sondern auch die zugrundeliegenden Daten sowie die Auswertungsprozesse oder Datenkompilierungen und -visualisierungen. Dass dies als vollwertige Publikation mit dem Potenzial des Reputationsgewinns betrachtet wird, ist bisher noch die Ausnahme und findet dementsprechend erst zögerlich seinen Weg in die konventionelle Verlagswelt. SAGE Campus⁷⁰ bildet eine interessante Ausnahme, indem SAGE sein Profil als partnerschaftlicher Verlag für die datengetriebenen Gesellschaftswissenschaften stärkt und Onlinekurse zu R (Datenvisualisierung) oder zu der Scriptsprache Python bereitstellt.

69 Siehe z. B. das frei zugängliche, offene XML-Format parsX4 für die Inhalte von Belletristik-, Fachbuch- und Wissenschaftsverlagen, den die Firma pagina (gegründet von TUSTEP-Entwickler Wilhelm Ott und dem Herstellungsleiter des Max Niemeyer Verlags Wolf Reiner) auf der Buchmesse 2019 vorgestellt hat. <https://www.parsx.de/schema/>

70 <https://campus.sagepub.com/home/courses>, zuletzt geprüft am 11.03.2020.

Epilog

Wir können gewiss sein, dass die Kreativität und der Entwicklungsdrang von Forschenden weiterhin zu technischen und organisatorischen Neuerungen im Publikationswesen führen werden und dass die Intermediäre und Verlage sich darauf einstellen, indem sie entweder engagiert mitgehen, sich anpassen oder mit ökonomischem Druck gegenhalten und ihre Interessen durchzusetzen versuchen. Es ist dabei eine besondere Verantwortung und gleichzeitig Chance der Wissenschaft, dass sie sich weder Tempo noch Ausgestaltung dieser Neuerungen von der gewinnorientierten Verlagswelt diktieren lässt, sondern diesen Prozess entlang ihrer Bedürfnisse ausgestaltet. Den Publikationsberatungen an den Produktionsstätten der Wissenschaft kommt dabei die ehrenvolle Rolle zu, diesen Prozess mit Kompetenz und Serviceanspruch zu begleiten.

Kurzbiografie

Margo Bargheer, M. A., lernte in den Pionierzeiten des Desktop Publishing Grafikerin und studierte anschließend Ethnologie und Medienwissenschaften in Göttingen. Sie leitet an der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek den Bereich des Elektronischen Publizierens, zu dem der Universitätsverlag Göttingen, die universitären Repositorien für paralleles Open Access und elektronische Dissertationen gehören, außerdem das universitäre Publikationsdatenmanagement, die Open-Access-Beratung und der Open-Access-Publikationsfonds für die Universität. Sie schreibt und lehrt zu den Themen Open Access und Gute wissenschaftliche Praxis. ORCID iD: <https://orcid.org/0000-0001-8246-8210>

Materialiensammlung zum Thema Publikationsberatung:
<https://doi.org/10.25364/publikationsberatung-materialien>

Publizieren in wissenschaftlichen Zeitschriften

Christian Kaier¹, Xenia van Edig²

Schlagwörter: wissenschaftliche Zeitschrift, Open Access, Publikationsprozess, Zeitschriftenauswahl, Peer Review, Verlag, Publikationsberatung

Keywords: scholarly journal, open access, publishing process, journal selection, peer review, publisher, publishing support

Einleitung

Zeitschriftenartikel sind die von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern insgesamt am häufigsten gewählte Publikationsform.³ Ein Verständnis der Arbeits- und Funktionsweise wissenschaftlicher Zeitschriften sowie von Rollen und Publikationsprozessen ist daher im Bereich der Publikationsberatung essenziell. Dieser Beitrag soll dafür Grundlagen und weiterführende Hinweise bieten.

1 Wissenschaftliche Zeitschriften

Unter einer wissenschaftlichen Zeitschrift versteht man traditionell eine in regelmäßigen Abständen erscheinende Sammlung von Fachbeiträgen. Zeitschrif-

1 Publikationsservices, Universitätsbibliothek, Universität Graz

2 Business Development, Copernicus Publications

3 Eine Studie aus den Niederlanden weist einen Anteil von Zeitschriftenartikeln an der Gesamtzahl der wissenschaftlichen Publikationen von 40% (Arts and Humanities) bis 80% (Life sciences/Medicine) aus, siehe Jeroen Bosman und Bianca Kramer, »Publication Cultures and Dutch Research Output: A Quantitative Assessment« (24.04.2019), zuletzt geprüft am 08.01.2020, doi:10.5281/zenodo.2643360

tenausgaben enthalten häufig unterschiedliche Rubriken wie Fachbeiträge, Kommentare und Reviews. Wissenschaftliche Zeitschriften, sogenannte Periodika, wenden sich an ein hoch spezialisiertes, disziplinspezifisches Fachpublikum. Allerdings gibt es zunehmend Bestrebungen, Fachartikel auch für den interdisziplinären Zugriff, Praktikerinnen und Praktiker, Laien und andere Leserinnen und Leser verständlicher darzustellen.

Die Publikationsform von Zeitschriften – in der Regel erscheinen mehrere Ausgaben pro Jahr – kommt dem Bedürfnis einer raschen Veröffentlichung neuer Erkenntnisse entgegen. Die einzelnen Ausgaben erscheinen zu einem vorab bestimmten Zeitpunkt, und Redaktionspläne sorgen für einen geordneten zeitlichen Ablauf. Verhältnismäßig kurze Beiträge können zudem schneller publiziert werden als ganze Bücher. In den letzten Jahrzehnten wurde der Großteil der wissenschaftlichen Zeitschriften von Print auf Online umgestellt. Damit wurde auch eine laufende Publikation von Zeitschriftenbeiträgen möglich, die erst zu einem späteren Zeitpunkt oder gar nicht in Ausgaben gebündelt werden. Dies hat den Publikationsprozess weiter beschleunigt, ebenso wie das Entfallen von physischer Produktion und Distribution bei Online-Publikationen.

Der wissenschaftliche Zeitschriftenmarkt ist in den vergangenen Jahrzehnten erheblich gewachsen. Laut STM Report 2018 werden etwa 33.100 englischsprachige Fachzeitschriften und weitere 9.400 nicht-englischsprachige Zeitschriften publiziert. Diese über 40.000 Titel werden von weltweit mehr als 10.000 Verlagen herausgegeben. Jährlich werden ca. drei Millionen Artikel veröffentlicht.⁴ Die Verlagslandschaft ist dabei sehr divers. Es gibt einige große kommerzielle Verlage, die hunderte oder sogar tausende Zeitschriften herausgeben. Daneben gibt es zahlreiche kleinere Verlage sowie Fachgesellschaften und immer öfter auch wissenschaftliche Einrichtungen, die Publikationen über eigene Universitätsverlage und auf Zeitschriftenplattformen herausgeben.

Viele Verlage sind in Interessensverbänden organisiert, die verschiedene Schwerpunkte haben. Die Open Access Scholarly Publishers Association

4 Rob Johnson, Anthony Watkinson und Michael Mabe, »The STM Report: An Overview of Scientific and Scholarly Publishing«, 5. Aufl. (International Association of Scientific, Technical and Medical Publishers, Oktober 2018), zuletzt geprüft am 08.01.2020, https://www.stm-assoc.org/2018_10_04_STM_Report_2018.pdf, 1968–2018 Celebrating the 50th Anniversary of STM.

(OASPA)⁵ ist ein Interessensverband von Verlagen, die Open-Access-Zeitschriften herausgeben sowie von anderen Organisationen (»Supporting Services and Infrastructure«, z. B. DOAJ und ISSN), die im Bereich Open Access aktiv sind. In der Association of Learned and Professional Society Publishers (ALPSP)⁶ sind viele Fachgesellschaften und Verlage vertreten, die für Fachgesellschaften publizieren. Die International Association of Scientific, Technical & Medical Publishers (STM)⁷ vereint insbesondere Verlage aus den Naturwissenschaften. Oftmals, wie z. B. bei der OASPA, müssen sich Verlage einer eingehenden Prüfung unterziehen, bevor sie als Mitglied akzeptiert werden. In diesen Fällen kann die Mitgliedschaft als formales Qualitätskriterium des Publikationsmediums bewertet werden. In diesem Zusammenhang ist auch das Committee on Publication Ethics (COPE)⁸ zu erwähnen, das Richtlinien zur Publikationsethik entwickelt und ebenfalls seine Mitgliedsanträge evaluiert.

Zentral für die formale Anerkennung einer Zeitschrift ist die Registrierung einer ISSN bzw. bei elektronischen Zeitschriften e-ISSN. Die Relevanz und Reputation einer Zeitschrift richtet sich unter anderem – insbesondere in den Naturwissenschaften – nach der Anzahl der Zitierungen, welche die dort publizierten Beiträge erhalten haben, und ihrer Indexierung in wichtigen (Fach-)Datenbanken. Für die Aufnahme in diese Datenbanken müssen von der antragstellenden Zeitschrift oft zahlreiche Kriterien wie regelmäßiges Erscheinen, die Durchführung eines Peer-Review-Verfahrens (siehe Abschnitt »5.2 Begutachtungsprozess«) und die Veröffentlichung einer Ethikrichtlinie erfüllt werden, die im Rahmen eines Evaluationsprozesses überprüft werden und für eine Indexierung ausschlaggebend sind. Für Open-Access-Zeitschriften gilt eine Indexierung im Directory of Open Access Journals (DOAJ) als Nachweis von formaler Qualität und Zuverlässigkeit. Auch das DOAJ evaluiert bei Antragstellung anhand zahlreicher Kriterien.⁹ Eine automatische Indexierung ohne Antragstellung und Evaluationsprozess ist in derartigen Datenbanken nicht vorgesehen, was zugleich die Erfüllung und Einhaltung inhaltlicher und formaler Mindestanforderun-

5 <https://oaspa.org/>

6 <https://www.alpss.org/>

7 <https://www.stm-assoc.org/>

8 <https://publicationethics.org/>

9 Die Kriterien des DOAJ finden sich im Antragsformular: <https://doaj.org/application/new>

gen seitens der indextierten Zeitschriften sicherstellt. Eine Indexierung in Datenbanken, die keine Evaluierung durchführen, ist dagegen weniger aussagekräftig.

Die Vergabe von Persistent Identifiers auf Artikelebene (z. B. DOIs) ist – ähnlich wie die ISSN auf Zeitschriftenebene – zu einem weiteren formalen Qualitätsmerkmal für wissenschaftliche Zeitschriften geworden. Identifier für digitale Objekte stellen sicher, dass diese dauerhaft auffindbar sind, auch wenn sich ihre Adresse (URL) ändert, und unterstützen dadurch die Erfassung, Dokumentation und Bewertung von Forschungsleistungen. Nicht zuletzt verbessern Persistent Identifier die langfristige Auffindbarkeit von einzelnen Artikeln unabhängig von der Zeitschrift, in der sie publiziert werden – etwa bei Namensänderung der Zeitschrift oder Umstrukturierungen im Webauftritt. Eine Verlinkung mittels Persistent Identifier gewährleistet unter der Voraussetzung, dass die DOI-Metadaten aktuell gehalten werden, auch bei Änderungen des Browserlinks eine weiterhin funktionierende Verlinkung. Im wissenschaftlichen Publikationswesen hat sich daher bei Literaturzitationen die Angabe von Persistent Identifiers, sofern vorhanden, anstelle einfacher Browserlinks durchgesetzt.

Um eine eindeutige Zuordnung von Forschungsleistungen zu Personen zu ermöglichen, werden außerdem von immer mehr Zeitschriften personenbezogene Identifikatoren wie die ORCID iD¹⁰ eingesetzt. Diese spielen auch bei der Sichtbarkeit der eigenen Publikationen eine Rolle.

2 Beiträge in wissenschaftlichen Zeitschriften

Der Zweck von Zeitschriftenbeiträgen ist es, in kurzer und strukturierter Form Informationen über neue Forschungsergebnisse an Kolleginnen und Kollegen und zunehmend auch außerhalb der eigenen Fachcommunity zu kommunizieren. Beiträge in Zeitschriften folgen insbesondere in den Naturwissenschaften häufig einer bestimmten Struktur (Introduction, Methods, Results, and Discussion; IMRAD).¹¹ Zusammen mit Metadaten wie Keywords und Abstract soll dies Leserinnen und Lesern eine schnelle Orientierung über deren Inhalte ermöglichen.

¹⁰ <https://orcid.org/>

¹¹ <https://en.wikipedia.org/wiki/IMRAD>

Im Unterschied zu Publikationen etwa auf Websites gelten Beiträge in wissenschaftlichen Zeitschriften als qualitätsgesichert: Sie haben in der Regel einen Begutachtungsprozess (Peer Review, siehe Abschnitt »Begutachtungsprozess«) durchlaufen, bei dem Fachkolleginnen und Fachkollegen die Relevanz und Plausibilität der Ergebnisse überprüfen. Während Publikationen in den Naturwissenschaften seit Langem routinemäßig Peer-Review-Verfahren durchlaufen – nicht zuletzt sind diese auch maßgebliche Kriterien für die Aufnahme in wichtige Zeitschriftendatenbanken wie Web of Science und Scopus –, etablieren sich diese in den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften (GSK) derzeit zunehmend. Bisher galten dort häufig die Reputation der Editoren und des Verlags, die die Publikation akzeptierten, als Maßstab für die Qualität eines Beitrags. Im Zuge einer zunehmenden Standardisierung und laufenden Forschungsevaluierung steigt in den GSK der Druck, flächendeckend formalisierte Peer-Review-Verfahren zu etablieren. Peer-Review-Verfahren bezwecken eine Sicherstellung der inhaltlichen Qualität, kritisiert wird jedoch die lange Zeitspanne, die diese Verfahren in Anspruch nehmen können.¹² Inzwischen gibt es allerdings in vielen Disziplinen Preprint-Server, auf denen Manuskripte schon vor der Begutachtung zugänglich gemacht werden, sowie Zeitschriften mit offenen Begutachtungsverfahren, bei denen das eingereichte Manuskript nach einer rudimentären Überprüfung für die Begutachtung öffentlich zugänglich gemacht wird.

Durch das Internet hat sich auch das wissenschaftliche Publizieren radikal verändert. Nicht zuletzt wurde dadurch Open Access ermöglicht, also der freie Zugang zu Forschungsergebnissen und deren mehr oder weniger freie Nachnutzung. Auf die laufende Transformation des wissenschaftlichen Publizierens zu Open Access, insbesondere im Bereich wissenschaftlicher Zeitschriften, geht der folgende Abschnitt ein.

3 Zugangsmodelle: Open Access vs. Subskription

Wissenschaftliche Fachzeitschriften können aufgrund ihrer Zugangsmodelle in Subskriptionszeitschriften und Open-Access-Zeitschriften unterschieden werden. Beim Subskriptionsmodell, das sich seit dem 17. Jahrhun-

12 Zur Problematik des Peer-Review-Verfahrens siehe den Beitrag »Qualitätssicherung und Predatory Publishing« in diesem Band.

dert entwickelte und dessen Bedeutung besonders in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stetig zugenommen hat, bezahlt der bzw. die Lesende eine Gebühr, um auf den Inhalt der Zeitschrift im Druck oder online zugreifen zu können. Subskriptionen werden meist von Bibliotheken erworben, aber auch von Unternehmen und Einzelpersonen. Große Verlage verkaufen oftmals Subskriptionen für »Zeitschriftenbündel« an Bibliothekskonsortien (sogenannte »Big Deals«). Heute sind ca. 80 % der wissenschaftlichen Artikel primär über Subskriptionen zugänglich.

Allerdings gewinnt Open Access zunehmend an Bedeutung. Bei diesem Modell ist die Nutzung für Lesende kostenfrei. Wesentliche Motive für Open Access sind die Entwicklung eines Gegenmodells zu stark steigenden Subskriptionspreisen und die Forderung nach einem offenen Zugang zu den Ergebnissen öffentlich geförderter Forschung. Darüber hinaus bietet Open Access neue Möglichkeiten, Publikationsplattformen selbst zu betreiben und damit eine größere Unabhängigkeit von Verlagen zu erlangen. Neben Open Access zu Artikeln, Zeitschriften und Büchern spielt auch die Vereinfachung der Nachnutzung bei Open Access eine wesentliche Rolle (vgl. die Forderungen der Berliner Erklärung)¹³. Diese Entwicklung wird auch politisch forciert. Im September 2018 veröffentlichte ein Zusammenschluss von vorwiegend europäischen öffentlichen und privaten Forschungsförderern den sogenannten »Plan S«,¹⁴ der vorsieht, dass alle Publikationen aus geförderten Projekten, die ab 2021 bewilligt werden, Open Access erscheinen müssen. Dieser Vorstoß hat die öffentliche Diskussion zum Thema Open Access befeuert.

Die Forderung nach Open Access beruht unter anderem auf dem Vorwurf, dass das traditionelle System der wissenschaftlichen Kommunikation überholt und ineffizient sei, sowie auf der sogenannten »Zeitschriftenkrise«: Durch die immer stärker zunehmende Marktkonzentration erhalten wenige renommierte Großverlage und Informationsdienstleister immer mehr Marktmacht. Die Preise akademischer Fachzeitschriften steigen seit Jahrzehnten weit überdurchschnittlich, was wissenschaftliche Bibliotheken, deren Literaturbudgets bei Weitem nicht im gleichen Maß steigen, vor ein zunehmendes Problem hinsichtlich der Literaturversorgung der Forschenden und Studierenden stellt. Ein weiterer Faktor in der Preisbildung einer Publi-

13 <https://openaccess.mpg.de/Berliner-Erklaerung>

14 <https://www.coalition-s.org/>

kation kann auch das symbolische Kapital (der »Wert«) einer Zeitschrift sein, also deren Prestige, Reichweite und »Impact«, die ihr unter anderem durch bibliometrische Kennzahlen zugemessen werden. Auch der Anteil abgelehnter Einreichungen, die sogenannte »Rejection Rate«, wird von manchen Verlagen als Kostenfaktor angegeben. Abgesehen von Subskriptionskosten und Artikelgebühren (Article Processing Charges, APCs) werden teils nach wie vor Nebengebühren wie Submission Charges, Page Charges und Colour Charges in Rechnung gestellt, die ebenfalls einen beträchtlichen Kostenfaktor darstellen.

Die Kalkulation dieser Preise und die eigentlichen Kosten der Verlags-tätigkeit dahinter sind dabei oft nicht nachvollziehbar. Von Verlagsseite bestehen nach wie vor wenig Anreize dafür, Kostentransparenz herzustellen. Berechnungen dazu, welche APCs notwendig oder angemessen wären, kommen zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen zwischen einigen Hundert und mehreren Tausend Euro¹⁵ und fehlen für Subskriptionszeitschriften gänzlich.

Im Zuge der Entscheidung für ein Publikationsmedium müssen Autorinnen und Autoren daher zunächst überlegen, auf welchem Weg die Publikation erscheinen soll: in einer Subskriptionszeitschrift oder im Open Access. Im letzteren Fall stehen mehrere Möglichkeiten offen: Gold, Hybrid oder Green Open Access.

Als goldener Open Access wird der sofortige und freie Zugang zu einer Primärpublikation bezeichnet. Das Directory of Open Access Journals (DOAJ) verzeichnet über 14.000 Gold-Open-Access-Zeitschriften,¹⁶ wobei zu erwähnen ist, dass nicht alle Open-Access-Zeitschriften in dieser Datenbank

15 Siehe zuletzt die Berechnungen von EMBO, Maria Leptin, »The Publishing Costs at EMBO«, zuletzt geprüft am 08.01.2020, <https://www.embo.org/news/articles/2019/the-publishing-costs-at-embo>, wonach ein Artikel etwa 9.000 EUR kostet, bzw. von Alexander Grossmann und Björn Brembs, »Assessing the Size of the Affordability Problem in Scholarly Publishing«, *PeerJ Preprints*, 2019, doi:10.7287/peerj.preprints.27809v1, die für einen durchschnittlichen Artikel etwa 400 EUR annehmen, allerdings wichtige Kostenfaktoren vernachlässigen und nur direkte Kosten pro Artikel einbeziehen. Im viel beachteten Max Planck White Paper von Ralf Schimmer, Kai K. Geschuhn und Andreas Vogler, »Disrupting the Subscription Journals' Business Model for the Necessary Large-Scale Transformation to Open Access« (2015), doi:10.17617/1.3, wurden Kosten von etwa 3.800 EUR pro Artikel errechnet.

16 <https://doaj.org/> (Stand 08.01.2020)

verzeichnet sind.¹⁷ Zeitschriften mit dem goldenen Open-Access-Modell arbeiten oftmals mit einer Creative-Commons-Lizenz¹⁸ (zu CC-Lizenzen siehe den Beitrag »Urheberrecht und offene Lizenzen«), und die Verwertungsrechte verbleiben meist bei den Autorinnen und Autoren. Im Gegensatz dazu übertragen Autorinnen und Autoren, die in Subskriptionszeitschriften veröffentlichen, in den meisten Fällen alle Verwertungsrechte an ihren Werken dem Verlag, und diese können auch von den Urheberinnen und Urhebern selbst nur mit Einwilligung des Verlags und mitunter gegen eine Gebühr wiederverwendet werden.

Häufig wird goldener Open Access mit der Finanzierung durch Artikelgebühren (Article Processing Charges, APCs) gleichgesetzt. Dies ist nicht korrekt, da es unterschiedliche Arten der Finanzierung von goldenem Open Access gibt, darunter etwa kooperative Finanzierungsmodelle, bei denen die Publikationskosten von verschiedenen Förderern, beispielsweise von wissenschaftlichen Institutionen, getragen werden¹⁹ (siehe dazu weiterführend den Beitrag »Open-Access-Finanzierung«). Als Platinum oder Diamond Open Access wird goldenes Open Access bezeichnet, bei dem weder für Autorinnen und Autoren noch für Leserinnen und Leser Kosten anfallen. Die Finanzierung der Verlagsleistungen erfolgt dabei beispielsweise durch den Zeitschrifteneigentümer, z. B. Forschungseinrichtungen.

Hybrid Open Access bezeichnet den sofortigen und freien Zugang zu einem einzelnen Artikel innerhalb einer Subskriptionszeitschrift durch Freikauf. Hybrider Open Access wird oftmals wegen der potenziellen Doppelzahlung (»double dipping«) durch die Subskription für die Zeitschrift auf der einen und eine APC für den einzelnen Artikel auf der anderen Seite kritisiert.

17 Die Aufnahme erfolgt ausschließlich auf Antragstellung mittels Online-Formular und nach eingehender Prüfung. Eine automatische Übernahme von Open-Access-Zeitschriften aus anderen Datenbanken erfolgt nicht. Neben Zeitschriften, die aufgrund Nichterfüllung der Kriterien nicht aufgenommen wurden, finden sich daher auch all jene Zeitschriften, für die kein Antrag gestellt wurde oder deren Prüfverfahren noch nicht abgeschlossen wurde, (noch) nicht in der Datenbank. Das Fehlen einer Zeitschrift in DOAJ sagt also per se nichts über deren Qualität aus.

18 <https://de.creativecommons.org/>

19 70% der Gold-Open-Access-Zeitschriften verrechneten 2018 keine APCs, allerdings wurden für 58% aller insgesamt erschienenen Gold-Open-Access-Artikel APCs verrechnet, siehe Walt Crawford, »Gold Open Access 2013–2018: Articles in Journals (GOA4)«, Cites & Insights Books (2019), zuletzt geprüft am 09.01.2020, <https://waltcrawford.name/goa4.pdf>

Eine relativ neue Entwicklung in diesem Bereich sind sogenannte transformative Vereinbarungen, bei denen Bibliothekskonsortien mit Verlagen z. B. Publish and Read (PAR)-Gebühren vereinbaren. Diese ermöglichen den teilnehmenden Institutionen Lesezugriff zu vielen oder allen Zeitschriften eines Verlages und bieten gleichzeitig deren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern die Möglichkeit, Artikel innerhalb dieser Subskriptionszeitschriften Open Access zu publizieren, ohne eine weitere Gebühr zu entrichten (vgl. z. B. Projekt DEAL²⁰ und Verlagsabkommen im Rahmen der KEMÖ²¹). Vonseiten der genuinen Open-Access-Verlage wird unter anderem kritisiert, dass Bibliotheksbudgets auf diese Weise wieder für die üblichen Großverlage verplant werden und jene, die Open Access bereits sehr früh propagiert und umgesetzt haben, unter Umständen nicht berücksichtigt werden. Ob derartige Vereinbarungen dazu beitragen können, die Publikationslandschaft hin zum universellen Open Access zu transformieren, wird die Zukunft zeigen.

Als grünen Open Access bezeichnet man die (Selbst-)Archivierung von Manuskripten vor oder nach der Publikation der Verlagsversion, zumeist in institutionellen Repositorien oder auf Preprint-Servern. Meistens werden Manuskripte in der Form archiviert, in der sie nach dem Peer Review akzeptiert wurden, aber vor der Formatierung durch den Verlag (Postprint bzw. Author's Accepted Manuscript, AAM). Für den Zugang zur Verlagsversion der Artikel (Version of Record, VoR) muss weiterhin bezahlt werden. Es handelt sich also um Parallelveröffentlichungen. Eine Übersicht der verschiedenen Bedingungen von Zeitschriften und Verlagen zur Archivierung von Manuskriptversionen hat der Dienst SHERPA/RoMEO²² zusammengestellt. Darüber hinaus finden sich Angaben zur Selbstarchivierung oft in Copyright Agreements bzw. Verlagsverträgen oder auf den Websites der Verlage. Viele Verlage haben darüber hinaus eine online zugängliche Self Archiving Policy. In einigen Ländern, darunter Österreich und Deutschland, ermöglicht ein gesetzliches Zweitveröffentlichungsrecht²³ die nicht-kommerzielle Zurverfügungstellung der akzeptierten Manuskriptversion unabhängig von den Bestimmungen der Verlage (siehe den Beitrag »Urheberrecht und offene Lizenzen« in diesem Band).

20 <https://www.projekt-deal.de/>

21 www.konsortien.at

22 <https://v2.sherpa.ac.uk/romeo/>

23 öUrhG § 37a bzw. dUrhG § 38 (4)

Die Bezeichnung bronzener Open Access²⁴ bezieht sich auf Werke, die vom Verlag vorübergehend oder dauerhaft öffentlich zugänglich gemacht werden, aber keine Open-Access-konforme Lizenz aufweisen. Hier ist oft lediglich das Lesen des Artikels erlaubt, jegliche andere Form der Nachnutzung unterliegt dem Urheberrecht, was auch für die Autorinnen bzw. Autoren gilt, die oft ebenso auf ihre Rechte verzichten wie bei Subskriptionsartikeln. Es ist daher fraglich, ob hier der Terminus Open Access überhaupt angebracht ist. Dies trifft auch auf den »Piraten-Open-Access« zu, also die illegale Bereitstellung von Inhalten unter Missachtung von Urheberrechten und Lizenzen.

Generell erhöht Open Access die Sichtbarkeit von wissenschaftlichen Beiträgen.²⁵ Nicht nur Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, sondern alle interessierten Personen können weltweit uneingeschränkt und kostenfrei auf Inhalte zugreifen und diese nachnutzen. Die erhöhte Sichtbarkeit schlägt sich auch im Zitervorteil²⁶ von Open-Access-Publikationen nieder.

4 Auswahlkriterien

Für die Publikation von Forschungsergebnissen steht in fast allen Fachbereichen eine große und weiterhin wachsende Anzahl von Publikationsmöglichkeiten zur Verfügung. Forschende müssen die Entscheidung treffen, welches Medium am besten geeignet ist, um die Ziele ihrer jeweiligen Publikation und das gewünschte (Fach-)Publikum zu erreichen. Unter anderem können bei der Wahl einer passenden Zeitschrift oder Plattform folgende Faktoren relevant sein:²⁷

24 Für eine Definition siehe Heather Piwowar et al., »The State of OA: A Large-Scale Analysis of the Prevalence and Impact of Open Access Articles«, *PeerJ* 6 (2018), doi:10.7717/peerj.4375

25 Siehe z. B. Jonathan P. Tennant et al., »The Academic, Economic and Societal Impacts of Open Access: An Evidence-Based Review«, *F1000Research* 5 (2016), doi:10.12688/f1000research.8460.3

26 Siehe z. B. Gunther Eysenbach, »Citation Advantage of Open Access Articles«, *PLoS biology* 4, Nr. 5 (2006), doi:10.1371/journal.pbio.0040157; Piwowar et al., »The State of OA: A Large-Scale Analysis of the Prevalence and Impact of Open Access Articles«.

27 Siehe auch Amy Forrester, Bo-Christer Björk und Carol Tenopir, »New Web Services That Help Authors Choose Journals«, *Learned Publishing* 30, Nr. 4 (2017), doi:10.1002/leap.1112

- Fachlicher Fokus
- Relevanz der Zeitschrift innerhalb des Fachbereichs
- Zielpublikum der Zeitschrift
- Impact Factor
- Zusammensetzung des Editorial Board
- Indexierung in fachlich relevanten Datenbanken
- Dauer zwischen Einreichung und Publikation
- Persönliche Erfahrungen bei früheren Publikationen
- Qualitätssicherung und Vertrauenswürdigkeit der Zeitschrift²⁸
- Auffindbarkeit
- Bereits erschienene Artikel zum selben Thema
- Geografischer Fokus
- Publikationssprache
- Art und Qualität des Peer-Review-Verfahrens
- Erscheinungsfrequenz
- Annahme- bzw. Ablehnungsquote (Acceptance Rate/Rejection Rate)
- Autorinnen und Autoren der Zeitschrift
- Passende Calls for Papers
- Kategorien von Beiträgen in der Zeitschrift
- Ausmaß der Rechteübertragung (Copyright Transfer)
- Open Access
- Publikationskosten
- Autorenrichtlinien der Zeitschrift
- Möglichkeit der Publikation von Zusatzmaterialien
- Innovative Publikationsformate (Videos, Cartoons, ...)
- Marketingmaßnahmen inklusive Social Media
- Anreize durch Institution oder Fördergeber

Die wichtigsten Motive bei der Wahl einer Zeitschrift sind Untersuchungen zufolge deren Leserschaft und Prestige, aber auch ein schneller Publikationsprozess und der Impact Factor der Zeitschrift.²⁹ Aus Sicht der Autorin-

²⁸ Siehe den Beitrag »Qualitätssicherung und Predatory Publishing« in diesem Band.

²⁹ Vgl. Meredith T. Niles et al., »Why we Publish Where we do: Faculty Publishing Values and Their Relationship to Review, Promotion and Tenure Expectations«, *BioRxiv Preprint* 7 (2019), doi:10.1101/706622; Melissa Blankstein und Christine Wolff-Eisenberg, »Ithaka S + R US Faculty Survey 2018«, doi:10.18665/sr.311199

nen und Autoren kann es für die Zeitschriftenauswahl beispielsweise auch hilfreich sein, die eigenen Literaturzitate daraufhin zu prüfen, welche Zeitschriften darin besonders häufig vorkommen, sowie Fachkolleginnen und -kollegen zu ihren Erfahrungen und Einschätzungen zu befragen. Bei einer konkreten Publikationsentscheidung wird aber neben der Reichweite eines Mediums auch dessen Leserschaft eine große Rolle spielen: Autorinnen und Autoren wollen nicht unbedingt möglichst viele, sondern die für sie relevanten Personen erreichen. Für eine diesbezügliche Einschätzung ist besonders viel fachspezifische Erfahrung nötig. Die Reputation einer Zeitschrift ergibt sich wiederum aus der Einschätzung einer Fachcommunity, die nicht zwingend objektiven Kriterien folgt oder auf verkürzenden Indikatoren wie dem Journal Impact Factor beruht. Sie ist deshalb seriös kaum messbar und zeigt die Grenzen einer Beratungstätigkeit für Fachfremde auf.

Die Entscheidung für ein Publikationsmedium ist weitreichend: ist eine Arbeit eingereicht, ist ein Zurückziehen oft nicht mehr möglich, was insbesondere bei betrügerischen Anbietern (Predatory Publishers, siehe den Beitrag »Qualitätssicherung und Predatory Publishing« in diesem Band) zum Problem werden kann. Gemäß den Einreichbestimmungen von Verlagen ist weiters eine (parallele) Einreichung bei mehr als einer Zeitschrift meist nicht zulässig. Wird eine Zeitschrift mit besonderem Renommee, aber auch mit einem hohen Anteil abgelehnter Einreichungen (Rejection Rate) gewählt, steigt die Wahrscheinlichkeit einer Ablehnung des Manuskripts und damit einer deutlichen Verzögerung der Publikation, die im Anschluss bei einer anderen Zeitschrift neu eingereicht werden muss.

Zwar bieten einige große Verlage Werkzeuge für die Auswahl einer passenden Zeitschrift an, diese dienen aber vor allem dazu, verlagseigene Zeitschriften zu empfehlen. Ein unabhängiges Tool für die Zeitschriftenwahl ist etwa Think.Check.Submit,³⁰ das Unterstützung bei der Prüfung der Seriosität von Zeitschriften bietet. Bibliothekskataloge und -datenbanken wie die EZB ermöglichen es, fachlich infrage kommende Zeitschriften zu recherchieren. Bibliothekarinnen und Bibliothekare können also mit ihren Kenntnissen unabhängige Hilfestellung und Orientierung bei der Zeitschriftenauswahl bieten. Die Bestimmung der »Relevanz« und des »Impact« einer Zeitschrift ist zu einer eigenen Wissenschaft geworden und wird im Beitrag »Bibliometrie« näher behandelt.

30 <https://thinkchecksubmit.org/>

5 Publikationsprozess

5.1 Einreichung

Nach der Wahl einer passenden Zeitschrift (siehe Abschnitte 3 »Zugangsmodelle« und 4 »Auswahlkriterien«) ist der erste Schritt im Publikationsprozess die Einreichung des Manuskripts durch eine Repräsentantin bzw. einen Repräsentanten des Autoren-Teams. Dies erfolgt in der Regel online auf der Website der Zeitschrift. Es gibt unterschiedliche Systeme, die hierfür von Verlagen genutzt werden, darunter kommerzielle Software, die von einer Vielzahl großer und kleinerer Verlage eingesetzt wird (z. B. Editorial Manager, ein Produkt von Elsevier, ScholarOne von Clarivate Analytics und Atypon, das zu Wiley gehört), nicht-kommerzielle Lösungen wie Open Journal Systems, das bei vielen Open-Access-Zeitschriften zum Einsatz kommt, oder auch Eigenlösungen einzelner Verlage.

Bei der Einreichung geht es neben der Übermittlung des Beitrags auch darum, Metadaten über die Autorinnen und Autoren, aber auch über das Manuskript bereitzustellen. Die erforderlichen Informationen unterscheiden sich dabei je nach Verlag. Einige Verlage setzen z. B. eine ORCID iD voraus. Besonders bei größeren Zeitschriften müssen auch Themen (Subject Areas) des Journals ausgewählt werden, um beispielsweise die Suche nach einem passenden Editor zu erleichtern. Während der Einreichung können normalerweise auch noch Mitteilungen an den Editor übermittelt werden. Bei manchen Zeitschriften können Autorinnen und Autoren hier auch Gutachterinnen und Gutachter vorschlagen, die sie für geeignet halten, ihren Beitrag zu evaluieren. Auch werden Autorinnen und Autoren in der Regel nach Interessenskonflikten befragt und müssen die Lizenzbedingungen annehmen, bestätigen, dass gegebenenfalls Gebühren (z. B. APCs) anfallen, dass sie die Erlaubnis haben, Materialien Dritter zu benutzen, dass die Einreichungsregeln und Ethikrichtlinien der Zeitschrift sowie formale Vorgaben und Autorenrichtlinien beachtet wurden etc. Standardautorenverträge von Subskriptionszeitschriften sehen oft eine Übertragung aller Nutzungsrechte an den Verlag vor. Autorinnen und Autoren sollten sich dessen bewusst sein und im Rahmen der Publikationsberatung informiert werden, um Möglichkeiten nutzen zu können, eine solche umfassende Rechteübertragung zu verhindern bzw. einzuschränken. Um Verwertungsrechte am

eigenen Werk zu behalten, können Vertragszusätze³¹ genutzt oder bewusst unter einer freien Lizenz wie Creative Commons (siehe dazu den Beitrag »Urheberrecht und offene Lizenzen«) publiziert werden.

Im Einreichungsprozess werden auch die Dateien für den Review-Prozess hochgeladen. Es hängt von der Zeitschrift ab, ob und wie ein Dokument für den Review-Prozess formatiert sein muss. Allerdings arbeiten die meisten Zeitschriften spätestens bei der Einreichung der Produktionsdateien nach der erfolgreichen Begutachtung mit Formatvorlagen, die von den Autorinnen und Autoren genutzt werden sollen, um zu ermöglichen, dass der Verlag bzw. die Zeitschrift während der Satzbearbeitung reibungslos mit den Dateien arbeiten kann. Dabei müssen z. B. Abbildungen als separate Dateien eingereicht werden, um eine geeignete Darstellungsqualität gewährleisten zu können. Auch arbeiten verschiedene Verlage, aber auch ganze wissenschaftliche Communities, mit unterschiedlich formatierten Referenzen (z. B. APA in der Psychologie) und diversen Konventionen zur Darstellung von Zitaten im Text. Oftmals ist insbesondere in den Naturwissenschaften auch eine bestimmte Struktur innerhalb des Artikels vorgegeben. Neben den Elementen Einleitung, Methode, Ergebnisse und Diskussion (IMRAD) werden z. B. eine Stellungnahme der Autorinnen und Autoren zu Data Availability und den unterschiedlichen Rollen der Beitragenden bei der Erstellung des Manuskripts (Author Contribution) oder das Offenlegen von Interessenskonflikten eingefordert. Es ist empfehlenswert, dass Autorinnen und Autoren sich bereits vor der Einreichung mit diesen Anforderungen vertraut machen.

5.2 Begutachtungsprozess (Peer Review)

Der wichtigste Schritt bei der Veröffentlichung eines Zeitschriftenartikels ist der disziplinabhängig sehr unterschiedliche Begutachtungsprozess, durch den die wissenschaftliche Qualität der Veröffentlichungen sichergestellt werden soll. Hierzu wird das Manuskript in der Regel mindestens zwei externen Gutachterinnen bzw. Gutachtern vorgelegt. Diese müssen die wissenschaftliche Expertise besitzen, die Qualität des Manuskripts zu bewerten, und dabei auch im Auge behalten, ob es der Zeitschrift in ihren

31 Siehe z. B. SPARC Author Addendum: <https://sparcopen.org/our-work/author-rights/brochure-html/>, zuletzt geprüft am 09.01.2020.

Auswahlkriterien lediglich um methodische Korrektheit (soundness) geht, oder ob auf neue und spektakuläre Ergebnisse (significance) Wert gelegt wird und nur diese eine Chance auf Annahme haben. Hierfür bekommen Gutachterinnen und Gutachter von den Zeitschriften Kriterien benannt, die sie bei ihrer Evaluation beachten sollen. Gängige Begutachtungskriterien sind z. B. wissenschaftliche Relevanz oder Innovationsgehalt, methodische Genauigkeit, korrekter Umgang mit Quellen und Zitaten oder Stringenz der Argumentation.

Gutachterinnen und Gutachter reichen Reports und eine Empfehlung ein, wie mit dem Manuskript weiter verfahren werden soll. Ob ein Manuskript zur Veröffentlichung angenommen wird oder nicht und ob und in welchem Maße ein Manuskript überarbeitet werden soll, entscheidet der Editor. Neben dem traditionellen Verfahren haben sich auch unterschiedliche offene Verfahren etabliert, die mehr Transparenz in den Prozess bringen sollen. Bei manchen Zeitschriften dürfen Begutachtungen nicht mehr anonym erfolgen, andere veröffentlichen nach der Akzeptanz oder auch schon während des Prozesses den Inhalt der Gutachten und erlauben Leserinnen und Lesern ebenfalls zu kommentieren (hierzu muss das Manuskript ebenfalls öffentlich zugänglich sein). Wieder andere Zeitschriften organisieren den Begutachtungsprozess als Diskussion zwischen den Gutachtern und dem Editor, in der eine Konsensentscheidung gefunden werden muss (im traditionellen Verfahren können Gutachten zu komplett gegensätzlichen Bewertungen führen).

Nach Sichtung der Gutachten entscheidet der Editor über das Maß der Überarbeitung. Die Korrektur- und Ergänzungsvorschläge müssen dann von den Autorinnen und Autoren eingearbeitet werden, wird eine Einarbeitung abgelehnt, ist dies zu begründen. Der Editor entscheidet im Anschluss, ob weitere Revisionen notwendig sind bzw. ob ein Manuskript zur Publikation angenommen oder abgelehnt wird.

5.3 Herstellung, Distribution und Archivierung

Nach der Annahme zur Publikation erfolgen in der Regel Korrektorat, Satz, Autorenkorrektur und (Druck-)Freigabe sowie die Produktion der Verlagsversion. Diese Arbeitsschritte werden unter dem Begriff Herstellung zusammengefasst und gehören ebenso wie Bereitstellung, Vermarktung und Vertrieb zu den Kerntätigkeiten von Verlagen.

Diese Tätigkeiten und Arbeitsschritte unterliegen einem tiefgreifenden Wandel; insbesondere die physische Herstellung und der Versand von Zeitschriften haben mit der Zunahme des elektronischen Publizierens stark an Bedeutung verloren. Zugleich sind aber auch neue Aufgaben für Verlage entstanden: Manuskripte müssen oft in mehr als einem Format aufbereitet und zur Verfügung gestellt werden, Plattformen und Datenbanken sind zu befüllen und aktuell zu halten, Persistent Identifier müssen vergeben und gepflegt und neue Archivierungslösungen gefunden werden. Die Bereitstellung von Zusatzmaterialien wird erleichtert und Dokumente können dynamisch verändert werden. Im Marketing ergeben sich neue Möglichkeiten etwa im Bereich Social Media. Damit gehen aber auch neue Erwartungen der Autorinnen und Autoren einher, diese Kanäle tatsächlich zu bedienen.

Durch die Zunahme des elektronischen Publizierens hat sich auch die Archivierung von Publikationen verändert und ist komplexer geworden. Die Verantwortung für eine langfristige Bereitstellung von Publikationen geht von Verlagen zunehmend auf Organisationen und Initiativen wie Portico³² und CLOCKSS³³ über.³⁴ Die Mechanismen zur Langzeitarchivierung elektronischer Inhalte (z. B. »lots of copies keep stuff safe« [LOCKSS]) wurden von wissenschaftlichen Einrichtungen zusammen mit Verlagen und Bibliotheken entwickelt und bestehen heute als Service. Dabei liefern Verlage, aber auch Bibliotheken ihre Inhalte an elektronische Langzeitarchive und entrichten eine Gebühr hierfür.

Auch Bibliotheken bieten zunehmend elektronische Wege der Ablieferung von Pflichtexemplaren für elektronische Zeitschriften an, beispielsweise an die Deutsche Nationalbibliothek. Bibliotheken, die elektronische Publikationen nicht als Pflichtabgabe sammeln müssen, haben Interesse daran, Inhalte in elektronischer Form zu erhalten und zu archivieren.

32 <https://www.portico.org/>

33 <https://clockss.org/>

34 Insbesondere bei Open-Access-Publikationen verdienen Verlage zwar zum Zeitpunkt der Publikation, nachträgliche Einkünfte, welche die Kosten für eine langfristige Datenpflege und Archivierung der Publikationen gegenfinanzieren, sind aus Verlagssicht aber nicht zu erzielen.

6 Rollen und Aufgaben

6.1 Verlag/Zeitschrift

Verlage erbringen über die gesamte Wertschöpfungskette des wissenschaftlichen Publizierens hinweg verschiedene Services und tragen wesentlich dazu bei, die vier Funktionen wissenschaftlicher Kommunikation – Registrierung, Verbreitung, Zertifizierung und Archivierung³⁵ – zu erfüllen.

Verlage sammeln schon bei der Einreichung Metadaten über die Publikation, organisieren das Begutachtungsverfahren, kümmern sich um die Formatierung der angenommenen Artikel (hinsichtlich Text, Abbildungen und Tabellen sowie den Zugriff mit unterschiedlichen Endgeräten) und publizieren, verbreiten und archivieren diese und bereiten die Metadaten für die Einspielung der bibliografischen Datensätze in Datenbanken und Bibliothekskataloge auf. Weitere Verlagsaufgaben können sein: die Administration der Publikationsprozesse, (Unterstützung der) Etablierung von Zeitschriften als Marke, deren Positionierung, Marktanalysen, Autorenbetreuung, Korrektorat, Bereitstellung von Infrastrukturen, Administration der Finanzen, technische und inhaltliche Weiterentwicklung der Publikation sowie die Indexierung in Datenbanken.³⁶ Verlage erfüllen diese Aufgaben in unterschiedlichem Ausmaß und in unterschiedlicher Qualität; einige traditionelle Verlagsaufgaben wie etwa physische Produktion und Lagerhaltung fallen inzwischen weitgehend weg, andere wie das Rechtemanagement, die Aufbereitung und Zurverfügungstellung von Metadaten zur Übernahme in Online-Bibliothekskataloge, die Indexierung der Publikationen in Datenbanken oder die Erstellung von »Enhanced Publications« (siehe Abschnitt 7) ändern sich durch die Zunahme elektronischen und Open-Access-Publizierens oder kommen neu hinzu. Manche Verlage bieten, standardmäßig oder als zusätzliches Service, englische Sprachkorrektur an; viele arbeiten an verschiedenen Stellen im Publikationsprozess (z. B. Satzbearbeitung) mit ex-

35 Vgl. Hans E. Roosendaal und Geurts, Peter A. Th. M., »Forces and Functions in Scientific Communication: an Analysis of their Interplay«, zuletzt geprüft am 10.01.2020, <https://ris.utwente.nl/ws/portalfiles/portal/6162491/Roosendaal97forces.pdf>

36 Eine besonders ausführliche Aufstellung der vielfältigen Aktivitäten von Verlagen bietet Kent Anderson, »Focusing on Value – 102 Things Journal Publishers do (2018 Update)«, zuletzt geprüft am 10.01.2020, <https://scholarlykitchen.sspnet.org/2018/02/06/focusing-value-102-things-journal-publishers-2018-update/>

ternen Dienstleisterinnen und Dienstleistern zusammen. Im Kern geht es bei der Verlagstätigkeit um die professionelle Aufbereitung von Inhalten für den Wissenschaftsbetrieb. Dass mit der Erstellung der Form und der Vermarktung der Inhalte oftmals eine rechtliche Monopolisierung dieser Inhalte durch die Verlage einhergeht, ist einer der Hauptkritikpunkte am derzeitigen Publikationssystem.

In den letzten Jahren versuchen insbesondere große Verlage, über ihre ursprüngliche Tätigkeit hinaus immer mehr Aspekte des Forschungs- und Publikationsprozesses mit eigenen oder zugekauften Services abzudecken (Dokumentation, Evaluierung, Repositorien, Forschungsdatenmanagement ...), damit große Datenmengen zu sammeln und sich als Dienstleister unentbehrlich zu machen (»vendor lock-in«).³⁷

6.2 Editors

Editors (gemeint sind hier wissenschaftliche Herausgeberinnen und Herausgeber, nicht Mitglieder der Redaktion) bestimmen die wissenschaftliche Ausrichtung einer Zeitschrift. Sie sichten die Beiträge und schätzen vor dem Start des Begutachtungsverfahrens ab, ob ein eingereichtes Manuskript thematisch, methodisch, wissenschaftlich usw. zur Zeitschrift und deren Ausrichtung passt. Des Weiteren sind sie dafür verantwortlich, geeignete Gutachterinnen und Gutachter für die Evaluierung eines Manuskripts zu finden. Nachdem diese ihre Berichte und Empfehlungen zu den Manuskripten abgeliefert haben, entscheidet der verantwortliche Editor, ob und in welchem Ausmaß das Manuskript überarbeitet werden muss (Revisionen), bevor es zur Publikation angenommen werden kann, oder ob es abgelehnt wird.

Bei vielen Zeitschriften sind die Editors aktive Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich ohne Bezahlung für die Zeitschrift engagieren. Es gibt allerdings auch Verlage bzw. Zeitschriften, die mit angestellten

37 Siehe den Beitrag von Margo Bargheer in diesem Band und weiterführend Alejandro Posada und George Chen, »Inequality in Knowledge Production: The Integration of Academic Infrastructure by Big Publishers«, in *22nd International Conference on Electronic Publishing* (OpenEdition Press, June 22–24, 2018), doi:10.4000/proceedings.elpub.2018.30; Ulrich Herb, »Überwachungskapitalismus und Wissenschaftssteuerung«, zuletzt geprüft am 10.01.2020, <https://www.heise.de/amp/tp/features/Ueberwachungskapitalismus-und-Wissenschaftssteuerung-4480357.html>; Jeroen Bosman und Bianca Kramer, »Workflows«, zuletzt geprüft am 10.01.2020, <https://101innovations.wordpress.com/workflows/>

Editors arbeiten, die die beschriebenen Aufgaben koordinieren oder durchführen und den Inhalt verlagsseitig planen.

Viele Zeitschriften haben gewisse Hierarchien innerhalb ihrer Herausbergremien (Editorial Boards), auf der einen Seite beispielsweise die Chief Editors, die die Zeitschrift repräsentieren und überblicken, in manchen Fällen auch die Editors aussuchen, die sich dann um einzelne Manuskripte kümmern, die aber – in anderen Fällen – nicht unbedingt in das Tagesgeschäft involviert sind. Weiterhin sind in jedem Fall Editors eingebunden, die aufgrund ihrer fachlichen Expertise den Begutachtungsprozess, besonders die Suche nach geeigneten Reviewern, durchführen und am Ende die Entscheidungen über die Publikation fällen. Dabei werden die verschiedenen Termini (z. B. Chief Editor, Managing Editor, Handling Editor, Associate Editor, Topical Editor) von verschiedenen Zeitschriften unterschiedlich gehandhabt, sodass eine genaue Zuschreibung der Rollen zu einzelnen Begriffen nicht möglich ist.

6.3 Gutachterinnen und Gutachter

Gutachterinnen und Gutachter bzw. Reviewer sind Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die aufgrund ihrer fachlichen Expertise von Editors angefragt werden, Manuskripte inhaltlich zu evaluieren. Im Laufe des Peer-Review-Verfahrens müssen die Reviewer das eingereichte Manuskript vollständig lesen und ihr Feedback dazu in einem Report und/oder in Kommentarform abliefern. Meist werden sie auch nach einer Empfehlung hinsichtlich einer Ablehnung, Überarbeitung bzw. Akzeptanz des Manuskripts befragt.

- Beim *Double Blind Peer Review* kennen die Reviewer die Identität der Autorinnen und Autoren nicht, und auch umgekehrt ist diesen die Identität der Reviewer unbekannt.
- Beim *Single Blind Peer Review* kennen die Reviewer die Identität der Autorinnen und Autoren, aber nicht umgekehrt.
- Beim *Open Peer Review* sind in manchen Fällen die Identitäten aller Beteiligten bekannt. Allerdings kann sich hierbei »offen« auch auf den Inhalt der Gutachten und nicht auf die Identität der Reviewer beziehen.³⁸

38 Vgl. Tony Ross-Hellauer, »What is Open Peer Review? A Systematic Review«, *F1000Research* 6 (2017), doi:10.12688/f1000research.11369.2

Bei der Auswahl von Reviewern sollten Interessenskonflikte (Conflict of Interests, Competing Interests) vermieden werden. So sollten Reviewer z. B. nicht aus derselben Arbeitsgruppe wie Autorinnen und Autoren stammen. Bei Gutachterinnen und Gutachtern handelt es sich so gut wie immer um aktive Forschende, die zumeist unentgeltlich diesen unentbehrlichen Dienst zur Qualitätssicherung leisten. Diese Praxis wird oft kritisiert und als mangelnde Anerkennung für diese Tätigkeit gewertet, wobei offen zur Verfügung gestellte Reviews mittlerweile selbst zu zitierfähigen Objekten werden und damit die wissenschaftliche Reputation des Reviewers fördern können. Services wie Publons³⁹ ermöglichen es, der Arbeit von Gutachterinnen und Gutachtern zu mehr Sichtbarkeit zu verhelfen, arbeiten aber auch im Interesse der Verlage, indem sie eine Datenbank von Reviewern aufbauen.

6.4 Autorinnen und Autoren

Zumeist werden wissenschaftliche Artikel von mehreren Personen gemeinsam erstellt. Taxonomien wie CRediT⁴⁰ helfen dabei, die unterschiedlichen Beitragsformen innerhalb einer solchen Gruppe zu beschreiben. Ein Mitglied der Autorengruppe reicht das Manuskript in der Fassung, auf die sich alle Co-Autorinnen und Co-Autoren geeinigt haben, bei der ausgewählten Zeitschrift ein. Dabei muss diese Kontaktperson (Contact Author, der oft, aber nicht immer auch der wissenschaftliche Corresponding Author ist) im Namen aller Autorinnen und Autoren die Informationen, die die Zeitschrift während der Einreichung benötigt, bereitstellen, den Geschäfts- und Lizenzbedingungen zustimmen sowie das Manuskript und gegebenenfalls weitere Materialien hochladen. Diese Person ist dann meist während des Review-Prozesses und der Publikation Ansprechpartnerin bzw. Ansprechpartner.

Zu den Rechten und Pflichten von Autorinnen und Autoren gehört es, zu gewährleisten, dass es sich bei dem eingereichten Manuskript um eine originale wissenschaftliche Arbeit handelt, dass die Einreichungsregeln des Verlags eingehalten werden, die zumeist besagen, dass die Arbeit noch nicht in einer anderen Fachzeitschrift oder einem anderen begutachteten Medium erschienen oder anderenorts zur Publikation vorgesehen sein darf, dass es sich nicht um ein Plagiat handelt und dass wissenschaftliche Stan-

39 <https://publons.com>

40 <https://casrai.org/credit/>

dards eingehalten werden. Zu diesen Standards gehört beispielsweise, dass verwendete Literatur korrekt zitiert wurde und entsprechende Referenzen Teil des Manuskripts sind und dass Ergebnisse nicht auf eine größere Anzahl von Artikeln aufgeteilt werden, als Fragestellung und Forschungsdesign rechtfertigen würden (Salamitaktik bzw. »salami slicing«, siehe dazu den Beitrag »Wissenschaftliche Integrität«). Auch muss die Autorin bzw. der Autor die entsprechenden Rechte einholen, wenn Materialien Dritter (z. B. Abbildungen aus anderen Publikationen) genutzt werden; siehe dazu und zum Zitatrecht den Beitrag »Urheberrecht und offene Lizenzen«. Im Zuge des Begutachtungsprozesses muss der Contact Author, in Absprache mit den Co-Autorinnen und Co-Autoren, auf Verbesserungsvorschläge und Kritik der Reviewer eingehen und Änderungen entsprechend einarbeiten.

Wichtige Rollen im Publikationsgeschehen spielen neben Autorinnen bzw. Autoren, Editors und Gutachterinnen bzw. Gutachtern auch Nachweisdienste (Auffindbarkeit und Sichtbarkeit), Bibliotheken (Literaturversorgung, Publikationsberatung, Open-Access-Publikationsfonds, Lizenzverhandlungen mit Open-Access-Komponente etc.) und Forschungsförderer (Open-Access-Mandate, Publikationskosten im Projektbudget oder als Extraposten etc.).

7 Neue Formate

7.1 Mega-Journals

Fachübergreifende Zeitschriften, sogenannte Mega-Journals, bieten Autorinnen und Autoren aus unterschiedlichen Fachrichtungen eine Möglichkeit zur Publikation.⁴¹ Teilweise wird bei diesen Publikationsmedien mehr Wert auf die methodische Korrektheit und Einhaltung wissenschaftlicher Stan-

41 Ein bekanntes Beispiel dafür ist das Open-Access-Mega-Journal PLOS ONE (<https://journals.plos.org/plosone/>), das mit etwa 230.000 veröffentlichten Beiträgen (Stand: Anfang Januar 2020) seit der Gründung 2006 das insgesamt publikationsstärkste Mega-Journal auf dem Markt ist, gefolgt von den Scientific Reports mit etwas mehr als 100.000 Artikeln seit der Gründung 2011. Bei der Anzahl der jährlich veröffentlichten Artikel liegen die Scientific Reports allerdings seit einigen Jahren vor PLOS ONE. Weitere Mega-Journals wie Nature Communications mit bislang insgesamt knapp 30.000 veröffentlichten Beiträgen liegen deutlich dahinter. Siehe <https://megajournals.info/>

dards (soundness) gelegt als auf die Neuigkeit (novelty) der Ergebnisse. Manche Mega-Journals ermöglichen es, Erkenntnisse wie Replikationsstudien und negative Ergebnisse zu publizieren, die von traditionellen Zeitschriften in der Regel abgelehnt werden.

Trotz der Etablierung von disziplinübergreifenden Mega-Journals sollte aber die Identifikationswirkung von Zeitschriften für wissenschaftliche Communities oder Fachgesellschaften nicht unterschätzt werden und kann durchaus auch in der Zukunft eine Rolle spielen.⁴²

7.2 Preprint-Server, Repositorien und Publikationsplattformen

Auf der Rechtsgrundlage des Zweitveröffentlichungsrechts (siehe dazu den Beitrag »Urheberrecht und offene Lizenzen«), auf Basis von Self Archiving Policies von Verlagen, mittels nicht-exklusiver Lizenzen wie Creative Commons und Zweitveröffentlichungsbestimmungen in Vertragszusätzen können Zeitschriftenartikel mittlerweile auch an anderen Orten (Repositorien, Plattformen) als der Zeitschrift selbst zur Verfügung gestellt werden, meist in früheren Manuskriptversionen (siehe Abschnitt 3 dieses Beitrags zu grünem Open Access). Auch Publikationen in Gold-Open-Access-Zeitschriften können so nachgenutzt werden.

Je nach Fachbereich sind des Weiteren Preprint-Server wie z. B. arXiv⁴³ unterschiedlich etabliert. Sie bieten die Möglichkeit, Artikel bereits vor der Einreichung bei einer Fachzeitschrift in einer Community zu teilen, Feedback zu erhalten und Forschungsergebnisse frühzeitig zugänglich zu machen. Noch nicht begutachtete Beiträge können auch auf Plattformen⁴⁴

42 »I believe in 20 years we will still have things called journals, and they will be the means of mediating communications between groups, including professional scholars and interested publics. They'll look very different from what we have today but their central function, of mediating and expressing identity for groups will remain.« Cameron Neylon, »The end of the Journal? What has Changed, What Stayed the Same?«, zuletzt geprüft am 10.01.2020, <http://cameronneylon.net/blog/the-end-of-the-journal-what-has-changed-what-stayed-the-same/>

43 <https://arxiv.org/>

44 Gut die Hälfte der Zeitschriften von Copernicus Publications wie auch das Journal F1000 Research posten nach einigen Checks Manuskripte als Preprints bzw. Publikationen vor und für die Begutachtung. PeerJ hat ebenfalls einen Preprint-Bereich, eine Einreichung von dort aus in die Zeitschrift ist optional.

online gestellt werden. Diese stellen Preprints für Open Peer Review zur Verfügung und publizieren auch die finale Version, wobei die Ergebnisse der Begutachtung in Verbindung mit dem Artikel abrufbar sind.⁴⁵

Darüber hinaus haben sich Alternativen zur Form der Fachzeitschrift entwickelt: Plattformen aggregieren Artikel in thematischen Sammlungen (Collections), sogenannte Overlay Journals basieren auf einem ähnlichen Prinzip und versammeln thematisch ähnliche, anderswo erschienene Fachartikel und machen sie als kuratierte Sammlung zugänglich.⁴⁶

7.3 Datenpublikation

Aus Gründen der Nachvollziehbarkeit und Reproduzierbarkeit von Forschungsergebnissen ermöglichen oder verlangen immer mehr Verlage und Zeitschriften die Publikation von Forschungsdaten als Supplement zum jeweiligen Beitrag (siehe dazu den Beitrag »Forschungsdatenmanagement«). Dabei sollte der Datensatz idealerweise auf einem fachspezifischen Datenrepositorium liegen und per DOI mit dem Artikel verknüpft sein, um Langzeitarchivierung und eine bessere Auffindbarkeit der Daten zu gewährleisten. Steht kein geeignetes fachliches Repositorium zur Verfügung, können auch institutionelle und disziplinübergreifende Datenrepositorien genutzt werden.⁴⁷ In welchem Umfang eine solche Veröffentlichung stattfinden kann, ist je nach Fachbereich unterschiedlich und hängt von ethischen, rechtlichen und mitunter auch wirtschaftlichen Überlegungen ab. Darüber hinaus sind Wissenschaftlerinnen bzw. Wissenschaftler dazu angehalten, Daten gleichwertig mit Literatur zu zitieren. Data Journals sind auf die Veröffentlichung von deskriptiven Artikeln zu Forschungsdaten spezialisiert.

Während Forschungsdaten bisher allenfalls als Zusatzmaterial zu Publikationen behandelt wurden, wird mittlerweile argumentiert, dass im Gegenteil – insbesondere in den Naturwissenschaften – die (idealerweise maschinenlesbaren) Daten der Kern einer Publikation sein sollten und das Manuskript lediglich das textliche Zusatzmaterial, das die Daten für Men-

45 Siehe auch Andrea Chiarelli et al., »Accelerating Scholarly Communication: The Transformative Role of Preprints«, doi:10.5281/zenodo.3357727

46 Siehe z. B. <https://discreteanalysisjournal.com/articles>

47 Ein Verzeichnis zahlreicher Datenrepositorien ist www.re3data.org.

schen interpretierfähig macht.⁴⁸ Als Lösungsansatz für das Problem der mangelnden Reproduzierbarkeit⁴⁹ wurden inzwischen Zeitschriften gegründet, die sich der Replikation von bereits publizierten Forschungsergebnissen widmen.⁵⁰ Da neuen Forschungsergebnissen wesentlich mehr Aufmerksamkeit zukommt als der Überprüfung bereits publizierter Ergebnisse, bestehen für Forschende bisher wenig Anreize, Ressourcen in diese Publikationsformate zu investieren.

7.4 Enhanced Publications

Der Begriff »Enhanced Publication« bezieht sich auf Publikationen, die mit zusätzlichen Inhalten oder Verweisen angereichert werden oder sind. Dazu gehören Forschungsdaten, Begriffsdefinitionen, Annotationen, Kommentare, Quellen, Zusatzmaterial wie Bilder und Videos, aber auch Versionierungen, Querverweise, Tags und Links. Die Enhancements können über zusätzliche Funktionalitäten die Inhaltsschließung verbessern, den Inhalt kontextualisieren und Interaktionen ermöglichen, etwa wenn bei eingebetteten Daten Parameter verändert oder gezielt angesprochen werden. Enhancements können von Urheberinnen und Urhebern, Dienstleistern oder Nutzerinnen und Nutzern hinzugefügt werden und zeitlich gesehen vor der Publikation, zeitgleich oder nachträglich passieren.⁵¹

Im Bereich der Digital Humanities stellen digitale Editionen historischer Werke einen Anwendungsfall von Enhanced Publications dar. Zeitschriftenartikel werden zunehmend mit Forschungsdaten, aber auch mit Videos, dynamischen Darstellungen und Links angereichert.⁵²

48 Siehe z. B. Barend Mons, *Data Stewardship For Open Science: Implementing FAIR principles* (Boca Raton: CRC Press 2018).

49 Siehe z. B. Monya Baker, »1,500 Scientists Lift the lid on Reproducibility«, *Nature* 533, Nr. 7604 (2016), doi:10.1038/533452a

50 Als Beispiel sei hier das »International Journal for Re-Views in Empirical Economics« genannt, siehe www.iree.eu

51 Siehe Andrea Bertino und Margo Bargheer, »Enhanced Publications: Wie Forschungsbibliotheken innovative Publikationsformen unterstützen« (2019), zuletzt geprüft am 10.01.2020, <https://opus4.kobv.de/opus4-bib-info/frontdoor/index/index/docId/16393>

52 Beispiel: <https://www.geosci-model-dev.net/9/2793/2016/gmd-9-2793-2016-assets.html>, zuletzt geprüft am 10.01.2020.

Als Herausforderung erweist sich die langfristige Abbildung und Erhaltung der Enhancements, insbesondere wenn unterschiedliche Technologien verschränkt werden und dauerhaft zusammenspielen sollen. Eine weitere Herausforderung ist die Versionierung solcher Publikationen, wenn sie nachträglich von Nutzerinnen und Nutzern bearbeitet werden können, Inhalte auf unterschiedlichen Plattformen verschränkt werden und sich dynamisch weiterentwickeln. Die Verwendung von Standardformaten und Persistent Identifiers ist daher besonders empfehlenswert für die Erhaltung und Zitierfähigkeit von Enhanced Publications. Außerdem können bei der Bearbeitung von Werken durch unterschiedliche Beteiligte komplexe Urheberrechtsverhältnisse entstehen (siehe den Beitrag »Urheberrecht und offene Lizenzen«).

Fazit

Der Modus des Publizierens in (Subskriptions-)Zeitschriften und das Prinzip einer statischen »Version of Record«, die exklusiv in einem einzigen Medium zugänglich gemacht wird, gelten vielen als überholt. Technologische Entwicklungen, die Forderung nach Maschinenlesbarkeit, eine zunehmende Konzentration auf Forschungsdaten und neue Veröffentlichungsformen stellen die Dominanz von Zeitschriftenbeiträgen in der wissenschaftlichen Kommunikation vermehrt in Frage.

Bisher hat dies jedoch an der narrativen Form wissenschaftlicher Beiträge und auch an der identitätsstiftenden Wirkung von Zeitschriftenmarken nichts Grundlegendes geändert. Im Gegenteil lässt sich auch in buchaffinen Fächern wie etwa in den GSK der Trend zu kürzeren Formen und zum Publizieren in Zeitschriften feststellen. Gerade durch die stark wachsende Anzahl wissenschaftlicher Publikationen kommt den etablierten, »vertrauenswürdigen« Marken und Foren als inhaltliche Filter eine große Bedeutung für die Selektion relevanter Inhalte zu.

Kurzbiografien

Mag. Christian Kaier studierte Anglistik/Amerikanistik an der Universität Graz und war für das juristische Verlagsprogramm eines österreichischen Wissenschaftsverlages verantwortlich, bevor er an die Universitätsbiblio-

thek der Universität Graz wechselte. Er arbeitet im Bereich der Publikations-services und ist Ansprechpartner für die Themen Wissenschaftliche Kommunikation, Forschungsdatenmanagement und Publikationsförderung. ORCID iD: <https://orcid.org/0000-0002-8750-6666>

Dr. Xenia van Edig arbeitet seit 2012 bei Copernicus Publications und ist dort im Bereich Business Development tätig. Sie ist Ansprechpartnerin für neue Zeitschriften bzw. bestehende Zeitschriften, die neu zu Copernicus Publications kommen. Darüber hinaus ist sie für die Weiterentwicklung der Zeitschriften (z. B. Indexierung) verantwortlich und ist Teil des Media and Communication Teams von Copernicus. Seit 2015 ist Xenia gewähltes Mitglied des Board of Directors der Open Access Scholarly Publishers Association (OASPA) und dort Chair des Membership Committee. ORCID iD: <https://orcid.org/0000-0003-2510-0529>

Materialiensammlung zum Thema Publikationsberatung:
<https://doi.org/10.25364/publikationsberatung-materialien>

Publizieren von wissenschaftlichen Büchern

Elisabeth Stadler¹, Christian Kaier²

Schlagwörter: Monografie, Sammelband, Verlag, Publikationsprozess, Open Access, Publikationsberatung

Keywords: monograph, collected volume, publisher, publication process, open access, publishing support

Einleitung

Im Zentrum dieses Beitrages steht das Publizieren von wissenschaftlichen Büchern, also von Werken, die sich mit einem bestimmten Forschungsthema beschäftigen und die als selbstständige Publikationen (im Unterschied zu Periodika, siehe Beitrag »Publizieren in wissenschaftlichen Zeitschriften« in diesem Band) erscheinen. Der Beitrag widmet sich insbesondere auch den Rollen und dem Arbeitsablauf im Publikationsprozess.

Wissenschaftliche Bücher spielen insbesondere in den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften (GSK) eine wichtige Rolle in der Publikationspraxis und für wissenschaftliche Karrieren.³ Diese Tradition steht allerdings durch die wachsende Dominanz naturwissenschaftlicher Publikationskulturen zunehmend unter Druck. Außerdem sind die Verkaufszahlen und damit die Verbreitung wissenschaftlicher Bücher seit Jahren rückläufig, während

1 Publikationsservices, Universitätsbibliothek, Universität Graz.

2 Publikationsservices, Universitätsbibliothek, Universität Graz.

3 Siehe Universities UK Open Access Monographs Working Group, *Open Access Monographs: Report and Recommendations* (London: Universities UK, 2018), zuletzt geprüft am 28.01.2020, <https://www.universitiesuk.ac.uk/policy-and-analysis/reports/Documents/2018/open-access-monographs-report.pdf>

die Anzahl publizierter Werke tendenziell weiter steigt.⁴ Daher spielen insbesondere bei wissenschaftlichen Büchern Überlegungen zu einer Weiterentwicklung durch Open Access, Nutzung der Möglichkeiten digitaler Publikationen (»Enhanced Publications«), aber auch zunehmend englischsprachiges Publizieren sowie Qualitätssicherung durch formales Peer Review derzeit eine große Rolle.

1 Merkmale des Publikationstyps »wissenschaftliches Buch«

Folgende Arten des Publikationstyps »wissenschaftliches Buch« werden unterschieden, wobei die Grenzen durchaus fließend sein können:

- *Monografien* werden von einem Autor bzw. einer Autorin oder aber auch von einem Autorenkollektiv verfasst und stellen eine umfassende, in sich vollständige Abhandlung zu einem Gegenstand dar. Häufig handelt es sich dabei um Dissertationen, Habilitationen oder andere akademische Abschlussarbeiten.
- *Sammelbände* sind von Herausgeberinnen und Herausgebern betreute Kompilationen von Einzelbeiträgen. Diese beschäftigen sich zwar ebenso mit einem gemeinsamen Themengebiet, werden aber meist unabhängig voneinander verfasst. Auch der Publikationstypus Festschrift kann hier zugeordnet werden.
- *Proceedings* bzw. *Tagungsbände* enthalten die schriftliche Ausarbeitung von Vorträgen, die bei einer Tagung oder Konferenz gehalten wurden. Tagungsbände erscheinen meist nach, teilweise aber bereits vor der oder zur entsprechenden Veranstaltung.

In *Schriftenreihen* erscheinende Einzelbände werden von Reihenherausgebern ausgewählt, die mit ihrem Namen für die Qualität der Reihe stehen. Damit weisen Schriftenreihen gewisse formale Ähnlichkeiten mit Zeitschriften (Pe-

4 Siehe z. B. Michael Jubb, *Academic Books and Their Future: A Report to the AHRC & the British Library* (London, 2017), zuletzt geprüft am 28.01.2020, https://academicbookfuture.files.wordpress.com/2017/06/academic-books-and-their-futures_jubb1.pdf; Eelco Ferwerda, Frances Pinter und Niels Stern, *A Landscape Study On Open Access And Monographs: Policies, Funding And Publishing In Eight European Countries* (2017). doi:10.5281/zenodo.815932

riodika) auf, die einzelnen Bände haben jedoch in der Regel keinen fixen Erscheinungsrhythmus und können sich auch sonst bezüglich ihres Umfangs, ihrer Struktur etc. unterscheiden. Schriftenreihen sind aus Verlagsicht insofern vorteilhaft, als sie vor allem mit entsprechend renommierten Herausgeberinnen und Herausgebern als Marke etabliert werden können. Allerdings handelt es sich gerade auch bei diesen Werken meist um hoch spezialisierte Fachliteratur, die in kleinen Auflagenzahlen produziert wird.

Für die formale Anerkennung einer Buchpublikation und für ihre Sichtbarkeit ist das Vorhandensein einer ISBN (International Standard Book Number) unerlässlich, für Bände von Schriftenreihen werden mitunter auch ISSN (International Standard Serial Number) vergeben. E-Books und Open-Access-Bücher erhalten immer öfter DOIs (Digital Object Identifiers), bei Sammelbänden zunehmend auch die einzelnen Beiträge. Zu ISBN, ISSN und DOI siehe auch den Beitrag »Serviceleistungen in der Publikationsunterstützung« in diesem Band.

Der Anteil von wissenschaftlichen Büchern am Gesamtumsatz des deutschen Buchhandels beträgt etwa 11 %, ⁵ darin sind allerdings auch Fachbücher und wissenschaftliche Lehrbücher inkludiert, die sich nicht primär an den Forschungsbetrieb wenden und daher im Folgenden ebenso wenig behandelt werden wie die sogenannte »Graue Literatur« (nicht im Buchhandel erhältliche Veröffentlichungen wie Dissertationen, Diplomarbeiten, Berichte etc.).

Wie bereits erwähnt findet das Buch als Publikationstyp vor allem in den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften (GSK – auch ganz klassisch als »Buchwissenschaften« bezeichnet, da hier vor allem das gedruckte Buch einen hohen Stellenwert hat) Verwendung. In den Rechtswissenschaften werden beide Publikationstypen – Buch und Zeitschrift – häufig verwendet, da dort auch das Fachbuch Ansehen genießt, wohingegen in den Naturwissenschaften, in Technik und Medizin (Science, Technology, Medicine – STM) eindeutig Zeitschriften als Publikationsmedium bevorzugt werden. ⁶ Diese Präferenz mag damit zusammenhängen, dass in den letztgenannten Fächern die

5 Börsenverein des Deutschen Buchhandels, *Buch und Buchhandel in Zahlen 2018* (Frankfurt a. M.: MVB, 2018), 16; Summe der Warengruppen Geisteswissenschaften, Kunst, Musik; Naturwissenschaften, Medizin, Informatik, Technik; Sozialwissenschaften, Recht, Wirtschaft.

6 Deutsche Forschungsgemeinschaft Bereich Informationsmanagement, Hg., *Publikationsstrategien im Wandel? Ergebnisse einer Umfrage zum Publikations- und Rezeptionsverhalten unter besonderer Berücksichtigung von Open Access* (Weinheim: Wiley-VCH, 2005), <https://www.dfg>.

formale Standardisierung der Publikationen – bezüglich Umfang, Sprache und Struktur – viel größer ist und die Geschwindigkeit, mit der Forschungsergebnisse publiziert werden, eine größere Rolle spielt als in den GSK. In Büchern finden sich oft grundlegende, umfangreiche Darstellungen des Forschungsstands zu einem spezifischen Themenkreis. Diese inhaltlichen Aspekte bewirken, dass Bücher meist über längere Zeit relevant bleiben. Bücher werden nach wie vor zumeist in der jeweiligen Landessprache verfasst.

Die Buchproduktion war in den letzten Jahren einem gewaltigen Wandel unterworfen, der aber nicht nur einer Hinwendung zum elektronischen Buch geschuldet ist, sondern vor allem auch neuen Drucktechniken: Durch das Digitaldruckverfahren können Bücher günstig und schnell in kleinen Auflagenzahlen produziert und nachgedruckt werden. Eine Hinwendung zum Print-on-Demand-Verfahren ist nicht nur im wissenschaftlichen Bereich erkennbar.⁷

2 Wissenschaftliche Buchverlage

Die wissenschaftliche Verlagslandschaft im deutschsprachigen Raum ist geprägt durch eine Vielzahl an kleinen und mittelständischen Verlagen. Viele dieser großteils kommerziellen Verlage sind Mitglieder des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels⁸ oder anderer nationaler Verbände,⁹ die ihre Interessen nach außen vertreten. Die Zahl der Fach- und Wissenschaftsverlage in Deutschland wird vom Börsenverein mit rund 600 angegeben.¹⁰

Wissenschaftliche Bücher werden zumeist über sogenannte Druckkostenzuschüsse co-finanziert, da bei hoch spezialisierten, meist deutschsprachigen Werken mit kleiner Zielgruppe die Verlagsleistungen über den Verkauf allein nicht refinanziert werden können.¹¹ Im Gegensatz dazu findet im angloamerikanischen Raum zwar in der Regel ein strenges Begutachtungs-

de/download/pdf/dfg_im_profil/geschaeftsstelle/publikationen/studien/studie_publicationsstrategien_bericht_dt.pdf, zuletzt geprüft am 28.01.2020.

7 Vgl. Jubb, *Academic Books and Their Future*, 13–14.

8 <https://www.boersenverein.de/>

9 Z. B. Hauptverband des österreichischen Buchhandels, www.buecher.at/

10 <https://www.boersenverein.de/presse/mediendossiers/mediendossier-verlage/>, zuletzt geprüft am 22.1.2020.

11 Ausnahmen stellen Fachbücher in Rechtswissenschaften, Medizin und Technik dar, die teilweise auch außerhalb des Wissenschaftsbetriebs Absatz finden.

und Titelauswahlverfahren statt, die Publikation erfolgt aber zumeist ohne Zuzahlung durch Autorinnen und Autoren.

Bei der Auswahl eines Verlages spielt für Autorinnen und Autoren dessen Reputation innerhalb einer Fach-Community als informelles Kriterium eine große Rolle. Bestimmende Faktoren für den »Wert« (oder auch die empfundene Qualität oder Vertrauenswürdigkeit) einer Verlagsmarke oder auch Schriftenreihe können etwa das bestehende Verlagsprogramm, die Selektivität bei der Titelauswahl, das Renommee von Reihenherausgeberinnen und -herausgebern oder die lange Tradition eines Verlags oder einer Schriftenreihe sein.

In den letzten Jahren gehen immer mehr Universitäten, aber auch Bibliotheken einen neuen, eigenständigen Weg: Um ein Gegengewicht zu kommerziellen Verlagen zu schaffen, werden zunehmend Universitäts- bzw. Bibliotheksverlage gegründet (siehe den Beitrag »Historische Umbrüche im wissenschaftlichen Publikationswesen« in diesem Band).¹² Viele dieser neuen, meist kleinen Verlage haben ihren Schwerpunkt im Bereich der Open-Access-Publikation von Monografien und Sammelbänden.¹³

3 Open Access für Bücher

3.1 Entwicklung und Status quo

Zwar nahm die Open-Access-Bewegung ihren Ausgang im Bereich wissenschaftlicher Zeitschriften, Open Access steht aber auch bei Büchern immer häufiger als Wunsch oder Forderung im Raum. Zu den unterschiedlichen Varianten bzw. Geschäftsmodellen Gold, Grün, Platin und Bronze Open Access siehe den Beitrag »Publizieren in wissenschaftlichen Zeitschriften« in diesem Band. Open Access wird unter anderem als Mittel gesehen, angesichts der abnehmenden Verbreitung wissenschaftlicher Bücher deren Sichtbarkeit zu erhöhen. Tatsächlich kommen zahlreiche Studien zu dem

12 Siehe auch Margo Bargheer und Kizer Walker, »Library Publishing and the University Press in the United States and Germany: Lessons From two Academic Contexts for Sustaining the Scholarly Book«, *Bibliothek Forschung und Praxis* 41, Nr. 3 (2017): 291–307, doi:10.1515/bfp-2017-0037

13 Vgl. Claudia Schober, »Open-Access-Monografien in deutschsprachigen Universitätsverlagen«, *o-bib. Das offene Bibliotheksjournal* 5, Nr. 2 (2018): 163–80, doi:10.5282/o-bib/2018H2

Ergebnis, dass die Zitierungen und Downloads von Büchern bei einer Open-Access-Verfügbarkeit deutlich steigen.¹⁴

Zu den Herausforderungen, Open Access für Bücher zu etablieren, gehören neben der traditionellen Affinität der »Buchwissenschaften« zu gedruckten Büchern auch Finanzierungs- und Rechtsfragen. So stellt sich etwa die Frage der Rechtmäßigkeit der Verwendung und freien Lizenzierung von »fremdem« Bildmaterial in Büchern. Des Weiteren spielt die sprachliche Ausgestaltung von Texten insbesondere in den GSK eine besonders wichtige Rolle, weshalb adäquate (restriktive) CC-Lizenzen, die eine missbräuchliche Verwendung verhindern sollen, entsprechend nachgefragt und eingefordert werden (zu Lizenzierung siehe den Beitrag »Urheberrecht und offene Lizenzen« in diesem Band). Angesichts dieser besonderen Situation legt etwa »Plan S«,¹⁵ eine wichtige Open-Access-Initiative von Fördergebern, für Bücher eine längere Übergangszeit für die Transformation zu Open Access fest als für Zeitschriften und ermöglicht die Vergabe restriktiverer Lizenzen wie CC BY-ND.

Auf Verlagsseite lassen sich Unterschiede im Umgang mit Open Access anhand ihrer Größe ausmachen: Viele Klein- und mittelständische Verlage im deutschsprachigen Raum stehen diesem Thema skeptisch gegenüber oder haben sich noch gar nicht damit auseinandergesetzt.¹⁶ Ein Grund dafür mag neben einem Festhalten an »bewährten« Geschäftsmodellen in ihren begrenzten finanziellen und personellen Ressourcen liegen, die ein Experimentieren mit neuen Geschäftsfeldern wie Open Access erschweren.¹⁷

Bisher steht nur ein kleiner Teil der gesamten wissenschaftlichen Buchproduktion Open Access zur Verfügung.¹⁸ Entsprechende Initiativen von Uni-

14 Vgl. etwa die einschlägige Studie von SpringerNature: Christina Emery et al., *The OA Effect: How Does Open Access Affect the Usage of Scholarly Books: White Paper* (2017), zuletzt geprüft am 28.01.2020, <https://media.springernature.com/full/springer-cms/rest/v1/content/15176744/data/v3>

15 <https://www.coalition-s.org>

16 Vgl. Christian Kaier und Karin Lackner, »Open Access aus der Sicht von Verlagen«, *Bibliothek Forschung und Praxis* 43, Nr. 1 (2019): 194–205, doi:10.1515/bfp-2019-2008

17 Vgl. dazu Jubb, *Academic Books and Their Future*, 13 sowie Niels Taubert, »Open Access und digitale Publikation aus der Perspektive von Wissenschaftsverlagen«, in *Wissenschaftliches Publizieren: Zwischen Digitalisierung, Leistungsmessung, Ökonomisierung und medialer Beobachtung*, hg. v. Peter Weingart und Niels Taubert (Berlin, Boston: De Gruyter, 2016), 75–102.

18 Vgl. Jubb, *Academic Books and Their Future*, 19.

versitätsverlagen, von denen sich viele als Förderer von Open Access definieren, zunehmend aber auch von kommerziellen Verlagen haben jedoch bereits zu einem deutlichen Anstieg der Zahl von Open-Access-Büchern geführt.¹⁹

Verschiedene Verbände vertreten und vernetzen Verlage in Bezug auf Open Access, insbesondere die Open Access Scholarly Publishers Association²⁰ (OASPA). Die AG Universitätsverlage vertritt universitätsnahe Open-Access-Verlage im deutschsprachigen Raum,²¹ die Association of European University Presses (AEUP)²² auf europäischer Ebene.

Mit dem DOAB (Directory of Open Access Books)²³ wurde eine Plattform geschaffen, um Open Access verfügbare Bücher auffindbar zu machen. Verlage können die Metadaten der Open Access verfügbaren Bücher aus ihrem Verlagsprogramm in DOAB veröffentlichen. Zusätzlich zur verbesserten Auffindbarkeit erfüllt DOAB auch eine qualitätssichernde Funktion, da nur begutachtete und die akademischen Standards erfüllende Bücher gelistet werden. Volltexte bzw. Files von Open-Access-Büchern können auf OAPEN²⁴ hochgeladen und zur Verfügung gestellt werden. Der österreichische Fördergeber FWF stellt im Rahmen des Programms »Selbstständige Publikationen«²⁵ geförderte Bücher in seiner e-book-library zur Verfügung.²⁶

Mittlerweile wurden Empfehlungen zu Qualitätsstandards für Open-Access-Bücher²⁷ ausgearbeitet, die sich insbesondere an Verlage richten und Anforderungen an die Publikation von Open-Access-Büchern hinsichtlich

19 Nachvollziehbar z. B. anhand der Zahl von Titeln, die in Datenbanken wie Directory of Open Access Books (DOAB; www.doabooks.org) gelistet sind. Viele dieser Titel wurden allerdings nachträglich Open Access gestellt.

20 <https://oaspa.org>

21 https://blog.bibliothek.kit.edu/ag_univerlage/

22 www.aeup.eu/aeup/

23 <https://www.doabooks.org/>

24 <http://oapen.org/home>

25 <https://www.fwf.ac.at/de/forschungsfoerderung/antragstellung/selbststaendige-publikationen/>, zuletzt geprüft am 21.1.2020.

26 <https://e-book.fwf.ac.at/>, zuletzt geprüft am 21.1.2020.

27 Vgl. AG Universitätsverlage, *Qualitätsstandards für Open-Access-Monografien und -Sammelbände* (2018), zuletzt geprüft am 28.01.2020, https://blog.bibliothek.kit.edu/ag_univerlage/wp-content/uploads/2018/09/Anforderungen-an-OA-Monografien_ag_universitaetsverlage_20180904.pdf und Dirk Pieper et al., *Qualitätsstandards für den Einstieg in die Open-Access-Stellung von Büchern* (2018), zuletzt geprüft am 28.01.2020, <https://pub.uni-bielefeld.de/record/2932189>

Zugänglichkeit, Rechte, Formate, Metadaten und Nutzungsstatistiken enthalten.

3.2 Kosten und Finanzierung von Open-Access-Büchern

Noch stärker als bei gedruckten Büchern variieren die Kalkulationen von Verlagen für Open-Access-Bücher,²⁸ einheitliche Kriterien haben sich bisher noch nicht etabliert. Erhebungen zu den Kosten, die für die Produktion von Open-Access-Büchern anfallen, kommen zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen: so geht eine britische Studie von durchschnittlich 7.500 Pfund aus,²⁹ während eine amerikanische mehrere zehntausend Dollar angibt.³⁰ Teilweise werden von Verlagen auch niedrigere Kosten kalkuliert, jedoch stellen bisher nur wenige Verlage entsprechende Angaben gut auffindbar zur Verfügung.³¹

Somit erschwert auch die fehlende Kostentransparenz die Vergleichbarkeit der unterschiedlichen Verlage. Aus Sicht der Autorinnen und Autoren ist jedenfalls auch und gerade bei Open-Access-Büchern ein Vergleich mehrerer Verlagsangebote ratsam, außerdem sollte eine Auflistung der in Rechnung gestellten Verlagsleistungen nachgefragt werden.

Kosten oder Aufschläge auf Druckkosten werden häufig einerseits für einen zusätzlichen Aufwand des Verlags für Open-Access-Publikationen, andererseits als Abgeltung eines angenommenen Absatzrückgangs verrechnet. Dazu kommen Verlagsleistungen, die auch für die Herstellung (nur) eines gedruckten Buches anfallen würden. Ob tatsächlich ein Absatzrückgang anzunehmen ist, ist allerdings umstritten: während Verlage großteils von einem Rückgang der Verkaufszahlen durch Open Access ausgehen,³²

28 Sehr gute Darstellungen des Problembereichs bieten: Sara Grimme et al., *The State of Open Monographs* (Digital Science, 2019). doi:10.6084/m9.figshare.8197625.v4 oder Nancy Maron et al., »The Costs of Publishing Monographs: Toward a Transparent Methodology«, *The Journal of Electronic Publishing* 19, Nr. 1 (2016), doi:10.3998/3336451.0019.103

29 Vgl. Martin P. Eve et al., »Cost estimates of an open access mandate for monographs in the UK's third Research Excellence Framework«, *Insights the UKSG journal* 30, Nr. 3 (2017): 89–102, doi:10.1629/uksg.392

30 Vgl. Maron et al., »The Costs of Publishing Monographs: Toward a Transparent Methodology«.

31 So etwa der Verlag Nomos: <https://www.nomos.de/open-access-buecher/>, zuletzt geprüft am 22.1.2020.

32 Vgl. Kaier und Lackner, »Open Access aus der Sicht von Verlagen«, 199.

konnte ein solcher bei einer Studie in der Schweiz nicht nachgewiesen werden.³³

Autorinnen und Autoren, die Bücher Open Access publizieren wollen, müssen sich daher oftmals über die bereits »gewohnten« Druckkostenzuschüsse hinaus mit Fragen der Finanzierung beschäftigen. Spezielle Förderungen für Open-Access-Bücher sind bisher selten verfügbar, zunehmend ist aber eine Finanzierung über institutionelle Publikationsfonds möglich. Außerdem etablieren sich vermehrt Crowdfunding-Modelle für Open-Access-Bücher verschiedener Verlage oder spezielle Verlagsprogramme. Beispiele dafür sind der Verlag Open Book Publishers³⁴ oder auch die transcript Open Library Politikwissenschaft.³⁵ In Österreich ermöglicht weiters das FWF-Programm »Selbstständige Publikationen«³⁶ die finanzielle Unterstützung von begutachteten Open-Access-Büchern. Weitere Informationen zu Finanzierungsmodellen finden sich im Beitrag »Open-Access-Finanzierung« in diesem Band.

4 Der Publikationsprozess – wer macht was?

4.1 Verlag

Was sind nun die Verlagsleistungen im Einzelnen? Ausgegangen wird im Folgenden von einem »Idealbild«, es hängt sehr vom jeweiligen Verlag ab, welche Leistungen im Einzelfall erbracht werden und ob diese mit zusätzlichen Kosten verbunden sind.

Zu den grundlegenden Verlagsleistungen gehören Marktanalyse; Programmentwicklung; Titelauswahl; Betreuung der Herausgeberinnen bzw. Herausgeber und der Autorinnen bzw. Autoren; Erstellung eines Verlagsvertrages; Vergabe einer ISBN bzw. ISSN; Qualitätssicherung; Lektorat und/oder

33 Vgl. Eelco Ferwerda et al., *OAPEN-CH – The Impact of Open Access on Scientific Monographs in Switzerland. A Project Conducted by The Swiss National Science Foundation (SNSF)* (Zenodo, 2018). doi:10.5281/zenodo.1220607

34 <https://www.openbookpublishers.com/>

35 <https://www.transcript-verlag.de/open-library-politikwissenschaft>, zuletzt geprüft am 22.1.2020.

36 <https://www.fwf.ac.at/de/forschungsfoerderung/fwf-programme/selbststaendige-publicationen/>, zuletzt geprüft am 22.1.2020.

Korrektorat; Layoutgestaltung bzw. Satz; Druck; Anbietetung und Ablieferung der Pflichtexemplare; Vertretung der Herausgeberinnen bzw. Herausgeber und der Autorinnen bzw. Autoren nach außen; Titelmeldung an Datenbanken und Verwertungsgesellschaften; Vertrieb; Lagerhaltung; Marketingmaßnahmen (darunter fallen das Einstellen auf der verlagseigenen Homepage und Ankündigung in diversen Verlagsverzeichnissen, Bereitstellung gedruckter und elektronischer Werbemittel wie Flyer, Plakate etc., Organisation von Veranstaltungen u. Ä.).

Wie bereits erwähnt können Verlagsangebote und -leistungen sowie Kalkulationsmodelle international unterschiedlich sein. Die folgenden Ausführungen beziehen sich insbesondere auf den deutschsprachigen Raum.

Waren Lektorat, Satz und Covergestaltung früher Teil der Verlagsarbeit, so werden – vor allem aus Kostengründen – auch diese Arbeiten zunehmend von den Autorinnen und Autoren geleistet. Viele Verlage verfügen nicht mehr über festangestellte Lektorinnen bzw. Lektoren und Grafikerinnen bzw. Grafiker, sondern lagern diese Tätigkeiten bei Bedarf an freie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus.

Auch hinsichtlich der Werbemaßnahmen kann es große Unterschiede geben: Umfassen diese bei manchen Verlagen nur die grundlegenden Services wie Platzierung im Verlagsverzeichnis und auf der Verlagshomepage bzw. Meldung im Verzeichnis lieferbarer Bücher u. Ä., werden diese von anderen z. B. durch Werbevideos mit den Autorinnen und Autoren, Buchpräsentationen, Lesungen, Entsendung in Diskussionsrunden, spezielle Newsletter-Aussendungen etc. breit angelegt.

Die genauen Verlagsleistungen sollten jedenfalls im Vorfeld abgeklärt und möglichst im Verlagsvertrag festgehalten werden. Doch nicht nur die unmittelbare Verlagsleistung fließt in die Entscheidung für oder gegen einen Verlag ein. Manche Wissenschaftlerinnen bzw. Wissenschaftler nehmen einen höheren Druckkostenbeitrag oder verminderte Autorenrechte in Kauf, um in Verlagen erscheinen zu können, die in ihrem jeweiligen Fach hohes Ansehen genießen und deren Name für die hohe Qualität der dort publizierten Werke steht.

Zum Abschluss dieses Abschnitts noch eine Empfehlung: Da die Verlagslandschaft für Herausgeberinnen bzw. Herausgeber oder Autorinnen bzw. Autoren mittlerweile sehr schwer überschaubar ist und sich leider auch einige nicht seriös operierende Verlage aktiv an potenzielle Autorinnen und Autoren wenden, ist es vor Abschluss eines Verlagsvertrages jedenfalls ratsam,

sich den Verlag wirklich genau anzuschauen – Hilfe dazu kann eine Publikationsberatung bieten (vgl. dazu auch den Beitrag »Qualitätssicherung und Predatory Publishing« in diesem Band).

4.2 Autorinnen und Autoren

Bücher können von einer einzelnen Autorin bzw. einem Autor verfasst sein oder aber im Kollektiv entstehen. Der Entstehungsprozess eines Buchs nimmt oft nicht nur Monate, sondern sogar Jahre in Anspruch – ein weiterer Unterschied zum Zeitschriftenartikel, der einen Vergleich dieser beiden Publikationstypen hinsichtlich ihrer »Wertigkeit« so schwierig macht.

Die Autorinnen und Autoren sind zum einen als Urheberinnen und Urheber für den Inhalt des Werks verantwortlich, zum anderen sind sie mitunter auch gefordert, Satz und Lektorat beizustellen und sich über ihre Netzwerke und Fachcommunities aktiv in Marketingaktivitäten einzubringen. Autorinnen bzw. Autoren – bei Herausgeberbänden diese – schließen mit dem Verlag den Verlagsvertrag ab und garantieren mit ihrer Unterschrift, dass durch die Publikation weder Rechte Dritter oder das Gesetz verletzt werden, noch dass über Nutzungsrechte an dem Werk ganz oder teilweise anderweitig verfügt worden ist. Aus diesem Grund sollte auch die Rechteabklärung hinsichtlich allfälliger Grafiken und Bildmaterial durch Autorinnen und Autoren zeitgerecht erfolgen. Zu beachten ist hier, dass für Print- und Online- sowie Open-Access-Publikationen unterschiedlich weit gehende Rechte eingeholt werden müssen (siehe den Beitrag »Urheberrecht und offene Lizenzen« in diesem Band).

Im Regelfall liegt es auch in der Verantwortlichkeit der Autorinnen bzw. Autoren, Subventionsansuchen zur Finanzierung der Publikation an einen oder mehrere Fördergeber zu stellen.

4.3 Herausgeberinnen und Herausgeber

Herausgeberinnen bzw. Herausgeber stehen mit ihrem Namen für die Qualität eines Sammelbandes oder einer Reihe. Ihnen obliegt die Auswahl und Akquise geeigneter Autorinnen und Autoren bzw. die Auswahl von Beiträgen. Vor allem in den GSK übernehmen Herausgeberinnen und Herausgeber auch die Aufgabe der inhaltlichen Qualitätssicherung (sog. Editorial Review). Diese Praxis ist nunmehr im Umbruch begriffen, da nach dem Vor-

bild der STM-Fächer v. a. von Fördergebern zunehmend eine Qualitätssicherung über Peer Review gefordert wird. Herausgeberinnen und Herausgebern kommt somit vermehrt die Aufgabe einer Vorbegutachtung zu, die es ihnen auch ermöglichen soll, passende Gutachterinnen bzw. Gutachter zu finden.

Bei Herausgeberwerken, die als Einzelband erscheinen, schließt die Herausgeberin bzw. der Herausgeber mit dem Verlag einen Herausgebervertrag ab und übernimmt in der Regel auch die Kommunikation mit den Autorinnen und Autoren. Für Schriftenreihen werden oft eigene Verträge geschlossen, in welchen auch Erscheinungsfrequenz, Themen etc. festgelegt werden können – hier kann die Grenze zu Zeitschriften fließend sein.

Auch die Einwerbung von Geldmitteln kann in den Aufgabenbereich von Herausgeberinnen und Herausgebern fallen.

4.4 Gutachterinnen und Gutachter

Der Ursprung der Begutachtungsprozesse im wissenschaftlichen Publikationswesen liegt bereits im 18. Jahrhundert (siehe den Beitrag »Historische Umbrüche im wissenschaftlichen Publikationswesen« in diesem Band). Die in den STM verbreiteten Peer-Review-Verfahren (siehe den entsprechenden Abschnitt im Beitrag »Publizieren in wissenschaftlichen Zeitschriften« in diesem Band) werden mehr und mehr auch in den GSK angewendet bzw. von Fördergebern eingefordert und lösen nach und nach das oben genannte Editorial Review ab, das bislang in den GSK-Fächern die inhaltliche, methodische und formale Qualität gewährleisten sollte.

Die Herausforderung von Review-Prozessen bei Büchern liegt darin, dass es zum einen aufgrund ihres meist doch erheblichen Umfangs schwierig werden kann, Gutachterinnen bzw. Gutachter zu finden, zum anderen muss dem Reviewing-Prozess auch entsprechend Zeit eingeräumt werden.

Wird im Gutachten gar keine oder nur eine geringfügige Überarbeitung gefordert, steht einer Überführung des Buches in den weiteren Publikationsprozess nichts im Weg. Umfangreiche Umarbeitungsforderungen durch die Gutachterin bzw. den Gutachter bedeuten für die Autorin bzw. den Autor gewissermaßen ein »Zurück-an-den-Start«, können aber je nach Herausgeberrichtlinien ebenso wie ein negatives Gutachten einer Veröffentlichung entgegenstehen.

4.5 Lektorinnen und Lektoren

Sind der Review-Prozess bzw. die Durchsicht durch die Herausgeberinnen bzw. Herausgeber abgeschlossen und alle geforderten Überarbeitungen durch die Autorin bzw. den Autor erfolgt, sollte das Werk zur Überprüfung von Orthografie, Interpunktion, Grammatik und Stil einer professionellen Lektorin oder einem professionellen Lektor übergeben werden. Zumindest ein Korrektorat ist bei wissenschaftlichen Publikationen sehr zu empfehlen, Tipp- oder Rechtschreibfehler sind auch in diesem Umfeld ein absolutes No-Go. Zu den Aufgaben eines Lektorats gehört es insbesondere, auf Unstimmigkeiten im Text oder Ungleichgewichtungen von Kapiteln hinzuweisen. Die gängigen Korrekturzeichen und -anweisungen sollten bekannt sein, um Falschinterpretationen auszuschließen.³⁷

Lektorat bzw. Korrektorat zählen eigentlich zu den Kernkompetenzen von Verlagen, jedoch fällt die Organisation derselben aus Kostengründen mittlerweile immer häufiger in den Verantwortungsbereich der Autorinnen und Autoren bzw. Herausgeberinnen und Herausgeber.

4.6 Grafikerinnen und Grafiker

Im Optimalfall übernimmt eine professionelle Grafikerin bzw. ein professioneller Grafiker nicht nur die Gestaltung des Covers, sondern auch die satztechnische Einrichtung des Innenteils. Wie schon für den Bereich des Lektorats gilt auch hier, dass dieses Service oft nicht mehr Teil der vom Verlag angebotenen Leistung ist. Autorinnen und Autoren sind aus Kostengründen oft gezwungen, auch die Gestaltung selbst in die Hand zu nehmen. Gearbeitet wird dann zumeist in Word, was in reinen Textbänden auch durchaus zielführend sein kann, wenn man die Vorgaben zur Erstellung eines druckreifen PDFs beachtet (definiertes Seitenformat, eingebettete Schriften, richtiges Farbprofil ...). Für ein anspruchsvolles Layout bzw. jedenfalls, wenn Abbildungen nötig sind, ist ein professionelles Satzprogramm wie z. B.

37 Eine Zusammenstellung üblicher Korrekturzeichen und -anweisungen findet sich im Österreichischen Wörterbuch, auch online abrufbar unter https://www.oebv.at/system/files/celum/387361_oewb_korrekturzeichen.pdf, zuletzt geprüft am 18.12.2019, oder auch im Duden zur Deutschen Rechtschreibung (gedruckt, online kostenpflichtig abrufbar z. B. unter <https://www.buecherinkleinborstel.de/shop/item/9783411900428/duden-korrekturzeichen-von-dudenredaktion-e-book-pdf>, zuletzt geprüft am 28.01.2020).

InDesign zielführender. Da solche Programme mittlerweile schon sehr benutzerfreundlich aufgebaut sind, ist ihre Verwendung sehr zu empfehlen, um Komplikationen knapp vor Drucklegung zu vermeiden und ein professionelles Erscheinungsbild der Publikation zu gewährleisten.

5 Der Publikationsprozess – Arbeitsschritte

Das Verfassen und Publizieren von Büchern ist ein Prozess, der sich über etliche Monate, oft Jahre erstrecken kann. Daher sollte man sich die notwendigen Schritte in Form eines Ablaufdiagramms vor Augen halten, damit es nicht zu zeitlichen Engpässen und unnötigen Stresssituationen kommt. Wichtig ist dabei, den einzelnen Phasen nach Fertigstellung des Manuskripts durch die Autorin bzw. den Autor genügend Zeit einzuräumen. Die folgenden Punkte gehen nur bedingt auf inhaltliche Details der Arbeitsschritte ein, da diese teilweise im vorliegenden Beitrag in den jeweiligen Unterkapiteln bzw. bereits ausführlich im Beitrag »Serviceleistungen in der Publikationsunterstützung« in diesem Band dargestellt wurden, sondern soll nur eine aus zeit- und arbeitsökonomischer Sicht optimierte Abfolge vorschlagen:

5.1 Verlagssuche

Bei der Verlagssuche sind unterschiedliche Kriterien ins Kalkül zu ziehen, die sich auf den Herstellungsprozess, die eventuell anfallenden Herstellungskosten und vor allem auf die Verfügbarkeit (gedruckt und/oder online, kommerzielle Vermarktung vs. Open Access etc.) und damit auch Verbreitung auswirken können. Ein Blick auf die maßgebliche Literatur jenes Forschungsgebietes, in dem das Buch angesiedelt ist, kann schon erste wichtige Anhaltspunkte geben, um einen geeigneten Verlag zu finden. Ein Vergleich ist jedenfalls hinsichtlich erreichtem Rezipientenkreis (Welche Bücher erscheinen in dem Verlag noch? Handelt es sich um einen ausgewiesenen Fachverlag oder ist das Angebot breit aufgestellt?) anzuraten, aber auch in Bezug auf Kosten, Leistung, Verbreitung etc. (siehe zu den einzelnen Punkten die Abschnitte 2, 3.1, 3.2, 4.1 und 5.3 in diesem Beitrag).

5.2 Proposaleinreichung

Die Einreichung eines Buchproposals bei einem Verlag kann zu unterschiedlichen Zeitpunkten erfolgen: nach Fertigstellung des Manuskripts (kann mit Mehrarbeit für die Autorin bzw. den Autor verbunden sein, da das fertige Manuskript unter Umständen an Verlags- oder Reihenvorgaben wie Zitierweise etc. angepasst werden muss), während des Schreibprozesses bzw. nach Fertigstellung der Grundkonzeption oder noch bevor die eigentlichen Arbeiten am Buch selbst beginnen. Manchmal treten auch Verlage an Autorinnen oder Autoren mit einem Themenvorschlag heran – dies vor allem dann, wenn sie oder er eine ausgewiesene Expertin, ein ausgewiesener Experte auf diesem Gebiet ist und der Verlag sich dadurch gute Absatzzahlen oder eine inhaltliche Aufwertung des Verlagsprogramms erhofft.

Es ist auch durchaus üblich, das Buchprojekt nicht nur einem Verlag anzubieten, sondern zeitgleich an mehrere Verlage zu senden. Diese Praxis erlaubt es zum einen, Vergleiche hinsichtlich der angebotenen Leistungen und Preise anzustellen (siehe dazu Abschnitt 4.1 in diesem Beitrag), zum anderen ist sie auch erforderlich, wenn potenzielle Fördergeber Vergleichsangebote fordern. Viele Verlage führen auf ihrer Website an, welche Angaben für ein Verlagsangebot benötigt werden, oder bieten entsprechende Formulare an.

5.3 Verlagsangebot und Verlagsvertrag

Wie schon erwähnt, können Verlagsangebote sehr unterschiedlich ausfallen: zum einen hinsichtlich der erbrachten Leistungen, zum anderen aber auch in Bezug auf allfällige Publikationskosten bzw. Druckkostenzuschüsse. Jedenfalls empfiehlt es sich, eine Aufschlüsselung der Kosten und Verlagsleistungen anzufordern und zu vergleichen.

Ist die Entscheidung für einen Verlag gefallen, wird ein Verlagsvertrag abgeschlossen.

Häufig ist die Anzahl an Autoren- und Werbeexemplaren verhandelbar, mitunter auch der Verkaufspreis, der aber grundsätzlich vom Verlag festgelegt wird. Ein Autorenhonorar ist im wissenschaftlichen Bereich meist nicht üblich. Ein besonders zentraler Punkt ist die Rechteeinräumung an den Verlag, so sollten etwa der Umfang der Rechteübertragung geprüft und gegebenenfalls nachverhandelt sowie Möglichkeiten für eine gleichzeitige oder spätere Zweitveröffentlichung und damit verbundene Embargofristen

abgeklärt werden³⁸ (siehe dazu Abschnitt 2 im Beitrag »Serviceleistungen in der Publikationsunterstützung« in diesem Band).

5.4 Anträge zur Publikationsförderung

Mit dem vorliegenden Verlagsangebot können nun, wenn nötig, an entsprechenden Stellen Förderanträge eingereicht werden. Sich schon vorab über Förderbedingungen und einzurechnende Zeiträume zu informieren, ist unbedingt empfehlenswert, damit es nicht zu unliebsamen Verzögerungen kommt. Hilfestellungen dazu können im Rahmen einer Publikationsberatung gegeben werden (siehe dazu Abschnitt 6.3 im Beitrag »Serviceleistungen in der Publikationsunterstützung«).

5.5 Manuskriptaufbereitung

Je nachdem, ob die endgültige Zusage an einen Verlag vor, während oder nach Manuskripterstellung erfolgte, wird nun das Manuskript gegebenenfalls nach Verlagsvorgabe umgearbeitet (z. B. hinsichtlich der zu verwendenden Zitierregeln, Vorgaben in Aufbau und Strukturierung, Umgang mit Abbildungsverweisen etc.) und von der Autorin bzw. dem Autor finalisiert. Dies ist auch der Zeitpunkt, um die Einhaltung der Guten wissenschaftlichen Praxis im Sinne von Nachvollziehbarkeit und Quellenangaben zu überprüfen.

In der Praxis hat es sich bewährt, bei der finalen Durchsicht mit Checklisten zu arbeiten, um z. B. einheitliche Schreibweisen von Namen und Begriffen, die richtige Verwendung von Gedanken- und Bindestrichen, einen einheitlichen Umgang mit Ziffern- und Zahlenschreibweisen oder der Verwendung der neuen Rechtschreibung etc. zu gewährleisten. Im Zuge dieses Arbeitsschrittes wird auch darauf geachtet, dass die Platzierung etwaiger Abbildungen im Dokument stimmig ist, die diversen (Bild-)Rechte abgeklärt sind (siehe den Beitrag »Urheberrecht und offene Lizenzen« in diesem Band), die Abbildungen in ausreichender Qualität vorliegen etc.

In die Checkliste aufgenommen werden sollten auch die Überprüfung des Inhaltsverzeichnisses (stimmen die Überschriften mit jenen im Fließ-

³⁸ Siehe z. B. SPARC Author Addendum, <https://sparcopen.org/our-work/author-rights/brochure-html/>, zuletzt geprüft am 21.1.2020.

text überein?) und ob etwaige Fördergeber richtig genannt und die geforderten Logos vorhanden sind.

5.6 Review-Prozess

Sofern von Verlag, Fördergeber, Herausgeberinnen bzw. Herausgebern eingefordert oder von der Autorin bzw. dem Autor gewünscht, setzt nun ein Review-Prozess ein (siehe zu Peer Review Abschnitt 4.4 sowie den Beitrag »Publizieren in wissenschaftlichen Zeitschriften« in diesem Band).

5.7 Herstellung, Planung von Marketingmaßnahmen

Der Begriff »Herstellung« meint den Bereich der »klassischen« Verlagsarbeit und umfasst Endlektorat/Korrektorat, Satz (also die grafische Gestaltung von Innenteil – auch als »Kern« bezeichnet – und Cover), ISBN-Vergabe und Meldung an das Verzeichnis lieferbarer Bücher (VLB) und andere Datenbanken.

Der Werbetext wird Monate vor der Publikation für die Verlagsvorschau und die Ankündigung in diversen Datenbanken und auf Plattformen wie Amazon benötigt. Er sollte optimalerweise gemeinsam mit dem Verlag erstellt bzw. finalisiert werden. Zu beachten ist dabei, dass ein Werbetext keine wissenschaftliche Textsorte ist, sondern in erster Linie zielgruppenkonform abgefasst einen Kaufreiz auslösen soll. Aus diesem Grund ist es auch so wichtig, schon im Vorfeld die Zielgruppe (Für wen ist dieses Buch? Wer zieht Nutzen daraus?) und den »Mehrwert« (Was ist der Nutzen aus diesem Buch? Was ist neu?) definiert zu haben. Verlage holen dazu von ihren Autorinnen und Autoren Informationen zum Thema Marketing ein, meist über entsprechende Fragebögen. Auch die Festsetzung des Verkaufspreises wird sich unter anderem an der anzusprechenden Zielgruppe orientieren. Die Kalkulation einer Buchveröffentlichung und damit auch die Festsetzung des Ladenpreises zählt wie oben erwähnt zu den Aufgaben des Verlages.

Sobald ein Erscheinungstermin festgelegt werden kann, erfolgt auch die definitive Umsetzung von Marketing-Maßnahmen wie z. B. Vereinbarung von Buchpräsentationen und etwaigen Werbeschaltungen, Newsletter-Versand, Social-Media-Kampagnen, Information der (facheinschlägigen) Presse und Medien und die Erstellung der dazu benötigten Werbemittel. Welche Maßnahmen gesetzt werden, hängt wiederum von den oben bereits angesprochenen definierten Zielgruppen ab.

5.8 Fahnenkorrektur

Bevor das Buch endgültig in Druck geht, werden die sogenannten »Druckfahnen« oder »Proofs« (mittlerweile häufig nicht in Papierform, sondern elektronisch) zur Druckfreigabe an die Autorinnen/Autoren, Herausgeberinnen/Herausgeber, Lektorinnen/Lektoren geschickt. Auch wenn zu diesem Zeitpunkt umfangreiche Korrekturen nicht mehr erwünscht (manchmal auch nicht erlaubt) sind, sollte man sich dennoch genügend Zeit für diese letzte Durchsicht nehmen – nichts ist ärgerlicher als ein Tipp- oder Layoutfehler, den man im frisch gedruckten Werk prompt auf den ersten Blick sieht (auch wenn hinzugefügt werden sollte, dass es das fehlerfreie Buch nicht gibt ...). Sollten trotz sorgfältiger Vorarbeiten in diesem Stadium umfangreiche Korrekturen notwendig sein, empfiehlt es sich, eventuell anfallende Kosten und Verzögerungen im Vorhinein abzuklären.

5.9 Produktion

Nach Freigabe der Druckfahnen beginnt die Druckerei mit der Produktion der Print-Exemplare bzw. werden die diversen elektronischen Formate generiert. Letztere sind abhängig von der Plattform, auf der sie eingestellt werden. Die Erstellung sollte jedenfalls einem Profi überlassen werden, die Unannehmlichkeiten, die entstehen, wenn diese Formate auf den unterschiedlichen Endgeräten nicht funktionieren, kosten unvergleichlich mehr Zeit, Energie und oft auch Geld.

5.10 Vertrieb und Werbung

Die Abwicklung von Vertrieb und Auslieferung gehört wie die Herstellung zu den Kernkompetenzen eines Verlages. Viele Verlage beauftragen Verlagsvertreterinnen bzw. -vertreter, die das Verlagsprogramm im niedergelassenen Buchhandel persönlich vorstellen. Dass hier eher publikumswirksame Titel zum Zug kommen, ist nachvollziehbar, wissenschaftliche Titel werden vom stationären Buchhandel kaum in größeren Stückzahlen vorbestellt bzw. eingekauft. Im wissenschaftlichen Bereich wichtiger ist, dass das Buch auch im Online-Buchhandel und in Bibliotheken verfügbar und v. a. auffindbar ist. Zu Amazon kann man stehen, wie man will; dort gelistet zu sein, gehört zu den »Must-Haves«, um wahrgenommen und rezipiert zu werden.

Neben diesen klassischen Vertriebswegen, die vom Verlag organisiert werden, gewinnen neue Kanäle wie diverse Social-Media-Plattformen, Blogs etc. mehr und mehr an Bedeutung, die teilweise von den Verlagen bespielt, aber gerade im wissenschaftlichen Bereich auch von den Autorinnen und Autoren genutzt werden.

Zu den Marketingaktivitäten gehört auch, dass die Publikation auf Veranstaltungen vorgestellt wird. Dies kann eine klassische Buchpräsentation sein, bei der das einzelne Werk im Mittelpunkt steht und die z. B. eine Autorenlesung und eine Diskussionsrunde umfasst, dazu zählen aber auch Auftritte der Autorin bzw. des Autors auf Buchmessen, Einladungen zu themenspezifischen Diskussionsrunden und Vorträgen, im Zuge derer das Buch publik gemacht werden kann. Auch diese Aktivitäten werden oftmals von Verlagen organisiert, hier ist aber auch das Engagement der Autorinnen und Autoren bzw. der Herausgeberinnen und Herausgeber wichtig. Nur ein Buch, das in der Community entsprechende Bekanntheit erlangt, wird auch hinsichtlich Zitation erfolgreich sein (siehe die Beiträge »Sichtbarkeit und Auffindbarkeit wissenschaftlicher Publikationen« sowie »Bibliometrie« in diesem Band).

Schlussbemerkung

Längerer Publikationsprozess, höhere Kosten, geringere Absatzchancen, kürzere Aufmerksamkeitsspannen von Leserinnen und Lesern, erschwerte Impact-Messung – das sind die Herausforderungen, welchen sich »buchorientierte« Fächer mehr und mehr gegenübersehen. Damit einen Bedeutungsverlust der Bücher im Vergleich zu Zeitschriftenartikeln zu orten, mag übertrieben scheinen, erkennbar ist aber, dass die Publikationskulturen der GSK-Fächer vermehrt durch die allerorts eingeforderten Standards der Naturwissenschaften unter Druck geraten. Damit in Zusammenhang zu sehen ist zum einen die Entwicklung, Englisch als »Wissenschaftssprache« einzusetzen: englischsprachige Publikationen und eine verstärkte Internationalisierung sind ebenso als Trend wahrnehmbar wie die zunehmende Etablierung von Peer-Review-Verfahren,³⁹ und Open Access setzt sich auch im Bereich der Buchpublikationen immer stärker durch.

39 Siehe dazu Kaier und Lackner, »Open Access aus der Sicht von Verlagen«, 201.

In Hinblick auf die Zukunft wissenschaftlicher Bücher liegen die Herausforderungen wohl darin, ihnen in einer zahlen- und impact-basierten Forschungsbewertung eine angemessene Wertschätzung zuteilwerden zu lassen sowie die Publikationsform »Buch« weiterzuentwickeln oder überhaupt neu zu denken – etwa, wie insbesondere in den Digital Humanities bereits praktiziert, durch Formate, die das Potenzial neuer Technologien voll ausschöpfen: Annotationen, Verknüpfungen, Bilder, Visualisierungen und Sounds oder interaktive Funktionen und dynamische Inhalte, z. B. in der Form von »Enhanced Publications«⁴⁰ mit allen ihren Vorteilen, aber auch (v. a. finanziellen, technischen und zeitwirtschaftlichen) Herausforderungen.

Weiterführende Literatur

- Bargheer, Margo und Kizer Walker. »Library Publishing and the University Press in the United States and Germany: Lessons From two Academic Contexts for Sustaining the Scholarly Book.« *Bibliothek Forschung und Praxis* 41, Nr. 3 (2017): 291–307. doi:10.1515/bfp-2017-0037.
- Budrich, Barbara. *Erfolgreich Publizieren: Grundlagen und Tipps für Autorinnen und Autoren aus den Sozial-, Erziehungs- und Geisteswissenschaften*. 3., überarb. u. erw. Auflage. UTB 5148. Opladen, Toronto: Barbara Budrich, 2019.
- Ferwerda, Eelco, Frances Pinter und Niels Stern. *A Landscape Study on Open Access and Monographs: Policies, Funding and Publishing in Eight European Countries*. Zenodo, 2017. doi:10.5281/zenodo.815932.
- Jubb, Michael. *Academic Books and Their Future: A Report to the AHRC & the British Library*. London, 2017. Zuletzt geprüft am 28.01.2020. https://academicbookfuture.files.wordpress.com/2017/06/academic-books-and-their-futures_jubb1.pdf.
- Plinke, Manfred. *Mini-Verlag: Selbst ist der Verlag! E-Book, Book on Demand, Verlagsgründung, Buchherstellung, Buchmarketing, Buchhandel, Direktvertrieb*. 8., überarb. und erg. Aufl. Berlin: Autorenhaus-Verl., 2012.
- Weingart, Peter and Niels Taubert, Hg. *Wissenschaftliches Publizieren: Zwischen Digitalisierung, Leistungsmessung, Ökonomisierung und medialer Beobachtung*. Berlin, Boston: De Gruyter, 2016.

40 Siehe dazu den entsprechenden Abschnitt im Beitrag »Publizieren in wissenschaftlichen Zeitschriften« in diesem Band.

Kurzbiografien

Mag. Elisabeth Stadler studierte Germanistik und Musikwissenschaft an der Universität Graz und war in der Folge im Rahmen unterschiedlicher Projekte Mitarbeiterin der Universität Graz. Seit 2005 arbeitet sie als selbstständige Lektorin und Layouterin vor allem im wissenschaftlichen Bereich, von 2008 bis 2018 war sie zudem in einem Grazer Verlagshaus als Lektorin und Herstellungsleiterin tätig. Seit Mai 2018 ist sie innerhalb der Publikationsservices der UB Graz für den Grazer Universitätsverlag verantwortlich. ORCID iD: <https://orcid.org/0000-0001-7596-9818>

Mag. Christian Kaier studierte Anglistik/Amerikanistik an der Universität Graz und war für das juristische Verlagsprogramm eines österreichischen Wissenschaftsverlages verantwortlich, bevor er an die Universitätsbibliothek der Universität Graz wechselte. Er arbeitet im Bereich der Publikationsservices und ist Ansprechpartner für die Themen Wissenschaftliche Kommunikation, Forschungsdatenmanagement und Publikationsförderung. ORCID iD: <https://orcid.org/0000-0002-8750-6666>

Materialiensammlung zum Thema Publikationsberatung:
<https://doi.org/10.25364/publikationsberatung-materialien>

Forschungsdatenmanagement und Publizieren von Forschungsdaten – Aufbau von Services am Beispiel der TU Wien

Barbara Sánchez Solís¹, Paloma Marín-Arraiza², Christiane Stork³, Magdalena Andrae⁴

Schlagwörter: Forschungsdatenmanagement, Forschungsdatenpublikation, Publikationsunterstützung, Datenmanagementplan, FAIR-Prinzipien, Open Data

Keywords: research data management, research data publication, publishing support, data management plan, FAIR principles, open data

Einleitung

In den letzten Jahren hat sich die Forschungspraxis substanziell geändert. Zurzeit spricht man von einem datengetriebenen wissenschaftlichen Paradigma, in dem die Forschungsdaten von der Planungsphase bis zur allfälligen Veröffentlichung der Forschungsergebnisse eine wesentliche und zentrale Rolle spielen. Der Forschungsoutput wird immer vielfältiger. Neben Artikeln werden vermehrt auch Code und Daten als echte Forschungsergebnisse berücksichtigt und nicht nur als Zusatzmaterialien betrachtet.

Eine geregelte Aufbewahrung und der Austausch von Forschungsdaten sind für die Wissenschaft von entscheidender Bedeutung. Sie ermöglichen den Forschenden, ihre eigenen Ergebnisse und die von anderen langfristig zu nutzen, zu analysieren und zu reproduzieren, um sie bewusst zu replizie-

1 Zentrum für Forschungsdatenmanagement, TU Wien

2 Services Bibliothek, TU Wien Bibliothek

3 Zentrum für Forschungsdatenmanagement, TU Wien

4 Fachgruppe Publikationsservices, TU Wien Bibliothek

ren oder zu widerlegen. Voraussetzung für diese Maßnahmen ist ein korrektes Forschungsdatenmanagement (FDM).

Innerhalb von Forschungseinrichtungen erfordert die Verwaltung von Forschungsdaten die gemeinsame Arbeit von Bibliotheken, Forschungssupport, IT-Abteilungen und Ansprechpersonen für Ethikfragen. Nur so können die organisatorischen, rechtlichen, ethischen und technischen Anforderungen im Managementprozess erfüllt werden. Die Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Akteuren unterstreicht den interdisziplinären Charakter des FDM, erfordert aber gleichzeitig klar definierte Workflows. Modelle für institutionelle FDM-Strategien sind z. B. DIAMANT⁵ (Design an Information Architecture for Data MANagement Technologies) des deutschen BMBF-Projekts PODMAN und RISE-DE⁶ aus dem deutschen BMBF-Projekt FDMentor.

Ziel dieses Beitrags ist es, wesentliche Aspekte und wichtige Grundsätze des Forschungsdatenmanagements vorzustellen (Abschnitt 1), einen Einblick in die Möglichkeiten zur Veröffentlichung von Forschungsdaten zu geben (Abschnitt 2) und anhand eines Beispiels zu zeigen, wie institutionelle Services zum Thema FDM in der Praxis aussehen können (Abschnitt 3).

1 Forschungsdatenmanagement

Als Forschungsdaten gilt jegliches Material, das im Zuge wissenschaftlicher Arbeit z. B. durch Digitalisierung, Aufzeichnungen, Quellenforschung, Experimente, Messungen, Erhebungen und Interviews entsteht. Das beinhaltet z. B. Mess-, Analyse- und Umfragedaten, Bilder, Film- und Audioaufnahmen, aber auch Software und Code.

Das Forschungsdatenmanagement (FDM) erstreckt sich über den gesamten Lebenszyklus der Forschungsdaten und umfasst alle Prozesse der Planung, Sammlung, Auswahl, Transformation und Archivierung von Forschungsdaten, immer mit dem Ziel, diese langfristig und unabhängig vom

5 Siehe Katarina Blask und André Förster, »Designing an Information Architecture for Data Management Technologies: Introducing the DIAMANT Model«, *Journal of Librarianship and Information Science*, 2020, doi:10.1177/0961000619841419

6 Siehe Niklas K. Hartmann, Boris Jacob und Nadin Weiß, »RISE-DE – Referenzmodell für Strategieprozesse im institutionellen Forschungsdatenmanagement«, 2019, doi:10.5281/zenodo.2549344

Datenerzeuger aufzubewahren. Infrastrukturen für einen sicheren, geschützten Zugriff auf die Daten werden ebenso benötigt wie Lösungen für eine öffentliche Bereitstellung und die dafür notwendige Dokumentation, eindeutige Kennzeichnung und Lizenzierung. Die Ansprüche sind dabei nicht nur von Forschungsbereich zu Forschungsbereich sehr unterschiedlich, sondern auch für die jeweiligen Rollen: Forschende haben oft, und auch phasenabhängig, andere Bedürfnisse und Vorstellungen als ein Fördergeber oder ein Kooperationspartner aus der Wirtschaft.

Bei der Entwicklung einer geeigneten FDM-Strategie können Leitfäden und Checklisten unterstützen, zum Beispiel der »Leitfaden zum Forschungsdatenmanagement«⁷ des deutschen Projekts WissGrid oder die »Recommendations on Managing Research Data Addressed to Researchers«⁸ des spanischen Projekts Maredata.

1.1 Datenmanagementpläne

Idealerweise wird vor oder zu Beginn eines Forschungsvorhabens in einem Datenmanagementplan (DMP) erfasst, welche Forschungsdaten wie erzeugt werden und was mit den Daten während und auch nach Abschluss des Projekts geschieht. Hierzu zählen nicht nur Angaben über die Herkunft der Daten und Kontextinformationen rund um den Erhebungsprozess, sondern auch Informationen über allfällige Beschränkungen beim Zugriff auf die Daten, rechtliche und ethische Konformität sowie über eine spätere Zitierbarkeit und Langzeitverfügbarkeit oder gegebenenfalls auch Löschung. Ein DMP hilft bei der Planung eines Forschungsprozesses und bei der Festlegung von Verantwortlichkeiten in einem Forschungsprojekt, in dem mehrere Forschende bzw. Institutionen beteiligt sind. Er trägt somit auch dazu bei, einen erhöhten Ressourcenaufwand frühzeitig zu erkennen.

Da die Praktiken in Bezug auf das Managen von Daten in den einzelnen Disziplinen sehr unterschiedlich sind, verwenden manche Forschungsförderer keine spezifischen DMP-Vorlagen. Für solche Fälle liefert Science Europe

7 Jens Ludwig und Harry Enke, Hg., *Leitfaden zum Forschungsdaten-Management: Handreichungen aus dem WissGrid-Projekt* (Glückstadt: Hülsbusch, 2013).

8 Remedios Melero Melero et al., »Recommendations on Managing Research Data Addressed to Researchers« (2018), <http://hdl.handle.net/10609/98347>

mit den »Core Requirements for Data Management Plans«⁹ Anhaltspunkte, welche Mindestanforderungen ein DMP erfüllen sollte.

Die Mindestanforderungen werden wie folgt strukturiert:

1. Datenbeschreibung und Sammlung oder Wiederverwendung bestehender Daten
2. Dokumentation und Datenqualität
3. Speicherung und Sicherung während des Rechercheprozesses
4. Gesetzliche und ethische Anforderungen, Verhaltenskodizes
5. Teilen und Langzeitarchivierung von Daten
6. Verantwortlichkeiten und Ressourcen des Datenmanagements

Darüber hinaus gibt es mehrere Online-Tools zur Erstellung von DMPs. Die bekanntesten sind das DMPTool¹⁰ vom University of California Curation Center, DMPOnline¹¹ vom Digital Curation Centre, der Research Data Management Organiser (RDMO),¹² der in einem von der DFG geförderten deutschen Projekt entwickelt wurde, und der Data Stewardship Wizard.¹³ Dieses letzte Tool besteht aus einem intelligenten Fragebogen, der die Erstellung eines DMPs erleichtert.

Trotz der vorhandenen Tools und des großen Nutzens eines DMPs wird die DMP-Erstellung von Forschenden häufig als ein zusätzlicher bürokratischer und zeitaufwändiger Prozess und somit als Last angesehen. Um den manuellen Aufwand bei der Erstellung zu minimieren und gleichzeitig die Qualität und Nutzbarkeit der bereitgestellten Informationen zu optimieren, ist das Konzept von machine-actionable DMPs entstanden. Machine-actionable DMPs ermöglichen den Austausch von Informationen zwischen Systemen im Interesse der am Forschungsprozess beteiligten Stakeholder (Forschende, Forschungsförderer, Repositorienmanager und -managerinnen, IT-Provider, Bibliotheksmitarbeitende und andere).

9 Science Europe, Hg., »Practical Guide to the International Alignment of Research Data Management« (2019), zuletzt geprüft am 12.03.2020, <https://www.scienceeurope.org/our-resources/practical-guide-to-the-international-alignment-of-research-data-management/>

10 <https://dmptool.org/>

11 <https://dmponline.dcc.ac.uk/>

12 <https://rdmorganiser.github.io/>

13 <https://ds-wizard.org/>

Derzeit werden einige machine-actionable DMP-Tools entwickelt. Ihre Ziele lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Steigerung der Qualität von DMPs, z. B. Automatisierung der DMP-Validierung
- Erleichterung des Prozesses für Forschende durch direkten Zugriff auf die Informationen beteiligter Akteure (Forschungssupport, IT etc.)
- Vermeidung von Doppelarbeit, z. B. bei der Eingabe von Publikationen
- Nutzung der institutionellen Infrastruktur wird gefördert (z. B. Storing-Angebote und Helpdesk)

Im Artikel »Ten principles for machine-actionable data management plans«¹⁴ sind die Grundsätze eines machine-actionable DMPs und die Vorteile, die er für die verschiedenen Stakeholder des Forschungsprozesses bietet, übersichtlich beschrieben. In Abb. 1 sind die zehn wichtigsten Grundsätze zusammengefasst.

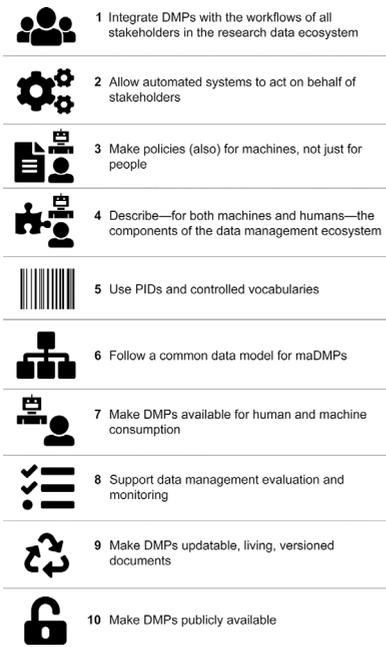


Abb. 1: *Ten Principles for maDMPs at a Glance*, doi:10.1371/journal.pcbi.1006750.g002. Aus: Miksa, Tomasz, Stephanie Simms, Daniel Mietchen und Sarah Jones. »Ten Principles for Machine-Actionable Data Management Plans.« *PLoS computational biology* 15, Nr. 3 (2019): e1006750. doi:10.1371/journal.pcbi.1006750.

14 Tomasz Miksa et al., »Ten Principles for Machine-Actionable Data Management Plans«, *PLoS computational biology* 15, Nr. 3 (2019), doi:10.1371/journal.pcbi.1006750

Beispiel des Workflows eines maDMP-Tools auf institutioneller Ebene

1. Die Mitarbeiterin bzw. der Mitarbeiter der Institution meldet sich mit ihren bzw. seinen institutionellen Zugangsdaten am Tool an.
2. Das Tool bietet einen Fragebogen, der an die Vorlagen der unterschiedlichen Fördergeber angepasst ist, und vermeidet so weit wie möglich Freitext-Eingaben.
3. Das Tool verbindet sich mit weiteren Systemen der Institution (z. B. CRIS-System, Projekt- und Publikationsdatenbank etc.) und füllt den DMP mit bestimmten Informationen aus diesen Quellen.
4. Je nach den Informationen über das Projekt und die Datensätze werden geeignete Repositorien vorgeschlagen, wenn das institutionelle Repository nicht ausreicht.
5. Das Tool verbindet sich mit dem institutionellen Repository, um den DMP und seine Updates zu speichern.
6. Falls es für den Fördergeber erforderlich ist, werden die Informationen in ein PDF-Format exportiert.

1.2 FAIR-Prinzipien und Open Data

Das FDM-Konzept koexistiert mit zwei weiteren, grundsätzlich voneinander unabhängigen Konzepten: den FAIR-Prinzipien und Open Data. Das Mini-Glossar (siehe nächste Seite) fasst die Kernpunkte der einzelnen Konzepte zusammen.

Obwohl alle drei Konzepte Daten (und Forschungsdaten) als Gegenstand haben, beziehen sie sich auf verschiedene Aspekte der Datenverwaltung. Jedes hat einen etwas anderen Fokus und eine andere Stärke, und gemeinsam angewendet bieten sie viel Potenzial für die Nachnutzung von Forschungoutput. FDM ist dabei das Fundament: Wenn Daten nicht bereits in der Anfangsphase der Forschung richtig erstellt und gemanagt werden, ist es schwierig, sie später FAIR oder offen zu machen.

Ein gutes Datenmanagement ist notwendig – unabhängig davon, ob die Daten letztendlich publiziert oder mit gewissen Einschränkungen aufbewahrt werden. Voraussetzung für eine langfristige Nachnutzbarkeit der Forschungsdaten ist, dass sie mit einer detaillierten Dokumentation versehen und in einem

langlebigen, interoperablen Format in einem vertrauenswürdigen Datenrepositorium abgelegt werden. Auf diese Weise können sowohl die Arbeitsgruppen, die die Daten erhoben haben, als auch externe Forschende und Interessierte zukünftig auf die Daten zugreifen und sie wiederverwenden.¹⁵

Mini-Glossar*

Forschungsdatenmanagement: Reihe von Praktiken zum Umgang mit Daten, die während eines Forschungsprojektes wiederverwendet, gesammelt und erstellt werden.

FAIR-Prinzipien:** 15 Grundsätze, die sich für eine erhöhte Auffindbarkeit (F – *Findable*), Zugänglichkeit (A – *Accessible*), Interoperabilität (I – *Interoperable*) und Wiederverwendbarkeit (R – *Reusable*) von Forschungsdaten, Metadaten und weiteren Forschungsergebnissen einsetzen. Darüber hinaus legen sie Wert auf Menschen- und Maschinenlesbarkeit. → Daten, die die FAIR-Prinzipien erfüllen, können – müssen aber nicht – »offen« und somit für jedermann verfügbar sein. Die FAIR-Prinzipien erlauben auch eine Einschränkung des Datenzugangs, die in gewissen Fällen sinnvoll oder sogar erforderlich ist.

Open Data: Daten, die ohne Einschränkung oder mit minimalen Einschränkungen verfügbar sind. → Wenn ein Open-Datensatz gut dokumentiert und maschinenlesbar ist, eine offene Lizenz (z. B. CCO oder CC BY)*** hat, herstellerunabhängige Formate und offene Standards verwendet, entspricht er zusätzlich dem FAIR-Konzept.

Es sei darauf hingewiesen, dass die FAIR-Prinzipien und Open Data auf jeden Datensatz angewendet werden können, sei es auf Forschungsdaten, Daten des öffentlichen Sektors, Regierungsdaten oder andere Datentypen.

¹⁵ Einige Situationen, die mit einem guten FDM vermieden werden können, werden in diesem Video auf unterhaltsame Weise vorgestellt: Karen Hanson, Alisa Surkis und Karen Yacobucci, »Data Sharing and Management Snafu in 3 Short Acts« (NYU Health Sciences Libraries, 2012), doi:10.5446/31036

* Eine umfassendere Analyse der Konzepte: Rosie Higman, Daniel Bangert und Sarah Jones, »Three Camps, one Destination: The Intersections of Research Data Management, FAIR and Open«, *Insights: the UKSG journal* 32, Nr. 2016 (2019), doi:10.1629/uksg.468

** FAIR-Prinzipien – GoFAIR Initiative: <https://www.go-fair.org/fair-principles/>

*** Siehe z. B. Guido Kucsko und Adolf Zemann, »CCO 1.0 Universal – Beurteilung der Verzichtserklärung und der Lizenzerteilung im Rahmen der Fallback-Klausel nach österreichischem Recht«, <https://hdl.handle.net/11353/10.528411>

1.3 Beratungsleistungen

Die Ansprüche an ein effizientes FDM hängen stark von den unterschiedlichen Rollen, Blickwinkeln und Projektphasen ab. Die Bedürfnisse reichen von sicherer Verwaltung und einem geschützten Zugriff während des Forschungsprozesses bis zu Infrastrukturen, die es erlauben, Daten einem bestimmten Nutzerkreis zur Verfügung zu stellen oder, gemäß Förderrichtlinien, ausgewählte Datensätze Open Access im Internet zu publizieren. Ziel eines FDM-Beratungsservices ist es, die Forschenden entlang des gesamten Forschungsdaten-Lebenszyklus zu begleiten. Wie in der folgenden Übersicht zu erkennen ist, setzen viele Beratungsleistungen idealerweise schon im Vorfeld eines Projekts, d. h. in der Antragsphase, an.

Unterstützungsmöglichkeiten entlang des Forschungsdaten-Lebenszyklus

In der Pre-Projektphase:

- *Projektantragstellung*: Förderorganisationen verlangen die Beschreibung des geplanten Datenmanagements und des Umgangs mit ethischen Themen. Häufig ist eine Unterstützung bei der richtigen Formulierung in Förderanträgen sinnvoll. Für den Bereich »Ethik« kann ggf. die Kontaktperson für Ethikfragen an der eigenen Institution miteinbezogen werden.
- *Kosten für Datenmanagement* können bei vielen Fördergebern als verrechenbare Posten angegeben werden. Hilfestellung kann zum Beispiel durch eine Checklist mit möglichen Kostenfaktoren sowie durch Awareness-Workshops gemeinsam mit der Förderberatung der Institution erfolgen.

- *Datenmanagementpläne (DMPs)*: Hilfestellung bei der Suche nach Templates und beim Ausfüllen, DMP-Checks sowie Auskunft darüber, welche Information zu welchem Zeitpunkt bei den jeweiligen Fördergebern notwendig ist.
- *Rechtliche Konformität beim Datenmanagement*: Auskunft zu grundsätzlichen Fragen der Rechteinhaberschaft und zum Umgang mit personenbezogenen Daten. Für konkrete datenschutzrechtliche Themen sind die Rechts- und Datenschutzabteilungen einzubeziehen.
- *Lizenzen*: Für Daten und Software gibt es unterschiedliche Lizenzierungsmodelle.* Bei Primärdaten ist abzuklären, ob überhaupt ein urheberrechtlicher Schutz besteht. Nur in diesem Fall kann eine Lizenz vergeben werden. Erstorientierung bei Lizenzfragen kann angeboten werden, in manchen Fällen bedarf es jedoch einer juristischen Einzelfallprüfung bzw. einer Beratung durch die Expertinnen und Experten aus den Abteilungen Forschungssupport und Datenschutz.

In der Projektphase:

- *Infrastrukturen*: Beratung zu technischen Infrastrukturen und Tools zur sicheren Speicherung, zur Organisation und zum einfachen Austausch von Daten, wie Cloud-Services, Electronic Lab Notebooks etc.
- *Datendokumentation*, damit Nachnutzende Entstehungsprozess, Verarbeitung, Analyse und Interpretation der Daten nachvollziehen und die Ergebnisse reproduzieren können. Unterstützung und Bewusstseinsbildung können zum Beispiel im Rahmen von Workshops erfolgen.
- *Forschungssoftware*, die anderen zur Verfügung gestellt wird, muss ebenfalls nachvollziehbar dokumentiert sein. Hier ist eine Unterstützung bei Dokumentations- und Sharing-Fragen sinnvoll.

In der Post-Projektphase:

- *Publikation von Daten*: Für viele Fördergeber gelten Forschungsdaten als Ergebnisse, die ebenfalls verpflichtend Open Access zur Verfügung gestellt werden sollen. In Workshops und individuellen Beratungsterminen können die möglichen Wege vorgestellt werden.
- *Daten- und Coderepositorien*: Je nach Gegebenheiten vor Ort gilt es, die Forschenden im Umgang mit den hausinternen Systemen zu infor-

mieren bzw. bei der Suche nach geeigneten externen Systemen zu unterstützen.

- *Persistente Identifikatoren* sind unverzichtbar bei der Publikation von Daten. PIDs machen Daten, Datenerzeugerinnen und Datenerzeuger unverwechselbar und sichtbar, indem sie dauerhaft aufeinander referenzieren. Sie verhindern außerdem, dass ein Link ins Leere geht (Fehlermeldung »404 Not Found«). Hilfestellung kann bei der Auswahl geeigneter PIDs (z. B. Digital Object Identifier [DOI] für Daten und ORCID iD für Personen) gegeben werden.**

* Für urheberrechtlich geschützte Daten bieten sich die Creative Commons-Lizenzen (CC-Lizenzen) an: <https://creativecommons.org/licenses/>, siehe dazu auch den Beitrag »Urheberrecht und offene Lizenzen« in diesem Band. Bei der Auswahl einer passenden Lizenz für Software hilft dieses Tool: <https://choosealicense.com/>

** Zum Thema Sichtbarkeit und persistente Identifikatoren siehe auch den Beitrag »Sichtbarkeit und Auffindbarkeit« in diesem Band.

2 Veröffentlichung von Forschungsdaten

Unter der Prämisse »so offen wie möglich, so geschlossen wie nötig« fordern immer mehr Forschungsförderer und Forschungseinrichtungen die Veröffentlichung von Forschungsdaten. Zumindest die sogenannten zugrundeliegenden Daten, d. h. die Daten, die zu den Publikationsergebnissen führen, sollen frei zugänglich gemacht werden.

Wenn es sich bei den Forschungsdaten um personenbezogene, sensible oder vertrauliche Daten handelt, d. h. rechtliche und ethische Aspekte zu berücksichtigen sind,¹⁶ oder eine Embargofrist besteht, z. B. in Hochschul-Industriepartnerschaften, können die Daten nicht offen publiziert werden. Im ersten Fall ist es manchmal möglich, die Daten zu anonymisieren¹⁷ und die anonymisierten Daten zu veröffentlichen. Im zweiten Fall können die

16 Die Plattform forschungsdaten.info hat einen Entscheidungsbaum veröffentlicht, der die wesentlichen rechtlichen Aspekte der Datenveröffentlichung nach der aktuellen Verordnung (DSGVO) abdeckt. <https://bit.ly/2Oay9iY> Die genannten Paragraphen beziehen sich auf die entsprechenden deutschen Gesetze.

17 Zwei Werkzeuge, die für die Datenanonymisierung frei verwendet werden können, sind Anonymization ToolBox www.cs.utdallas.edu/dspl/cgi-bin/toolbox/index.php?go=home und Amnesia <https://amnesia.openaire.eu/>

Daten nach Ablauf der Embargofrist veröffentlicht werden. Für den Fall, dass die Daten aus verschiedenen Gründen nicht publiziert werden können, ist es interessant, zumindest die entsprechenden deskriptiven Metadaten zu veröffentlichen.

Der Offenheitsgrad der Daten bestimmt auch die Art des PID, der verwendet werden kann. DOIs sind nicht geeignet, wenn weder Daten noch Metadaten veröffentlicht werden können. Für geschlossene Daten und Metadaten wird empfohlen, Handle¹⁸ oder Archival Resource Key (ARK)¹⁹ zu verwenden. Bei der Veröffentlichung von Daten können verschiedene Wege eingeschlagen werden. Drei dieser Wege werden im Folgenden beschrieben: (Daten-)Repositorien, Data Papers und Enhanced Publications.

2.1 (Daten-)Repositorium

Ein Repositorium ermöglicht die langfristige Aufbewahrung, die Publikation und das Auffinden digitaler Daten. Forschende und Forschungsgruppen können ihre Daten gemeinsam mit Kontextinformation hochladen und ihre Nutzungsbedingungen definieren. Metadaten und persistente Identifikatoren gewährleisten die Zitierbarkeit von Datensets und erhöhen die Sichtbarkeit von Forschenden und ihren zugehörigen Forschungsinstitutionen. Einige Repositorien akzeptieren alle Arten von Dateiformaten (z. B. Zenodo),²⁰ andere konzentrieren sich auf bestimmte Formate (z. B. HEPData).²¹

Immer mehr Institutionen entscheiden sich für den Aufbau eines internen Datenrepositoriums oder die Erweiterung ihres Dokumentenservers zur Aufbewahrung von Daten. Die Kapazität eines solchen Speichers, die akzeptierten Datenformate sowie die Möglichkeit der Aufbewahrung von Software oder Datenbanken hängen von den Bedürfnissen und dem akademischen Profil der Institution ab.

Neben den institutionellen Repositorien gibt es Fachrepositorien in verschiedenen Wissensgebieten. Einer der Vorteile eines Fachrepositoriums ist die erhöhte Sichtbarkeit der Daten in einem bestimmten Bereich und die

18 <https://www.handle.net/>

19 https://nzt.net/e/ark_ids.html

20 <https://zenodo.org/>

21 <https://www.hepdata.net/> (Format: YAML-Format zu einer Datei .zip, .tar, .tar.gz oder .tgz komprimiert).

Vernetzung innerhalb von Fachcommunities. Die Zeitschrift *Scientific Data* (Nature) bietet eine Liste²² von empfohlenen Fachrepositorien, in denen Autorinnen und Autoren Daten zu Publikationen hinterlegen können. Ein Beispiel für ein Fachrepositorium in Österreich ist AUSSDA²³ – The Austrian Social Science Data Archive.

Für die Auswahl eines geeigneten Repositoriums können folgende Kriterien in Betracht gezogen werden:

1. Das Repositorium muss den individuellen Datenanforderungen (z. B. akzeptierte Dateiformate, angebotene Metadatenfelder, Zugriff, Sicherung) entsprechen
2. Vergabe von persistenten Identifikatoren (PIDs)
3. Kostenmodelle – der Preis kann z. B. von der Datenmenge und der Speicherdauer abhängen
4. Klare Bedingungen, die den gesetzlichen Anforderungen und der DSGVO entsprechen (z. B. Datenschutz)
5. Lizenzmodelle (z. B. Creative Commons, spezielle Lizenzen für Software)
6. Zugangsmodelle des Repositoriums (z. B. öffentlich, nur für einen eingeschränkten Nutzerkreis oder geschlossen)
7. Möglichkeit, den Zugriff auf die Daten zeitlich zu regulieren (Embargofristen)
8. Funktionalitäten wie Zugriffs- und Downloadstatistiken, Zitationsvorschläge etc.
9. Langfristiges Bestehen des Dienstleisters
10. Rechtsraum des Repositoriums (EU oder außerhalb)

Fördergeber erwähnen häufig »vertrauenswürdige Datenarchive« (*trustworthy repositories*) in ihren Anforderungen. Dazu zählen in erster Linie Repositorien mit einer Zertifizierung wie z. B. dem CoreTrustSeal²⁴, dem Nestor Seal²⁵ oder nach ISO 16363.²⁶ Da derzeit jedoch viele Repositorien erst im

22 <https://www.nature.com/sdata/policies/repositories>

23 www.aussda.at

24 <https://www.coretrustseal.org/why-certification/certified-repositories/>

25 https://www.langzeitarchivierung.de/Webs/nestor/EN/Zertifizierung/nestor_Siegel/siegel.html

26 www.iso16363.org/iso-certification/certified-clients/

Aufbau sind und die Zertifizierungsprozesse einige Zeit in Anspruch nehmen, verweisen Förderorganisationen wie der FWF vorerst nur darauf, dass das verwendete Repository auf re3data²⁷ gelistet sein soll.

2.2 Data Paper

Ein Data Paper, auch *data descriptor* und *article of data* genannt, ist eine Veröffentlichung von dokumentierten Datensätzen in einem Data Journal. Es beschreibt einen Datensatz oder eine Sammlung von Datensätzen, einen Prozess oder eine Software. Neue Methoden oder innovative Schlussfolgerungen sind in einem Data Paper nicht erforderlich. Das Data Paper enthält Informationen darüber, wann, wie und warum die Daten erhoben wurden, woraus das Ergebnis besteht und gegebenenfalls einen Link zu ergänzenden Materialien, wie zum Beispiel den Rohdaten.²⁸

Data Papers werden in Data Journals veröffentlicht. Eine Liste von Data Journals ist auf der Website [forschungsdaten.org](https://www.forschungsdaten.org)²⁹ zu finden.

In einigen Fällen erfolgt die Veröffentlichung von Daten in einem Data Paper mit Hilfe eines Datenrepositoriums. In anderen Fällen bietet das Data Journal selbst eine Möglichkeit der Datenarchivierung.

Beim Schreiben eines Data Papers gibt es keine definierte Struktur, auch weil es sich um eine neue Art der Veröffentlichung handelt. Dennoch wird empfohlen, dass ein Data Paper zumindest aus den folgenden Abschnitten besteht:

- *Einführung*: Kontextinformation und eine Erklärung des Potenzials des Datensatzes.
- *Methoden*: Art der Datensammlung, Probenahmemethoden, benutzte Materialien und Codes, Nutzungslizenzen.
- *Beschreibung des Datensatzes*: Deskriptoren und Identifikatoren der Daten.

27 <https://www.re3data.org/>

28 Beispiel eines Data Papers, das im Data Journal »Data« veröffentlicht wurde: <https://doi.org/10.3390/data3040047>; Für die Veröffentlichung der Rohdaten wurde das allgemeine Repository Zenodo verwendet: <http://doi.org/10.5281/zenodo.1470515>

29 Liste von Data Journals: https://www.forschungsdaten.org/index.php/Data_Journals

2.3 Enhanced Publications

In groben Zügen ist eine *Enhanced Publication* die digitale Publikation eines wissenschaftlichen Artikels, der mit Zusatzinformationen verknüpft ist (siehe dazu auch den Beitrag »Publizieren in wissenschaftlichen Zeitschriften« in diesem Band). Die zusätzlichen Informationen können Forschungsdaten (Evidenz der Forschung – *supporting information*), ergänzende Materialien (zur Veranschaulichung oder Verdeutlichung) oder Daten nach der Veröffentlichung (Kommentare, Rankings) sein.³⁰ Im Idealfall haben sowohl der Artikel als auch die Zusatzinformationen (auch *Subparts* genannt) einen persistenten Identifikator und deskriptive Metadaten.

Diese Verknüpfungen zwischen Artikeln und ihren Zusatzinformationen bilden eine Struktur ähnlich eines Graphen, wobei die Knoten die Informationen sind und die Kanten die semantischen Verbindungen (z. B. »is part of«, »has version«, »generates«).

Für die »Erweiterung« der Publikationen kann sowohl die Plattform der Zeitschrift als auch eine externe Infrastruktur (z. B. ein Repositoryum oder eine virtuelle Forschungsumgebung) genutzt werden. Ein Beispiel für Zeitschriften, die die eigene Plattform nutzen, sind die PLOS-Zeitschriften. Hier erhält jeder Unterteil (Tabellen, Abbildungen etc.) einen eigenen DOI.³¹

3 Institutionelle Services zum FDM an der TU Wien

Die TU Wien baut derzeit Services zum FDM, zu Publikationen und dem Nachweis von Forschungoutput aus. Wichtig ist dabei, dass alle Systeme miteinander »kommunizieren« und möglichst viel Information automatisiert austauschen können. Im Pilotprojekt »Data Management Infrastructure for the TU Wien« sollen Konzepte für automatisierte Datenmanagement-Workflows und die Implementierung eines machine-actionable DMP Tools realisiert werden.

30 Weitere Informationen: Saskia Woutersen-Windhouwer und Marjan Vernooy-Gerritsen, *Enhanced Publications: Linking Publications and Research Data in Digital Repositories*, Trends in Research Information Management (Amsterdam: Amsterdam University Press, 2009), <https://hdl.handle.net/11245/1.311760>

31 Beispiel in PLOS One: <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0218168>

Die TU Wien Bibliothek hat das breite Aufgabenfeld von FDM thematisch vorbereitet, indem sie den Lead für die Erstellung einer Policy für Forschungsdatenmanagement³² übernommen hat, die im Juli 2018 durch das Rektorat verabschiedet wurde.³³ Die Bibliothek hat auch eine koordinierende Einheit mit zwei Stellen für FDM-Fragen konzipiert.

3.1 Das Zentrum für Forschungsdatenmanagement

Zeitgleich mit der FDM-Policy konnte somit an der TU Wien ein bereichsübergreifendes Zentrum für Forschungsdatenmanagement eingeführt werden. Um den breiten Bogen von organisatorischen und technischen Aufgabenfeldern abzudecken und größtmöglichen Outreach innerhalb der Institution zu erreichen, sind drei der insgesamt fünf Zentrums-Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zusätzlich weiteren Bereichen innerhalb der TU Wien zugeordnet: dem Fachbereich Europäischer und internationaler Forschungssupport (EIFS), IT Solutions sowie dem Forschungsbereich Information und Software Engineering. Eine enge thematische Zusammenarbeit mit der Bibliothek ergibt sich, abgesehen von der räumlichen Ansiedlung, im Bereich PID-Services und mit den Fachreferentinnen und Fachreferenten für disziplinspezifische Fragen. Die inhaltliche Arbeit des Zentrums wird durch einen regelmäßigen Lenkungsausschuss mit Einbezug des Vizerektorats Forschung und Innovation und des Vizerektorats Digitalisierung und Infrastruktur gesteuert.

Das Zentrum für Forschungsdatenmanagement hat es sich zur Kernaufgabe gemacht, gemeinsam mit anderen Abteilungen an der Universität zur Unterstützung von Forschungsdatenmanagement und zum koordinierten Ausbau von Services beizutragen. Für Forschende und Projekttreibende ist das Zentrum eine zentrale Anlaufstelle zur Unterstützung beim Umgang mit Forschungsdaten.

32 TU Wien Policy für Forschungsdatenmanagement: https://www.tuwien.at/fileadmin/Assets/dienstleister/Datenschutz_und_Dokumentenmanagement/Policy__Forschungsdatenmanagement.pdf

33 Zur Erstellung von Policies siehe auch den Beitrag »Entwicklung von Policies und Strategien« in diesem Band.

3.2 Forschenden-Befragungen

In den ersten Monaten nach Gründung des Zentrums lag der Fokus auf der Identifizierung von existierenden FDM-Services, z. B. Data Storing-, Sharing- und Archiving-Services, sowie auf der Bedarfserhebung. Daher führte das Zentrums-Team eine Befragung zum Thema FDM durch. Diese erfolgte in Form von semistrukturierten Leitfadenterviews mit ausgewählten Forschenden aus allen Fakultäten der Universität und mit drei Fachbereichen. Vorrangiges Ziel der Befragung war es, einen Einblick in die FDM-Praxis der unterschiedlichen Forschungsbereiche zu erlangen und etwaige Defizite und Bedürfnisse aus Sicht der Forschenden zu erfahren.

Die Ergebnisse zeichnen ein heterogenes Bild von Forschungsdaten an der TU Wien. Code und Software machen einen beträchtlichen Anteil aus. Im Hinblick auf das FDM gibt es deutliche Unterschiede zwischen den einzelnen Organisationsbereichen. Ein gutes Bewusstsein demonstrieren die meisten bei der sicheren Speicherung von Forschungsdaten und dem Datenaustausch mit anderen (z. B. über die TUproCloud³⁴) während des Forschungsprozesses. Defizite gibt es jedoch in den Bereichen, die über die eigentliche Projektphase hinauswirken, d. h. wenn es um die langfristige Aufbewahrung oder um die Publikation der Daten geht. Diesbezügliches FDM erfolgt nur in wenigen Fällen geordnet, oft fehlen sowohl die Dokumentation der Daten als auch klare Zuständigkeitsregelungen. Eine Herausforderung für die Nachnutzung der Daten ist neben der Sensibilität und Eigentümerschaft auch die Verwendung von kommerzieller (Mess-)Software mit eigenen Datenformaten.

Ein Kulturwandel zugunsten einer Nachnutzung von Daten und Software, auch im Sinne von Open Data, wird von einigen Forschenden erwartet, und viele sind sich bewusst, dass das Thema FDM nicht zuletzt aufgrund neuer Anforderungen von Fördergebern und Verlagen schon bald merklich an Bedeutung gewinnen wird. Darüber hinaus wird vermutet, dass die

34 Die TUproCloud ist ein TU-Wien-eigener Cloud-Dienst zum einfachen Hochladen, Speichern, Teilen und kollaborativen Bearbeiten von Daten und Dokumenten, der auch für externe Projektpartner freigegeben werden kann: <https://www.it.tuwien.ac.at/services/kooperation-und-kommunikation/collaboration/tuprocloud-sync-und-share-fuer-projekte/>

Interdisziplinarität in der Forschung und die interne und externe Vernetzung weiter zunehmen werden.

Zusätzlich zu den Leitfadeninterviews wertete das Zentrums-Team eine quantitative Online-Befragung von Forschenden aus. Die Daten entstammen einer Umfrage zu Forschungsdaten, die im Zuge des Projektes e-Infrastructures Austria³⁵ im Jahr 2015 in Österreich durchgeführt wurde. Die Antworten für die TU Wien (Anm. N=328) wurden noch einmal separat ausgewertet und in einem Bericht³⁶ zusammengefasst. Der Auswertung können wesentliche Informationen entnommen werden, wie z. B. der Bedarf der Umfrageteilnehmer an unterstützenden Angeboten im Umgang mit Forschungsdaten (siehe Abb. 2).



Abb. 2: Bedürfnisse der Forschenden der TU Wien im Zusammenhang mit Forschungsdaten. Quelle: Forschende der TU Wien und ihre Daten, <http://doi.org/10.5281/zenodo.2668768>.

³⁵ <https://e-infrastructures.univie.ac.at/>

³⁶ Malgorzata Z. Goraczek, Barbara Sánchez Solís und Christiane Stork, »Forschende der TU Wien und ihre Daten. Darstellung der Ergebnisse der quantitativen Online-Befragung an der TU Wien« (2019), doi:10.5281/zenodo.2668768

3.3 Zusammenarbeit Publikationsservices und Zentrum für FDM

Eine gute Zusammenarbeit zwischen Publikationsservices und dem Zentrum für Forschungsdatenmanagement ist besonders in der Beratung wichtig. Nachfolgend wird ein Use Case vorgestellt, der eine solche Kollaboration illustriert.

Use-Case

Ausgangslage:

Eine Forschungsgruppe der Universität nimmt an einem H2O2O-Projekt teil. In ihrem Vertrag gibt es eine Klausel über Open Data und Open Access, die Ergebnisse müssen vor Ende des Projekts in einem Repositorym abgelegt werden.

Fragen: Wir haben einen Artikel veröffentlicht und der Herausgeber ermöglicht es uns, den Postprint in einem Repositorym zu archivieren. Darüber hinaus müssen wir die zugrundeliegenden Daten des Artikels veröffentlichen. Wie machen wir das? Welches Repositorym ist geeignet?

Lösung:

Für den Artikel: Den Forschenden wird vorgeschlagen, ihr Manuskript in ein Repositorym mit OpenAIRE-Anbindung hochzuladen. Wir empfehlen ihnen Repositorym wie repositUM (institutionell), Zenodo (übergreifend) oder ein fachspezifisches; das Manuskript erhält dort einen PID und ist Open Access verfügbar. Wir erklären die OA-Vorgaben für Publikationen in H2O2O (Version, Embargo, Ablage) sowie das Vorgehen, wenn diese dem unterzeichneten Vertrag mit dem Verlag widersprechen (Verhandlungsnotwendigkeit). Wir bieten an, bei längeren Literaturlisten die Vorgaben der Verlage zur Selbstarchivierung zu ermitteln.

Für die Daten: Für die Daten wird ein fachspezifisches Datenrepositorym gesucht. Das Repositorym muss für die Datensätze PIDs vergeben, offene Lizenzen zulassen und über ausreichende deskriptive Metadaten verfügen. Wir wählen ein Repositorym und erklären, wie der Upload-

Prozess abläuft. Besonderes Augenmerk wird auf die korrekte Dokumentation der Daten zur Nachnutzung gelegt.

Akteure: Zentrum für Forschungsdatenmanagement und Publikationsservices

3.4 Perspektiven

Wie aus den Interviews und den Ergebnissen der Onlinebefragung hervorgeht, gibt es an der TU Wien neben dem Bedürfnis nach allgemeiner und individueller Unterstützung beim FDM einen starken Wunsch nach Automatisierung und technischer Unterstützung.

Derzeit entwickelt die TU Wien einen Piloten (Proof of Concept) für ein automatisiertes, machine-actionable DMP-Tool. Ziel ist es, den manuellen Aufwand für die Forschenden zu minimieren und gleichzeitig die Qualität der bereitgestellten Informationen zu erhalten. Die Lösung basiert auf maschinell verarbeitbaren DMPs, den DMPs der zukünftigen Generation. Dieses Konzept inkludiert TU-Wien-interne Systeme wie z. B. Personendatenbank, Projektdatenbank, Forschungsinformationssystem etc. und erfordert daher beträchtliche Entwicklerarbeit. Das Modell lässt sich dennoch auch extern anpassen.

Im Hinblick auf ein Datenrepositorium bietet die TU Wien derzeit noch kein eigenes Service an, die Zentrums-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter verweisen bei Nachfrage auf disziplinübergreifende Repositorien wie Zenodo oder fachspezifische Lösungen. Der Bedarf an TU-eigenen Repositorien und deren schrittweise Implementierung werden derzeit untersucht. Ziel ist der Aufbau von ineinandergreifenden Systemen (*integrated research data ecosystem*), in denen Forschung stattfindet und in denen Daten und Code von Forschenden und Partnern der TU Wien geteilt, archiviert und veröffentlicht werden können.

Der Ausbau soll schrittweise erfolgen. In der ersten Phase gilt es, den Grundstein für Weiterentwicklungen und Systemintegrationen zu legen. In dieser Phase soll ein Repositorium für Daten eingerichtet werden, das Funktionalitäten wie z. B. Self-Upload, ein abgestuftes Rollen- und Rechte-management, verschiedene Zugriffsarten von *closed* bis *open*, DOI-Vergabe, gute externe Sichtbarkeit der veröffentlichten Ressourcen etc. aufweist. Bestehende Systeme (z. B. Authentifizierungsserver) müssen verknüpft und

externe (z. B. PID-Provider) angebunden werden. Das gewählte Framework muss auch Programmierschnittstellen bereitstellen, die eine zukünftige Integration des Repositoriums mit Systemen ermöglichen, in denen Daten erstellt und verarbeitet werden. Um dem Bedarf der Forschenden an der TU Wien gerecht zu werden, soll zusammen mit dem Datenrepositorium auch ein zentrales, Git-basiertes Coderepositorium aufgebaut werden. In einem weiteren Schritt soll ein Datenbankenrepositorium, das auch komplexe, dynamische Daten wie z. B. 3D-Daten, Visualisierungen, Simulationen und andere Modelle annehmen kann, das Gesamtsystem vervollständigen.

Sowohl die Bibliothek als auch das Zentrum für Forschungsdatenmanagement teilen sich wichtige Aufgaben bei der Unterstützung der wissenschaftlichen Tätigkeit und der Veröffentlichung von Forschungsergebnissen. Um eine gute Zusammenarbeit zwischen beiden Einheiten zu gewährleisten und mögliche Überschneidungen von Aufgaben zu vermeiden, ist es daher notwendig, entsprechende Workflows zu etablieren und stetig anzupassen. Diese Arbeitsabläufe betreffen nicht nur die interne Arbeit, sondern auch die Kommunikation von Dienstleistungen für Forschende.

Weiterführende Literatur

- Clare, Connie, Maria Cruz, Elli Papadopoulou, James Savage, Marta Tereperek, Yan Wang, Iza Witkowska und Joanne Yeomans. *Engaging Researchers With Data Management*. Open Book Publishers, 2019. doi:10.11647/OBP.0185.
- Mons, Barend. *Data Stewardship for Open Science*. Chapman and Hall/CRC, 2018. doi:10.1201/9781315380711.

Hilfreiche Weblinks

- Australian National Data Service. 23 (Research Data) Things: <https://www.ands.org.au/working-with-data/skills/23-research-data-things>
- Digital Curation Centre. Using RISE, the Research Infrastructure Self Evaluation Framework: www.dcc.ac.uk/resources/how-guides/RISE
- LEARN Toolkit of Best Practice for Research Data Management: <http://learnrdm.eu/wp-content/uploads/RDMToolkit.pdf>
- MANTRA. Research Data Management Training: <https://mantra.edina.ac.uk/>

Kurzbiografien

Mag. Barbara Sánchez Solís leitet das Zentrum für Forschungsdatenmanagement an der TU Wien. Zuvor war sie für das Projektmanagement bei AUSSDA – The Austrian Social Science Data Archive (www.aussda.at) zuständig. An der Universität Wien koordinierte sie die erste Phase des österreichweiten, vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung geförderten Projekts e-Infrastructures Austria, das sich mit der Entwicklung von e-Infrastrukturen und Themen des Forschungsdatenmanagements befasste. ORCID iD: <https://orcid.org/0000-0002-3574-2755>

Dr. Paloma Marín-Arraiza absolvierte an der Universität Granada (Spanien) ihr Diplom in der Physik sowie einen Master in Information und wissenschaftlicher Kommunikation. Ihr Doktorat über Enhanced Publications, Semiotik und Forschungsdatenmanagement machte sie an der Universität Sao Paulo (Brasilien). Seit September 2018 ist sie Informationsmanagerin für PIDs an der Bibliothek der TU Wien. ORCID iD: <https://orcid.org/0000-0001-7460-7794>

DI. Christiane Stork ist Bauingenieurin mit einer Zusatzausbildung in der Umweltverwaltung und internationaler Erfahrung im Bereich Siedlungswasserwirtschaft. Sie hat den Zertifikatskurs Data Librarian an der Universität Wien absolviert und ist seit August 2018 Mitarbeiterin im Zentrum für Forschungsdatenmanagement der TU Wien. ORCID iD: <https://orcid.org/0000-0003-3176-4305>

MMag. Magdalena Andrae schloss neben den Studien Geschichte und Vergleichende Literaturwissenschaft 2013 den Lehrgang »Library and Information Studies« an der Universität Wien ab und leitete ab 2014 die Zeitschriftenabteilung an der Universitätsbibliothek in Salzburg. Seit 2016 ist sie an der TU Wien Bibliothek für Open Access zuständig. ORCID iD: <https://orcid.org/0000-0001-9174-7449>

Materialiensammlung zum Thema Publikationsberatung:
<https://doi.org/10.25364/publikationsberatung-materialien>

Urheberrecht und offene Lizenzen im wissenschaftlichen Publikationsprozess

Walter Scholger¹

Schlagwörter: Urheberrecht, digitale Publikation, Lizenzierung, Open Access

Keywords: copyright, digital publishing, licensing, open access

Einleitung

Forschende und Studierende an Universitäten und anderen Bildungs- und Gedächtnisinstitutionen stehen meist in einem Spannungsverhältnis zwischen ihrem eigenen wissenschaftlichen Schaffen und jenen Beispielen fremden Schaffens, das für die Bearbeitung und Erschließung im Forschungsprozess rezipiert und reflektiert werden muss. Diese Doppelrolle als Autorinnen und Autoren sowie Benutzerinnen und Benutzer und der gerechte Ausgleich zwischen den Interessen beider Parteien ist Aufgabe des Urheberrechts, d. h. die Definition der Rechte der Urheberinnen und Urheber auf der einen und von konkreten Ausnahmen für den Forschungs- und Bildungsbereich auf der anderen Seite.

Bereits in der *Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte* der Vereinten Nationen vom 10.12.1948² tritt dieses Spannungsverhältnis in Artikel 27 zu Tage:

1 Zentrum für Informationsmodellierung – Austrian Centre for Digital Humanities, Universität Graz

2 A/RES/217, UN-Doc. 217/A-(III), <https://www.ohchr.org/EN/UDHR/Pages/Language.aspx?LangID=ger>, zuletzt geprüft: 16.01.2020.

»Jeder hat das Recht, am kulturellen Leben der Gemeinschaft frei teilzunehmen, sich an den Künsten zu erfreuen und am wissenschaftlichen Fortschritt und dessen Errungenschaften teilzuhaben.«³

Diese Formulierung wird häufig in Diskussionen um den freien Zugang zu Bildungs- und Wissenschaftsressourcen und als Untermauerung der *Freiheit der Wissenschaft* angeführt, dabei wird jedoch außer Acht gelassen, dass der Grundsatz der »freien Teilnahme« im nachfolgenden Absatz 2 relativiert wird:

»Jeder hat das Recht auf Schutz der geistigen und materiellen Interessen, die ihm als Urheber von Werken der Wissenschaft, Literatur oder Kunst erwachsen.«⁴

Auch an dieser Stelle zeigt sich also das Bemühen um einen gerechten Ausgleich zwischen den Interessen der *Schaffenden* und der *Nutzenden*: Diesen zu definieren ist Aufgabe des Urheberrechts.

1 Urheberrecht

Spricht man von Urheberrecht, so gilt es zu Beginn besonderes Augenmerk auf einen exakten Sprachgebrauch zu legen. Häufig wird sowohl in den Medien als auch in alltäglichen Gesprächen über dieses Thema von *Copyright* gesprochen und die Nachnutzung von urheberrechtlich geschütztem Material, z. B. für Bildungszwecke, als *Fair Use* gerechtfertigt.

Diese Begriffe sind jedoch dem anglo-amerikanischen Rechtsraum entlehnt, dem eine gänzlich andere Rechtssystematik zu Grunde liegt. Eine ausführlichere Erläuterung würde hier den Rahmen sprengen, doch sei darauf hingewiesen, dass das anglo-amerikanische *Common Law* als *utilitaristisches System* den Wettbewerb und die Interessen des Marktes über die im kontinentaleuropäischen Rechtssystem im Fokus stehenden Rechte des Individuums stellt. Daher wird im *Common Law* auch vom »Recht zu Kopieren« (*Copyright*) gesprochen, im zentraleuropäischen *Civil Law* je-

3 A/RES/217, Art. 27, 1.

4 A/RES/217, Art. 27, 2.

doch von den Rechten der Urheberinnen und Urheber (Urheberrecht, *droit d'auteur*, ...).

Die nachfolgenden Definitionen und Beobachtungen beziehen sich auf das geltende österreichische Urheberrechtsgesetz (UrhG)⁵ und können keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, sollen aber dazu dienen, den Themenbereich Urheberrecht – insbesondere im Kontext der Publikationstätigkeiten an höheren Bildungseinrichtungen – näher zu bringen.

Am Ende jedes Abschnitts wird außerdem auf Parallelen und Unterschiede zum deutschen Urheberrechtsgesetz⁶ hingewiesen, um eine breitere Kontextualisierung der Sachverhalte zu bieten.

1.1 Werke

Am Anfang des Urheberrechts steht die Definition des Werksbegriffs, da nur *Werke* vom Urheberrecht erfasst werden, bzw. nur an Werken überhaupt ein *Urheberrecht* entstehen kann.

Werke sind demnach »eigentümliche geistige Schöpfungen auf den Gebieten der Literatur, der Tonkunst, der bildenden Künste und der Filmkunst.«⁷

Eigentümlich bedeutet in diesem Zusammenhang, dass ein Werk eine gewisse Individualität aufweisen, sich »vom Alltäglichen, Landläufigen, üblicherweise Hervorgebrachten abheben«⁸ muss. Voraussetzung ist, dass also eine bestimmte *Schöpfungshöhe* gegeben sein muss, die eine Unterscheidung oder Zuordnung zu einer Urheberin bzw. einem Urheber zulässt.

Geistig zeigt an, dass es sich nicht um eine zufällige, unbeabsichtigte Kreation handeln darf, der Schaffensprozess muss willentlich, bewusst stattfinden. Eine *Schöpfung* ist wiederum erst gegeben, wenn die individuelle Idee auch in einer greifbaren Form ausgedrückt wurde: Eine Idee allein, ungeachtet ihrer Eigentümlichkeit, ist nicht vom Urheberrecht erfasst, es bedarf ihres Ausdrucks in Form einer *Schöpfung*, also einer Realisierung

5 BMJ, Bundesgesetz über das Urheberrecht an Werken der Literatur und der Kunst und über verwandte Schutzrechte (Urheberrechtsgesetz), BGBl. Nr. 111/1936, <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10001848>, zuletzt geprüft am 16.01.2020.

6 BMJV, Gesetz über Urheberrecht und verwandte Schutzrechte (Urheberrechtsgesetz), <https://www.gesetze-im-internet.de/urhg/BJNR012730965.html>, zuletzt geprüft am 16.01.2020.

7 UrhG §1 (1).

8 OGH, Beschluss vom 24.4.2001, 4 Ob 94/01d.

dieser Idee. Darüber hinaus muss diese Schöpfung verbreitet worden sein, damit das UrhG geltend gemacht werden kann.

Das österreichische Urheberrecht definiert *vier Werkskategorien*, in die jede eigentümliche geistige Schöpfung einzuordnen ist:

- *Werke der Literatur* (UrhG § 2) umfassen Sprachwerke aller Art, aber auch Computerprogramme (in sich stimmig, da es sich bei einem Computerprogramm um ein in einer Programmiersprache geschriebenes Werk handelt). Ebenso werden pantomimische oder choreografische Bühnenstücke – hier wird davon ausgegangen, dass der Bewegungsablauf in den Stücken zuvor schriftlich festgehalten wurde – sowie Diagramme und Graphen als »Werke wissenschaftlicher oder belehrender Art, die in bildlichen Darstellungen in der Fläche oder im Raume bestehen«⁹ dieser Werkskategorie zugeordnet.
- Der Begriff der *Tonkunst* wird im österreichischen Urheberrechtsgesetz nicht näher definiert, gemeint sind im Wesentlichen Musikstücke.
- *Werke der bildenden Künste* (UrhG § 3) hingegen umfassen Lichtbildwerke, also Werke, die durch ein fotografisches oder Fotografie-ähnliches Verfahren hergestellt wurden, aber auch Skulpturen, architektonische Werke (»Baukunst«) und Werke des Kunstgewerbes (»angewandte Kunst«).¹⁰
- Die *Filmkunst* umfasst alle »Laufbildwerke«,¹¹ ungeachtet ihres Herstellungsverfahrens.

Im Kontext der wissenschaftlichen Publikation muss hier auch der Begriff des *Sammelwerkes* erwähnt werden, da sich in der Publikationspraxis der Sammelband bzw. die Zeitschrift als prominenteste wissenschaftliche Publikationsform etabliert hat. Sammlungen einzelner Beiträge, deren *Zusammenstellung*, zum Beispiel durch die Verwendung bestimmter thematischer oder stilistischer Auswahlkriterien, eine eigentümliche geistige Schöpfung darstellt, werden als Sammelwerke urheberrechtlich geschützt. Das Urheberrecht der ursprünglichen Autorinnen und Autoren an den in die Sammlung aufgenommenen Beiträgen bleibt davon aber unberührt.¹²

9 UrhG, § 2.

10 UrhG, § 3.

11 UrhG, § 4.

12 UrhG, § 6.

Das deutsche Urheberrechtsgesetz definiert Werke als »persönliche geistige Schöpfungen« (dUrhG § 2 [2]) und unterscheidet sieben unterschiedliche Werkskategorien, die aber inhaltlich im Wesentlichen den vier etwas breiter gefassten Werkskategorien der österreichischen Gesetzgebung entsprechen. Interessant ist, dass ganz grundsätzlich von »Werken der Literatur, Wissenschaft und Kunst« (dUrhG § 1) gesprochen wird.

1.2 Urheberinnen und Urheber

Nach der Definition des Werksbegriffs und der Werkskategorien ist es nun geboten, den Begriff der Urheberin bzw. des Urhebers eindeutig zu definieren:

»Urheber eines Werkes ist, wer es geschaffen hat.«¹³

So einfach dieser Grundsatz anmutet, sind dennoch einige Erläuterungen angebracht. Insbesondere muss unterstrichen werden, dass ausschließlich *natürliche Personen* Urheberrecht geltend machen können. Das führt uns zurück zu der oben bereits angesprochenen Diskrepanz der Rechtsräume *Common Law* (anglo-amerikanischer Rechtsraum) und *Civil Law* (kontinentaleuropäischer Rechtsraum): Während in Ersterem das Urheberrecht auch übertragen werden und ggf. von einer Institution bzw. juristischen Person wahrgenommen werden kann, ist in Österreich die Urheberschaft untrennbar mit der natürlichen Person der Schöpferin bzw. des Schöpfers eines Werkes verbunden.

Das Urheberrecht geht nach dem Tod der Urheberin bzw. des Urhebers auf die jeweiligen Erben über und erlischt schließlich 70 Jahre nach dem Tod der Urheberin bzw. des Urhebers.¹⁴ Nach Ablauf dieser Schutzfrist werden Werke *gemeinfrei* und sind nicht mehr urheberrechtlich geschützt.

Das bedeutet grundsätzlich (soweit es den Gesetzgeber betrifft), dass Werke, deren Schutzfrist und Urheberrecht erloschen sind, ohne weitere Auflagen – z. B. auch ohne Nennung der Urheberin bzw. des Urhebers – beliebig nachgenutzt werden können.

Die wissenschaftliche Praxis und Sorgfalt erfordert natürlich auch über die urheberrechtliche Schutzfrist hinaus die Auszeichnung und Attribution

¹³ UrhG § 10 (1).

¹⁴ UrhG § 60.

fremder Werke in der eigenen Arbeit: Ein *Plagiat* muss nicht zwingend auch eine Urheberrechtsverletzung darstellen. Zu den Themen Gute wissenschaftliche Praxis und Plagiat siehe den Beitrag »Wissenschaftliche Integrität« in diesem Band.

Ein in der wissenschaftlichen Publikationspraxis sehr häufig auftretender Fall ist die kollaborative Autorschaft: Wird ein Werk von mehreren Personen kollaborativ geschaffen, so spricht man von *Miturheberinnen und Miturhebern*. Diese nehmen das Urheberrecht gemeinschaftlich wahr.¹⁵ Die Schutzfrist eines solchen kollaborativ geschaffenen Werkes erlischt demnach auch erst 70 Jahre nach dem Tod der letzten Miturheberin bzw. des letzten Miturhebers.

In Deutschland entsprechen die Begriffsdefinitionen zu Urheberschaft und Miturheberschaft sowie die Schutzfristen dem österreichischen Gebrauch.

1.3 Rechte der Urheberin bzw. des Urhebers: Persönlichkeitsrechte und Verwertungsrechte

Die Rechte der Urheberinnen und Urheber gliedern sich in zwei unterschiedliche Bereiche: Zum einen – hier ist erneut der Unterschied zum anglo-amerikanischen Raum zu betonen – verfügt jede Urheberin und jeder Urheber über *Urheberpersönlichkeitsrechte*, die dem Schutz der eigenen geistigen Interessen dienen.¹⁶ Diese sind *unverzichtbar* und *unübertragbar* an die Person der Urheberin bzw. des Urhebers gebunden.

- Der *Schutz der Urheberschaft* garantiert, dass nur die tatsächliche Urheberin bzw. der tatsächliche Urheber als Schöpferin bzw. Schöpfer eines Werkes gelten darf und kann.
- Die Urheberin bzw. der Urheber allein entscheidet über die *Urheberbezeichnung*, die das eigene Werk trägt (bzw. ob es überhaupt einen Titel trägt).
- Der *Werkschutz*¹⁷ besagt, dass ein Werk nicht gegen den Willen der Urheberin oder des Urhebers verfremdet, entstellt oder verändert werden darf.

¹⁵ UrhG § 11 (1).

¹⁶ UrhG §§ 19–21.

¹⁷ UrhG § 21 (1).

Diese *Persönlichkeitsrechte* sind nicht auf andere – natürliche oder juristische – Personen übertragbar.

Anders verhält es sich jedoch mit den *Verwertungsrechten*. Diese können im Rahmen von Verträgen – mit individuellen Lizenznehmenden, mit Arbeitgebern und Ausbildungsstätten, Verwertungsgesellschaften oder Verlagen – weitergegeben oder sogar gänzlich abgetreten werden. Das österreichische Urheberrecht definiert fünf, zum Teil selbsterklärende, Verwertungsarten:¹⁸

- Das *Vervielfältigungsrecht* (UrhG § 15) regelt die Anfertigung von Kopien eines Werkes (oder Teilen eines Werkes), unabhängig von der Methode und dem Träger der Vervielfältigung.
- Das *Verbreitungsrecht* (UrhG § 16) umfasst die Verbreitung analoger Werkstücke.
- Das *Senderecht* (UrhG § 17) betrifft die Sendung eines Werkes mittels Rundfunk.
- Das *Vortrags-, Aufführungs- und Vorführungsrecht* (UrhG § 18) regelt die öffentliche Wiedergabe eines Werkes.
- Das *Zurverfügungstellungsrecht* (UrhG § 18a) regelt die drahtgebundene oder drahtlose Veröffentlichung eines Werks im Internet.

Dabei gilt es zu beachten, dass eine bestimmte Form der Nachnutzung mitunter mehrere Verwertungsrechte berührt: Das Einscannen eines wissenschaftlichen Artikels mit nachfolgendem Ausdruck von zwei Exemplaren und die Weitergabe dieses Ausdrucks an zwei Personen erfordert das *Vervielfältigungsrecht* und das *Verbreitungsrecht*. Das öffentliche Vorlesen einer Textpassage des kopierten Beitrags erfordert zusätzlich das *Vortragsrecht*. Soll dieselbe Textpassage zusätzlich online gestellt werden, wird das *Zurverfügungstellungsrecht* benötigt.

Das deutsche Urheberrechtsgesetz unterscheidet wie das österreichische *Urheberpersönlichkeitsrechte* (dUrhG §§ 12–14) und *Verwertungsrechte* (dUrhG §§ 15–22). Erstere beinhalten ergänzend zu den im österreichischen Beispiel genannten Punkten das *Veröffentlichungsrecht* (dUrhG § 12), das dem Urheber bzw. der Urheberin vorbehalten ist, ob und wie das eigene Werk zu veröffentlichen ist.

18 UrhG §§ 15–18a.

Die Verwertungsrechte unterscheiden sich in Formulierung und Reichweite kaum von den obigen Ausführungen, es ist aber darauf hinzuweisen, dass das – für die digitale Nutzung unabdingbare – *Zurverfügungstellungsrecht* (UrhG § 18a) in Deutschland als *Recht der öffentlichen Zugänglichmachung* (dUrhG § 19a) bezeichnet wird.

1.4 Weitergabe von Rechten: Werknutzungsbewilligung und Werknutzungsrecht

Die Verwertungsrechte an Werken können auf unterschiedliche Weise weitergegeben werden: Die *Werknutzungsbewilligung* gestattet anderen die Nutzung des Werkes gemäß den in § 14 bis § 18a definierten Verwertungsarten ggf. unter zeitlicher und/oder räumlicher Einschränkung bzw. beschränkt auf bestimmte Verwertungsarten. Die häufigste Form einer solchen Rechteweitergabe ist die einer (bezahlten oder freien) Lizenzvereinbarung. Dabei ist wesentlich, dass die Rechte stets bei der Urheberin bzw. dem Urheber verbleiben und eine solche Werknutzungsbewilligung die Vergabe gleicher oder anderer Bewilligungen an Andere nicht berührt oder gar ausschließt.¹⁹

Im Gegensatz dazu handelt es sich beim *Werknutzungsrecht* um die Übertragung des *ausschließlichen* Rechts zur Werknutzung an Dritte und den damit einhergehenden Verzicht der ursprünglichen Urheberin bzw. des ursprünglichen Urhebers, die eigenen Verwertungsrechte künftig wahrnehmen zu können.

Ein solches Werknutzungsrecht findet sich häufig in *Ausbildungs- und Dienstverträgen*,²⁰ aber auch in den Wahrnehmungsverträgen von *Verwertungsgesellschaften*.²¹ Zur Erinnerung: Auch ein Werknutzungsrecht betrifft aus-

¹⁹ UrhG § 24 (1).

²⁰ Auszug aus den Allgemeinen Einkaufsbedingungen und Bedingungen für Freie Dienstverträge der FH Joanneum: »FHJ erwirbt bereits mit Vertragsabschluss ausschließlich und unwiderruflich, ohne sachliche, örtliche oder zeitliche Einschränkung, die Rechte und bekannten sowie zukünftigen Verwertungsrechte [...] an sämtlichen Ergebnissen (z. B. Erfindungen, technisches Know-How, Werke iSd Urheberrechts, Zeichen, Muster usw.)«, https://cdn.fh-joanneum.at/media/2018/07/AEB_final_dt_2018.pdf, zuletzt geprüft am 16.01.2020.

²¹ Auszug aus dem Wahrnehmungsvertrag der Literar-Mechana: »Ich betraue die Literar-Mechana [...] mit der ausschließlichen Wahrnehmung folgender, mir als Urheber/ in bestehender und künftig zu schaffender geschützter Sprachwerke [...] zustehenden

schließlich die *Verwertungsrechte* an einem Werk, die *Persönlichkeitsrechte* der Urheberin bzw. des Urhebers bleiben davon unberührt.

Insbesondere in *Verlagsverträgen* wird vonseiten der Verlage in den meisten Fällen ein exklusives Werknutzungsrecht von Autorinnen und Autoren gefordert. Verlagsverträge regeln generell die gegenseitigen Leistungen, Rechte und Pflichten von Autorinnen und Autoren und dem Verlag, sowie die Einzelheiten der Publikation eines Werks.

Als Beispiel kann hier der Mustervertrag dienen, den die IG Autorinnen Autoren²² und der Hauptverband des österreichischen Buchhandels gemeinsam erstellt haben und der eine Übertragung des Werknutzungsrechts an den Verlag vorsieht:

»Der Autor/die Autorin räumt dem Verlag an dem Werk räumlich unbeschränkt für die Dauer des gesetzlichen Urheberrechts die nachfolgenden ausschließlichen, inhaltlich unbeschränkten Nutzungsrechte in allen bekannten und unbekanntem Nutzungsarten für alle Ausgaben und Auflagen ohne Stückzahlbegrenzung – insgesamt oder einzeln – in allen Sprachen ein [...]«²³

Diese Formulierung entspricht der gängigen Praxis. Zu bedenken ist dabei jedoch vor allem der Passus »die nachfolgenden ausschließlichen [...] Nutzungsrechte«, was nicht weniger bedeutet als den völligen Verzicht der Urheberin bzw. des Urhebers auf die Verwertungsrechte an dem von ihr bzw. ihm geschaffenen Werk. Bis auf wenige, sehr eng definierte Ausnahmen, die der Gesetzgeber (d. h. das österreichische Urheberrechtsgesetz) insbesondere für den Bereich der Forschung und Bildung festgelegt hat (siehe 1.3.2 und 1.4), schließt diese Formulierung die Urheberin bzw. den Urheber von der Nutzung des eigenen Werkes aus.

Natürlich gilt es auch, in der Beziehung zwischen Autorinnen und Autoren und den Verlagen einen gerechten Ausgleich zwischen den Interessen

Rechte [...] und räume ihr zu diesem Zweck ausschließliche und übertragbare Werknutzungsrechte ein«, <https://www.literar.at/docs/default-source/downloads/wnv-stdb-sprachwerke-autoren.pdf?sfvrsn=38>, zuletzt geprüft am 16.01.2020.

22 www.literaturhaus.at/index.php?id=6541

23 Mustervertrag für den Abschluss von Verlagsverträgen, <https://literar.at/docs/default-source/downloads/muster-verlagsvertrag-neufassung-stand-2017.pdf>, zuletzt geprüft am 16.01.2020.

der beiden Vertragspartner zu erzielen. Leistungen des Verlags müssen adäquat abgegolten werden, das wirtschaftliche Interesse des Verlags an der Verwertung der ihm anvertrauten Beiträge ist legitim.

Dennoch gilt, wie bei jedem Vertragsabschluss: Autorinnen und Autoren müssen sich dessen bewusst werden, welche Rechte sie mit ihrer Unterschrift abtreten. Ist der gänzliche Verzicht auf die Nachnutzung des eigenen geistigen Eigentums angemessen oder lohnt es sich, konkrete Ausnahmen zu definieren? Nachverhandlungen von Verlagsverträgen sind möglich, aber schwierig. Gerade Universitäten, Hochschulen und Forschungseinrichtungen verfügen jedoch über die Möglichkeit, als Vertretung einer Vielzahl von Autorinnen und Autoren bessere Konditionen zu verhandeln und die Exklusivität der Rechteübertragung an den Verlag zu hinterfragen.

Unter anderem gilt es zu bedenken, dass die meisten nationalen und internationalen Fördergeber (FWF, FGG, EU-Förderprogramme) verpflichtend den freien Zugang zu den Ergebnissen der von ihnen geförderten Forschung vorsehen und Publikationen aus solchen Förderprojekten Open Access zugänglich gemacht werden müssen. Ein restriktiver Verlagsvertrag, der das exklusive Werknutzungsrecht beinhaltet, steht im Widerspruch zu diesen Fördervorgaben und ist somit in den meisten Drittmittel-Förderkontexten nicht möglich.

Im deutschen Urheberrechtsgesetz wird zwischen dem *einfachen Nutzungsrecht* (entspricht der *Werknutzungsbewilligung*) und dem *ausschließlichen Nutzungsrecht* (entspricht dem *Werknutzungsrecht*) unterschieden (dUrHG § 31).

1.5 Zweitveröffentlichungsrecht

Ungeachtet selbst des restriktivsten Verlagsvertrages definiert das österreichische Urheberrecht, wenn auch unter einer Reihe von Einschränkungen, ein Zweitverwertungsrecht von Urheberinnen und Urhebern wissenschaftlicher Beiträge:

»Der Urheber eines wissenschaftlichen Beitrags, der von diesem als Angehörigem des wissenschaftlichen Personals einer mindestens zur Hälfte mit öffentlichen Mitteln finanzierten Forschungseinrichtung geschaffen wurde und in einer periodisch mindestens zweimal jährlich erscheinenden Sammlung erschienen ist, hat auch dann, wenn er dem Verleger oder Herausgeber ein Werknutzungsrecht eingeräumt hat, das Recht, den Beitrag nach Ablauf

von zwölf Monaten seit der Erstveröffentlichung in der akzeptierten Manuskriptversion öffentlich zugänglich zu machen, soweit dies keinem gewerblichen Zweck dient. Die Quelle der Erstveröffentlichung ist anzugeben. Eine zum Nachteil des Urhebers abweichende Vereinbarung ist unwirksam.«²⁴

Die Aneinanderreihung mehrerer Einschränkungen erfordert einen etwas genaueren Blick auf diesen Paragraphen. Zunächst einmal macht diese Bestimmung des Urheberrechts eine »zum Nachteil des Urhebers abweichende Vereinbarung«, wie zum Beispiel die zuvor erwähnte Übertragung des Werknutzungsrechts im Rahmen eines Verlagsvertrages, *unwirksam*. Sie erlaubt hingegen, einen *wissenschaftlichen Beitrag* frühestens *12 Monate nach der Erstveröffentlichung* öffentlich zugänglich zu machen. Um den Paragraphen für sich geltend machen zu können, muss die Urheberin bzw. der Urheber jedoch eine Reihe von Anforderungen erfüllen: Zunächst muss sie bzw. er dem *wissenschaftlichen Personal* einer *mindestens zur Hälfte mit öffentlichen Mitteln finanzierten Forschungseinrichtung* angehören – eine Bedingung, die für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an öffentlich finanzierten Bildungs-, Forschungs- und Gedächtnisinstitutionen leicht zu erzielen ist, jedoch überwiegend privat geförderte Forschung und auch Personal in allgemeinen Dienstverhältnissen ausschließt. Hinzu kommt, dass der Beitrag in einer »periodisch mindestens zweimal jährlich erscheinenden Sammlung erschienen« sein muss, also mit gewisser Regelmäßigkeit. Einzelpublikationen (thematischer Sammelband) oder Beiträge in seltener erscheinenden Zeitschriften oder Jahresberichten sind von dieser Regelung nicht erfasst. Schließlich darf die Zweitveröffentlichung keinem gewerblichen Zweck dienen. Die Veröffentlichung in einem institutionellen Repository oder auf der Open-Access-Publikationsplattform einer Institution – z. B. dem **unipub**-Publikationsserver der Universität Graz²⁵ – wird dadurch jedoch möglich. Allerdings darf der Beitrag nur in der »akzeptierten Manuskriptversion« veröffentlicht werden, also in der letzten von der Autorin bzw. dem Autor eingereichten Version, ehe der Beitrag vom Verlag gesetzt und gelayoutet wurde.

Trotz dieser Einschränkungen stellt die gesetzlich eingeräumte Möglichkeit zur Zweitveröffentlichung einen Meilenstein in der österreichischen Ur-

24 UrhG §37a.

25 <https://unipub.uni-graz.at/>

heberrechtsgesetzgebung im Kontext wissenschaftlicher Publikationen dar, der erst in der Urheberrechtsnovelle 2015²⁶ umgesetzt wurde.

Das beinahe wortwörtlich gleich formulierte Zweitveröffentlichungsrecht in Deutschland (dUrhG §38 [4]), in Kraft seit 1.1.2014, unterscheidet sich in einem wesentlichen Detail von der österreichischen Formulierung: Während in Österreich die Anwendbarkeit des Paragraphen auf *Angehörige des wissenschaftlichen Personals* eingeschränkt ist, bezieht sich das deutsche Urheberrechtsgesetz lediglich auf den Urheber bzw. die Urheberin, ungeachtet einer wissenschaftlichen Anstellung.

1.6 Freie Werknutzungen: Rechte der Benutzerin bzw. des Benutzers

Wie eingangs erwähnt finden sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bei ihrer Publikationstätigkeit üblicherweise sowohl in der Rolle der Urheberin bzw. des Urhebers eigener als auch in der Rolle der Benutzerin bzw. des Benutzers fremder Werke wieder.

Die Verwertungsrechte an Werken liegen grundsätzlich – bis zum Zeitpunkt der Erteilung einer Werknutzungsbewilligung oder eines Werknutzungsrechts wie oben beschrieben – einzig und allein bei der Urheberin oder dem Urheber.

Das wiederum würde bedeuten, dass eine Benutzerin oder ein Benutzer für jede Verwertungshandlung, beginnend beim Lesen des Artikels und ggf. den Download eines fremden Artikels auf den eigenen Computer, erst die Erlaubnis der Rechteinhaberin bzw. des Rechteinhabers einholen müsste. Das wiederum würde den Zugang zu wissenschaftlichen Erkenntnissen erheblich einschränken, weswegen der Gesetzgeber bereits im Urheberrechtsgesetz eine Reihe von *Freien Werknutzungen*, also gesetzlich festgelegten Ausnahmen vom Urheberrecht festgelegt hat.²⁷

Diese Freien Werknutzungen beruhen auf den selben Prinzipien wie der im anglo-amerikanischen Rechtsraum gebräuchliche *Fair Use*, sind aber viel detaillierter definiert und tragen stets dem Bemühen Rechnung, einen gerechten Ausgleich zwischen den gesellschaftlichen Interessen der Benutze-

26 BMJ, BGBl. I Nr. 99/2015, https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblAuth/BGBLA_2015_I_99/BGBLA_2015_I_99.html

27 UrhG §§41–59.

rinnen und Benutzer und den geistigen und materiellen Interessen der Urheberinnen und Urheber zu gewährleisten.

Da eine ausführliche Betrachtung aller Freien Werknutzungen den Rahmen dieses Beitrags sprengen würde, soll hier auf jene Regelungen eingegangen werden, die im Kontext wissenschaftlicher Publikationen am häufigsten zur Anwendung kommen und die daher in der Publikationsberatung eine wichtige Rolle spielen.

Zunächst muss man zwischen *eigenem Gebrauch*, *privatem Gebrauch* und *Öffentlichkeit* unterscheiden: Der eigene Gebrauch betrifft stets ausschließlich eine Person, nämlich die jeweilige Benutzerin bzw. den jeweiligen Benutzer. Der private Gebrauch schließt auch den Familien- und Freundeskreis sowie Bekannte, zu denen eine intensive, sozialrelevante Bindung besteht, mit ein, nicht aber eine berufliche Beziehung. Jede andere Form der Nutzung, unabhängig von der Anzahl der betroffenen Personen, gilt als öffentlich: Beispielsweise gilt die Übermittlung einer digitalen, fotografischen Grußkarte an die eigenen Verwandten als *privater Gebrauch*; dieselbe Grußkarte jedoch an Kolleginnen und Kollegen am Arbeitsplatz zu verschicken, stellt einen *öffentlichen Gebrauch* dar. Die Größe der Empfängergruppe ist dabei irrelevant: Die Grußkarte an zehn enge Verwandte zu übermitteln bleibt dennoch ein *privater Gebrauch*, während das Teilen mit zwei Kolleginnen und Kollegen als *öffentlich* anzusehen ist.

Forscherinnen und Forscher, die im Rahmen ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit fremde Werke vervielfältigen, können sich dabei auf § 42 (1) berufen, sofern sie Kopien auf Papier herstellen,²⁸ oder auf § 42 (2) sofern sie Kopien zum Beispiel digital (auf ein Speichermedium oder ein Netzlaufwerk) erstellen.²⁹ In letzterem Fall ist jedoch bereits die weitere Einschränkung zu treffen, dass die Vervielfältigung keinem kommerziellen Zweck dienen darf. In der Praxis bedeutet das, dass die Vervielfältigung eines fremden Werks, auf das eine Autorin bzw. ein Autor danach bei der Erstellung eines kommerziell vermarkteten Werkes zurückgreift, von dieser Ausnahmeregelung *nicht* gedeckt ist.

Ebenso dürfen nach § 42 (2) »zum eigenen Gebrauch zu Zwecken der Forschung« vervielfältigte Werke nicht mit anderen Forscherinnen und Forschern

28 UrhG § 42 (1): »Jedermann darf von einem Werk einzelne Vervielfältigungsstücke auf Papier oder einem ähnlichen Träger zum eigenen Gebrauch herstellen.«

29 UrhG § 42 (2): »Jedermann darf von einem Werk einzelne Vervielfältigungsstücke auf anderen als den in Abs. 1 genannten Trägern zum eigenen Gebrauch zu Zwecken der Forschung herstellen, soweit dies zur Verfolgung nicht kommerzieller Zwecke gerechtfertigt ist.«

geteilt werden, da das Weitergeben einer solchen Vervielfältigung an Dritte den eigenen Gebrauch überschreiten würde: Andere Forscherinnen und Forscher können zwar selbst aufgrund dieses Paragraphen dasselbe fremde Werk für ihre eigene Forschung nutzen, müssen aber selbst die Vervielfältigung des fremden Werks durchführen – eine Weitergabe an Dritte ist nicht zulässig.

Voraussetzung für eine legale Nutzung im Rahmen der Freien Werknutzungen ist in jedem Fall die *Rechtmäßigkeit der Quelle*. Wird eine rechtswidrig hergestellte oder der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellte Vervielfältigung einer Quelle verwendet, ist auch jeder Gebrauch rechtswidrig.³⁰ Ein Beispiel hierfür sind die meisten *Filesharing*-Plattformen (z. B. Sci-Hub). Diese bieten überwiegend illegal hergestellte Vervielfältigungen (z. B. von wissenschaftlicher Literatur oder Unterhaltungsmedien) an. Selbst wenn die *Vervielfältigung* (Download) eines urheberrechtlich geschützten Artikels grundsätzlich »zum eigenen Gebrauch zu Zwecken der Forschung«³¹ gestattet ist, darf dieses Recht nicht unter Nutzung einer rechtswidrig hergestellten Vervielfältigung in Anspruch genommen werden. Das gilt auch für Vervielfältigungen, die unter Umgehung eines Kopierschutzes hergestellt wurden.

Für Bildungseinrichtungen zum Zweck der Lehre (UrhG § 42 [6]) und für Gedächtnisinstitutionen zum Zweck der Konservierung und Ausstellung (UrhG § 42 [7]) bestehen weitere gesetzlich festgelegte Ausnahmen, die jedoch nicht im Kontext des Publizierens angesiedelt sind und daher hier nicht weiter behandelt werden.³²

Die häufigste freie Werknutzung im Publikationsprozess ist das wissenschaftliche Zitat. Auch bei einem Zitat handelt es sich zunächst einmal stets um die Vervielfältigung eines fremden Werkes. Ein Werk ist nämlich »als Ganzes und in seinen Teilen«³³ urheberrechtlich geschützt, die Entnahme

30 UrhG § 42 (5): »Eine Vervielfältigung zum eigenen oder privaten Gebrauch liegt [...] nicht vor, wenn sie zu dem Zweck vorgenommen wird, das Werk mit Hilfe des Vervielfältigungsstückes der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, oder wenn hierfür eine offensichtlich rechtswidrig hergestellte oder öffentlich zugänglich gemachte Vorlage verwendet wird.«

31 UrhG § 42 (2).

32 Vgl. Claudia Zimmermann, *Leitfaden für die Erstellung von Open Educational Resources: Leitfaden für die Erstellung von Open Educational Informationen und praktische Übungen für Hochschullehrende*, 2. überarb. Aufl. (Graz, 2018), zuletzt geprüft am 03.12.2019, https://www.openeducation.at/fileadmin/user_upload/p_oea/OEA-Leitfaden_online_Aufl2.pdf

33 UrhG § 1 (2).

eines Zitats aus einem fremden Werk stellt also eine Vervielfältigungshandlung dar.

»Ein veröffentlichtes Werk darf zum Zweck des Zitats vervielfältigt, verbreitet, durch Rundfunk gesendet, der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt und zu öffentlichen Vorträgen, Aufführungen und Vorführungen benutzt werden, sofern die Nutzung in ihrem Umfang durch den besonderen Zweck gerechtfertigt ist.«³⁴

Im Folgenden wird vom Gesetzgeber definiert, welche Verwendung zulässig ist. Insbesondere gilt dies für die Aufnahme einzelner fremder Werke »in ein die Hauptsache bildendes wissenschaftliches Werk«. ³⁵ Das bedeutet, dass ein Zitat dann zulässig ist, wenn das eigentliche Werk, in das es aufgenommen wird, wissenschaftlichen Kriterien genügt und – auch ohne das Zitat – ein eigenständiges wissenschaftliches Werk darstellt. Damit übereinstimmend dürfen Werke der bildenden Künste (Grafiken, Fotografien, ...) »nur zur Erläuterung des Inhaltes«³⁶ verwendet werden, nicht zu ästhetischen Zwecken.

Die *Freien Werknutzungen* werden in Deutschland überwiegend gleich definiert und gehandhabt wie in Österreich. Gerade im Bereich der Forschung gibt es jedoch kleine, bemerkenswerte Unterschiede: So gibt der Gesetzgeber eine konkrete *prozentuelle Beschränkung* für das Ausmaß von Vervielfältigungen an. Für die *eigene wissenschaftliche Forschung* dürfen bis zu 75 % eines urheberrechtlich geschützten Werkes vervielfältigt werden (dUrhG § 60c [2]). Für Zwecke der Lehre und des Unterrichts (dUrhG § 60a) oder auch zum Zweck der *nicht-kommerziellen wissenschaftlichen Forschung* (dUrhG § 60c) dürfen zudem 15 % eines urheberrechtlich geschützten Werkes vervielfältigt, verbreitet und öffentlich zugänglich gemacht werden. In Österreich formuliert das Urheberrechtsgesetz hier potenziell großzügiger »soweit dies zu dem jeweiligen Zweck geboten und [...] gerechtfertigt ist«. ³⁷ Es muss aber betont werden, dass die *öffentliche Zugänglichmachung* (bzw. *Zurverfügungstellung*) zum Zweck der *nicht-kommerziellen Forschung* in Öster-

34 UrhG § 42 f. (1).

35 UrhG § 42 f. (1).

36 UrhG § 42 f. (1).

37 UrhG § 42g.

reich nicht vorgesehen ist. Ebenso wurde in Deutschland im Zuge des *Urheberrechts-Wissensgesellschafts-Gesetzes* (UrhWissG)³⁸ eine Reihe weiterer Ausnahmen für Forschungs- und Gedächtnisinstitutionen formuliert, die sich in der 2019 erlassenen *EU-Urheberrechtsnovelle*³⁹ wiederfinden, allen voran die Möglichkeit, *Text- und Data-Mining* Methoden – wenn auch mit einer Reihe von Einschränkungen – auf urheberrechtlich geschütztes Material anwenden zu dürfen (dUrhG § 60d). Für Bibliotheken besonders relevant ist die Möglichkeit, »an Terminals in ihren Räumen ein Werk aus ihrem Bestand ihren Nutzern für deren Forschung oder private Studien«⁴⁰ zugänglich zu machen, und zwar im Umfang von bis zu 10% eines Werkes je Sitzung (dUrhG § 60e).

1.7 Bildrechte

Das Thema der Wiederverwendung von Bildern in Publikationen stellt sich etwas komplexer dar, da es hier neben urheberrechtlichen Sachverhalten eine Reihe von zusätzlichen Bestimmungen gibt, die es zu beachten gilt.

Urheberrechtlich ist in den meisten Fällen davon auszugehen, dass eine Fotografie als *Werk der bildenden Künste* bzw. *Lichtbildwerk* gilt. Grundsätzlich wird jedoch zusätzlich zwischen Lichtbildwerken und einfachen *Lichtbildern* unterschieden. Letztere weisen nicht die nötige Schöpfungshöhe auf, um als *eigentümliche geistige Schöpfung* und somit als Werk zu zählen. Selbst in diesen Fällen besteht jedoch ein *Leistungsschutzrecht*,⁴¹ d. h. das Lichtbild ist als Leistung des Fotografen bzw. der Fotografin geschützt, selbst wenn es sich nicht um ein Werk handelt. Der wesentliche Unterschied zu Lichtbildwerken besteht in der Möglichkeit, das Leistungsschutzrecht auch als juristische Person (z. B. Unternehmen) wahrnehmen und auch auf Dritte übertragen zu können. Hinzu kommt eine *Änderung der Schutzfrist* auf 50 Jahre nach der Veröffentlichung bzw. der Aufnahme, sollte keine Veröffentlichung erfolgt

38 BMJV, Urheberrechts-Wissensgesellschafts-Gesetz (UrhWissG), <https://www.bmjv.de/SharedDocs/Gesetzgebungsverfahren/Dokumente/BGBl-UrhWissG.pdf>, zuletzt geprüft am 16.01.2020.

39 Richtlinie (EU) 2019/790 über das Urheberrecht und die verwandten Schutzrechte im digitalen Binnenmarkt und zur Änderung der Richtlinien 96/9/EG und 2001/29/EG, <http://data.europa.eu/eli/dir/2019/790/oj>, zuletzt geprüft am 16.01.2020.

40 dUrhG § 60e.

41 UrhG §§ 73–74.

sein. Die persönlichkeitsrechtliche Komponente entfällt also. In der Praxis liegt die Schwelle der Schöpfungshöhe bei Lichtbildwerken mittlerweile sehr niedrig, jeder Schnappschuss wird, solange er durch eine natürliche Person bewusst aufgenommen wird, dieser Tage als Lichtbildwerk bewertet.⁴²

Unklar ist hingegen in Ermangelung von konkreten Fallbeispielen aus der österreichischen Rechtsprechung, wie Kopien oder Scans zu bewerten sind. Grundsätzlich ist die Reprografie als »ein der Photographie ähnliches Verfahren«⁴³ zu bewerten, womit an der Reproduktion selbst Leistungsschutzrechte entstehen würden. Nach anderer Auffassung stellt ein Scan als maschinelle Reproduktion lediglich eine Vervielfältigung dar.

Häufig stellt sich im Zusammenhang der Bildrechte auch die Frage, ob die Aufnahme selbst überhaupt rechtmäßig erfolgt. Zum Beispiel ist die Vervielfältigung eines Werks der Baukunst grundsätzlich der Urheberin bzw. dem Urheber des Werkes vorbehalten. Das österreichische Urheberrecht kennt jedoch den Begriff der *Panoramafreiheit*, die es gestattet, »Werke der Baukunst nach einem ausgeführten Bau oder andere Werke der bildenden Künste nach Werkstücken, die dazu angefertigt wurden, sich bleibend an einem öffentlichen Ort zu befinden, zu vervielfältigen [...]«,⁴⁴ d. h. Werke der bildenden Kunst wie Skulpturen und Gebäude *im öffentlichen Raum* zu fotografieren.

Noch schwieriger stellt sich die Sachlage bei Fotografien dar, die Personen beinhalten. Das *Recht am eigenen Bild* schützt Personen vor der Veröffentlichung von Bildern, die »berechtigte Interessen des Abgebildeten oder [...] eines nahen Angehörigen«, zum Beispiel durch Bloßstellung oder Herabwürdigung, verletzen.⁴⁵

Seit Inkrafttreten der Datenschutz-Grundverordnung (DS-GVO)⁴⁶ 2018 bzw. deren Umsetzung im österreichischen Datenschutzgesetz⁴⁷ ist (mit

42 Richtlinie 2006/116/EG des Europäischen Parlaments und des Rates vom 12. Dezember 2006 über die Schutzdauer des Urheberrechts und bestimmter verwandter Schutzrechte, Art. 6, <http://data.europa.eu/eli/dir/2006/116/oj>

43 UrhG § 73 (1).

44 UrhG § 54 (1).

45 UrhG § 78 (1).

46 Verordnung (EU) 2016/679 des Europäischen Parlaments und des Rates vom 27. April 2016 zum Schutz natürlicher Personen bei der Verarbeitung personenbezogener Daten (DS-GVO), <http://data.europa.eu/eli/reg/2016/679/oj>

47 DSG § 18 regelt die *Zulässigkeit der Bildaufnahme* im Sinne der in Art 6 Abs 1 DS-GVO definierten Rechtfertigungsgründe für die *Rechtmäßigkeit der Verarbeitung*.

Ausnahme des rein privaten Gebrauchs) jedoch bereits die Aufnahme eines Lichtbildes oder Lichtbildwerkes, das identifizierbare Personen enthält, als Verarbeitung personenbezogener Daten mit wenigen Ausnahmen rechtswidrig.⁴⁸

Der Bereich der Bildrechte ist im deutschen Urheberrechtsgesetz sehr ähnlich geregelt wie im österreichischen. Auch hier wird zwischen *Lichtbildwerken* (dUrhG § 2) und *Lichtbildern* (dUrhG § 72) unterschieden, das Prinzip der *Panoramafreiheit* findet sich in § 59 »Werke an öffentlichen Plätzen«⁴⁹ wieder. *Digitalisate* gelten in Deutschland, sofern es sich dabei um rein maschinell hergestellte Reproduktionen (z. B. Scans) handelt, als bloße Vervielfältigungen und genießen weder Urheberrechts- noch Leistungsschutz.⁵⁰

Die Rechtslage betreffend *Bildnissen*, also Lichtbildwerken und Lichtbildern von natürlichen Personen, ist in § 60 des deutschen Urheberrechts bzw. § 22 und § 23 des Kunsturheberrechtsgesetzes geregelt⁵¹ und sieht bis auf wenige Ausnahmen die explizite Einwilligung der abgebildeten Person zu einer Verbreitung oder Ausstellung des Bildnisses vor.

Die dargestellte urheberrechtliche Situation wird voraussichtlich durch die Umsetzung der *EU-Urheberrechtsrichtlinie 2019/790 über das Urheberrecht und verwandte Schutzrechte im digitalen Binnenmarkt in nationales Recht*, die bis 7. Juni 2021 erfolgt sein muss, einigen Änderungen unterworfen sein.

2 Lizenzierung

Wie oben beschrieben, gibt es eine Reihe von Ausnahmen vom Urheberrecht im Rahmen der im Urheberrechtsgesetz definierten *Freien Werknutzungen*, insbesondere für Forschung und Bildung. Die Kenntnis dieser Ausnahmen darf jedoch nicht vorausgesetzt werden, zumal Urheberrecht in den meisten akademischen Studien und Lehrgängen nicht Bestandteil der Curricula ist.

48 DS-GVO, Art. 6 (1).

49 dUrhG § 59.

50 Vgl. Eric Steinbauer, »Informationskompetenz und Recht«, in *Handbuch Informationskompetenz*, hg. v. Wilfried Sühl-Strohmeier und Martina Straub (Berlin: De Gruyter Saur, 2012), 76.

51 BMJV, Gesetz betreffend das Urheberrecht an Werken der bildenden Künste und der Photographie, <https://www.gesetze-im-internet.de/kunsturhg/BJNR000070907.html>, zuletzt geprüft am 16.01.2020.

Um Rechtssicherheit zu schaffen und eine rechtmäßige Nachnutzung der eigenen Werke zu gewährleisten, kann die Urheberin bzw. der Urheber *Werknutzungsbewilligungen* an Dritte vergeben. Der einfachste Weg, eine solche Bewilligung einzuräumen, ist das Erteilen einer *Lizenz*.

Es muss zunächst festgehalten werden, dass

- nur die Rechteinhaberin bzw. der Rechteinhaber eine Lizenz vergeben darf.
- im Falle mehrerer Miturheberinnen und Miturheber diese Entscheidung von allen Beteiligten gemeinsam getroffen werden muss.
- nur *Werke im Sinne des Urheberrechts* lizenziert werden können. Wird für eine Schöpfung, die gemäß Urheberrecht nicht als Werk gilt, dennoch eine Lizenz vergeben, ist diese rechtlich ungültig.
- *gemeinfreie Werke*, also jene, deren urheberrechtliche Schutzfrist abgelaufen ist, sowie Rohdaten, die von vornherein mangels hinreichender Eigentümlichkeit nicht als Werk gelten und daher auch keinen Urheberrechtsanspruch begründen können, nicht lizenziert werden können. Eine dennoch vorgenommene Lizenzierung ist ungültig und kann lediglich als »Willensbekundung« verstanden werden.

Gerade im digitalen Raum, der nationale Grenzen überschreitet, ergibt sich – auch aufgrund der territorialen Beschränkung des Urheberrechts⁵² – die Notwendigkeit rechtlicher Regelungen, die einerseits das Urheberrecht der Forscherinnen und Forscher schützen, andererseits jedoch auch die Wiederverwendbarkeit ihrer Arbeiten sicherstellen sollen. Offene Lizenzierungsmodelle bieten hier Lösungen, die im Einklang mit den Open-Access-Bestimmungen nationaler und internationaler Fördergeberinnen und Fördergeber eine Nachnutzung wissenschaftlicher Werke zu den durch die Urheberin bzw. den Urheber definierten Bedingungen ermöglichen.

Das mittlerweile gebräuchlichste und gleichsam zum Standard erhobene offene Lizenzierungsmodell sind die *Creative-Commons-Lizenzen*.⁵³ Creative

52 Nach dem sog. *Territorialitätsprinzip* endet das Urheberrecht an den Landesgrenzen. Zur Anwendung kommt stets das Urheberrecht jenes Landes, in dem die Verwertungshandlung (z. B. eine digitale Vervielfältigung eines Werkes durch Herunterladen der Datei auf ein Speichermedium) gesetzt wurde.

53 <https://creativecommons.org/>

Commons (CC) ist eine Non-Profit-Organisation, die eine Auswahl an Standard-Lizenzverträgen zur öffentlichen Nutzung von Werken für juristische Laien entwickelt hat. Sie sind vorrangig für den Einsatz bei digitalen Werken und deren Zurverfügungstellung im Internet geschaffen worden, behalten ihre Gültigkeit aber gleichzeitig auch im analogen Bereich (z. B. Druckwerke).⁵⁴

CC-Lizenzen der Versionen 1.0 bis 3.0 wurden vielfach mit nationalem Recht akkordiert und so in spezifischen nationalen Varianten zur Verfügung gestellt. Ab Einführung der aktuellen Version 4.0 erfolgten keine spezifischen nationalen Adaptierungen mehr, um eine einheitliche, international gültige Lizenzierung und Rechtssicherheit zu gewährleisten. In jedem Fall sind aber die jeweils geltenden nationalen urheberrechtlichen Regelungen vorrangig zu beachten.

CC-Lizenzen bestehen aus mehreren vorgegebenen Modulen, aus denen die Lizenzgebenden in nur zwei Schritten die für sie passende Lizenz auswählen können:

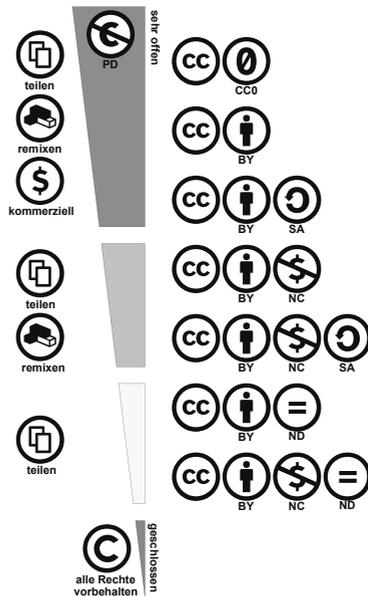


Abb. 1: JoeranDE, Creative commons license spectrum.svg (https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Creative_Commons_Lizenzspektrum_DE.svg)

54 Zum Einsatz von Creative-Commons-Lizenzen in der Wissenschaft vgl. Seyavash Amini, Guido Blechl und Joachim Losehand, »FAQs zu Creative-Commons-Lizenzen unter besonderer Berücksichtigung der Wissenschaft«, zuletzt geprüft am 03.12.2019, <https://phaidra.univie.ac.at/view/o:459183>

- Verpflichtendes Element einer jeden CC-Lizenz ist die *Namensnennung* der Urheberin bzw. des Urhebers (BY). Dies ist somit auch die offenste Form der Lizenzierung, die jede Form der Nachnutzung und Bearbeitung gestattet, solange die ursprüngliche Urheberschaft angegeben wird.
- Eine geringfügige Einschränkung stellt die *Wiedergabe unter gleichen Bedingungen* (SA) dar, die sich an den aus dem Bereich der Softwareentwicklung gebräuchlichen Open-Source-Lizenzen orientiert und Lizenznehmende dazu verpflichtet, ihre Werke ebenfalls unter dieser offenen Lizenz zu veröffentlichen.
- Die Beschränkung auf eine *Nicht-kommerzielle Nutzung* (NC) kommt gerade im Bereich von Lehre, Forschung und Gedächtnisinstitutionen häufig zur Anwendung: Von der öffentlichen Hand geförderte Institutionen wie Universitäten und viele Kulturerbeinstitutionen kommen damit der Forderung nach offenem Zugang zu ihren Ergebnissen und Beständen nach, verhindern so aber die kommerzielle Nachnutzung im privatwirtschaftlichen Bereich.
- Die Bedingung, *Keine Bearbeitung* (ND) des Werks zu gestatten, schließt die meisten Nachnutzungsszenarien effektiv aus, da diese Lizenz lediglich die Nachnutzung des Werkes ohne irgendeine Veränderung (wie zum Beispiel Kürzung) gestattet.
- Eine Bemerkung zur in der Abbildung als offenste Lizenz dargestellten *CC0-Lizenz*: Diese stellt einen völligen Verzicht auf das Urheberrecht dar, inklusive der Namensnennung und Wahrnehmung der Urheberpersönlichkeitsrechte. Da ein solcher Verzicht nach kontinentaleuropäischem Recht nicht möglich ist, ist von der Verwendung dieser Lizenz abzuraten: Sie verursacht Rechtsunsicherheit durch Nonkonformität mit dem geltenden österreichischen (bzw. in den kontinentaleuropäischen Ländern geltenden) Urheberrecht.

Lizenzgebende treffen ihre Auswahl aus diesen Bausteinen und erhalten so eine auf ihre Bedürfnisse zugeschnittene Lizenz. Eine Reihe von online verfügbaren Werkzeugen führt Lizenzgebende mit Hilfe einiger Fragen durch eine Auswahl möglicher Lizenzen.⁵⁵

⁵⁵ Vgl. das Lizenzvergabewerkzeug der Creative-Commons-Website (<https://creativecommons.org/choose/>) oder den CLARIN LINDAT License Selector (<https://ufl.github.io/public-license-selector/>).

Eine einmal erteilte CC-Lizenz kann grundsätzlich nicht widerrufen werden, jedoch kann die Lizenz in eine weniger einschränkende Lizenz umgewandelt werden, d. h. die Urheberin bzw. der Urheber kann zum Beispiel ein Dokument, das ursprünglich mit der Lizenz CC BY-NC versehen wurde, zu einem späteren Zeitpunkt mit der Lizenz CC BY ausstatten, nicht aber umgekehrt. Neben einem Piktogramm, das die Art der Lizenz und die damit verbundenen Nachnutzungsbedingungen anzeigt, erhalten Lizenzgebende auch einen rechtsverbindlichen Lizenzierungstext. Eine Verletzung der Lizenzbedingungen ist somit klagbar, der – mittels der Creative-Commons-Lizenz rechtsgültig formulierte – Anspruch der Lizenzgeberin bzw. des Lizenzgebers kann vor Gericht geltend gemacht werden.

Die Lizenzierung wissenschaftlicher Publikationen mittels offener Lizenzmodelle wie Creative Commons ermöglicht der Urheberin bzw. dem Urheber die selbstbestimmte Kommunikation mit der Wissensgesellschaft ohne die Vermittlerrolle eines Verlags, einer Verwertungsgesellschaft oder juristischer Unterstützung.

3 Publikationsberatung an Universitäten

Die rechtlichen Rahmenbedingungen für wissenschaftliche Publikationen sind komplex und erfordern eine umfassende Expertise, die von Forscherinnen und Forschern üblicherweise nicht erwartet werden darf. Dieser Beitrag soll dafür Aufmerksamkeit schaffen und erste Einsichten ermöglichen, ersetzt aber keinesfalls eine ausführlichere Auseinandersetzung mit den bestehenden Gesetzestexten und der gängigen Rechtsprechung.

An dieser Stelle können Universitäten durch ihre Rechtsabteilungen und entsprechende Informationsangebote beispielsweise im Rahmen der Publikationsberatung wertvolle Unterstützung für die an der Institution tätigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler leisten: Neben Beratung zu urheberrechtlichen Bestimmungen für den Wissenschafts- und Bildungsbereich und zu den komplexen Bedingungen von Verlagsverträgen sowie der Klärung von Bildrechten bzw. generell der Wiederverwendung von urheberrechtlich geschütztem Material in wissenschaftlichen Publikationen ist hier vor allem die Aufklärung zu (offenen) Lizenzmodellen und generell den Themenfeldern Open Access und Open Science zu nennen, da die offene Zurverfügungstellung von wissenschaftlichen Erkenntnissen und Er-

gebnissen des Forschungsprozesses im universitären Umfeld aufgrund der Förderrichtlinien von FWF, DFG und Europäischer Union längst Realität geworden ist.

Kolleginnen und Kollegen an den Universitätsbibliotheken sind zudem mit dem Publikationsprozess vertraut und können wertvolle Recherchetätigkeiten – zum Beispiel im Bereich der Zweitveröffentlichungsrechte und der Nachnutzung bestehender Ressourcen, aber auch der Auflagen und Bedingungen von Verlagen und Fördergebern – leisten.

Neben universitären Angeboten der Beratung und Weiterbildung bieten auch nationale Forschungsförderungsagenturen sowie Arbeitsgruppen großer europäischer ESFRI-Forschungsinfrastrukturprojekte⁵⁶ fachspezifische Informationen, Leitfäden und Werkzeuge in diesem Bereich an.

Die Erfahrung der Kolleginnen und Kollegen in der Publikationsberatung unterstützt Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Publikationsprozess. Dabei ist jedoch zu betonen, dass die Publikationsberatung bezüglich rechtlicher Sachverhalte nie über Information und Empfehlungen hinausgehen kann und kein rechtsverbindliches Gutachten darstellt.

Dennoch kann Publikationsberatung an Universitäten einen wertvollen Beitrag dazu leisten, den Urheberinnen und Urhebern wissenschaftlicher Beiträge ein Bewusstsein für rechtliche (und ethische) Aspekte des Publikationsprozesses zu vermitteln und ihnen vor allem die Kontrolle über die Nachnutzung der von ihnen geschaffenen Werke zurückzugeben, denn:

»intellectual property is *the* legal form of the information age: all the more reason that it should not just be a matter for lawyers.«⁵⁷

56 European Strategy Forum on Research Infrastructures (ESFRI), <https://www.esfri.eu/>; als Beispiele für solche Arbeitsgruppen seien hier die DARIAH-EU Working Group on Ethics and Legality in Digital Arts and Humanities (<https://eldah.hypotheses.org/>) und das CLARIN-ERIC Legal and Ethical Issues Committee (<https://www.clarin.eu/governance/legal-issues-committee>) angeführt.

57 James Boyle, *Shamans, Software, and Spleens: Law and the Construction of the Information Society* (Cambridge, Mass.: Harvard Univ. Press, 1996).

Weiterführende Literatur

- Amini, Seyavash, Guido Blechl und Joachim Losehand. »FAQs zu Creative-Commons-Lizenzen unter besonderer Berücksichtigung der Wissenschaft,«
Zuletzt geprüft am 03.12.2019. <https://phaidra.univie.ac.at/view/o:459183>.
- Burgstaller, Peter. *Urheberrecht für Lehrende: Ein Leitfaden für die Praxis mit 80 Fragen und Antworten*. Aktuelles Urheberrecht. Wien: Verlag Medien und Recht, 2017.
- Klimpel, Paul, Fabian Rack und John H. Weitzmann. *Handreichung – Neue rechtliche Rahmenbedingungen für Digitalisierungsprojekte von Gedächtnisinstitutionen*. Berlin: digiS, 2017. doi:10.12752/2.0.002.3.
- Kimpel, Paul und John H. Weitzmann. *Forschen in der digitalen Welt. Juristische Handreichung für die Geisteswissenschaften*. DARIAH-DE Working Papers 12. Göttingen: DARIAH-DE, 2014. Zuletzt geprüft am 03.12.2019. urn:nbn:de:gbv:7-dariah-2015-5-0.
- Kreutzer, Till und Henning Lahmann. *Rechtsfragen bei Open Science*. Hamburg: Hamburg University Press, 2019. doi:10.15460/HUP.195.
- Walter, Michel M. *Materielles Urheberrecht, Leistungsschutzrecht, Urhebervertragsrecht*. Österreichisches Urheberrecht Teil 1. Wien: Medien und Recht, 2008.
- Walter, Michel M. *UrhG mit den Novellen 2009-2015, Internationales Privatrecht, Urheberrechtliche EU-Richtlinien: Mit der neueren Rechtsprechung der österreichischen Gerichte und des Gerichtshofs der Europäischen Union*. Urheber- und Verwertungsgesellschaftenrecht, 15: Textausgabe mit Kurzkommentaren 1. Wien: Medien und Recht, 2015.
- Zimmermann, Claudia. *Leitfaden für die Erstellung von Open Educational Resources: Leitfaden für die Erstellung von Open Educational Informationen und praktische Übungen für Hochschullehrende*. 2. überarb. Aufl. Graz, 2018. Zuletzt geprüft am 03.12.2019. https://www.openeducation.at/fileadmin/user_upload/p_oea/OEA-Leitfaden_online_Aufl2.pdf.

Hilfreiche Weblinks

- Bundesgesetz über das Urheberrecht an Werken der Literatur und der Kunst und über verwandte Schutzrechte (Urheberrechtsgesetz), BGBl. Nr. 111/1936, <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10001848>

Gesetz über Urheberrecht und verwandte Schutzrechte (Urheberrechtsgesetz), BGBl. I S. 1273, <https://www.gesetze-im-internet.de/urhrg/>

Kurzbiografie

Mag. Walter Scholger studierte Geschichte und Angewandte Kulturwissenschaften in Graz und Maynooth (Irland). Als Instituts- und Projektmanager am Zentrum für Informationsmodellierung – Austrian Centre for Digital Humanities der Universität Graz ist er an zahlreichen internationalen Projekten beteiligt. Er ist Mitglied oder Leiter mehrerer Arbeitsgruppen von Digital-Humanities-Dachorganisationen und europäischen Forschungsinfrastrukturprojekten, die sich mit rechtlichen Aspekten von Wissenschaft und Digitalisierung sowie digitaler Lehre und Publikation befassen. ORCID iD: <https://orcid.org/0000-0002-9256-0958>

Materialiensammlung zum Thema Publikationsberatung:
<https://doi.org/10.25364/publikationsberatung-materialien>

Wissenschaftliche Integrität im Publikationsprozess

Nicole Föger¹

Schlagwörter: Gute wissenschaftliche Praxis, wissenschaftliche Integrität, Wissenschaftsethik, Publikationsethik, wissenschaftliches Fehlverhalten

Keywords: good scientific practice, research integrity, research ethics, publication ethics, research misconduct

Einleitung

Publikationen sind für die Wissenschaft wichtig, sie machen öffentlich, was Forschende an neuem Wissen generieren, und dienen zur Dokumentation der eigenen Arbeit. Publikationen werden auch als Währung des wissenschaftlichen Outputs angesehen und zum Beispiel als Voraussetzung für die Vergabe akademischer Titel, Professuren oder Wissenschaftspreise herangezogen. Förderorganisationen berücksichtigen im Rahmen der Beurteilung von Förderanträgen die Publikationsaktivität von Projektantragstellerinnen und Projektantragstellern, bevor sie Fördergelder vergeben. All das führt mittlerweile dazu, eine sehr kritische Diskussion über das Phänomen »*publish or perish*« zu führen. Ganz offensichtlich herrscht großer Druck sowohl auf den wissenschaftlichen Nachwuchs als auch auf bereits etablierte Forschende, möglichst viel zu publizieren und das in den meisten Disziplinen noch dazu in renommierten Zeitschriften mit möglichst hohem Impact Factor. Die Impact Factors werden also überspitzt formuliert »gezählt«, um den Erfolg oder die Wichtigkeit der Wissenschaftlerin bzw. des Wissenschaftlers auf Basis ihrer bzw. seiner Forschungsarbeit zu bewerten. Das geht leider oft in Richtung Quantität statt Qualität. Entscheidend sollte aber immer

¹ Österreichische Agentur für wissenschaftliche Integrität (ÖAWI), Wien

noch die Qualität der Publikationen sein, und dazu zählt vor allem auch die Einhaltung der Guten wissenschaftlichen Praxis bei ihrer Entstehung.

1 Gute wissenschaftliche Praxis und wissenschaftliche Integrität

Wissenschaftliche Integrität und Gute wissenschaftliche Praxis bedeuten *Verantwortung, Ehrlichkeit, Fairness, Gewissenhaftigkeit, Transparenz* und *Unabhängigkeit* im gesamten Forschungsprozess. Das beginnt beim Forschungsdesign, bei der Erhebung und Bewertung der Daten, Durchführung des Forschungsprojekts, Kooperation mit anderen Forschenden und endet bei der Präsentation der Quellen, Materialien, Daten, Resultate und Argumente. Forschungseinrichtungen haben die Verantwortung, eine entsprechende Arbeitsumgebung und Kultur zu schaffen, in der Gute wissenschaftliche Praxis gefördert wird und Forschende entsprechend informiert bzw. geschult werden.

Im Publikationsprozess bedeutet wissenschaftliche Integrität:

- transparente und aufrichtige Präsentation und Interpretation der Resultate,
- transparenter und nachvollziehbarer Umgang mit Ideen, Texten, Daten und sonstigen Quellen,
- verantwortungsvolle und faire Benennung der Beiträge von Mitautorinnen und Mitautoren bzw. Beitragenden,
- Beachtung der gemeinsamen Verantwortung von Mitautorinnen und Mitautoren (Ausschluss einer »Ehrenautorschaft«),
- das Unterlassen der erneuten Publikation eines von der Autorin bzw. dem Autor bereits veröffentlichten Texts oder von Textteilen ohne Hinweis auf die frühere Publikation,
- Offenlegung möglicher Interessenskonflikte,
- Transparenz hinsichtlich der Finanzierung,
- unparteiliche und unabhängige Begutachtung von Publikationen im Peer-Review-Prozess und umgekehrt die Bereitschaft, sich dieser fachlichen Kritik auch zu stellen und ihr argumentativ zu begegnen.

Viel Wissenswertes zum Thema bietet die Website des *Committee on Publication Ethics* (COPE).² COPE ist eine gemeinnützige Organisation mit mehr als 70 Verlagen und 12.000 Zeitschriften als Mitgliedern.

2 Wissenschaftliches Fehlverhalten und typische Problemfelder

Fragt man nach der Definition von wissenschaftlicher Integrität, bekommt man oft das Gegenteil davon zu hören, nämlich, was es nicht ist: wissenschaftliches Fehlverhalten bzw. Verstöße gegen die Gute wissenschaftliche Praxis. Für wissenschaftliches Fehlverhalten gibt es eine Kerndefinition, die in den Vereinigten Staaten als *FFP* bezeichnet wird: *fabrication, falsification and plagiarism*.³ In Europa ist die Definition von wissenschaftlichem Fehlverhalten in den meisten Ländern breiter gewählt, so auch in Österreich. In den Richtlinien zur Guten Wissenschaftlichen Praxis der Österreichischen Agentur für wissenschaftliche Integrität (ÖAWI)⁴ ist wissenschaftliches Fehlverhalten der vorsätzliche, willentliche oder grob fahrlässige Verstoß gegen die Standards der Guten wissenschaftlichen Praxis, insbesondere:

- Erfindung von Daten,
- Fälschung von Daten,
- Plagiat,
- unberechtigte Verweigerung des Zugangs zu Primär- und Originaldaten einschließlich der Information ihrer Gewinnung; bzw. ihre Beseitigung vor Ablauf der maßgeblichen Fristen (ÖAWI-Empfehlung für die Aufbewahrung: zehn Jahre),
- Behinderung der Forschungstätigkeit anderer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler,
- unlautere Versuche, das wissenschaftliche Ansehen anderer zu mindern, z. B. durch unbegründete Vorwürfe von Verstößen gegen die Standards Guter wissenschaftlicher Praxis,
- Sabotage von Forschungstätigkeiten anderer,

2 <https://publicationethics.org>

3 Siehe z. B. »Definition of Research Misconduct« des Office of Research Integrity (ORI): <https://ori.hhs.gov/definition-misconduct>, zuletzt geprüft am 03.12.2019.

4 <https://oeawi.at/richtlinien/>

- unrichtige Angaben in einem Förderantrag, die konkurrierende Forschende benachteiligen können,
- Benachteiligung beim beruflichen Fortkommen (insbesondere Hinweisgeberinnen und Hinweisgeber),
- Mitwirkung am wissenschaftlichen Fehlverhalten anderer.

Es gibt einige Studien dazu, dass tatsächliches Fälschen und Erfinden von Daten selten vorkommen: Schätzungen belaufen sich auf 1–2% der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler.⁵ Daniele Fanelli, Autor dieser Metastudie, fasst im Artikel mehr als 20 Studien zusammen, in denen über 20.000 Forschende zum Thema befragt wurden. Wesentlich problematischer sind aber die sogenannten »questionable/unacceptable research practices« oder auch »sloppy science«, die sich oft in die tägliche Forschungspraxis eingeschlichen haben und daher viel häufiger vorkommen. Diese sind vermutlich das viel größere Übel in der Wissenschaft, weil sie die Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit von Forschungsergebnissen beeinträchtigen.

2.1 Das Plagiat

Fast die Hälfte aller Fälle, die die Kommission der Österreichischen Agentur für wissenschaftliche Integrität seit 2009 untersucht hat, behandelt Plagiatsvorwürfe. Viele dieser untersuchten Arbeiten waren akademische Abschlussarbeiten, die vor mehr als zehn (und oft wesentlich mehr als zehn) Jahren entstanden sind. Diese Arbeiten wurden nur deshalb überprüft, weil ein konkreter Hinweis auf ein mögliches Plagiat gegeben wurde. Die wissenschaftliche Gemeinschaft diskutiert immer wieder darüber, ob man die heutigen wissenschaftlichen Standards überhaupt auf diese »älteren« Arbeiten anwenden kann. Die österreichische Kommission für wissenschaftliche Integrität hat sich in diesen Verdachtsfällen daher die damals an der jeweiligen Institution vorliegenden Zitierrichtlinien, soweit solche überhaupt vorhanden waren, angesehen und die Arbeit danach bewertet.

Seit 2015 gibt es in Österreich eine Definition des Plagiatsbegriffes im Universitätsgesetz:

5 Vgl. Daniele Fanelli, »How Many Scientists Fabricate and Falsify Research? A Systematic Review and Meta-Analysis of Survey Data«, *PLoS ONE* 4, Nr. 5 (2009), doi:10.1371/journal.pone.0005738

»Ein Plagiat liegt eindeutig vor, wenn Texte, Inhalte oder Ideen übernommen und als eigene ausgegeben werden. Dies umfasst insbesondere die Aneignung und Verwendung von Textpassagen, Theorien, Hypothesen, Erkenntnissen oder Daten durch direkte, paraphrasierte oder übersetzte Übernahme ohne entsprechende Kenntlichmachung und Zitierung der Quelle und der Urheberin oder des Urhebers.« (UG2002-Änderung 13.1.2015; § 51 Abs. 2, Z.31)

Plagiate ließen sich einfach vermeiden: Richtiges Zitieren ist wie ein Handwerk, das spätestens während des Studiums erlernt werden soll. Die meisten Universitäten und viele wissenschaftliche Verlage bzw. Zeitschriften verwenden inzwischen Software, um in wissenschaftlichen Arbeiten etwaige Textgleichheiten mit Quellen aus dem Internet aufzufinden. Die Überprüfung von Abschlussarbeiten an Hochschuleinrichtungen wurde anfangs als Generalverdacht gegen Studierende heftigst diskutiert, hat aber laut Universitäten durchaus zu einer verbesserten Qualität von Abschlussarbeiten geführt. Unabhängig davon werden an einigen Forschungseinrichtungen zum Beispiel auch Habilitationsschriften überprüft. Wie vorher erwähnt, prüfen darüber hinaus auch Zeitschriften oder Verlage eingereichte Manuskripte. Sollte sich dabei ein Plagiatsverdacht ergeben, werden erst die korrespondierenden Autorinnen und Autoren kontaktiert. Wenn es sich um nur wenige bzw. kurze plagiierte Stellen handelt, haben diese die Möglichkeit, die Stellen noch einmal zu überarbeiten bzw. entsprechend zu zitieren. Sollte es sich tatsächlich um ein grobes Plagiat handeln und sich die Autorinnen und Autoren nicht einsichtig zeigen oder keine zufriedenstellende Erklärung abgeben, würden sich die Zeitschriften in letzter Konsequenz an die jeweilige Institution wenden (siehe auch Empfehlungen des Committee on Publication Ethics).

Mit der eingesetzten Plagiatssoftware kann man allerdings sogenanntes *Ghostwriting* (siehe Abschnitt 2.5) nicht erkennen und sogenannte Übersetzungsplagiate nur schwer entdecken.

2.2 Autorschaftskonflikte

Autorschaftskonflikte sind die zweithäufigste Kategorie an Fällen, wie die Statistik der Österreichischen Agentur für wissenschaftliche Integrität zeigt. Der Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) und das

Institut für Forschungsinformation und Qualitätssicherung (iFQ) haben 2013 eine Umfrage mit mehr als 3.000 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern durchgeführt.⁶ Ein Teil der Fragen beschäftigte sich mit Fragen zu wissenschaftlichem Fehlverhalten: Forschende wurden befragt, ob sie bestimmte inakzeptable Verhalten beobachtet und/oder selbst begangen haben. Ein hoher Anteil der Befragten hat angegeben, dass sie Autorschaften ohne tatsächlichen Beitrag unter Kolleginnen und Kollegen beobachtet (47 %) oder selbst eingefordert haben (2 %). 24 % gaben an, nicht gewährte Autorschaften trotz Beitrages beobachtet zu haben. Das bedeutet sehr häufig, dass vor allem Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler nicht als Autorinnen und Autoren auf Publikationen aufscheinen. Wie eingangs erwähnt, sind Publikationen die Währung der Forschenden. Daher ist auch die Anzahl der Publikationen wichtig, sodass Autorschaften natürlich wünschenswert und notwendig und damit eines der wichtigsten Themen innerhalb des Publikationsprozesses sind.

Es gibt internationale Richtlinien zu Autorschaften, so zum Beispiel jene des *International Committee of Medical Journal Editors (ICMJE)*⁷, die jährlich im Dezember aktualisiert werden.

Folgende vier Kriterien begründen demnach eine Autorschaft:

- wesentliche Beteiligung an der Erarbeitung der Fragestellung oder der Durchführung des Forschungsvorhabens oder der Analyse/Interpretation der Ergebnisse; UND
- Erstellung des Entwurfs des Manuskripts oder dessen kritische inhaltliche Überarbeitung; UND
- Zustimmung zur Letztversion des Manuskripts; UND
- Übernahme der Verantwortung, dass alle Fragestellungen zu Sorgfalt und Integrität in jedem Teil der Arbeit ausführlich untersucht und geklärt wurden.

6 Siehe Jörg Neufeld, Sybille Heinze und Stefan Hornborstel, *Bericht zur Befragung des wissenschaftlichen Personals an österreichischen Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen*, iFQ Bericht (Berlin, 2014), doi:10.5281/zenodo.17854

7 www.icmje.org/recommendations/

Eine andere Initiative nennt sich CRediT (Contributor Roles Taxonomy).⁸ Hier werden 14 spezifische Beitragsformen (»contributorship«) der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler definiert. Diese gehen über die klassische Autorschaft (»authorship«) hinaus und bieten Verlagen, Zeitschriften aber auch Forschungs- und Förderinstitutionen die Möglichkeit, mehr Transparenz und Sichtbarkeit in die tatsächlichen Leistungen der Forschenden zu schaffen.

2.3 »Publication bias«

Die Bewahrung einer Unvoreingenommenheit den eigenen Forschungsergebnissen gegenüber ist für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wichtig, auch wenn sie nicht immer leichtfällt. Denn die aufgestellte Forschungshypothese soll nicht nur getestet werden, sondern sich im besten Fall auch bestätigen. Das kann dazu führen, dass Daten, die die Hypothese nicht bestätigen oder ihr gar widersprechen, ignoriert werden.⁹ Oft sind Forschende der Meinung, dass Zeitschriften keine »negativen« Forschungsergebnisse publizieren wollen, diese wiederum weisen dies zurück und sind der Meinung, die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler würden solche Ergebnisse nicht zur Publikation einreichen. Wer auch immer am Anfang dieser »Henne-oder-Ei« Diskussion steht, es führt zu einem positiven »bias« in der Literatur, denn es werden hauptsächlich positive Ergebnisse publiziert. Dabei wäre es oft wesentlich wichtiger zu wissen, wenn zum Beispiel zuvor Publiziertes widerlegt wurde, etwas nicht funktioniert oder nicht reproduziert werden kann. Initiativen wie zum Beispiel die *Transparency and Openness Promotion (TOP) Guidelines*¹⁰ des Center of Open Science oder auch Zeitschriften wie das *International Journal of Re-Views in Empirical Economics*¹¹ bemühen sich um mehr Transparenz und Reproduzierbarkeit von Forschungsergebnissen.

8 <https://www.casrai.org/credit.html>

9 Siehe Vortrag von Brian Nosek, »Scientific Utopia – Improving Transparency in Scholarly Communication« (Wien, 21.09.2016), zuletzt geprüft am 03.12.2019, <https://www.fwf.ac.at/de/news-presse/veranstaltungsueckblick/einzelansicht/eventreview/brian-nosek-ueber-wahrheit-und-transparenz-in-der-wissenschaft/eventpid/921/back/256/>

10 <https://cos.io/top/>

11 <https://www.iree.eu/>

2.4 »Conflict of interest«

Es ist notwendig, mögliche bestehende *finanzielle* oder auf Beschäftigungsverhältnissen beruhende *Interessenskonflikte* in Publikationen offenzulegen (Erklärung von »Collision of Interests«), also wer etwa die Studie finanziert hat. Kamen die Fördergelder zum Beispiel von der Industrie oder einer öffentlichen Behörde? Oft nehmen die Auftraggeberinnen und Auftraggeber auch Einfluss auf die Richtung des Forschungsprojekts oder im schlimmsten Fall sogar auf die Ergebnisse. Für Leserinnen und Leser und Zeitschriften muss die Quelle der Förderung der Forschung jedenfalls transparent offengelegt werden.

Problematisch sind Interessenskonflikte vor allem bei Begutachtungen von Publikationen, Förderprojekten oder auch Beförderungen oder der Vergabe von wissenschaftlichen Preisen. Das sogenannte Peer-Review-Verfahren funktioniert traditionell noch meist auf anonymer Basis, das heißt die Namen der Gutachterinnen bzw. Gutachter werden nicht offengelegt. Das führte in der Vergangenheit fallweise dazu, dass diese Anonymität missbraucht wurde, um Daten und Erkenntnisse aus den eingereichten Forschungsprojekten und Manuskripten unberechtigterweise für den eigenen Gebrauch zu verwenden. Manchmal oder oft (das tatsächliche Ausmaß ist nicht bekannt) werden Projekte oder Manuskripte abgelehnt und deren Erkenntnisse von Begutachterinnen bzw. Begutachtern verwendet, um sie selbst zu publizieren oder als Projekt einzureichen. Manchmal haben Reviewer auch einen *persönlichen Interessenskonflikt*. Dieser kann positiv oder negativ sein, wenn sie die Arbeit einer befreundeten Kollegin oder eines Kollegen begutachten oder aber auch einer Konkurrentin oder eines Konkurrenten. Interessenskonflikte müssen immer offengelegt werden, und das möglichst früh im Begutachtungsverfahren.¹²

Um dieser Problematik zu begegnen, verwenden manche Zeitschriften bereits *Open Peer Review*.¹³ Das bedeutet nicht nur, dass die Namen der Reviewer bekannt gegeben werden, sondern auch der Begutachtungsprozess völlig transparent ist: Man kann nachverfolgen bzw. nachvollziehen, was die Kritik der Gutachterinnen und Gutachter war und in wieweit die Autorinnen

12 Siehe auch Open Peer Review Oath, <https://f1000research.com/articles/3-271>

13 Siehe auch Tony Ross-Hellauer, »What is Open Peer Review? A Systematic Review«, *F1000Research* 6 (2017), doi:10.12688/f1000research.11369.2

und Autoren darauf eingegangen sind. Der Peer-Review-Prozess sollte auch dazu dienen, die Qualität der Veröffentlichungen zu verbessern.

2.5 Andere inakzeptable Publikationspraktiken

Neben den bereits genannten Verstößen gegen die Gute wissenschaftliche Praxis zählen noch einige weitere Methoden, darunter das Ghostwriting, das »salami slicing« und Doppelpublikationen.

Unter *Ghostwriting* versteht man, dass eine Arbeit von jemand anderem verfasst wurde, die Verfasserin bzw. der Verfasser aber nicht genannt und die Arbeit unter dem Namen der Auftraggeberin bzw. des Auftraggebers veröffentlicht wird. Ghostwriting ist daher eine Form des Vollplagiats, bei dem fremde Texte als eigene ausgegeben werden. Mehr als bedenklich ist das natürlich, wenn man auf diese Art zum Beispiel akademische Abschlussarbeiten verfassen lässt und dafür einen akademischen Titel bzw. Studienabschluss erwirbt. Tatsächlich hat sich hier bereits ein geschäftlicher Zweig entwickelt: Sogenannte Ghostwriting-Agenturen (»essay mills«) gibt es überall auf der Welt. Sie bewerben und bieten ihre Dienste sehr offensiv im Internet an.

Salami slicing bedeutet, Ergebnisse in kleinere Publikationseinheiten zu portionieren, als es der Informationsgehalt der zugrundeliegenden Forschung eigentlich erfordert, also sozusagen in kleinen Scheibchen zu publizieren, um damit die eigene Publikationsliste zu verlängern und die eigene Karriere zu (be-)fördern. Problematisch kann das zum Beispiel in der Medizin sein, wenn solche Veröffentlichungen fälschlicherweise als separate und unabhängige Studien in Metastudien einfließen und somit Evidenzen und Statistiken verfälscht werden. Ganz unabhängig davon wird tatsächlich nur die Quantität in der Literatur erhöht, aber nicht unbedingt die Qualität der Forschung.

Redundante Publikationen oder auch Doppelpublikationen sind eine weitere Unsitte: Mehr oder weniger idente Ergebnisse werden in verschiedenen Zeitschriften oder Verlagen publiziert; auch das wird oft nur zur Erhöhung der Anzahl eigener Publikationen missbraucht und führt zu Intransparenz für Literatursuchende. Nichtsdestotrotz mag es gute Gründe geben, warum Forschende das tun: Zum Beispiel, wenn eine Publikation in unterschiedlichen Sprachen veröffentlicht werden soll. Das muss den Leserinnen und

Lesern sowie Editoren von Zeitschriften (oder auch Büchern) kenntlich gemacht und in der Publikation entsprechend zitiert werden.

Andere Unsitten sind das »Übertreiben« von Resultaten, obwohl die Datenmenge oder Datenlage tatsächlich nicht so eindeutig ist, oder auch das selektive Berichten von Resultaten.¹⁴

3 Wissenschaftliche Integrität und Beratung

Wer Lehrveranstaltungen zum Thema »Gute wissenschaftliche Praxis« anbietet, muss mit vielen Fragen von Zuhörerinnen und Zuhörern rechnen. Es gibt sehr viele Unsicherheiten, vor allem auch sehr unterschiedliche wissenschaftliche Praktiken in den verschiedenen Disziplinen. Das zeigt sich zum Beispiel an der Vielfalt von Zitierrichtlinien an den einzelnen Fakultäten und Instituten einer Universität, die vor allem unter Studierenden Verwirrung stiftet.

In Österreich beinhalten die meisten Studienpläne noch immer keine verpflichtenden Lehrveranstaltungen zu Guter wissenschaftlicher Praxis. Das bedeutet im Umkehrschluss, dass für jüngere Forschende vor allem Vorgesetzte, Betreuerin oder Betreuer Ansprechpartner für Fragen zu wissenschaftlicher Integrität sind.

Bei Problemen ist oft nicht klar, wohin man sich wenden kann, wenn man sich aus verschiedensten Gründen nicht an die obengenannten Personen wenden möchte oder kann. Institutionen sollten *Ombudspersonen* für Probleme mit wissenschaftlicher Integrität zur Verfügung stellen. Diese sind der Verschwiegenheit verpflichtet und eine erste Anlaufstelle, bevor man zum Beispiel mit einem Fall an eine Untersuchungskommission herantritt. Idealerweise werden Ombudspersonen samt Kontaktmöglichkeiten prominent auf der Website der Institution aufgeführt, doch das ist leider noch nicht immer der Fall. Ombudspersonen haben eine sehr wichtige Beratungsfunktion.

Die Geschäftsstelle der ÖAWI führt zusätzlich zu ihren Trainings zu Guter wissenschaftlicher Praxis jährlich über 30 Beratungsgespräche mit Forschenden, Studierenden, Ombudspersonen, Mitgliedern von Untersuchungskommissionen und sonstigen Interessierten durch. Dabei tauchen immer wieder Fragen zu Problemen in Betreuungsverhältnissen auf. Es ist für Institutionen wichtig zu verstehen, dass Vortragende, Vorgesetzte, Betreuerinnen und Be-

14 Vgl. Fanelli (2009)

treuer auch Vorbilder, sogenannte »*role models*«, sind. Sie sollten als primäre Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner dienen – idealerweise in einer offenen Kultur, in der auch Fehler oder Unsicherheiten angesprochen werden können. Dazu kommt, dass Forschende sich während ihrer gesamten Laufbahn auch in Fragen der wissenschaftlichen Integrität weiterbilden sollten. Institutionen sollten hier entsprechende Vorträge oder Seminare anbieten. Wichtig ist auch die Frage, wie Institutionen eine offene Kultur und wissenschaftliche Integrität fördern können, zum Beispiel indem der (Publikations-)Druck reduziert wird und auch andere Bewertungskriterien herangezogen werden.

4 Das Übel bekämpfen: Bewertung von Wissenschaft neu denken

Aufgrund all der unerwünschten Nebenerscheinungen des Publikationsdrucks auf Forschende beschäftigen sich immer mehr Institutionen und Expertinnen und Experten mit Alternativen zur rein quantitativen Auswertung von Publikationen. Der Impact Factor wird aber dennoch häufig als Hauptkriterium bei Berufungsverfahren oder Forschungsförderung verwendet.¹⁵

Die *San Francisco Declaration on Research Assessment* (DORA)¹⁶ wurde schon 2012 von einer Gruppe von Editoren sowie Vertreterinnen und Vertretern von Verlagen verfasst und von der American Society for Cell Biology in San Francisco verabschiedet. Über 1.500 Organisationen und mehr als 15.000 Individuen haben DORA unterzeichnet, darunter auch österreichische Universitäten, der Fonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung (FWF) und die Österreichische Akademie der Wissenschaften (ÖAW).

Das 2015 veröffentlichte *Leiden Manifesto for Research Metrics*¹⁷ beschreibt zehn Prinzipien, wie Wissenschaft evaluiert werden kann. Darin wird die »Obsession« [sic!] der Universitäten, in globalen Rankings (wie das *Shanghai Ranking* und die *Times Higher Education List*) möglichst gut abzuschneiden, kritisiert, da diese Listen nach Meinung der Autorinnen und Autoren auf ungenauen Daten und willkürlichen Indikatoren basieren. Es ist ihrer Meinung

15 Vgl. Tagung des Wissenschaftsrates 2018 »Begutachtungen in der Diskussion« <https://www.wissenschaftsrat.ac.at/veranstaltungen/ver1>

16 <https://sfedora.org/>

17 www.leidenmanifesto.org/

nach problematisch, dass Evaluationen auf Daten und nicht auf Beurteilung durch Expertinnen und Experten basieren:

»The best decisions are taken by combining robust statistics with sensitivity to the aim and nature of the research that is evaluated. Both quantitative and qualitative evidence are needed; each is objective in its own way. Decision-making about science must be based on high-quality processes that are informed by the highest quality data.«¹⁸

Die *Hong Kong Principles for Assessing Researchers*¹⁹ wurden auf der World Conference on Research Integrity in Hong Kong 2019 gemeinsam mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Konferenz diskutiert. Im Folgenden sind die vorgeschlagenen fünf Prinzipien für die Bewertung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern als Alternative zu bisherigen vor allem quantitativen Metriken aufgeführt.

Principle 1: Assess researchers on responsible practices from the conception to delivery, including the development of the research idea, research design, methodology, execution and effective dissemination.

Principle 2: Value the accurate and transparent reporting of all research, regardless of the results.

Principle 3: Value the practices of open science (open research) – such as open methods, materials and data.

Principle 4: Value a broad range of research and scholarship such as replication, innovation, translation, synthesis and meta-research.

Principle 5: Value a range of other contributions to responsible research and scholarly activity, such as peer review for grants and publications, mentoring, outreach and knowledge exchange.

Es bleibt zu hoffen, dass sich Entscheidungsträgerinnen und Entscheidungsträger wieder auf das Wesentliche besinnen, nämlich qualitativ hochwertige Wissenschaft auch als solche wahrzunehmen und zu schätzen und sich

18 Diana Hicks et al., »Bibliometrics: The Leiden Manifesto for Research Metrics«, *Nature* 520, Nr. 7548 (2015), doi:10.1038/520429a

19 <https://osf.io/m9abx> (Stand Nov. 2019)

nicht durch sinnentfremdete Metriken und rein quantitative Messungen in die Irre führen zu lassen.

Weiterführende Literatur (Auswahl)

Roig, Miguel. *Avoiding Plagiarism, Self-Plagiarism, and Other Questionable Writing Practices: A Guide to Ethical Writing*. 2nd revision, 2015. Zuletzt geprüft am 03.12.2019. <https://ori.hhs.gov/sites/default/files/plagiarism.pdf>.

Hilfreiche Weblinks

Committee on Publication Ethics: <https://publicationethics.org/>

Council of Science Editors: <https://www.councilscienceeditors.org/>

International Committee of Medical Journal Editors: Recommendations for the Conduct, Reporting, Editing, and Publication of Scholarly work in Medical Journals: www.icmje.org/recommendations/

Richtlinien zur Guten Wissenschaftlichen Praxis der Österreichischen Agentur für wissenschaftliche Integrität: <https://oeawi.at/richtlinien/>

Kurzbiografie

Dr. Nicole Föger hat ein Doktorat in Biochemie. Sie war als Wissenschaftlerin an der Medizinischen Universität Wien, dem Deutschen Krebsforschungszentrum in Heidelberg und an der Universität Basel tätig. Seit 2010 leitet sie die Geschäftsstelle der Österreichischen Agentur für wissenschaftliche Integrität und ist auf nationaler Ebene in allen Angelegenheiten zur wissenschaftlichen Integrität involviert. Von 2012 bis 2018 war Nicole Föger Vorsitzende des European Network of Research Integrity Offices (ENRIO). Seit Mai 2018 ist sie Mitglied im Governing Board der World Conferences on Research Integrity Foundation. ORCID iD: <https://orcid.org/0000-0001-7775-7325>

Materialiensammlung zum Thema Publikationsberatung:
<https://doi.org/10.25364/publikationsberatung-materialien>

Qualitätssicherung und Predatory Publishing in der Publikationsberatung

Lisa Schilhan¹, Karin Lackner²

Schlagwörter: Qualitätssicherung, Peer Review, Predatory Publishing, Fake Journals, Publikationsunterstützung

Keywords: quality assurance, peer review, predatory publishing, fake journals, publishing support

Einleitung

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler stehen unter dem hohen Druck, sehr viele Publikationen in kurzer Zeit zu veröffentlichen.³ Durch dieses »publish or perish«-Prinzip geraten sie in Gefahr, ihre Publikationen in weniger qualitätsvollen Zeitschriften einzureichen, da Zeitschriften mit geringerer Qualität oft kürzere Publikationszeiten oder günstigere Article Processing Charges (APCs) versprechen. Dies scheint ein attraktives Angebot zu sein – besonders, wenn diese Zeitschriften aktiv Einreichungen einwerben.

Derzeit werden im Ulrichsweb⁴ 124.000 aktive wissenschaftliche Zeitschriften gelistet, davon 80.000 mit Peer Review. Es ist, besonders als Jungwissenschaftlerin oder Jungwissenschaftler, unmöglich, alle Zeitschriften

1 Publikationsservices, Universitätsbibliothek, Universität Graz

2 Publikationsservices, Universitätsbibliothek, Universität Graz

3 Maarten van Wesel, »Evaluation by Citation: Trends in Publication Behavior, Evaluation Criteria, and the Strive for High Impact Publications«, *Science and engineering ethics* 22, Nr. 1 (2016), doi:10.1007/s11948-015-9638-0

4 Internationale Datenbank bzw. Verzeichnis aktiver gedruckter und elektronischer Zeitschriften, Zeitungen und anderer Periodika.

im eigenen Fachgebiet zu kennen. Daher gilt es, die Qualität einer Zeitschrift, die für eine Publikation in Betracht gezogen wird, vor der Einreichung eingehend zu prüfen. Das Thema Qualitätssicherung und -evaluierung ist in der Publikationsberatung wichtig, um ein Bewusstsein für diese sensible Problematik zu schaffen.

1 Aspekte der Qualitätssicherung

Das Thema Qualität im wissenschaftlichen Publizieren kann von vielen Seiten betrachtet werden. Zum einen ist die Qualität des Beitrages selbst relevant, zum anderen die Qualität der Zeitschrift bzw. des Sammelwerkes, in der bzw. in dem der Beitrag eingereicht werden soll. Die inhaltliche Qualität eines Beitrages zu bewerten, ist als fachfremde Person generell sehr schwierig, und die Bibliothek, im Speziellen die Publikationsberatung, kann dies nicht leisten. Stattdessen werden für inhaltliche Begutachtungsverfahren Fachexpertinnen und -experten als Reviewer herangezogen.

Bei der Evaluierung von Zeitschriften und Verlagen hingegen können Forschende beispielsweise mit Informationen über sowie Beratung zu Evaluationskriterien und -tools unterstützt werden. Die Entscheidung darüber, ob ein bestimmtes Publikationsmedium genutzt wird, liegt letztendlich stets bei der Wissenschaftlerin bzw. dem Wissenschaftler.

Prinzipiell sollte nicht erst bei der Publikation selbst an Qualitätssicherung gedacht werden, sondern bereits beim Forschungs- und Schreibprozess. Im Folgenden werden einige Grundlagen der Qualitätssicherung zu diesen drei Bereichen des sogenannten *Research Life Cycle*, der von der Projektplanung bis zur Kommunikation der Forschungsergebnisse zahlreiche Schritte umfasst, näher ausgeführt.

1.1 Qualitätssicherung beim Forschungsprozess

Bereits am Beginn des Forschungs- und Publikationszyklus gilt es, bei der Erhebung der Daten auf Qualitätssicherung zu achten. Die Forschungsdaten bilden die Grundlagen für alle weiteren Prozesse; mit ihnen muss sorgfältig umgegangen werden. Ein Ziel stellen hierbei die FAIR Principles⁵ dar. Um

5 <https://www.force11.org/group/fairgroup/fairprinciples>

Forschungsdaten »findable, accessible, interoperable und re-usable« zu machen, bedarf es unter anderem detaillierter Metadaten, persistenter Identifier und offener Protokolle zur Verbreitung und Wiederverwendung. Ein Datenmanagementplan, wie er bereits von einigen Forschungsförderern bei Förderanträgen verlangt wird, ist sinnvoll, um sich schon früh mit der Organisation, Speicherung und Wiederverwendung der aus der Forschung resultierenden Daten auseinanderzusetzen. In der Forschungsunterstützung ist dieses Thema relativ jung, aber durch die inzwischen seitens vieler Fördergeber verpflichtende Beifügung eines Datenmanagementplans besonders nachgefragt. Für weitere Informationen siehe auch den Beitrag »Forschungsdatenmanagement« in diesem Band.

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) hat in ihren im Jahr 2019 überarbeiteten »Leitlinien zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis« die Leitlinie 7, »Phasenübergreifende Qualitätssicherung«, an den Beginn des Forschungsprozesses gesetzt und bestätigt damit deren Bedeutung.⁶

Zur Qualitätssicherung beim Forschungsprozess trägt auch die Einhaltung der Regeln Guter wissenschaftlicher Praxis bei – so zählt insbesondere das Erfinden und Fälschen von Daten nicht nur zum wissenschaftlichen Fehlverhalten, sondern gefährdet auch die Qualität einer Forschungsarbeit. Gleiches gilt für die Falsch- oder Überinterpretation von Daten sowie für die selektive Datenverwendung bzw. das Weglassen negativer oder sich widersprechender Daten. Auch die Manipulation einer Grafik oder Darstellung entspricht weder den Grundsätzen wissenschaftlicher Integrität noch qualitätsvollem wissenschaftlichen Arbeiten. Weitere Informationen zu den Regeln Guter wissenschaftlicher Praxis finden sich im Beitrag »Wissenschaftliche Integrität« in diesem Band.

1.2 Qualitätssicherung beim Schreibprozess

Nach der Phase der Datenerhebung und -analyse sind auch während des Verfassens einer Publikation qualitätssichernde Kriterien zu berücksichtigen. Auch hierzu kann in der Publikationsberatung Hilfestellung geboten werden.

6 Deutsche Forschungsgemeinschaft, »Leitlinien zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis« (Deutsche Forschungsgemeinschaft, September 2019), zuletzt geprüft am 15.01.2020, https://www.dfg.de/foerderung/grundlagen_rahmenbedingungen/gwp/index.html

Die ganz erheblichen disziplinspezifischen Unterschiede in der Datenerhebung, den Datenformaten, den notwendigen Metadaten, der Datenmenge, aber auch dem Verhältnis bzw. der Beziehung der oder des Forschenden gegenüber ihren oder seinen Daten ist dabei zu berücksichtigen.

Die Evaluation diskursrelevanter Quellen und Literatur ist ein wesentliches Merkmal wissenschaftlicher Qualität. Die Qualität der zitierten Literatur, und im Besonderen deren Abdeckung, belegt die sorgfältige Analyse des Themas und spiegelt sich in der Qualität des eigenen Beitrags wider. Wird relevante Literatur, die einen anderen Standpunkt der eigenen These vertritt, bewusst weggelassen, kann dies den Anschein wecken, den Diskurs zu scheuen.

Der sorgfältige Umgang mit zitierter Literatur zeigt sich im Besonderen in der richtigen Anwendung von Zitierregeln, um nicht in die Gefahr des Plagiatsverdachts zu geraten. Die Qualitätssicherung muss hier besonders sorgfältig durchgeführt werden, da eine wissenschaftliche Karriere durch einen Plagiatsfall großen Schaden erleiden kann.⁷ Ebenso wirft ein Plagiatsfall einer Wissenschaftlerin bzw. eines Wissenschaftlers ein schlechtes Licht auf die gesamte Forschungsinstitution. Darüber hinaus stellen Plagiate auch einen strafrechtlich relevanten Urheberrechtsverstoß dar, sofern die gesetzliche Schutzfrist von 70 Jahren nach dem Tod des Urhebers oder der Urheberin noch nicht abgelaufen ist. Zu Urheberrecht und Schutzfristen siehe den Beitrag »Urheberrecht und offene Lizenzen« in diesem Band.

Mittlerweile führen viele Verlage und Zeitschriften unmittelbar nach Einreichung eines Papers eine automatisierte Plagiatsprüfung durch, noch bevor gegebenenfalls ein Editorial Review oder Peer Review eingeleitet wird, und behalten sich im Falle eines Plagiatsverdachts weitere Schritte vor. So werden beispielsweise beim Verlag Elsevier automatisch alle eingereichten Papers mit einer Plagiatssoftware überprüft⁸ und gegebenenfalls die Institution, an der die bzw. der Forschende beschäftigt ist, durch den Editor

7 Beispiele für Plagiatsfälle: Fall Mathiopoulus (https://de.wikipedia.org/wiki/Margarita_Mathiopoulos) und Fälle an der Universität Münster (siehe Spiegel-Online Artikel »Uni Münster entzieht acht Medizern den Dokortitel« vom 27.02.2017, <https://www.spiegel.de/lebenundlernen/uni/uni-muenster-entzieht-acht-medizinern-wegen-plagiaten-den-dokortitel-a-1136469.html>), zuletzt geprüft am 12.03.2020.

8 Siehe <https://www.elsevier.com/editors/perk/plagiarism-complaints/plagiarism-detection>, zuletzt geprüft am 13.01.2020.

kontaktiert.⁹ Auch der Verlag Springer Nature stellt seinen Editoren eine Software für den Plagiatscheck zur Verfügung¹⁰ und empfiehlt diesen, bei schweren Fällen von wissenschaftlichem Fehlverhalten gegebenenfalls die Institution der Autorin bzw. des Autors einzuschalten.¹¹

1.3 Qualitätssicherung beim Publikationsprozess

Um die Seriosität einer Zeitschrift zu überprüfen, in der ein Artikel eingereicht und publiziert werden soll, gibt es mehrere Anhaltspunkte. Die Initiative Think.Check.Submit¹² hat einige Punkte zusammengefasst. Sowohl die Open Access Scholarly Publishers' Association (OASPA), als auch das Committee of Publication Ethics (COPE) haben Guidelines zur Qualitätssicherung herausgegeben.¹³

Unter Einbeziehung der Erfahrungswerte aus der Publikationsberatung können folgende Kriterien überprüft werden:

- Wie werden die Artikel ausgewählt?
 - Gibt es ein Review? Welche Art von Review (double/single blind, open, editorial etc.)?
- Wer gibt die Zeitschrift heraus?
 - Sind die Personen im Editorial Board bekannte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus diesem Fachgebiet?
 - Sind die Kontaktadressen der Board Members transparent und richtig?
 - Publiziert dieser Verlag qualitätsvolle wissenschaftliche Werke und ist in der Fachcommunity anerkannt?

9 Siehe <https://www.elsevier.com/editors/perk/plagiarism-complaints>, zuletzt geprüft am 13.01.2020.

10 Siehe <https://www.springer.com/gp/authors-editors/editors/plagiarism-prevention-with-crosscheck/4238>, zuletzt geprüft am 13.01.2020.

11 Siehe <https://www.springer.com/gp/authors-editors/editors/publishing-ethics-for-journals/4176#c4172>, zuletzt geprüft am 13.01.2020.

12 <https://thinkchecksubmit.org/check/>

13 <https://oaspa.org/principles-of-transparency-and-best-practice-in-scholarly-publishing-3/> und <https://publicationethics.org/guidance/Guidelines>

- Wie sind die Beiträge in dieser Zeitschrift?
 - Hat die Wissenschaftlerin, der Wissenschaftler selbst oder haben seine Kolleginnen und Kollegen in diesem Journal publiziert oder Beiträge daraus gelesen?
- Sind die Beiträge, bzw. die Zeitschrift selbst, in einer Datenbank indiziert?
 - Sind diese Datenbanken im Fachgebiet relevant und bekannt?
 - Führen diese Datenbanken vor der Indexierung einer Zeitschrift eine Qualitätskontrolle durch bzw. gibt es gewisse qualitätsbezogene Mindestanforderungen, um indiziert zu werden (z. B. Peer Review)?
- Wie transparent ist die Information zur Finanzierung der Zeitschrift?
 - Gibt es APCs? Ist es eine Subskriptionszeitschrift? Welche Gebühren fallen bei der Einreichung, beim Review, bei der Annahme an?
- Was sind die Inhalte des »Mission Statement« oder »Aims and Scope«? Entsprechen sie den üblichen Standards?
- Wie vertrauenswürdig sind die Submission Guidelines und die angegebene Publikationsdauer?
 - Wird gegebenenfalls eine kurze Dauer von wenigen Tagen bis zur Publikation versprochen, gleichzeitig aber ein professionelles Peer-Review-Verfahren zugesichert? (siehe hierzu auch den folgenden Abschnitt zu Predatory Publishing)
- Erscheint die Zeitschrift regelmäßig?
- Für Open-Access-Zeitschriften: Ist die Zeitschrift im Directory of Open Access Journals (DOAJ¹⁴) gelistet? Ist der Verlag bzw. sind die Herausgeberinnen oder Herausgeber Mitglied bei der Open Access Scholarly Publishers' Association (OASPA¹⁵)?
- Wirken die Artikel professionell lektoriert, gesetzt und layoutiert?
 - Gibt es zahlreiche unkorrigierte Grammatik- und Rechtschreibfehler, offensichtliche Satzfehler wie fehlerhafte Zeilen- und Seitenumbrüche oder Layoutfehler wie falsch formatierte Bilder und Grafiken?
 - Lässt das Layout auf den Einsatz eines Satzprogramms wie InDesign schließen, oder wurde offensichtlich lediglich ein einfaches Schreibprogramm wie Word, OpenOffice oder LibreOffice verwendet?

14 <https://doaj.org/>

15 <https://oaspa.org/>

Die oben genannten Kriterien sind für die meisten Fachgebiete anwendbar und für Autorinnen und Autoren leicht überprüfbar. Dennoch soll an dieser Stelle daraufhingewiesen werden, dass die Kriterien zur Qualitätssicherung aufgrund der Unterschiede in den Publikationskulturen der verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen nicht einheitlich festgelegt werden können.

Eine Publikation sollte nur dann eingereicht werden, wenn die Angaben auf der Website zur Zeitschrift selbst sowie zum Publikationsprozess transparent und nachvollziehbar sind. Es ist für den wissenschaftlichen Impact eines Beitrages entscheidend, die thematisch sowie qualitativ bestmögliche Zeitschrift bzw. den geeignetsten Verlag zu wählen, damit eine größtmögliche Verbreitung innerhalb der Zielgruppe erreicht werden kann.

Die Qualitätssicherung in den Geistes- und Sozialwissenschaften, deren Publikationskultur auch Monografien und Sammelbandpublikationen umfasst, wird durch die Komponenten Herausgeberinnen bzw. Herausgeber sowie Prestige von Reihen und Verlagen erweitert. Je nach Disziplinen hat sich eine starke Bindung an bestimmte prestigeträchtige (Buch-)Verlage entwickelt. Es gibt angesehene Reihen sowie Herausgeberinnen und Herausgeber, deren Reputation für eine geistes- und sozialwissenschaftliche Publikation Einfluss haben.

1.4 Problematik des Peer Review

Peer Review stellt zwar ein wichtiges Element der Qualitätssicherung dar, ist jedoch kein »Allheilmittel« zur Garantie wissenschaftlicher Qualität. Ein gewissenhaft durchgeführtes Peer-Review-Verfahren kann gegebenenfalls Fehler in Methodik, Hypothesen und Schlussfolgerungen, aber keine geschickt gemachten Fälschungen entlarven, insbesondere, wenn die Originaldaten, auf die sich die Interpretationen und Schlussfolgerungen beziehen, nicht vorliegen.

Nicht nur in Predatory Journals (siehe Abschnitt 2) werden häufig qualitativ weniger hochwertige bis schlicht falsche, manipulierte oder unseriöse Studien und Forschungsergebnisse publiziert, auch bei seriösen hochrangigen Zeitschriften konnten bereits derartige Fälle nachgewiesen werden.¹⁶ Daneben gab es in der Vergangenheit bereits mehrere Experimente, bei denen

¹⁶ Siehe z. B. R. C. Steen, »Retractions in the Scientific Literature: Do Authors Deliberately Commit Research Fraud?«, *Journal of medical ethics* 37, Nr. 2 (2011), doi:10.1136/jme.2010.03

angesehene Fachzeitschriften unsinnige Texte publizierten.¹⁷ Als Beispiel für die Publikation manipulierter und gefälschter Daten sei hier auf Diederik Stapel verwiesen, dessen gefälschtes Datenmaterial in zahlreichen Dissertationen und wissenschaftlichen Papers verwendet wurde.¹⁸ Auch dem deutschen Physiker Jan Hendrik Schön gelang es, zahlreiche Papers in hochrangigen Fachzeitschriften wie *Nature* und *Science* zu publizieren, die auf gefälschten und manipulierten Daten beruhten.¹⁹

Nicht zuletzt wird auch die lange Zeitspanne, die ein Peer-Review-Verfahren dauern kann, kritisiert. Je nach Fachgebiet kann ein seriöses Peer-Review-Verfahren mehrere Wochen bis Monate in Anspruch nehmen. Auf Basis von 3500 analysierten Erfahrungsberichten auf *SciRev.sc* wurde im Rahmen einer Studie beispielsweise eine durchschnittliche Review-Dauer von 12 Wochen (Medizin) bis 25 Wochen (Wirtschaftswissenschaften) ermittelt.²⁰

2 Predatory Publishing

Unter »Predatory Publishing« sowie »Predatory Journals« versteht man Online-Verlage und -Zeitschriften, die Publikationsgebühren im Gegenzug für verlagsübliche Leistungen wie die Durchführung eines Peer-Review-Verfahrens, professionelles Layout und Marketing einheben, diese Leistungen dann jedoch vorsätzlich nicht oder nur mangelhaft erbringen. Es handelt sich da-

8125, und Björn Brembs, »Prestigious Science Journals Struggle to Reach Even Average Reliability«, *Frontiers in human neuroscience* 12 (2018), doi:10.3389/fnhum.2018.00037

17 Siehe z. B. Richard van Noorden, »Publishers Withdraw More Than 120 Gibberish Papers«, *Nature* 94 (2014), doi:10.1038/nature.2014.14763 und Yascha Mounk, »What an Audacious Hoax Reveals About Academia: Three Scholars Wrote 20 Fake Papers Using Fashionable Jargon to Argue for Ridiculous Conclusions«, *The Atlantic*, 05.10.2018, zuletzt geprüft am 19.12.2019, <https://www.theatlantic.com/ideas/archive/2018/10/new-sokal-hoax/572212/>

18 Siehe z. B. N. N., »Tilburg Professor Faked Data in at Least 30 Academic Publications«, *Dutch News*, 31.10.2011, zuletzt geprüft am 19.12.2019, https://www.dutchnews.nl/news/2011/10/tilburg_professor_faked_data_i/

19 Siehe z. B. N. N., »Recyclete Kurven: Der Fall Jan Hendrik Schön zeigt, wie unterschiedlich in den USA und Deutschland mit Fälschungen umgegangen wird«, *Die Zeit*, 03.10.2002, zuletzt geprüft am 19.12.2019, https://www.zeit.de/2002/41/rauner_412002_xml

20 Janine Huisman und Jeroen Smits, »Duration and Quality of the Peer Review Process: The Author's Perspective«, *Scientometrics* 113, Nr. 1 (2017): 641, doi:10.1007/s11192-017-2310-5

bei also um ein unseriöses bis betrügerisches Geschäftsmodell.²¹ Ende 2019 wurde von einer Gruppe aus 43 dem wissenschaftlichen Publikationswesen nahestehenden Personen, darunter Vertreterinnen und Vertreter von Verlagen, Förderorganisationen und akademischen Einrichtungen, Forschende, Bibliothekarinnen und Bibliothekare, der Versuch unternommen, eine möglichst allgemeingültige Definition von »Predatory Publishing« zu finden:

»Predatory journals and publishers are entities that prioritize self-interest at the expense of scholarship and are characterized by false or misleading information, deviation from best editorial and publication practices, a lack of transparency, and/or the use of aggressive and indiscriminate solicitation practices.«²²

Der Begriff »Predatory Publishing« wurde von Jeffrey Beall geprägt,²³ einem Bibliothekar an der Universität von Colorado. Beall fiel 2008 erstmals eine steigende Zahl an E-Mails von Zeitschriften auf, die für die Einreichung eines Papers oder die Mitgliedschaft in ihrem Editorial Board warben, deren E-Mails jedoch zahlreiche grammatische Fehler aufwiesen.²⁴ Seither wurden derartige Spam-Mails zu einem Massenphänomen, das nicht nur lästig fällt und die Posteingangsordner von Forschenden überflutet, sondern zahlreiche problematische Aspekte und Risiken mit sich bringt.²⁵

Die Autorinnen des vorliegenden Beitrags, die bereits einige online verfügbare Papers publiziert haben, erhalten selbst ebenfalls regelmäßig derartige Mails. An Mailadressen von Forschenden zu gelangen und diese zu sammeln, ist nicht schwer – sogenannte Webcrawler durchsuchen selbstständig das Web auf öffentlich sichtbare Mailadressen, beispielsweise auf Institutsseiten oder bei Online-Artikeln, bei denen die Kontaktdaten des Corresponding Author angegeben sind.

21 Weitere Informationen zu Charakteristika von Predatory Journals siehe z. B. Kelly D. Cobey et al., »What is a Predatory Journal? A Scoping Review«, *F1000Research* 7 (2018), doi:10.12688/f1000research.15256.2

22 Agnes Grudniewicz et al., »Predatory Journals: No Definition, no Defence«, *Nature* 576, Nr. 7786 (2019): 211, doi:10.1038/d41586-019-03759-y

23 Vgl. Declan Butler, »Investigating Journals: The Dark Side of Publishing«, *Nature* 495, Nr. 7442 (2013), doi:10.1038/495433a

24 Ebd., 433.

25 Siehe hierzu z. B. G. Richtig et al., »Problems and Challenges of Predatory Journals«, *Journal of the European Academy of Dermatology and Venereology* 32, Nr. 9 (2018), doi:10.1111/jdv.15039

Neben der massenhaften Versendung von Mails, die zum Einreichen eines Papers auffordern, lassen sich Predatory Journals anhand einiger weiterer spezifischer Merkmale erkennen. Auf einige dieser Merkmale, die zusätzlich zu der im obigen Abschnitt »Qualitätssicherung beim Publikationsprozess« angeführten Checkliste beim Erkennen von Predatory Journals helfen, wird in den folgenden Abschnitten eingegangen.

2.1 Predatory Publishing und Qualitätssicherung

Obwohl meist ein strenges Peer-Review-Verfahren angekündigt wird, findet dieses häufig nicht statt. Die oft versprochene Publikationsdauer von nur wenigen Tagen oder ein bis zwei Wochen ließe ein seriöses, qualitativ hochwertiges Peer-Review-Verfahren auch nicht zu (zur Dauer von Review-Verfahren in unterschiedlichen Disziplinen siehe Abschnitt 1.4). Es werden praktisch alle Einreichungen unabhängig von deren Qualität zur Publikation angenommen, sofern die Publikationsgebühr bezahlt wird (»pay-and-get-published«).

Dies bedeutet nicht zwangsläufig, dass alle in Predatory Journals publizierten Artikel qualitativ minderwertig sind. Artikel, die bereits bei der Einreichung und auch ohne Peer-Review-Verfahren eine hohe Qualität aufweisen, finden sich ebenso in Predatory Journals und werden in der Fachcommunity durchaus auch zitiert. Doch durch die mangelhaften oder fehlenden qualitätssichernden Prozesse wie ein professionelles Editorial- und Peer-Review-Verfahren und die Praxis, qualitätsunabhängig jeden Artikel zu publizieren, solange die Publikationsgebühr bezahlt wird, werden gerade in Predatory Journals häufig qualitativ weniger hochwertige bis schlicht falsche, manipulierte oder unseriöse Studien und Forschungsergebnisse publiziert.²⁶ Dies geht bis hin zu Verschwörungstheorien wie der Leugnung des Klimawandels,²⁷ denen man mit der Publikation in einer auf den ersten Blick akademisch wirkenden Zeitschrift eine gewisse Glaubwürdigkeit zu verschaffen sucht.

26 Die Problematik des Peer Review sowie die Tatsache, dass auch in seriösen hochrangigen Zeitschriften manchmal manipulierte oder gefälschte Studien und Forschungsergebnisse publiziert werden, wurde bereits weiter oben ausgeführt.

27 Siehe Graham Readfearn, »Murky World of ›Science‹ Journals a new Frontier for Climate Deniers«, *The Guardian*, 24.01.2018, zuletzt geprüft am 15.01.2020, <https://www.theguardian.com/environment/planet-oz/2018/jan/24/murky-world-of-science-journals-a-new-frontier-for-climate-deniers>

Doch nicht nur aus der Sicht der Publizierenden, sondern auch aus der Sicht der Informations- und Literatursuchenden werden Predatory Journals zunehmend zum Problem, denn nicht alles, was in vordergründig wissenschaftlichen Zeitschriften erscheint, ist qualitätsgesichert und damit zuverlässig. Der wissenschaftliche Forschungs- und Erkenntnisprozess beruht jedoch darauf, auf bisherigen Forschungsergebnissen aufbauen zu können. Es gilt also, nicht nur bei der Wahl des Publikationsmediums für das eigene Paper, sondern ebenso bei der Quellen- und Literatúrauswahl zu evaluieren, ob die Publikationsmedien, aus denen man Literatur zitiert bzw. auf deren Daten und Forschungsergebnissen man seine eigenen Forschungen aufbaut, seriös und qualitätsgesichert arbeiten und nicht ein »pay-and-get-published«-Prinzip verfolgen.

Selbst für Forschende kann es manchmal schwierig sein, bei einem ihnen vorliegenden Fachartikel zu erkennen, ob die darin publizierten Ergebnisse plausibel sind und wissenschaftliche Methoden angewandt wurden, solange die zugrundeliegenden Daten nicht bekannt sind. Studierenden, die für ihre Seminar- und Abschlussarbeiten Literaturrecherche betreiben, wird diese Einschätzung entsprechend schwerer fallen oder gar unmöglich sein. Umso mehr trifft dies auf die Öffentlichkeit zu, die mit (vermeintlich) wissenschaftlichen Arbeiten in (vermeintlich) wissenschaftlichen Fachzeitschriften konfrontiert wird. Noch problematischer wird es, wenn in den Medien Fakten und Forschungsergebnisse unhinterfragt wiedergegeben und verbreitet werden. Ein aktuelles Beispiel stellen die Verschwörungstheorien rund um die verheerenden Buschbrände in Australien dar, die seit Herbst 2019 immense Schäden an der australischen Tier- und Pflanzenwelt anrichteten, zahlreiche Todesopfer forderten und zur Zeit des Abschlusses dieses Beitrags noch nicht unter Kontrolle gebracht waren. Diese Verschwörungstheorien, ursprünglich auf Social-Media-Kanälen verbreitet, fanden – offenbar durch unzureichende journalistische Recherche – zum Teil Eingang in die mediale Berichterstattung.²⁸

In Zeiten von Fake News und Fake Science, von Verschwörungstheorien und »alternative facts« ist es umso wichtiger, Quellen kritisch zu hinterfragen und deren Seriosität und Zuverlässigkeit zu evaluieren, gerade weil unseriöse Quellen stetig zunehmen und – wie das Beispiel der Bericht-

28 Siehe z. B. Christopher Knaus, »Disinformation and Lies are Spreading Faster Than Australia's Bushfires«, *The Guardian*, 11.01.2020, zuletzt geprüft am 15.01.2020, <https://www.theguardian.com/australia-news/2020/jan/12/disinformation-and-lies-are-spreading-faster-than-australias-bushfires>

erstattung zu den australischen Buschbränden zeigt – auch seriöse Medien fallweise ungeprüft Informationen übernehmen und damit nicht immer als zuverlässige Informationsquelle betrachtet werden können.

2.2 Überprüfung von Predatory Journals

Neben den im obigen Abschnitt 1.3 »Qualitätssicherung beim Publikationsprozess« genannten allgemeinen Evaluationskriterien für Zeitschriften gibt es bei Predatory Journals einige Besonderheiten zu berücksichtigen.

Predatory Journals nennen, um sich wissenschaftlich zu geben, in manchen Fällen Forschende in ihren Editorial Boards, die entweder frei erfunden sind oder die ohne ihre Zustimmung im Editorial Board genannt werden. In anderen Fällen existieren die Personen zwar, sind aber beruflich in anderen Forschungsbereichen tätig und damit keine Expertinnen bzw. Experten für das Fachgebiet der Zeitschrift.²⁹ Bei der Evaluierung ist also unter anderem darauf zu achten, ob die genannten Personen tatsächlich existieren und wenn ja, ob sie Expertise im entsprechenden Fachgebiet haben und die von der Zeitschrift angegebene Funktion (Editor in Chief, Member of Editorial oder Advisory Board u. Ä.) tatsächlich innehaben – oft werden diese Funktionen auf der eigenen Website, im wissenschaftlichen Lebenslauf o. Ä. erwähnt. Eine Studie³⁰ zeigt allerdings, dass es sich bei Editorial Board Members von Fake Journals häufig tatsächlich um Fachexpertinnen und -experten handelt. Dies kann zum einen daran liegen, dass diese Personen ohne ihr Wissen im Editorial Board genannt sind, zum anderen – insbesondere bei Nachwuchsforschenden – daran, dass die Rolle als Editor als karrierefördernd und ein »Call for editors« als Chance wahrgenommen wird, ohne gegebenenfalls das Journal zuvor genauer zu überprüfen. Hinzu kommt, dass vielen (Nachwuchs-)Forschenden das Phänomen Predatory Publishing

29 Zu fragwürdigen Praktiken rund um die Zusammensetzung von Editorial Boards von Fake Journals siehe z. B. Tom Spears, »The Editor is Deceased: Fake Science Journals hit new low«, *Ottawa Citizen*, 26.10.2015, zuletzt geprüft am 31.03.2020, <https://web.archive.org/web/20191109041424/https://ottawacitizen.com/technology/science/the-editor-is-late-fake-science-journals-hit-new-low>

30 Leon Ruiter-Lopez, Sandra Lopez-Leon und Diego A. Forero, »Predatory Journals: Do not Judge Journals by Their Editorial Board Members«, *Medical teacher* 41, Nr. 6 (2019), doi:10.1080/0142159X.2018.1556390

nicht ausreichend bekannt ist,³¹ sodass gar nicht erst das Bewusstsein vorhanden ist bzw. der Verdacht aufkommt, es könne sich bei derartigen Anfragen um ein unseriöses Publikationsmedium handeln.

Die Bewertung einer Zeitschrift anhand seines Editorial Boards ist daher, wie bereits in Abschnitt 1.3 angeführt, zwar ein wichtiges Evaluationskriterium für eine Zeitschrift, aber nicht immer ein zuverlässiger Hinweis darauf, ob es sich um ein Predatory Journal handelt oder nicht.

Eine weitere gängige Praxis von Predatory Journals ist die Nennung dubioser Metriken, deren Berechnungsmethoden weder transparent noch anerkannt sind.³² Hier gilt es, bei der Evaluierung darauf zu achten, welche Metrik angegeben wird und ob diese vertrauenswürdig ist. Nennt eine Zeitschrift den (Journal) Impact Factor, der im wissenschaftlichen Publikationssystem derzeit die bedeutendste Metrik darstellt,³³ so kann über die Datenbank Web of Science³⁴ rasch verifiziert werden, ob das Journal tatsächlich indiziert ist und damit einen Impact Factor hat – denn der Impact Factor wird nur für Zeitschriften ermittelt, die in dieser Datenbank indiziert sind. Zahlreiche unseriöse Zeitschriften geben auf ihren Websites einen Impact Factor an, obwohl für sie jedoch in Wahrheit kein solcher ermittelt wurde, da sie nicht in Web of Science indiziert sind.

Neben einem Impact Factor und damit einer Indexierung in Web of Science werben Predatory Journals häufig mit der Indexierung in zahlreichen weiteren (Meta-)Suchmaschinen und Datenbanken, um Seriosität und wissenschaftliche Qualität vorzutäuschen, darunter beispielsweise Google Scholar, WorldCat, Zenodo und Sherpa/RoMEO. Viele (Meta-)Suchmaschinen sowie Datenbanken führen jedoch selbst keine Qualitätskontrolle durch, sondern stellen lediglich die Datensätze zur Verfügung. Sind derartige Rechercheportale genannt, ist also darauf zu achten, ob für die Indexierung gewisse Qualitätskriterien erfüllt werden müssen – wenn nicht, ist die Indexierung nicht aussagekräftig bzw. lässt keine

31 Diese Einschätzung beruht auf den Erfahrungen der Autorinnen des Beitrags bei Workshops und in Gesprächen mit Forschenden zum Thema Predatory Publishing.

32 Siehe hierzu z. B. Mehrdad Jalalian, »The Story of Fake Impact Factor Companies and how we Detected Them«, *Electronic physician* 7, Nr. 2 (2015), doi:10.14661/2015.1069-1072

33 Der (Journal) Impact Factor wird allerdings in mehrfacher Hinsicht kritisch gesehen, siehe dazu z. B. Peng Dong, Marie Loh und Adrian Mondry, »The ›Impact Factor‹ Revisited«, *Biomedical digital libraries* 2 (2005), doi:10.1186/1742-5581-2-7

34 <https://www.webofknowledge.com>. Die kostenpflichtige wissenschaftliche Datenbank Web of Science, früher ISI Web of Knowledge, gehörte bis 2016 zu Thomson Reuters, seither zu Clarivate Analytics.

Rückschlüsse auf die Qualität der Zeitschrift zu, auch wenn die fallweise stattliche Anzahl der genannten Plattformen auf den ersten Blick beeindrucken mag.

Berücksichtigt werden muss darüber hinaus, dass die Indexierung in einer Datenbank wie Web of Science, Scopus oder DOAJ auf Antrag und nach Begutachtung erfolgt. Eine Zeitschrift, die nicht indexiert ist, ist daher nicht unbedingt an den Qualitätskriterien gescheitert, sondern wurde möglicherweise nur (noch) nicht zur Evaluierung eingereicht oder befindet sich gerade im Begutachtungsprozess, der mehrere Monate in Anspruch nehmen kann. Da ein wichtiges Kriterium derartiger Datenbanken bei der Evaluierung von Zeitschriften auch das zuverlässige, regelmäßige Erscheinen ist, was erst nach einer gewissen Erscheinungsdauer beurteilt werden kann, sind insbesondere neu gegründete Zeitschriften mit erst wenigen erschienenen Ausgaben noch nicht indexiert, können aber dennoch hohe Qualitätsstandards aufweisen. Eine fehlende Indexierung in einer derartigen qualitätsgesicherten Datenbank sagt daher nicht zwangsläufig etwas über die Qualität einer Zeitschrift aus, wenn davon abgesehen keine weiteren Evaluationsergebnisse gegen das Journal sprechen.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass stets mehrere Kriterien zur Evaluation einer verdächtigen Zeitschrift herangezogen werden sollten. Erst die Zusammenschau möglichst vieler Merkmale einer Zeitschrift ermöglicht eine fundierte Einschätzung desselben als seriös oder predatory, als qualitativ hoch- oder minderwertig – mit allen denkbaren Übergangsstufen dazwischen. Mängel weisen nicht zwangsläufig auf ein Predatory Journal hin, sondern können beispielsweise an dem weniger hohen Qualitätsanspruch der Zeitschrift oder noch unerfahrenen Herausgeberinnen und Herausgebern liegen. Die Grauzone zwischen seriösen, aber dennoch Mängel aufweisenden Zeitschriften und tatsächlichen Predatory Journals ist groß. An dieser Stelle sei nochmals auf die Plattform Think.Check.Submit sowie auf die sehr umfangreiche Kriterienliste zum Erkennen von Predatory Journals von Cabells³⁵ hingewiesen.

2.3 Weitere unseriöse Publikationsangebote

Das »pay-and-get-published«-Prinzip kam nicht erst im Zusammenhang mit der Publikation von Zeitschriftenartikeln auf. Bereits seit der ersten Hälfte

35 <https://blog.cabells.com/2019/03/20/blacklist-criteria-v1-1/>, zuletzt geprüft am 13.01.2020. Die Blacklist von Cabells selbst, die derzeit (Stand: 13.01.2020) knapp 13.000 Predatory Journals enthält, ist lizenzpflichtig, die Kriterienliste ist jedoch frei zugänglich.

des 20. Jahrhunderts ist es im Bereich der Buchpublikationen unter den Begriffen »Selbstkostenverlag«³⁶ (manchmal auch fälschlicherweise als »Druckkostenzuschussverlag« bezeichnet, siehe unten), »Bezahlverlag«, »Pseudo-verlag« oder im englischen Sprachraum als »vanity press« bzw. »vanity publishing« oder »self publishing« bekannt. Abzugrenzen hiervon sind Self-Publishing-Plattformen im Internet, die nicht als Verlage auftreten.

Bei dem Geschäftsmodell der Selbstkostenverlage werden zwischen den Autorinnen bzw. Autoren und den Verlagen Werkverträge abgeschlossen, bei denen die Rechte bei den Urheberinnen bzw. Urhebern bleiben und nicht, wie bei einem Verlagsvertrag üblich, dem Verlag übertragen werden. Die Autorinnen bzw. Autoren oder Dritte tragen die Gesamtkosten für die Veröffentlichung inklusive einer Gewinnspanne für den Verlag, das Werk wird nach Bezahlung ohne weitere Qualitätskontrolle veröffentlicht. Der Verlag ist durch dieses Geschäftsmodell nicht auf Verkaufszahlen angewiesen, um seine Kosten decken und Gewinn erwirtschaften zu können. Daher spielt auch die Qualität der veröffentlichten Werke eine untergeordnete Rolle.³⁷

Von den Selbstkostenverlagen zu unterscheiden sind darüber hinaus die Zuschussverlage (auch »Druckkostenzuschussverlage«), die einen gewissen Anteil der Produktionskosten weiterverrechnen, da insbesondere bei wissenschaftlicher Fachliteratur – die eine kleinere Zielgruppe und damit geringere Absatzmöglichkeiten aufweist als beispielsweise populärwissenschaftliche oder Unterhaltungsliteratur – oft die notwendigen Absatzzahlen nicht erreicht werden können, um bei akzeptablem Ladenpreis die gesamten Publikationskosten inklusive eines Gewinnes für den Verlag zu decken. Für die restlichen Kosten trägt der Zuschussverlag das unternehmerische Risiko und kalkuliert hierfür auch die zu erwartenden Absatzzahlen ein, während Selbstkostenverlage keinerlei unternehmerisches Risiko tragen.³⁸ Im Gegensatz zu Selbstkostenverlagen schließen Zuschussverlage außerdem mit den Autorinnen und Autoren einen Verlagsvertrag gemäß Verlagsgesetz ab und übernehmen Services wie Lektorat und Marke-

36 Beispielsweise wird der Begriff »Selbstkostenverlag« erwähnt in: Hans Natonek, »Selbstkostendichtung«, *Die Weltbühne* 25, 2. Halbjahr (1929): 171, zuletzt geprüft am 19.12.2019, <https://archive.org/details/DieWeltbhne25-21929/page/n187>

37 Vgl. Eduard Schönstedt, *Der Buchverlag: Geschichte, Aufbau, Wirtschaftsprinzipien, Kalkulation und Marketing*, 3. vollst. überarb. u. erw. Aufl. (Stuttgart: Metzler, 2010), 62–64.

38 Vgl. ebd.

tingmaßnahmen. Derlei verlagsübliche Dienstleistungen werden von reinen Selbstkostenverlagen in der Regel nicht angeboten, sondern liegen in der Eigenverantwortung der Autorinnen und Autoren. Gegebenenfalls können bei Selbstkostenverlagen diese Leistungen zugekauft werden.

Manche Selbstkostenverlage haben sich auf die Publikation akademischer Abschlussarbeiten spezialisiert. Wenn die Autorin bzw. der Autor eine wissenschaftliche Karriere verfolgt oder zumindest nicht ausschließen möchte, ist jedoch die Publikation der eigenen Abschlussarbeit in einem wissenschaftlichen Fachverlag empfehlenswert. Im Gegensatz zu Selbstkostenverlagen erfolgt hier eine Begleitung der Publikation, gegebenenfalls mit Überarbeitungshinweisen.³⁹

Auch hier gilt – wie bei Predatory Journals –, dass eine Publikation in einem Selbstkostenverlag qualitativ durchaus hochwertig sein kann. Es ist allerdings zu bedenken, dass es oft nur geringe oder keine qualitätssichernden Maßnahmen seitens der Selbstkostenverlage gibt oder diese zugekauft werden müssen. Daher ist nicht nur bei der Wahl eines derartigen Verlags als Publikationsmedium, sondern auch bei der Verwendung publizierter Literatur für die eigene wissenschaftliche Arbeit verstärkt darauf zu achten, ob die inhaltliche Qualität den Anforderungen entspricht und die Regeln der Guten wissenschaftlichen Praxis hinsichtlich Zitierverhalten, Umgang mit den verwendeten Forschungsdaten, Methodik etc. eingehalten wurden.

2.4 Predatory Publishing in der Publikationsberatung

Die Erfahrung der Publikationsservices an der Universität Graz zeigt, dass Beratungsangebote zu Predatory Publishing insbesondere von Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern gerne genutzt werden. Seit der universitätsweiten Awarenesskampagne (siehe dazu den Abschnitt 7.2 im Beitrag »Zielgruppenspezifisches Marketing« in diesem Band) stieg auch die Aufmerksamkeit der Forschenden gegenüber fragwürdigen Publikationsangeboten. In Zweifelsfällen werden seither immer wieder die mit dem Thema befassten Mitarbeiterinnen der Bibliothek kontaktiert und um eine Einschätzung gebeten. Die Bibliothek ist damit eine wichtige Anlaufstelle für die Forschenden zum Thema Predatory Publishing und Fake Journals geworden.

39 Vgl. Barbara Budrich, *Erfolgreich Publizieren: Grundlagen und Tipps für Autorinnen und Autoren aus den Sozial-, Erziehungs- und Geisteswissenschaften*, 3., überarb. u. erw. Auflage, UTB 5148 (Opladen, Toronto: Barbara Budrich, 2019), 62–65.

In der Publikationsberatung können Fallbeispiele verschiedener seriöser und unseriöser Publikationsmedien sowie auch deren jeweilige Calls for Papers herangezogen werden, um die Schritte einer Evaluierung durchzuspielen und die Sensibilität für verschiedene Merkmale zu erhöhen. Darüber hinaus kann das Feedback von Autorinnen und Autoren, beispielsweise deren Erfahrungen mit Peer Review und anderen Aspekten des Publikationsprozesses, in die Beratung oder in Workshops eingebunden werden.

Darüber hinaus sollten Tools wie Think.Check.Submit oder die Cabells Blacklist Criteria sowie das Directory of Open Access Journals (DOAJ) und OASPA vorgestellt werden. QOAM (Quality Open Access Market)⁴⁰ bietet eine Plattform, auf der Autorinnen und Autoren Open-Access-Zeitschriften evaluieren und ihre Erfahrungen mit Peer Review und Editorial Board teilen können.

Weiterführende Literatur zu Predatory Publishing

- Cobey, Kelly D., Manoj M. Lalu, Becky Skidmore, Nadera Ahmadzai, Agnes Grudniewicz und David Moher. »What is a Predatory Journal? A Scoping Review.« *F1000Research* 7 (2018): 1001. doi:10.12688/f1000research.15256.2
- Eaton, Sarah E. *Avoiding Predatory Journals and Questionable Conferences: A Resource Guide*. Calgary: Werklund School of Education, 2018. doi:10.11575/PRISM/20
- Ginther, Clara und Karin Lackner. »Predatory Publishing – Herausforderung für Wissenschaftler/innen und Bibliotheken.« *o-bib. Das offene Bibliotheksjournal* 6, Nr. 2 (2019): 17–32. doi:10.5282/o-bib/2019H2S17-32
- Richtig, G., M. Berger, B. Lange-Asschenfeldt, W. Aberer und E. Richtig. »Problems and Challenges of Predatory Journals.« *Journal of the European Academy of Dermatology and Venereology* 32, Nr. 9 (2018): 1441–1449. doi:10.1111/jdv.15039
- Weingart, Peter. »Vertrauen, Qualitätssicherung und Open Access – Predatory Journals und die Zukunft des wissenschaftlichen Publikationssystems.« In *Wissenschaftliches Publizieren: Zwischen Digitalisierung, Leistungsmessung, Ökonomisierung und medialer Beobachtung*. Hg. von Peter Weingart und Niels Taubert. Berlin, Boston: De Gruyter, 2016. doi:10.1515/9783110448115-013

40 <https://www.qoam.eu>

Hilfreiche Weblinks

- »What are predatory publishers?«: Youtube-Video der University of Manitoba, <https://www.youtube.com/watch?v=-xoQHTnTTrw>
- »Identifying predatory publishers«: Youtube-Video der University of Manitoba, https://www.youtube.com/watch?v=crDKooW_2kU
- »Fake Journals – Was sind sie und wie damit umgehen?«: Youtube-Video der Universität Graz, <https://www.youtube.com/watch?v=z8VCUjFUosg>
- Think.Check.Submit: <https://thinkchecksubmit.org/>
- Cabells Blacklist Criteria: <https://blog.cabells.com/2019/03/20/blacklist-criteria-v1-1/>

Kurzbiografien

Dr. Lisa Schilhan promovierte in Kunstgeschichte an der Universität Graz und baute als Open-Access-Beauftragte der Universität Graz das institutionelle Repositorium **unipub** auf. Sie betreut die an der Universität herausgegebenen Gold-Open-Access-Zeitschriften, die auf dem Repositorium publiziert werden, und leitet seit März 2019 die Publikationsservices der Universität Graz. Sie unterstützt die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unter anderem in den Bereichen Open Access und Academic Search Engine Optimization. ORCID iD: <https://orcid.org/0000-0002-1425-850X>

MMag. Karin Lackner studierte Astronomie und Geschichte an der Universität Wien und ist Fachreferentin für Physik und Astronomie an der Universitätsbibliothek der Universität Graz. Ab 2016 baute sie gemeinsam mit einem kleinen Team die Publikationsservices der Universität Graz auf und berät Forschende zu unterschiedlichen Aspekten des wissenschaftlichen Publizierens. Ihre Themenschwerpunkte liegen dabei auf Bild- und Urheberrecht, Open Access und Fake Journals. ORCID iD: <http://orcid.org/0000-0001-6096-1717>

Materialiensammlung zum Thema Publikationsberatung:
<https://doi.org/10.25364/publikationsberatung-materialien>

Open-Access-Finanzierung

Ulrike Kändler¹

Schlagworte: Publikationskosten, Publikationsgebühr, Open Access, APC, Crowdfunding, Publikationsberatung

Keywords: publication costs, publication fee, Open Access, APC, Crowdfunding, publishing support

Einleitung

Öffentlich finanzierte Forschungsergebnisse sollen schnell, weltweit und uneingeschränkt zur Verfügung stehen, das ist das erklärte Ziel von Open Access.² Mit dem freien Zugang sowie dem Verzicht auf Verkauf und Abonnementgebühren entfällt aber auch eine traditionelle Möglichkeit, die Produktion von Zeitschriften oder Büchern zu finanzieren. Dennoch gibt es wissenschaftliche Publikationen keineswegs umsonst: Vom Betrieb des hochschuleigenen Dokumentenservers bis hin zu komplexen verlegerischen Infrastrukturen und Dienstleistungen – auch im Open Access entstehen mehr oder weniger hohe Kosten, die irgendwie getragen werden müssen. Wer zahlt also für den freien Austausch des Wissens?

Verlage und andere Betreiber haben unterschiedliche Geschäftsmodelle entwickelt, um ihre Open-Access-Angebote finanzieren und Erträge generieren zu können. Der Begriff »Geschäftsmodell« wird dabei zunächst einmal neutral verwendet. Er unterscheidet nicht zwischen einer rein kostendeckenden und einer profitorientierten Wirtschaftsweise, sondern beschreibt nur die

1 Technische Informationsbibliothek (TIB), Hannover.

2 Budapest Open Access Initiative (2002), <https://www.budapestopenaccessinitiative.org/read>

Funktionsweise der Unternehmung. Dass bestimmte Modelle im Einsatz sind und je nach Ausgestaltung ein höheres Ertragspotenzial haben als andere, ist dabei natürlich unbestritten (s. u.). Grundsätzlich lassen sich die Open-Access-Geschäftsmodelle in drei Kategorien fassen, je nachdem, welche Antwort sie auf die oben gestellte Frage »wer zahlt?« finden:

1. *Betreiber bzw. Herausgeber.* Für viele Open-Access-Publikationsangebote – darunter Repositorien, Zeitschriften, Universitätsverlage – kommen die betreibenden wissenschaftlichen Einrichtungen oder Fachgesellschaften selbst auf.
2. *»Author Pays« oder auch APC-Modell.* Das output-basierte Modell folgt der Verursacherlogik und berechnet pro Publikation: Wer publizieren möchte – ob Artikel, Monografie oder Sammelband –, muss dafür Publikationsgebühren bezahlen, und zwar in Form von Article Processing Charges (APCs) oder Book Processing Charges (BPCs).
3. *Zahlung durch Dritte.* Bei diesen Modellen wird die Veröffentlichung nicht von einer autorenbezogenen Zahlung abhängig gemacht. Stattdessen kommen andere Einrichtungen, Institutionen oder Personen für die Finanzierung von Preprints, Zeitschriften oder Büchern auf.

Was auf den ersten Blick nach trockener Finanztechnik aussehen mag, birgt bei genauerem Hinsehen zentrale strategische Fragen. Denn was für Unternehmen sinnvoll sein kann, um ihr Geschäft an neue Bedingungen anzupassen, Finanzflüsse zu sichern, Einnahmen zu generieren oder den Absatz zu steigern, muss nicht zwangsläufig deckungsgleich mit den Zielen der Open-Access-Transformation sein. Vom Author-Pays-Modell erhofften sich auch Open-Access-Aktivistinnen und -Aktivisten positive Effekte, obwohl es zu keinem Zeitpunkt gänzlich unumstritten war. Heute, einige Jahre und zahlreiche empirische Auswertungen später, bestehen daran massive Zweifel. Steigende Ausgaben, Marktkonzentrationen und neue Lock-In-Effekte werden konstatiert, während die eigentliche Umstellung eher zu stocken scheint. Je weiter das Publikationswesen tatsächlich Richtung Open Access rückt, desto lauter werden die Warnungen vor einer großflächigen Transformation auf Basis von APCs.

Für Bibliotheken und Wissenschaftseinrichtungen gehört es daher zu den größten Herausforderungen der Transformation, geeignete Finanzierungsmodelle zu finden. Sie sollen eine umfassende und dauerhafte Umstel-

lung des Publikationswesens gewährleisten. Gleichzeitig dürfen sie keine neuen finanziellen Barrieren aufbauen, müssen nachhaltig und langfristig finanzierbar sein. Dazu gehören auch die Anforderungen, die sie intern an Bibliotheken und an die etablierten Finanzierungsstrukturen des Subskriptionssystems stellen: Wie sind Etats verteilt, wie weit und unter welchen Bedingungen lassen diese sich an die neuen Anforderungen anpassen? Im Gegensatz zum Geschäftsmodell sollten bei einem Open-Access-Finanzierungsmodell Finanzflüsse sowie Gewinne und Erfolge aus der Perspektive von Wissenschaftseinrichtungen betrachtet werden.

Auf den folgenden Seiten werden existierende Geschäftsmodelle vorgestellt und ihre Vor- und Nachteile diskutiert, ohne dass damit ein Anspruch auf Vollständigkeit verbunden sein könnte. Der Fokus liegt zweckorientiert auf den Kategorien zwei und drei, wobei das APC-Modell und dessen Varianten intensiv beleuchtet werden. Es ist schlicht am weitesten verbreitet und bestimmend für die gegenwärtige Open-Access-Finanzierung. Auch ein gewisser Schwerpunkt auf Zeitschriften ist dieser Realität geschuldet. Und dass weder Realität noch ein dynamischer Markt sich rückstandsfrei in starren Kategorien abbilden lassen, sollte auch ohne detaillierte Darstellung allseits bekannt sein: Es gibt durchaus Formate, die ergänzend mehrere Modelle nutzen.

Was dies für Bibliotheken bedeutet und welche Aufgaben daraus entstehen, wird im Anschluss beleuchtet.

1 Modelle: Author-Pays (APC-Modell)

Das Author-Pays-Modell funktioniert nach einem einfachen Grundprinzip: Autorinnen bzw. Autoren, die einen Open-Access-Artikel in einer wissenschaftlichen Fachzeitschrift veröffentlichen möchten, müssen dafür eine Publikationsgebühr bezahlen, die sogenannten Article Processing Charges (APC). Sie erhalten eine Rechnung, sobald der Artikel zur Veröffentlichung akzeptiert wurde. Deren Begleichung ist die Voraussetzung für die anschließende Publikation des Beitrags.³ Die Höhe der APC (von manchen Verlagen

³ In dieser Hinsicht unterscheiden sie sich also nicht von den Page Charges, die bei Subskriptionszeitschriften gar keine Seltenheit sind und von den Autorinnen bzw. Autoren als Bearbeitungsgebühr gezahlt werden müssen, auch wenn der Artikel später hinter einer

auch als Publishing Fee ausgewiesen) hängt von der Zeitschrift ab, in der veröffentlicht werden soll. Zurzeit reicht die signifikante Spannweite etwa von 500 bis 4.500 Euro,⁴ je nachdem, wie Verlag bzw. Eigentümer die Produktionskosten, den Marktwert und die Gewinnmargen einer Zeitschrift berechnen. Dabei bieten viele kommerzielle Verlage Rabatte an, um der unterschiedlichen Verfügbarkeit finanzieller Ressourcen Rechnung zu tragen (z. B. regionale Herkunft/globaler Süden, Beschäftigungssituation/wissenschaftliche Statusgruppen etc.).

Article Processing Charges haben sich seit ihrer Einführung im Jahr 2000⁵ de facto zum Standard bei den Open-Access-Geschäftsmodellen entwickelt. Eine Variante aus dem Non-Profit-Bereich ist die freiwillige APC, über deren Zahlung die Autorinnen bzw. Autoren selbst entscheiden. In solchen Fällen verfügt die Zeitschrift über eine alternative Grundfinanzierung (z. B. Fachgesellschaft, Konsortium), die mittels der APC ergänzt wird.

1.1 Zentralisierte APC-Abwicklung

Trotz der individuellen Abrechnung werden Article Processing Charges von den Autorinnen bzw. Autoren selten selbst bezahlt. Sie werden entweder aus Instituts- oder Projektmitteln bestritten oder aus einem zentralen Open-Access-Budget finanziert. An vielen wissenschaftlichen Einrichtungen resp. Bibliotheken wurden zu diesem Zweck Open-Access-Publikationsfonds eingerichtet, die die Kosten für ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf Antrag hin ganz oder teilweise übernehmen.⁶ Die Bewirtschaftung dieser Fonds folgt meist definierten Förderkriterien, die z. B. Kostenobergrenzen,

Paywall steht. Ähnliches gilt für die Druckkostenzuschüsse, die viele Buchautorinnen und -autoren in variabler Höhe zu entrichten gewohnt sind (s. u.).

4 Vgl. dazu auch Katie Shamash, *Article Processing Charges (APCs) and Subscriptions: Monitoring Open Access Costs* (2016), zuletzt geprüft am 27.01.2020, <https://www.jisc.ac.uk/sites/default/files/apc-and-subscriptions-report.pdf>

5 BMC, Pionier des Modells, und PLOS nutzen APCs seit 2002 als zentrales Geschäftsmodell. Zur frühen Diskussion z. B. Tony Delamothe, Fiona Godlee und Richard Smith, »Scientific Literature's Open Sesame?«, *BMJ (Clinical research ed.)* 326, Nr. 7396 (2003), doi:10.1136/bmj.326.7396.945

6 Siehe z. B. Heinz Pampel und Marco Tullney, »3b. Open-Access-Publikationsfonds«, in *Praxishandbuch Open Access*, hg. v. Konstanze Söllner et al. (Berlin, Boston: De Gruyter, 2017), 162–72.

Ausschluss von Hybrid-Zeitschriften, wissenschaftliche und verlegerische Qualitätsstandards vorsehen. Flankierend haben viele Einrichtungen Vereinbarungen mit Verlagen abgeschlossen, die die zentrale APC-Abrechnung für ihre Autorinnen und Autoren regeln. In diesen Fällen werden die Publikationsgebühren direkt mit der Einrichtung abgewickelt. Einige Verlage räumen bei diesen Programmen außerdem prozentuale Rabatte auf die Article Processing Charges ein.

1.2 Book Processing Charges

Nach dem gleichen Prinzip funktionieren Book Processing Charges (BPCs), mit denen Buchverlage sich seit kurzer Zeit auf dem Open-Access-Markt platzieren. Allerdings trifft das Modell hier auf andere Bedingungen, was die Finanzierbarkeit betrifft. So sind Buchautorinnen und -autoren zwar häufig damit vertraut, für ihre Publikation bezahlen zu müssen (in Form von Druckkostenzuschüssen oder der Abnahme von Pflichtexemplaren). Doch sind das Format und dessen Produktion weniger standardisiert und die BPCs – gemessen am Budget einer einzelnen Einrichtung bzw. buchaffiner Disziplinen – relativ hoch, was sich bislang auch hinderlich auf den Aufbau zentraler Förderangebote (Publikationsfonds) auswirkte.⁷

1.3 Offsetting: Hybride APCs und Subskriptionen verrechnen

Offsetting-Verträge zielen auf ein zentrales Problem in der Open-Access-Finanzierung: Während die Open-Access-Ausgaben steigen, nehmen die Subskriptionskosten keineswegs ab. APC-Zahlungen und Lizenzkosten addieren sich, da trotz eines wachsenden Open-Access-Sektors beide Publikationsmodelle parallel existieren. Denn bei den genuinen Open-Access-Zeitschriften handelt es sich größtenteils um Neugründungen. Die Transformation

⁷ Der österreichische FWF (Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung) legte 2013 erstmals ein Programm für Open-Access-Buchpublikationen auf. Der Schweizerische Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (SNF) fördert seit 2014 nur noch Monografien mit eindeutigen Zweitveröffentlichungsrechten (max. 24 Monate Embargofrist) und legte mit OAPEN-CH ein Pilotprojekt zu Open-Access-Buchpublikationen auf. In Deutschland nimmt seit etwa 2018 die Zahl der Publikationsfonds für Open-Access-Bücher an den Universitäten zu.

von Zeitschriften vom Subskriptionsmodell zu Open Access blieb bislang die Ausnahme.⁸

Die Mehrzahl der etablierten Zeitschriften folgt stattdessen dem sogenannten Hybrid-Modell: Die Zeitschrift verkauft weiterhin ihre Abonnements für den Lesezugriff. Sie veröffentlicht gegen Zahlung einer APC (s. o.) aber auch einzelne Artikel im Open Access, sofern die Autorinnen bzw. Autoren dies wünschen.

Für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ist das hybride Modell attraktiv, da sie in ihren Wunschzeitschriften publizieren und gleichzeitig bestehende Open-Access-Mandate erfüllen können. Bei Open-Access-Professionals hingegen ist es hoch umstritten. Erstens, weil es im Verdacht des »double dipping« steht, jedenfalls so intransparent ist, dass sich dieser Verdacht nie ausräumen ließ. Zweitens, weil es keine Transformationsperspektive bietet – die Zeitschriften arbeiten grundsätzlich weiter wie bisher. Drittens, weil das Modell teurer ist und die durchschnittlichen Article Processing Charges von Hybrid-Zeitschriften grundsätzlich höher liegen als die reiner Open-Access-Zeitschriften.⁹

Beim Offsetting sollen die Abonnementgebühren und die Article Processing Charges, die eine Institution an einen einzelnen Verlag zahlt, in Beziehung gesetzt und miteinander verrechnet werden. Im weitesten Sinne betrachtet handelt es sich bei Offsetting-Verträgen also um Lizenzverträge mit unterschiedlich gestalteten Open-Access-Komponenten. Oder anders formuliert: Es sind Lizenzverträge, die grundsätzlich beide Kostenarten kennen, Subskriptionskosten sowie Open-Access-Kosten, und einen Ausgleich der Ausgaben vornehmen. Unter Open-Access-Professionals wird er jedoch häufig enger gefasst. Dann sind damit nur Regelungen gemeint, aufgrund derer die Subskriptionskosten reduziert werden, sobald die Open-Access-Ausgaben steigen. Wie die Bedingungen für das Offsetting aussehen, wie avanciert die Verrechnungsmodelle, wie ausgeprägt die transformative Zielsetzung und wie ausbalanciert die Ausgaben sind, ist prinzipiell wie bei

8 Vgl. z. B. Rob Johnson, Anthony Watkinson und Michael Mabe, »The STM Report: An Overview of Scientific and Scholarly Publishing«, 1968–2018 Celebrating the 50th Anniversary of STM, International Association of Scientific, Technical and Medical Publishers, zuletzt geprüft am 08.01.2020, https://www.stm-assoc.org/2018_10_04_STM_Report_2018.pdf, 104.

9 Vgl. Shamash, *Article Processing Charges (APCs) and Subscriptions*, 14; auch Najko Jahn und Marco Tullney, »A Study of Institutional Spending on Open Access Publication Fees in Germany«, *PeerJ* 4 (2016), doi:10.7717/peerj.2323

jedem anderen Vertrag Verhandlungssache zwischen den Vertragspartnern. Daher sehen die zurzeit aktiven Verträge im Detail auch sehr unterschiedlich aus.¹⁰ Sie lassen sich grundsätzlich jedoch nach Funktionsweisen zusammenfassen:¹¹

APC-Rabatte. Mitglieder der lizenznehmenden Institution erhalten einen Rabatt in definierter Höhe auf Article Processing Charges. Dieser kann entweder unbegrenzt oder nur für eine bestimmte Anzahl von Publikationen gelten. Beide Parameter – Höhe und Anzahl – können außerdem abhängig von der Gesamthöhe der Lizenzkosten gestaltet sein. Beispiel A: Jedes Mitglied der lizenznehmenden Einrichtung erhält 20 % Rabatt auf die APCs der im Vertrag genannten Zeitschriften. Beispiel B: Die Einrichtung erhält ein Guthaben für eine bestimmte Anzahl von Gratis-APCs; die Höhe bzw. Anzahl richtet sich nach den Vertragskosten der Einrichtung.

Je nach tatsächlichem Open-Access-Publikationsaufkommen können sich gewisse Einsparungen bei den Open-Access-Publikationsgebühren für die einzelne Einrichtung ergeben. Die Regelung hat aber keine automatische Auswirkung auf die Höhe der Lizenzkosten oder den Grad an Transparenz.

Eine andere Variante wären Verträge, die überhaupt keine weiteren Open-Access-Zahlungen vorsehen (also gewissermaßen 100 % Rabatt einräumen) oder nur einen geringen pauschalen Aufschlag auf die Subskriptionszahlungen festlegen.¹²

10 Eine Übersicht bietet das ESAC-Register <https://esac-initiative.org/about/transformative-agreements/agreement-registry/>. Da die meisten Verträge jedoch mit Vertraulichkeitsklauseln abgeschlossen werden, sind die Vertragsdetails nur in wenigen Fällen einsehbar.

11 In Großbritannien wurde nach dem Finch-Report das hybride Open Access zum tragenden Element der Open-Access-Strategie. Da daraus resultierend ein signifikanter Anstieg der Gesamtkosten für das wissenschaftliche Publikationswesen beobachtet wurde, nahm Jisc (ehemals Joint Information Systems Committee) bereits früh aktive Verhandlungen für Offsetting-Regelungen auf. Siehe Übersichten und Diskussion in Liam Earney, »Principles for Offset Agreements«, *Jisc Collection*, 2015, 4–6, zuletzt geprüft am 27.01.2020, <https://www.jisc-collections.ac.uk/Global/News%20files%20and%20docs/Principles-for-offset-agreements.pdf>. Liam Earney, »Offsetting and its Discontents: Challenges and Opportunities of Open Access Offsetting Agreements«, *Insights the UKSG journal* 30, Nr. 1 (2017), doi:10.1629/uksg.345

12 Z. B. ECS Plus von Electrochemical Society, <https://www.electrochem.org/publications/oa#plus>, zuletzt geprüft am 13.12.2019.

Bei der *Verrechnung von Lese- und Publikationsgebühren* werden die Hybrid-APCs nach einem bestimmten Schlüssel mit den Ausgaben für den Lesezugriff auf die subskriptionspflichtigen Inhalte verrechnet. Die Verrechnung erfolgt dabei aus praktischen Gründen meist zeitversetzt in dem bzw. den Folgejahren.

Als beispielhaft, weil besonders früh entwickelt, gilt das Modell von Institute of Physics (IOP), das mit Jisc¹³ 2014 den ersten Offsetting-Vertrag abgeschlossen hat. Es zieht die APCs, die von einer Einrichtung bzw. deren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern innerhalb eines bestimmten Jahres für Open-Access-Artikel in Hybrid-Zeitschriften gezahlt wurden, im darauffolgenden Jahr von den Subskriptionskosten ab. Und zwar sowohl auf lokaler als auch auf globaler Ebene: Der größte Teil der gezahlten APCs wird auf die Abonnementkosten der betreffenden Einrichtung selbst angerechnet. Ein kleinerer Teil wird global verrechnet und reduziert die Subskriptionskosten für alle Kunden von IOP weltweit.¹⁴

Eine andere Möglichkeit, Open-Access- und Subskriptionskosten auszubalancieren, bietet Royal Society of Chemistry (RSC) seit zwei Jahren mit ihrem vergleichsweise avancierten Read&Publish-Modell an:¹⁵ Die Teilnehmer zahlen für den Vertrag pro Jahr sowohl eine Lesegebühr (»Reading Fee«) als auch eine Publikationsgebühr (»Publishing Fee«). Auf dieser Basis

13 Jisc, bis 2012 als Joint Information Systems Committee bekannt, erfüllt in Großbritannien zahlreiche zentrale Aufgaben im Bereich digitaler Infrastrukturen und Ressourcen für den Sektor der höheren Bildung, Wissenschaft und Forschung – so auch die der nationalen Lizenzierung. <https://www.jisc.ac.uk/>, zuletzt geprüft am 17.1.2020.

14 Wie hoch der Prozentsatz ist, der lokal bzw. global verrechnet wird, hängt davon ab, wie hoch der Anteil an Open-Access-Artikeln in den IOP-Hybrid-Zeitschriften insgesamt ausfällt. Wenn die Anzahl der Artikel einen bestimmten Prozentsatz übersteigt, erhöht sich auch der Anteil, der global verrechnet wird. Auch in Österreich wurde noch 2014 ein ähnlicher Vertrag abgeschlossen. In Deutschland unterhält die Max-Planck-Gesellschaft einen ähnlichen Offsetting-Vertrag, während das TIB-Nationalkonsortium in Deutschland ein etwas anders gelagertes Modell ausgehandelt hat: Die beteiligten Einrichtungen erhalten ein bestimmtes Kontingent an freien Artikeln, das auf Basis des Publikationsaufkommens aus den Vorjahren bestimmt wird. Vgl. Dana Vosberg und Alexander Pöche, »Open-Access-Lizenzmodelle in der Praxis – vier Verlage stellen sich vor«, zuletzt geprüft am 28.01.2020, <https://blogs.tib.eu/wp/tib/2019/07/02/open-access-lizenzmodelle-in-der-praxis-vier-verlage-stellen-sich-vor/>

15 <https://www.rsc.org/journals-books-databases/open-access/read-and-publish/>, zuletzt geprüft am 13.12.2019.

haben alle Mitglieder der Einrichtung Zugriff auf die Subskriptionsinhalte. Gleichzeitig werden eigene Beiträge ohne weitere Bepreisung Open Access veröffentlicht. Die Lesegebühr errechnet sich aus der Gesamtzahl aller bezahlpflichtigen Artikel des Hybrid-Zeitschriftenportfolios, multipliziert mit einem bestimmten Pauschalpreis. Für die Publikationsgebühr werden die Artikel gezählt, die von Autorinnen und Autoren der lizenznehmenden Einrichtung in RSC-Hybrid-Zeitschriften publiziert wurden, ihre Anzahl wird mit einer Standard-APC multipliziert und ein prozentualer Rabatt abgezogen. Je nachdem, wie viele Artikel die eigenen Autorinnen und Autoren im Jahr publizieren, steigt im übernächsten Jahr die Publikationsgebühr. Doch je mehr im Open Access publiziert wird – so zumindest die mechanische Logik – desto geringer fällt zukünftig die Lesegebühr aus. Das Modell integriert also beide Kostenarten in einem Big Deal. Allerdings ist es für eine einzelne Einrichtung zunächst einmal kaum bemerkbar, ob sich die Lesegebühr reduziert. Denn diese Verrechnung erfolgt nur auf globaler Ebene und fällt preislich erst bei hoher Skalierung ins Gewicht – und selbstverständlich auch nur, wenn die reale Zahl der Paywall-Artikel tatsächlich sinkt und nicht einfach das Publikationsvolumen steigt.

1.4 Publish & Read

Wenn ein Vertrag nicht mehr mit Read&Publish überschrieben wird, sondern in umgekehrter Reihenfolge, dann ist das ein deutlicher Hinweis auf veränderte Schwerpunkte in den Geschäftsbeziehungen zwischen Verlag und Kunden. In verschiedenen Ländern Europas wird auf nationaler Ebene mit den großen Wissenschaftsverlagen verhandelt, um die Open-Access-Transformation zu fördern.¹⁶ Mit diesem Ziel wurde 2019 auch in Deutschland ein erster nationaler Publish&Read-Vertrag mit Wiley abgeschlossen (Projekt DEAL), der hier beispielhaft kurz beleuchtet werden soll.¹⁷ Der Vertrag umfasst das Zugriffsrecht auf alle kostenpflichtigen Artikel sowie die standardmäßige Open-Access-Publikation für Autorinnen und Autoren

¹⁶ Siehe z. B. die entsprechenden Projekte und geschlossenen Verträge in den Niederlanden (VSNU), der Schweiz (SBFI u. SNF, swissuniversities), Österreich (KEMÖ), Schweden (Bibsam), Finnland (FinELib) und Norwegen (Unit).

¹⁷ <https://www.projekt-deal.de/>, zuletzt geprüft am 13.12.2019. Vertragstext: Frank Sander et al., *Projekt DEAL – John Wiley & Son Publish and Read Agreement*. doi:10.17617/2.3027595

aus den deutschen Einrichtungen. Abgerechnet wird beides über eine kombinierte Gebühr, die sogenannte Publish and Read Fee (PAR Fee). Sie setzt einen pauschalen Preis für Publizieren und Lesen im gesamten Hybrid-Zeitschriftenportfolio von Wiley an. Doch wie mit dem an erster Stelle akzentuierten »Publish« bereits angekündigt, steht hier das Publizieren bzw. die dafür erbrachte Leistung des Verlags im Vordergrund: Die kombinierte PAR Fee fällt nämlich nur bei der Publikation eines Artikels in einer Hybrid-Zeitschrift an. Das Modell sieht (theoretisch) keine separaten Ausgaben für den Lesezugriff vor. Der Vertrag geht also einen wichtigen und interessanten Schritt, um das Subskriptionssystem zu überwinden und Open Access als Standardmodus in den Geschäftsbeziehungen zu verankern. Allerdings wird dies in letzter Konsequenz von einer Klausel ausgehebelt, die dem Verlag Mindesteinnahmen auch bei geringem Publikationsoutput sichert. Die Höhe der PAR Fee orientiert sich überdies nicht an einer erbrachten Leistung, sondern basiert auf einem Status Quo: dem jährlichen Gesamtvolumen der deutschen Bibliothekszahlungen an Wiley.

1.5 Kritik des APC-Modells

Artikel-Einzelrechnungen über Open-Access-Fonds begleichen – das steht heute fast schon synonym für den Alltag der Open-Access-Finanzierung in wissenschaftlichen Bibliotheken. Administrativ ist das extrem zeitaufwendig. Doch auch bei zentraler Abrechnung oder Verrechnung sprechen schwerwiegende Gründe gegen das output-basierte Modell.

Es erzeugt neue finanzielle Barrieren, indem die Bezahlpflicht von den Leserinnen und Lesern auf die Autorinnen und Autoren verschoben wird. Das benachteiligt Forschende ohne Zugang zu entsprechenden finanziellen Ressourcen – z. B. Autorinnen und Autoren aus weniger wohlhabenden Weltregionen oder Angehörige bestimmter wissenschaftlicher Statusgruppen. Es setzt darüber hinaus ganze Fachgebiete und Disziplinen unter Druck, die traditionell über weniger gut gefüllte Fördermitteltöpfe verfügen.

Article Processing Charges unterliegen längst der gleichen Marktlogik und Preisstrategie wie im Subskriptionssystem. Sie setzen finanzielle Anreize zur Priorisierung von Quantität gegenüber Qualität – der Geschäftszweig der sogenannten Predatory Publisher (siehe Beitrag »Qualitätssicherung und Predatory Publishing« in diesem Band) ist hier letztlich nur die

Spitze des Eisbergs¹⁸ – und zur Erhöhung des Umsatzes. Der Markt reagierte außerdem mit der Neugründung von Open-Access-Fach-, Mega- und Kaskadenjournals,¹⁹ mit denen sich das Publikationsvolumen erhöhen ließ, ohne das Geschäft mit den etablierten, subskriptionsbasierten Zeitschriften zu beeinträchtigen. Die Gesamtkosten für das wissenschaftliche Publizieren steigen damit stetig.

Hinzu kommen steigende APC-Preise, auf die die Einrichtungen kaum Einfluss nehmen können und die mit der Leistung eines »Article Processings« kaum zu rechtfertigen sind. Hinter ihnen stehen die vom Wissenschaftssystem begünstigten Prestigeökonomien, die mit konfektionierten Evaluierungsinstrumenten wie dem Journal Impact Factor oder bestimmten Markenkernen verknüpft sind.²⁰ Die anfängliche Hoffnung, dass mit individuellen APC-Rechnungen bei Autorinnen und Autoren Preissensitivität entstehen und als Marktinstrument wirksam werden könnte, hat sich nicht erfüllt. Die individuell-strategischen Wertmaßstäbe, die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an eine Publikation anlegen, haben wenig mit der gesamtstrategischen Kosten-Leistungslogik der erwerbenden Einrichtungen zu tun. Entsprechend gering bleibt der Einfluss der Scientific Community auf den Publikationsmarkt und dessen Preisstrukturen.²¹

18 Zur Definition und Diskussion des sog. »Predatory Publishing« siehe Stefan Schmeja, »Was ist Predatory Publishing?«, 26.07.2018, zuletzt geprüft am 28.01.2020, <https://blogs.tib.eu/wp/tib/2018/07/26/was-ist-predatory-publishing/>; Stefan Schmeja, »Desaster für die Wissenschaft? Kritische Punkte in der Berichterstattung zu »Predatory Journals««, 14.08.2018, zuletzt geprüft am 28.01.2020, <https://blogs.tib.eu/wp/tib/2018/08/14/desaster-fuer-die-wissenschaft-kritische-punkte-in-der-berichterstattung-zu-predatory-journals/>. Zur systemimmanenten Anfälligkeit auch jüngst und streitlustig Richard Poynder, »Open Access: Could Defeat be Snatched From the Jaws of Victory?«, 18.11.2019, zuletzt geprüft am 28.01.2020, <https://poynder.blogspot.com/2019/11/open-access-could-defeat-be-snatched.html>

19 Zu Megajournals siehe Abschnitt 7.1 im Beitrag »Publizieren in wissenschaftlichen Zeitschriften«.

20 Vgl. Bianca Kramer und Jeroen Bosman, »Linking Impact Factor to »Open Access« Charges Creates More Inequality in Academic Publishing«, 16.05.2018, zuletzt geprüft am 28.01.2020, <https://www.timeshighereducation.com/blog/linking-impact-factor-open-access-charges-creates-more-inequality-academic-publishing>

21 Dazu jüngst Shaun Y.-S. Khoo, »Article Processing Charge Hyperinflation and Price Insensitivity: An Open Access Sequel to the Serials Crisis«, *LIBER Quarterly* 29, Nr. 1 (2018), doi:10.18352/lq.10280

Vom APC-Modell profitieren in erster Linie die großen etablierten Verlage mit diversifiziertem Massengeschäft. Open Access läuft damit Gefahr, ungewollt neue Marktkonzentrationen zu erzeugen und Budgets an eine kleine Anzahl marktbeherrschender Publisher zu binden, zu Lasten kleinerer und reiner Open-Access-Verlage – eine Befürchtung, die mit jedem neuen »Big Deal« zu Offsetting oder Publish&Read berechtigter erscheint. Was bedeutet das für die eigentlichen Ziele von Open Access und eine nachhaltige Perspektive?

Ein weiteres Problem liegt in den ohnehin herausgeforderten Bibliotheksbudgets, die nicht nur die neuen Open-Access-Kosten tragen müssen, ohne dass sich die Subskriptionskosten erkennbar verringern. Beim »Author-Pays«-Prinzip werden außerdem Kosten konzentriert, die zuvor breiter verteilt waren. Statt der vielen (potenziellen) Leserinnen und Leser zahlen die Autorinnen und Autoren bzw. deren Einrichtungen. Während dies bei Einrichtungen, die insgesamt oder fachgebietsspezifisch primär am Lesezugriff interessiert sind, durchaus zu Einsparungen führt, sorgt das APC-Modell für enorme Ausgabensteigerungen bei forschungsstarken Einrichtungen, auf die deren Budgets nicht ausgelegt sind. Daher ist es eine Sache festzustellen, dass genug Geld im Gesamtsystem vorhanden ist, wie ein Paper der Max Planck Digital Library dies 2015 getan hat.²² Eine andere ist jedoch die individuelle, lokale und nationale Verfügbarkeit dieser Ressourcen, die nur durch vielschichtige und weiträumige Umverteilungen hergestellt werden kann.²³ Das stellt eine immense Herausforderung dar, von der bislang nicht absehbar ist, wie sie zu leisten sein kann.

-
- 22 Ralf Schimmer, Kai K. Geschuhn und Andreas Vogler, »Disrupting the Subscription Journals' Business Model for the Necessary Large-Scale Transformation to Open Access« (2015), doi:10.17617/1.3
- 23 Z. B. Mellon Foundation, *Pay it Forward: Investigating a Sustainable Model of Open Access Article Processing Charges for Large North American Research Institutions* (2016), [Final Report], zuletzt geprüft am 6.3.2020, https://www.library.ucdavis.edu/wp-content/uploads/2018/11/ICIS-UC-Pay-It-Forward-Final-Report.rev_7.18.16.pdf

2 Modelle: APC-freie Finanzierung

Die Ablösung des Author-Pays-Modells ist allerdings ebenfalls keine leichte Aufgabe. So sehr die Kritik auch wächst – es gibt bisher kein Modell, das sich auf dem heutigen Publikationsmarkt unmittelbar als Alternative anbieten und Zahlungsflüsse ähnlich zuverlässig regeln würde wie die APC-Zahlungen. Das sagt natürlich etwas über die Verfasstheit des Publikationswesens aus. Erfahrungen wurden in der Vergangenheit vor allem von Projekten und kleineren Verlagen aus dem (community-verantworteten) Non-Profit-Bereich gesammelt. Es ist nicht leicht, sich eine Übertragung auf die Bedingungen des kommerziellen Publikationsmarkts und dessen Verlagsriesen vorzustellen. Von der APC-freien Finanzierung geht ein eher disruptiver Hauch aus. Doch experimentieren zurzeit auch kleinere kommerzielle Verlage insbesondere bei der Buchproduktion mit entsprechenden Modellen.

2.1 Crowdfunding

Crowdfunding ist zwar keine neue Form der Publikationsfinanzierung, hat jedoch mit den Möglichkeiten des Internets eine ganz neue Bedeutung gewonnen. Es macht sich zunutze, dass potenzielle Geldgeber verhältnismäßig leicht in großer Anzahl erreicht, individuelle Beiträge daher relativ niedrig gehalten werden können. Im Mittelpunkt steht meist ein bestimmtes Produkt oder Open-Access-Projekt mit definiertem Umfang und Finanzierungsstruktur: z. B. der »Freikauf« eines Pakets von Büchern, die Finanzierung einer Buchreihe, die Fachsparte eines Verlags oder das Jahresprogramm eines spezialisierten Non-Profit-Publishers. Organisiert wird die Finanzierung über zeitlich befristete Aufrufe und Kampagnen oder sogenannte Pledging-Runden. Häufig werden sie über einen Dienstleister bzw. eine Crowdfunding-Plattform realisiert. Auf dem deutschsprachigen Markt agiert in dieser Funktion zurzeit hauptsächlich der kommerzielle Anbieter Knowledge Unlatched. Erklären sich genug Unterstützer bereit bzw. wird genug Geld gesammelt, kann das Projekt umgesetzt werden. Obwohl das Modell einst für den Non-Profit-Bereich stand, wird es inzwischen verstärkt von kommerziellen Verlagen erprobt. Sie sprechen auf diese Weise vor allem die traditionellen Kunden aus Wissenschaftseinrichtungen bzw. deren Bibliotheken an. Crowdfunding ist innovativ und flexibel einsetzbar. Es ist

aber zugleich ein aufwendiges Verfahren, dessen Erfolg schwer planbar ist, unter anderem da keine dauerhafte Bindung zwischen Unterstützern und Projekten hergestellt wird.

2.2 Open-Access-Konsortien

Einen höheren Verbindlichkeits- und Organisationsgrad haben dagegen Open-Access-Konsortien. Hier schließen sich Einrichtungen zusammen, um gemeinsam ein Transformations- oder Publikationsprojekt zu finanzieren, dessen Volumen zu groß für einen einzelnen Akteur wäre. Ein Konsortium verfügt über eine bestimmte Rechtsform, einen Finanzierungsplan und eine Geschäftsordnung, die die Kooperation rechtlich und praktisch regeln, finanzielle Anteile (Beitragssätze) der Konsorten festlegen, Leitungsstrukturen sowie Entscheidungs- und Mitbestimmungsprozesse definieren. Eventuell koordiniert ein Konsortialführer das Konsortium, wickelt die Geschäfte ab und vertritt es in Verhandlungen und Vertragsabschlüssen nach außen.

Doch muss man auch bei Konsortien zwischen verschiedenen Rechtsformen und Modellen unterscheiden. Ein richtungsweisendes Beispiel ist das Projekt SCOAP³, das sich der Hochenergiephysik widmet.²⁴ Unter der Führung des Schweizer CERN hat SCOAP die wichtigsten Zeitschriften dieses Fachgebiets auf Open Access umgestellt. Mit den betreffenden Verlagen wurden Bedingungen ausgehandelt, die den Autorinnen und Autoren weltweit die kostenfreie Publikation ermöglichen und die Gesamtkosten kontrollierbar halten. Die Publikationen werden mit den Verlagen zwar auf APC-Basis abgerechnet, die Kosten werden jedoch nach einem abgestuften System über das SCOAP³-Konsortium verteilt.

Ein Konsortium kann allerdings auch direkt zu einem einzelnen Publisher gehören: Ein Beispiel dafür wäre die Open Library of Humanities (OLH), ein Non-Profit Publisher, dessen Aktivitäten von den Beiträgen der Konsortialmitglieder getragen werden.²⁵ Die Höhe der Beiträge orientiert sich an der Größe und am Herkunftsland der Mitglieder. Wichtig dabei außerdem:

24 <https://scoap3.org/>

25 Die Open Library of Humanities arbeitet als Verlag sowie als Finanzierungspartner für transformierte geisteswissenschaftliche Zeitschriften, deren Publikationskosten vom OLH-Konsortium getragen werden. Sie ist den Prinzipien des Fair Open Access (www.fairopenaccess.org/) verpflichtet. <https://www.openlibhums.org/>

Das OLH-Konsortium ist als zentraler Bestandteil des Geschäftsmodells auch in die OLH-Governance-Struktur eingebunden.

Rein praktisch bewertet funktioniert auch das Geschäftsmodell des Preprint-Servers arXiv²⁶ nach einem ähnlichen Prinzip. Dazu gehört neben der Grundfinanzierung (Cornell University, Simon Foundation) ein Mitgliedschaftsprogramm, in dem zentrale Einrichtungen, die arXiv weltweit am stärksten nutzen, zusammengeschlossen sind. Über ihre Mitgliedschaftsgebühr finanzieren sie die internationale Infrastruktur. Auch hier ist eine Verankerung in der Governance-Struktur gegeben.

Was Konsortien spannend macht, sind die vielfältigen Ausgestaltungsmöglichkeiten, mit denen sich Ziele und Umsetzung aufeinander abstimmen lassen. Die Beitragssätze der Mitglieder können an deren finanziellen Möglichkeiten ausgerichtet werden, das heißt konkret: an der Höhe zur Verfügung stehender Budgets. Diese können nach Fach, Größe der Einrichtung, aber auch nach Land stark variieren. Die Verteilung der Kosten ist außerdem eine interne Angelegenheit. Sie kann also unabhängig von Verlagen und den mit ihnen ausgehandelten Preisstrukturen geregelt werden. Das ermöglicht es, die Geschäftsbeziehung zwischen Verlag und Konsortium auf eine sinnvolle Weise zu gestalten, ohne dass die getroffenen Finanzierungsregelungen die Bibliotheken überfordern. – Übrigens funktioniert auch die Finanzierung des oben erwähnten DEAL-Wiley-Vertrags zurzeit praktisch über ein kostenumverteilendes Konsortium.

2.3 »Subscribe to Open«: Flips auf Basis bestehender Subskriptionen

Das bisherige Subskriptionsvolumen nutzen und die Zeitschriften auf dieser finanziellen Basis im Open Access publizieren – das ist das Modell, das mit dem griffigen Kampagnennamen »Subscribe to Open« bezeichnet wird. Die bisherigen Abonnenten werden gebeten, ihre üblichen Zahlungen beizubehalten, auch wenn die betreffende Zeitschrift zukünftig im Open Access erscheint. Wenn alle Abonnenten zustimmen, kann die Zeitschrift »flippen«. Ihre Veröffentlichung, Betriebskosten und etwaige Einnahmeerwartungen sind auf dem bisherigen Niveau ausfinanziert. An ihren Finanzierungsstrukturen ändert sich nichts, der Kreis der zahlenden Einrichtungen bleibt der gleiche, ebenso wie der Betrag, den jede einzelne Einrichtung entrichtet.

²⁶ <https://arxiv.org/about>

Das Modell ist insbesondere durch die Ankündigung des Verlags Annual Reviews bekannt, fünf der 50 renommierten Zeitschriften des Verlagsprogramms ab 2020 auf Open Access umzustellen, ohne mit APCs zu arbeiten.²⁷ Mit Berghahn (OpenAnthro, 20 Zeitschriften, ab 2020)²⁸ zieht inzwischen ein weiterer Verlag nach und wirbt bei den Kunden um die Weiterführung der Subskription.

Wo liegen die Unterschiede zu einem Konsortium? Hier agieren nicht Wissenschaftseinrichtungen und Bibliotheken gemeinsam zur Erreichung eines bestimmten Ziels, sondern jede subscribierende Einrichtung steht in einer individuellen Geschäftsbeziehung zum Verlag. Es bedarf keiner Abstimmung unter den Einrichtungen und keiner zusätzlichen koordinierenden Struktur. Aber es existieren somit auch keine Mechanismen der Interessensvertretung, wie zum Beispiel beim Konsortium des Publishers Open Library of Humanities. Auch die Form der geschäftlichen Beziehung zwischen Wissenschaftseinrichtung und Verlag ändert sich prinzipiell nicht.

2.4 Probleme APC-freier Modelle

APC-freie Modelle haben in der Regel einen großen Nachteil: die Zahlungen sind freiwillig.²⁹ Im Gegensatz zum Author-Pays-Modell, mit dem eine eindeutige Zahlungsverpflichtung verbunden ist, besteht dazu bei den meisten Modellen keine zwingende Notwendigkeit. Bei den gemeinschaftlich finanzierten Open-Access-Angeboten ist es durchaus möglich, Leistungen in Anspruch zu nehmen, für die andere aufkommen – bis zu einem bestimmten Grad jedenfalls. Das sogenannte Freeriding wird aber zum entscheidenden Problem, wenn ein Finanzierungsplan nicht erfüllt werden kann bzw. die zahlenden Einrichtungen über Gebühr belastet werden.

Jede Einrichtung entscheidet individuell nach eigenem Profil und ökonomisch-strategischen Interessen über eine Beteiligung. Daher können unterschiedliche Kriterien wirksam werden: Ein fachlicher Fokus, der wenig ein-

27 <https://www.annualreviews.org/page/subscriptions/subscribe-to-open>, zuletzt geprüft am 13.12.2019.

28 <https://www.berghahnjournals.com/page/578>, zuletzt geprüft am 13.12.2019.

29 Kritische Diskussion z. B. in David Crotty, »Roadblocks to Better Open Access Models«, zuletzt geprüft am 05.03.2020, <https://scholarlykitchen.sspnet.org/2019/10/09/roadblocks-to-better-open-access-models/>

schlägig erscheint, die Bewertung von Transformationsbedingungen, das Fehlen einer eigenen Open-Access-Strategie, fehlende bzw. im Subskriptionssystem gebundene Mittel, der Wunsch, die eigenen Ressourcen zu schonen, oder die Sorge, dass freiwillige Zahlungen zum Ansatzpunkt für die nächste Budgetkürzung werden könnten. Nicht zu unterschätzen ist darüber hinaus das Haushaltsrecht, da freiwillig geleistete Open-Access-Zahlungen oftmals als Widerspruch zu den Anforderungen von Gegenleistung, Wirtschaftlichkeit und Sparsamkeit interpretiert werden. Daher bieten z. B. Konsortien Mitgliedschafts- und Mehrwertprogramme, die eine haushaltsrechtlich belastbare Gegenleistung beinhalten.

Eine Ausnahme macht hier »Subscribe to Open«, das nicht auf freiwillige Mitgliedschaften oder Zahlungen setzt und Freeriding selbst in kleinem Maßstab ausschließt. Stattdessen müssen 100 % der bisherigen Abonnenten ihre Zahlungen fortsetzen, wenn die Zeitschriften tatsächlich transformiert werden sollen. Ansonsten bleiben die Zeitschriften hinter der Paywall und die Abonnementzahlung bleibt Abonnementzahlung. Nach dieser Logik sichert die Zahlung den Zugang – ob frei oder kostenpflichtig – und ist daher in beiden Fällen nicht als freiwillig zu verstehen.

3 Aufgaben für Bibliotheken

Als zentrale Infrastruktureinrichtungen in einem komplexen und historisch veränderlichen Wissenschaftssystem haben Bibliotheken den Auftrag, Kommunikation und Informationsaustausch ihrer Community zu unterstützen. Diese Praktiken und Wege ändern sich mit der Open-Access-Transformation so grundlegend, dass auch die Bibliotheken ihre Dienstleistungen sehr bewusst neu fassen und aufsetzen müssen. Die Finanzierung von Open-Access-Publikationen und Publikationsangeboten wird zu einer zentralen Aufgabe, die es im Dienste der Wissenschaft auszugestalten gilt.

Was aber heißt »im Dienste der Wissenschaft«? Die klassische Informationsversorgung durch Erwerbung, Sammlung und Lizenzierung ist in den meisten Bibliotheken unmittelbar auf eine lokal begrenzte Community ausgerichtet. Strategisches Handeln fokussiert darauf, dieser Community auf Basis der zur Verfügung stehenden finanziellen Ressourcen das bestmögliche Informationsangebot bereitzustellen. Open-Access-Finanzierung erfordert nun, zusätzlich eine gesamtstrategische Perspektive *über den lokalen*

Kontext hinaus einzunehmen und einen systematischen Blick auf die mittel- und langfristigen Auswirkungen der eigenen Finanzierungsentscheidungen zu werfen. Das war so bisher nicht erforderlich, und es fällt den meisten Einrichtungen naturgemäß nicht ganz leicht – insbesondere, wenn die Mittel knapp sind, Kosten eher steigen als sinken und der Nutzen nicht unmittelbar greifbar wird. Das APC-Modell entfaltet auch lokal eine fatale Logik: Die Zahlungen nach dem Verursacher-Prinzip stellen eine unmittelbare und gerechtfertigte Leistung für die eigenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler dar. Freiwilligen Zahlungen für alternative Modelle fehlt diese Rechtfertigung, selbst wenn sie sich langfristig günstiger für den eigenen Auftrag auswirken würden.

Es gehört daher ebenso zu den Herausforderungen der Open-Access-Finanzierung, dass Bibliotheken sich die eigenen Gestaltungsmöglichkeiten bewusst machen und aktiv nutzen.³⁰ Ein grundlegender Schritt ist die Weiterentwicklung des eigenen Erwerbungsprofils zu einem Finanzierungsprofil, das eine integrierte Betrachtung von Erwerb/Lizenzierung und Open Access ermöglicht. Das umfasst, wie von OA2020³¹ gefordert, eine Neustrukturierung von Etats und vor allem die Entwicklung von Grundsätzen und Leitlinien, an denen das eigene finanzielle Engagement ausgerichtet wird.

An die Seite eingespielter bibliothekarischer Erwerbungskriterien wie fachliche Einschlägigkeit, Nachfrage und Nutzungszahlen müssen Kriterien zur Bewertung von Open-Access-Modellen und -Angeboten treten. Ist ein APC-freies Angebot zwangsläufig besser als ein Angebot mit moderaten oder freiwilligen APC-Zahlungen? Nein, denn ein Geschäftsmodell, wie sie oben vorgestellt wurden, beschreibt zunächst einmal nur, wie das Geld fließt. Das ist ein ausgesprochen wichtiger und dennoch nur ein Qualitätsaspekt unter mehreren.

Sinnvolle Standards ergeben sich bereits aus dem Grundverständnis von Open Access:³² Es fasst öffentlich finanzierte Forschungsergebnisse als

30 Vgl. auch Henriette Rösch, »Open Access als Zumutung für die Erwerbung? *b.i.t. online* 22, Nr. 3 (2019), zuletzt geprüft am 28.01.2020, <https://www.b-i-t-online.de/heft/2019-03-fachbeitrag-roesch.pdf>

31 <https://oa2020-de.org/>

32 Vgl. z. B. den Text der Budapest Open Access Initiative (2002), <https://www.budapestopenaccessinitiative.org/read>

Gemeingut auf, betont die verantwortliche Rolle der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Publikationsprozess und lehnt künstlich bzw. aus gewinnmaximierendem Interesse errichtete Beschränkungen ab. Die Open-Access-Community diskutiert diese unter dem Anforderungsprofil von nachhaltig, wissenschaftsfreundlich und fair und hat sie an verschiedenen Stellen mit unterschiedlichen Akzenten formuliert – so zum Beispiel die Fair Open Access Alliance (FOAA) mit den fünf Prinzipien für faires Open Access.³³

Auf diesen fünf FOAA-Prinzipien basiert die folgende Liste, die um einige zusätzliche Punkte aus dem Finanzierungsalltag ergänzt wurde. Sie ist als Vorschlag und Entscheidungshilfe gedacht, um Verlage, Verträge und Dienstleistungen prüfen und bewerten zu können. Die Punkte sind nicht linear aufgebaut und sollten nicht als Checkliste mit Abhakfunktion missverstanden werden. Aber sie setzen einen Rahmen, um das finanzielle Engagement der eigenen Einrichtung nachhaltig ausrichten zu können.

- Wissenschaftliche Zeitschriften müssen unter der Verantwortung und Kontrolle ihrer Communities stehen, insbesondere dürfen die Namensrechte nicht einem Verlag gehören.
- Publikationen werden unter einer genuinen Open-Access-Lizenz veröffentlicht, bevorzugt CC BY.
- Die Autorinnen und Autoren behalten die Rechte an ihren Publikationen.
- Für die Publikation sollen keine individuellen bzw. artikelbezogenen Zahlungen anfallen. Die Publikation darf auch nicht von einer persönlichen oder institutionellen Mitgliedschaft abhängig gemacht werden.
- Verlegerische und technische Dienstleistungen müssen transparent beschrieben und angemessen bepreist werden. Dies gilt auch für die Dienstleistungen Dritter, die bspw. als Plattform-Betreiber oder Zwischenhändler auftreten.
- Auch beim Crowdfunding müssen die Gesamtkosten erkennbar sein, nicht nur der finanzielle Beitrag der einzelnen Einrichtung.
- Insbesondere bei der Transformationsfinanzierung muss geprüft werden, welche langfristige Open-Access-Perspektive eine Zeitschrift verfolgt.

³³ Fair Open Access Alliance: Fair Open Access Principles, <https://www.fairopenaccess.org/the-fair-open-access-principles/>, zuletzt geprüft am 17.1.2020.

4 Open-Access-Finanzierung als Thema in der Publikationsberatung

Eine solche Open-Access-Strategie auch im Rahmen der Publikationsberatung aktiv zu verfolgen, stellt eine weitere Herausforderung dar. In der Beratung steht das konkrete Anliegen der Autorinnen und Autoren im Vordergrund, nicht die nachhaltige Transformationsstrategie. Auf der Suche nach einer Finanzierung für eine geplante Open-Access-Publikation, sei es ein Artikel oder Buch, möchte jede Einrichtung ihren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern selbstverständlich die bestmögliche Unterstützung und optimale Konditionen bieten. Doch wer zum Beispiel »seinen« Autorinnen und Autoren primär die Zeitschriften eines bestimmten Verlages empfiehlt, weil ein »Big Deal« existiert, wird dabei letztlich selbst marktstrukturverstärkend aktiv. Umso wichtiger ist ein Beratungskonzept, das einen umfassenderen Zugriff auf das Thema ermöglicht und entsprechende Elemente integriert.

Dazu gehören ohne Zweifel und ganz zentral Übersichtskenntnisse und Vermittlungskonzepte für die Finanzierung von Publikationskosten wie APCs und BPCs. Welche Angebote macht die eigene Einrichtung – über Rabattvereinbarungen, Offsetting-Verträge oder einen Publikationsfonds zur Einzelabrechnung? Kommen eventuell auch Drittmittelgeber in Frage? Forschungsfördereinrichtungen wie z. B. der österreichische FWF haben Förderlinien zur Finanzierung unterschiedlicher Formate aufgelegt. Verschiedene Drittmittelgeber unterhalten darüber hinaus Post-Grant-Funds, die sich speziell an abgeschlossene Förderprojekte richten. Optionen gibt es auf nationaler und europäischer Ebene, aber teilweise auch bei kleineren Stiftungen mit speziellen fachlichen Schwerpunkten. Da Publikationsmittel in die Projektfinanzierung aufgenommen werden sollten, ist es außerdem sinnvoll, Forschende bereits in der Antragsphase auf bestehende Open-Access-Mandate hinzuweisen und bei der Kalkulation zu unterstützen.

Zu einem umfassenden Konzept gehört aber auch die aufmerksame Kenntnis dessen, wie bestimmte Publikationsformate funktionieren, welche fachlich geeigneten Angebote mit »fairen« (s. o.) Konditionen existieren und zur Auswahl empfohlen werden können. Und darüber hinaus? Verständnis für die Hintergründe der Open-Access-Transformation zu vermitteln – und auch bei wissenschaftlichen Autorinnen und Autoren ein Bewusstsein für die Mechanismen des wissenschaftlichen Publikationswesens zu schaffen –

ist zwar ein benachbartes, aber keineswegs ein nebensächliches Thema für die Finanzierungsberatung.

Weiterführende Literatur

- Gutknecht, Christian. »EMBO Journals – Zu teuer für Open Access?« 01.11.2019. Zuletzt geprüft am 28.01.2020. <https://wisspub.net/2019/11/01/embo-journals-zu-teuer-fur-open-access/>.
- van Noorden, Richard. »Open access: The True Cost of Science Publishing.« *Nature* 495, Nr. 7442 (2013): 426–429. doi:10.1038/495426a.
- Poynder, Richard. »Open Access: Could Defeat be Snatched From the Jaws of Victory?« 18.11.2019. Zuletzt geprüft am 28.01.2020. <https://poynder.blogspot.com/2019/11/open-access-could-defeat-be-snatched.html>.
- Söllner, Konstanze und Bernhard Mittermaier, Hg. *Praxishandbuch Open Access*. De Gruyter Praxishandbuch. Berlin, Boston: De Gruyter Saur, 2017.
- Stoy, Lennard, Rita Morais und Lidia Borrell-Damián. *Decrypting the Big Deal Landscape: Follow-up of the 2019 EUA Big Deals Survey Report*. Zuletzt geprüft am 28.01.2020. <https://eua.eu/resources/publications/889:decrypting-the-big-deal-landscape.html>.

Kurzbiografie

Dr. Ulrike Kändler wurde 2012 in Mittlerer und Neuerer Geschichte promoviert. Nach Stationen in der Forschung (Digital Humanities) und im Wissenschaftsmanagement ist sie seit 2016 an der Technischen Informationsbibliothek (TIB) in Hannover tätig. Sie ist dort im Bereich Publikationsdienste für Open-Access-Finanzierung zuständig.

Materialiensammlung zum Thema Publikationsberatung:
<https://doi.org/10.25364/publikationsberatung-materialien>

Publikationsmonitoring

Stefan Schmeja¹, Marco Tullney²

Schlagwörter: Open Access, Monitoring, Publikationsdaten, Datenanalyse, Publikationsberatung, Metadaten, Forschungsinformationssystem

Keywords: open access, monitoring, publication data, data analysis, publishing support, metadata, current research information system

Einleitung

Die systematische Erfassung und Dokumentation des Publikationsoutputs einer Einrichtung spielt in Zeiten einer vorwiegend quantitativ erfolgenden Bewertung von Forschungsleistungen eine immer wichtigere Rolle für viele Universitäten und Forschungseinrichtungen. Zusammen mit weiteren Parametern wie eingeworbenen Drittmitteln dienen Publikationsdaten nicht nur der Außendarstellung, sondern auch der internen Auswertung und Steuerung bis hin zur leistungsorientierten Mittelvergabe. Hochschulverwaltungen dienen die Daten zur Identifizierung von Handlungsbedarfen bei der Entwicklung von Fachbereichen und Instituten. Systematisch erfasste Publikationsdaten geben Aufschluss über Trends in der Forschung und, insbesondere im Zusammenhang mit Zitationsdaten, über Verbindungen zwischen unterschiedlichen Forschungsgebieten oder Einrichtungen.

Unter Publikationsmonitoring seien hier in einem weiten Sinn verstanden: Analysen von Publikationen, Publikationslisten und -datenbanken sowie der allgemeinen Publikationslandschaft. Im engeren Sinn wird es in der Analyse in der Regel darum gehen, den Publikationsoutput einzelner Ein-

1 Technische Informationsbibliothek (TIB), Hannover

2 Technische Informationsbibliothek (TIB), Hannover

richtungen zu untersuchen und ggf. in Relation zur übergeordneten Ebene (z. B. der Situation auf nationaler oder europäischer Ebene) zu setzen. Solche Analysen beeinflussen multiple Entscheidungen und Workflows in Bibliotheken und Forschungseinrichtungen. Die Beratung wissenschaftlicher Autorinnen und Autoren im Rahmen der Beratungspraxis von Bibliotheken oder anderen unterstützenden Einrichtungen kann von einer Anbindung an Daten profitieren. Weitere Schnittmengen existieren zum Controlling/zur Finanzabteilung, zur Unterstützung von Drittmittelprojekten, aber auch zu großen strategischen Fragen und zur Erwerbung und Lizenzierung in Bibliotheken.

Häufig steht am Anfang von Publikationsmonitoring-Vorhaben, eine möglichst umfassende und möglichst verlässliche Datenquelle für die Grundgesamtheit der Publikationen (z. B. alle von Mitgliedern einer Hochschule [mit-]verfassten Werke) zu finden und gegebenenfalls Daten verschiedener Quellen zusammenzuführen. Neben kommerziellen Publikationsdatenbanken spielen auch die frei zugänglichen Metadaten von Aggregatoren wie Crossref³ oder DataCite⁴ sowie die Forschungsinformationssysteme von Hochschulen (siehe Abschnitt 2) eine wichtige Rolle als Datenquellen für entsprechende Zusammenstellungen und Analysen.

Zu den Fragen, die typischerweise im Kontext des Publikationsmonitorings behandelt werden, gehören: Wie viele Publikationen (der Einrichtung) sind Open Access verfügbar, welche Open-Access-Wege werden wie häufig genutzt?⁵ Welche Verlage und Zeitschriften werden zur Publikation genutzt und sind aus diesem Grunde relevant für verschiedene Aktivitäten? Oder: Was können wir über Kollaboration, Netzwerke und relevante Forschungsthemen aus den Publikationsdaten ablesen?

3 <https://www.crossref.org/>

4 <https://datacite.org/>

5 Vgl. hierzu Marco Tullney, »Wie messen wir unseren Open-Access-Anteil?«, in *Der Schritt zurück als Schritt nach vorn – Macht der Siegeszug des Open Access Bibliotheken arbeitslos? 7. Konferenz der Zentralbibliothek, Forschungszentrum Jülich, 14.–16. Juni 2016: Proceedingsband*, hg. v. Bernhard Mittermaier, Schriften des Forschungszentrums Jülich – Reihe Bibliothek/Library 22 (Jülich: Forschungszentrum Jülich GmbH Zentralbibliothek Verlag, 2016), 231–44, <http://hdl.handle.net/2128/11571>

Zu den Tools, die bei derartigen Analysen zum Einsatz kommen, zählen Programmiersprachen wie R⁶ oder Python,⁷ Werkzeuge wie OpenRefine⁸ oder auch Tabellenkalkulationsprogramme wie Excel oder LibreOffice Calc. Wichtige Kompetenzen beziehen sich v. a. auf Datenanalysen, aber auch auf den Umgang mit (und die Pflege von) offenen Datenquellen und deren Kombination mittels standardisierter Werkzeuge und Schnittstellen. Das Thema Publikationsmonitoring stellt damit auch ein wichtiges Zukunftsthema für wissenschaftliche Bibliotheken dar, und die nötigen Qualifikationen werden zunehmend nachgefragt werden.⁹

1 Warum Publikationsmonitoring?

Eine immer wichtigere Rolle beim Publikationsmonitoring spielt die Erfassung von Open-Access-Publikationen zum Abgleich mit Open-Access-Vorgaben, aber auch zur Ermittlung von Kosten, für die Ermittlung nächster Schritte und für die Konzeption von Beratungsleistungen und neuen Open-Access-Angeboten. Die folgenden Ausführungen gehen insbesondere auf diesen Schwerpunkt des Publikationsmonitorings ein.

Eine umfassende Kenntnis über Open-Access-Publikationen ist wichtig für den Nachweis der Erfüllung von Open-Access-Verpflichtungen, wie sie von vielen Forschungsförderern, aber zunehmend auch von Einrichtungen und auf politischer Ebene vorgegeben werden. So hat sich beispielsweise das Land Berlin zum Ziel gesetzt, dass der Open-Access-Anteil bei Zeitschriftenartikeln aus seinen wissenschaftlichen Einrichtungen im Jahr 2020 bei 60% liegen soll.¹⁰ Die EU-Mitgliedsstaaten haben sich 2016 darauf verständigt,

6 <https://www.r-project.org/>

7 <https://www.python.org/>

8 <https://openrefine.org/>

9 Ein schönes Beispiel für transparente und offene Analysen von Publikationsmetadaten liefert die Arbeit an der SUB Göttingen (Hobert, A., und Jahn, N., *Scholarly Communication Analytics with R*. [2019] https://subugoe.github.io/scholcomm_analytics/), z. B. im Projekt »Entwicklung und Einflussfaktoren des Open-Access-Publizierens an Universitäten in Deutschland – Teilvorhaben Erhebung und Evaluierung« (<https://www.wihoforschung.de/de/oauni-2182.php>).

10 Vgl. Arbeitsgruppe Open-Access-Strategie Berlin, »Ergebnisse der Open-Access-Strategie für Berlin 2015–2018« (Open-Access-Büro Berlin, 2019), doi:10.17169/refubium-1901

dass ab 2020 sogar alle wissenschaftlichen Publikationen zu Ergebnissen öffentlich finanzierter Forschung frei zugänglich sein sollen.¹¹ Da Open-Access-Definitionen schwanken, ist es zudem wichtig, klare Definitionen zu verwenden und unterschiedliche Open-Access-Klassifikationen transparent anzuwenden. Hierbei ist auch zu berücksichtigen, dass mit politischen Vorgaben und offiziellen Berichten das Risiko für gezielte Um-Definitionen von Open Access und für Ausweichmanöver steigt, um die eigenen Zahlen zu verbessern, ohne tatsächlich mehr freien Zugang zu erreichen.¹²

Für Bibliotheken – und damit auch für die von ihnen unterstützten Forschungseinrichtungen – sind Publikations- und Open-Access-Daten wichtig bei der Unterstützung von Finanzierungs- und Erwerbungsentscheidungen. Die Verteilung von Publikationen auf Verlage und Zeitschriften spielt ebenfalls eine wichtige Rolle. Insbesondere bei der Verhandlung von Open-Access-Verträgen wird auf solche Daten zurückgegriffen: Für welche Verlage und Zeitschriften werden prioritär Open-Access-Optionen verhandelt, um den größten Nutzen zu erzielen? Ebenso wichtig sind diese Daten als Grundlage für selbst abgeschlossene Publish-and-Read-Abkommen und andere Lizenzverträge mit Open-Access-Komponenten. Welche Kosten sind zu erwarten, wenn auf ein publikationsoutputbasiertes Berechnungsmodell umgestellt wird (z. B. im Kontext der deutschen DEAL-Verträge)? Da die Kostenanteile auch in Konsortien wie SCOAP³ zunehmend nach dem Publikationsaufkommen und nicht mehr nach dem bisherigen Subskriptionsvolumen verteilt werden sollen, ist eine Kenntnis des Publikationsaufkommens der eigenen Einrichtung unerlässlich. Eventuell werden darüber hinaus auch Erwerbungs- bzw. Bestandsfragen von den am häufigsten gewählten Publikationsorten der eigenen Autorinnen und Autoren beeinflusst. Über Finanzierungs- und Erwerbungsentscheidungen hinaus liefern die Daten aus dem

11 Vgl. *Alle wissenschaftlichen Artikel in Europa ab 2020 ungehindert zugänglich*. Pressemitteilung der niederländischen EU-Ratspräsidentschaft vom 27. Mai 2016. <https://web.archive.org/web/20160703021022/http://deutsch.eu2016.nl/aktuelles/nachrichten/2016/05/27/alle-wissenschaftlichen-artikel-in-europa-ab-2020-ungehindert-zugänglich>, zuletzt geprüft am 10.01.2020.

12 Hier sind verschiedene Maßnahmen denkbar, von der Akzeptanz langer Embargofristen (zwischen unfreier Erst- und freier Zweitveröffentlichung), der Ausklammerung bestimmter Publikationstypen, die uneinheitliche Selbsterfassung des Open-Access-Status durch die Autorinnen und Autoren oder gar die Umdefinition von National- oder Kontinentallizenzen (geoblocking) zu »regionalem Open Access«.

Publikationsmonitoring wichtige Erkenntnisse über Servicebedarfe: In welchen Disziplinen oder Teilorganisationen gibt es niedrigere Open-Access-Quoten? Können gezielte Beratungsangebote hier Abhilfe schaffen? Fehlt es an disziplinären Open-Access-Publikationsangeboten?

Für Open-Access-Publikationsfonds sind Publikationsdaten einerseits eine Grundlage zur Bedarfsabschätzung im Vorfeld, andererseits liefern die Fonds selbst wichtige Daten über das Publikationsverhalten der Mitglieder einer Einrichtung und die damit verbundenen Kosten (siehe dazu auch den Beitrag »Finanzierung von Open-Access-Publikationen« in diesem Band).¹³ Da die Bezahlung von Artikelgebühren (APCs) aber oft aus anderen Quellen (Projektmittel, Institutsmittel) erfolgt (und da solche Zahlungen vermutlich sehr viel weniger standardisierten Anforderungen unterliegen), sind diese Daten nur bedingt aussagekräftig.¹⁴ Erstrebenswert ist daher, dass, wie es in manchen Einrichtungen bereits der Fall ist, alle APC-Zahlungen über eine zentrale Stelle abgewickelt werden, unabhängig davon, aus welchem Topf die Mittel kommen. Die Kosten von Open-Access-Artikeln sind ein wichtiger Aspekt im Publikationsmonitoring. Wenn sie zentral und transparent erfasst werden wie in der OpenAPC-Initiative,¹⁵ bilden sie eine unerlässliche Grundlage zur Analyse und Planung der Open-Access-Finanzierung und können auch für die Publikationsberatung und die Bewusstseinsbildung bei Autorinnen und Autoren eingesetzt werden.

Vollständige und korrekte Publikationslisten sind ebenfalls eine wichtige Grundlage für Zweitveröffentlichungen in institutionellen Repositorien. Anhand der Listen können Veröffentlichungen identifiziert werden, bei denen die rechtlichen Grundlagen für Zweitveröffentlichungen durch Lizenzen, Verlagspolicies oder individuelle Vereinbarungen gegeben sind. Einige Einrichtungen (zum Beispiel die Technische Informationsbibliothek (TIB)),¹⁶ die

13 Vgl. Heinz Pampel und Marco Tullney, »3b. Open-Access-Publikationsfonds«, in *Praxishandbuch Open Access*, hg. v. Konstanze Söllner und Bernhard Mittermaier (Berlin, Boston: De Gruyter, 2017), 162–72; Najko Jahn und Marco Tullney, »A Study of Institutional Spending on Open Access Publication Fees in Germany«, *PeerJ* 4:e2323 (2016), doi:10.7717/peerj.2323

14 An weniger als der Hälfte der Einrichtungen werden auch dezentral gezahlte Open-Access-Kosten zentral erfasst, vgl. Heinz Pampel, »Open Access an wissenschaftlichen Einrichtungen in Deutschland. Ergebnisse einer Erhebung im Jahr 2018. Bericht« (2019), 44, doi:10.2312/os.helmholtz.005

15 <https://github.com/OpenAPC/openapc-de>

16 <https://www.repo.uni-hannover.de/page/services>

UB der TU Berlin¹⁷ oder die Bibliothek der Harvard University¹⁸) bieten ihren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern das Prüfen von Publikationslisten als Service an.

Zu beachten ist, dass die Interessen von Bibliotheken, Hochschulleitungen und Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern nicht zwingend übereinstimmen. Während Hochschulleitungen am vollständigen Nachweis aller Publikationen der eigenen Einrichtung interessiert sind und zur Auswertung auch vermehrt bibliometrische Methoden anwenden, haben Forschende bisweilen Vorbehalte gegen diese Art von Kontrolle und könnten das als Eingriff in die Wissenschaftsfreiheit sehen. Die Zusammenstellung ihrer Publikationslisten behalten sie möglicherweise auch lieber selbst in der Hand, als sie aus zentralen Systemen zu beziehen. Bibliotheken gehen bei der vollständigen Erfassung von Publikationen in der Regel mit den Hochschulleitungen d'accord und unterstützen beim Aufbau und der Pflege von Hochschulbibliografien, haben aber bei der Auswertung eigene Interessen (etwa in Hinblick auf Open Access) und dürften bibliometrische Indikatoren wie den Impact Factor kritischer sehen, wie es etwa in der San Francisco Declaration on Research Assessment (DORA)¹⁹ geäußert wird.

2 Forschungsinformationssysteme, Datenquellen und Analyse

Forschungsinformationssysteme (FIS, im Englischen *Current Research Information System* [CRIS]) enthalten in unterschiedlichen Abdeckungsgraden Metadaten über Personen, Teilorganisationen, Publikationen und weitere Forschungsleistungen, Drittmittel, Patente, Geräte etc. von Forschungseinrichtungen. Sie sollen kontinuierlich aktualisiert werden und stets einen aktuellen Überblick über die genannten Faktoren bieten. Dazu enthalten sie in der Regel ein öffentlich einsehbares Webportal (ggf. auch als teilweiser Ersatz einer Hochschul-Website). Für die Berichterstattung nach innen (Überblick hochschulintern) sowie nach außen (Berichts-anforderungen z. B. von Ministerien oder im Rahmen von geförderten Projekten) können FIS standardisierte, integrierte Berichtsmodule enthalten, die eine allgemeine und

17 <https://www.ub.tu-berlin.de/zweitveroeffentlichung/>

18 <https://osc.hul.harvard.edu/authors/>

19 <https://sfedora.org/>

einfach zugängliche Berichterstellung ermöglichen. Eventuell basieren auch Steuerungsversuche z. B. per leistungsorientierter Mittelvergabe auf diesen Daten. Eine weitere Zielgruppe entsprechender Systeme ist die interessierte Öffentlichkeit.²⁰

Es ist wichtig, dass Forschungsinformationssysteme offen ausgestaltet werden, mit frei nutzbaren Metadaten und offenen, standardisierten Schnittstellen, um darauf zuzugreifen. Nur dann ist gewährleistet, dass die Daten in Monitoring und Analysen problemlos einfließen können. Interne Berichtsfunktionen sind in manchen Fällen nicht ausreichend, z. B. wenn einrichtungsübergreifend ausgewertet werden soll (für eine Gruppe von Einrichtungen, für ein Bundesland, eine Nation etc. unter Verwendung verschiedener lokaler Systeme und Workflows). Zudem ermöglichen frei nutzbare Daten die Transparenz und Reproduzierbarkeit des Monitorings. Wenn die Metadaten lokal²¹ geprüft, angereichert und aktuell gehalten werden, steigen Qualität und Vollständigkeit²² der Daten gegenüber der reinen Nachnutzung von Daten aus kommerziellen Datenbanken.²³ Eine offene Infrastruktur vernetzter und miteinander abgeglicherer Datenquellen ermöglicht ein glaubwürdiges Monitoring.²⁴ Dies ist auch in der Beratungspraxis wichtig, damit ein Zugriff auf verlässliche und vergleichbare Daten auch für Beraterinnen und Berater sowie für die einzelnen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler existiert.

Bislang basieren die meisten Monitoringvorhaben jedoch nicht auf FIS-Systemen und vollständigen Metadaten, sondern auf kommerziellen Publikationsdatenbanken, insbesondere Web of Science, Scopus oder zunehmend Dimensions. Da diese Systeme einen vielfältigen Bias aufweisen (z. B. eine

20 Allerdings obliegt es der jeweiligen Einrichtung, das FIS transparent, vollständig und offen auszugestalten. Diese Interessen kollidieren unter Umständen mit dem Interesse von Forschenden oder Verwaltung, bestimmte Forschungsprojekte oder -themen geheim zu halten.

21 Die lokale Pflege der Daten erhöht auch die Datenhoheit der Einrichtung. Die Verwendung selbst betriebener, vorzugsweise auf Open-Source-Software basierender Systeme erhöht die Hoheit über die Sicherheit, Anpassbarkeit etc. der Architektur.

22 Zum Beispiel hinsichtlich der Zugehörigkeit zu einer Institution oder hinsichtlich der Erfassung von Publikationen in kleineren, nicht-englischsprachigen Zeitschriften oder von so genannter grauer Literatur.

23 Zudem existieren gegebenenfalls vertragliche Einschränkungen bei der Nutzbarkeit der aus solchen Datenbanken entnommenen Metadaten.

24 Vgl. hierzu auch Mikael Laakso, *Infrastructure for Data on Open Access: Openness, Sustainability, Reproducibility* (Technische Informationsbibliothek (TIB), 2019), doi:10.5446/44026

unterproportionale Erfassung nicht-englischsprachiger Literatur oder bestimmter Publikationstypen wie Konferenzveröffentlichungen), werden die entsprechenden Auswertungen auch stets lückenhaft sein und z. B. den Open-Access-Anteil falsch einschätzen. Hier warten spannende Aufgaben zur Aggregation verteilter Datenquellen.

In allen Fällen sind für das Monitoring klare Fragestellungen und Definitionen notwendig, darunter:

- Welche Publikationen werden erfasst und in welchen Kontexten gezählt?
- Wie werden Dubletten erkannt bzw. was sind (für die Auswertung) Dubletten?²⁵
- Wie ist Open Access definiert bzw. wie sind Open-Access-Unterarten definiert?²⁶
- Wie wird mit Publikationen umgegangen, die nicht in einem Verlag erschienen sind bzw. die keinen DOI erhalten haben (viele Dienste nutzen DOI zur Identifikation der Werke und berücksichtigen solche Publikationen nicht)?
- Wie verlässlich sind die Zuordnungen zu Organisationen?²⁷

In den letzten Jahren sind einige größere Monitoring-Projekte begonnen worden, zusätzlich ist Publikationsmonitoring zunehmend auch eine Aufgabe in einzelnen Einrichtungen (insbesondere in Bibliotheken) oder in der einrichtungsübergreifenden Forschung. Einige größere Beispiele für Monitoring sind:

- der deutsche Open-Access-Monitor, aufgebaut am Forschungszentrum Jülich²⁸

25 Zum Beispiel Preprints, Übersetzungen, Online-/Printfassungen.

26 Insbesondere schwierig bis unmöglich bei Green Open Access, vgl. Marco Tullney, »Wie messen wir unseren Open-Access-Anteil?« in *Der Schritt zurück als Schritt nach vorn – Macht der Siegeszug des Open Access Bibliotheken arbeitslos?* (s. Anm. 5). Allerdings nutzen viele Auswertungen inzwischen die Klassifikation und Schnittstelle von Unpaywall (<https://unpaywall.org>), sodass es gegebenenfalls zu einer de-facto-Standardisierung kommt.

27 Dies ist insbesondere ein Problem in den kommerziellen, einrichtungsunabhängigen Datenbanken.

28 <https://open-access-monitor.de>, vgl. Bernhard Mittermaier et al., »Der Open Access Monitor Deutschland«, o-bib. Das offene Bibliotheksjournal, Bd. 5 Nr. 4 (2018), 84–100, doi: 10.5282/o-bib/2018H4S84-100

- das katalanische Open Access Observatory²⁹
- die wiederholte Auswertung des Open-Access-Anteils an wissenschaftlichen Publikationen Berliner Einrichtungen³⁰
- der französische Open-Science-Monitor³¹
- der europäische Open-Science-Monitor³²
- der dänische Open-Access-Indikator³³
- eine ältere Auswertung der deutschen Ausgaben für Open-Access-APCs³⁴ sowie die kontinuierliche Datenaufbereitung der OpenAPC-Daten³⁵ zum Monitoring von Open-Access-Ausgaben.

Häufig dienen diese Projekte dazu, die Realität mit politischen Vorgaben oder anderen Zielen abzugleichen (z. B. bestimmte Open-Access-Anteile). Aber eine umfassende Datenbasis und eine offene und einfache Auswertbarkeit ermöglichen auch weitergehende Analysen, z. B. der Untersuchung von Netzwerken mit externen Forschenden oder Einrichtungen (basierend auf Co-Autorschaften) oder der Identifikation relevanter Themen (basierend auf Schlagworten oder Volltextanalysen).

Die Aussagefähigkeit und Vergleichbarkeit solcher Erhebungen, insbesondere zu Open-Access-Anteilen, leidet unter mangelnden Definitionen. Dies ist oftmals schon in den Vorgaben, deren Erfüllung per Monitoring überprüft werden soll, angelegt.³⁶ Deutlichstes Beispiel ist der Einbezug von Veröffent-

29 <https://biblioteca.upc.edu/en/observatori>, vgl. Anna Rovira und Ignasi Labastida, »The Open Access Observatory«, *LIBER Quarterly* 29, Nr. 1 (2018), doi:10.18352/lq.10295

30 Vgl. aktuell Andreas Hübner et al., »Open-Access-Anteil bei Zeitschriftenartikeln von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern an Einrichtungen des Landes Berlin: Datenauswertung für das Jahr 2017« (2019), <https://depositonce.tu-berlin.de//handle/11303/8737>

31 <https://www.ouvri.lascience.fr/the-french-open-science-monitor/>, vgl. Eric Jeangirard, »Monitoring Open Access at a National Level: French Case Study«, in *ELPUB 2019 23d International Conference on Electronic Publishing* (OpenEdition Press, June 02–03, 2019), doi:10.4000/proceedings.elpub.2019.20

32 https://ec.europa.eu/info/research-and-innovation/strategy/goals-research-and-innovation-policy/open-science/open-science-monitor_en

33 <https://www.oaindikator.dk/en>

34 Vgl. Jahn und Tullney, »A Study of Institutional Spending on Open Access Publication Fees in Germany«, (s. Anm. 13).

35 <https://treemaps.intact-project.org/apcdata/openapc/>

36 Ein wesentliches Problem stellt die Frage dar, ab wann eine Publikation für welches Berichtsjahr als Open-Access-Publikation gezählt wird in Verbindung mit dem Auseinander-

lichungen, die erst nach einem Zeitverzug (Embargo) frei zugänglich werden (in der Regel durch eine Zweitveröffentlichung in einem Repository, »Green Open Access«). Dies gilt unabhängig davon, ob verschiedene Formen von Open Access (z. B. »gold« und »grün«) gleichranging in eine Open-Access-Quote zusammengerechnet werden oder ob die verschiedenen Anteile getrennt voneinander ausgewiesen werden. Klarer formuliert und damit einfacher adaptierbar für ein Open-Access-Monitoring sind die Open-Access-Vorgaben im aktuellen »Plan S«³⁷ zahlreicher Förderorganisationen, bei denen *unmittelbarer* Open Access (ohne Zeitverzug zwischen Erst- und Zweitveröffentlichung) eingefordert wird (Repository-Veröffentlichungen werden nur akzeptiert, wenn sie zeitgleich mit der Erstveröffentlichung und unter vorgegebenen freien Lizenzen erscheinen). Doch auch hier sind Messprobleme zu lösen, insbesondere die korrekte Erfassung des Veröffentlichungsdatums.

3 Verhältnis von Publikationsmonitoring und Publikationsberatung

Publikationsmonitoring als unmittelbares Thema spielt, abgesehen von konkreter Beratung rund um das an der Hochschule verwendete Forschungsinformationssystem, in der Publikationsberatung an Bibliotheken eine eher untergeordnete Rolle. Kenntnis über den Publikationsoutput von Fachbereichen, Instituten und individuellen Forschenden ist aber eine wichtige Grundlage für eine informierte Beratung, z. B. in Hinblick auf Sichtbarkeit (von Publikationen, Forschenden, Einrichtungen) und Open-Access-Potenziale. Mit der entsprechenden Datengrundlage kann die Open-Access-Quote von Institutionen und Individuen bestimmt und in Verhältnis zu politischen Zielen gesetzt werden. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler können gezielt auf nicht ausgeschöpfte Zweitveröffentlichungsmöglichkeiten oder die Bedeutung von Abkommen mit bestimmten Verlagen hingewiesen werden. Häufig entstehen Beratungskontakte aus konkreten Fragestellungen heraus, beispielsweise zur Erfüllung von Fördererauflagen, und können

derfallen von Publikations- und Messdatum. Vgl. die längeren Ausführungen in Marco Tullney, »Wie messen wir unseren Open-Access-Anteil?« in *Der Schritt zurück als Schritt nach vorn – Macht der Siegeszug des Open Access Bibliotheken arbeitslos?* (s. Anm. 5).

37 <https://www.coalition-s.org>

dann genutzt werden, um auf weitere Open-Science-Themen und -Angebote hinzuweisen.³⁸ Publikationsdaten können bei der Identifikation von Schlüsselakteuren helfen, die als Multiplikatorinnen und Multiplikatoren genutzt werden können, da sie viele Publikationen oder viele Co-Autorschaften aufweisen oder auch viele Doktorandinnen und Doktoranden betreuen.

Neben der eigenen Auswertung ist ein weiterer Aspekt die Beratung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zu eigenen bibliometrischen Analysen, die durch Forschungsinformationssysteme und Suchmaschinen wie Google Scholar stark erleichtert werden (siehe dazu auch den Beitrag »Bibliometrie« in diesem Band). Dem oftmals fragwürdigen Gebrauch von Indikatoren, wie etwa dem Heranziehen des Journal Impact Factor zur Bewertung von einzelnen Publikationen oder deren Autorinnen und Autoren, sollte dabei mit einem Hinweis auf einen verantwortungsvollen Umgang mit Metriken (»responsible metrics«) begegnet werden.³⁹

Eine wichtige Rolle beim Publikationsmonitoring an Bibliotheken spielen Personenidentifizier, zunehmend auch institutionelle Identifizier. Die Notwendigkeit, für das Publikationsmanagement Forschende mit gleichen oder ähnlichen Namen zu unterscheiden, und andererseits Namensvarianten, Namensänderungen oder unterschiedliche Schreibweisen (insbesondere bei Personen aus Kulturkreisen mit nicht-lateinischen Schriftsystemen) derselben Person zuzuordnen, hat zur Einführung verschiedener eindeutiger Identifizier geführt. Hier treffen sich die Anforderungen der Universitäten und Forschungseinrichtungen nach einer möglichst lückenlosen Erfassung des Publikationsoutputs mit den Wünschen der Forschenden nach Sichtbarkeit und korrekter Zuordnung. Die ORCID iD⁴⁰ als Identifizier für Forschende ist mittlerweile weit verbreitet, ist in Forschungsinformationssysteme integriert und wird von zahlreichen Zeitschriften bei der Einreichung verlangt, ebenso wie von etlichen Förderern bei der Antragstellung. Anders als bei zentral vergebenen Identifizierern wie GND oder Researcher ID spielt im ORCID-System die Person selbst eine zentrale Rolle, da sie eine ORCID iD selbst beantragen muss und in

38 Vgl. Ina Blümel et al., »Open Science und die Bibliothek – Aktionsfelder und Berufsbild«, *Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare* 72, Nr. 2 (2019), doi:10.31263/voebm.v72i2.2808

39 Vgl. Reingis Hauck, »Responsible Metrics – Verantwortlicher Umgang mit Metriken« (2019) in *Handbuch Qualität in Studium, Lehre und Forschung*, doi:10.15488/4906

40 <https://orcid.org/>

der Regel auch für die Pflege des Profils verantwortlich ist. Was manche als umständliche oder unnötige Arbeit empfinden mögen, hat den großen Vorteil der Kontrolle über die eigenen Daten und darüber, was öffentlich geteilt wird. Bibliotheken sind hier nicht nur mit allgemeinen Informationen zu ORCID gefragt, sondern auch mit Hilfe bei ganz konkreten Fragestellungen.

Weniger verbreitet als für Personen sind bislang Identifier für wissenschaftliche Einrichtungen, obwohl hier das Problem ähnlich offensichtlich ist. Das Kursieren von Kurz- und Langformen, Abkürzungen, offiziellen und eigenen Übersetzungen, Namensänderungen etc. führt dazu, dass manche Einrichtungen mit 50 und mehr unterschiedlichen Bezeichnungen in Publikationen auftauchen. Auch die im Deutschen üblichen Umlaute verursachen Ansetzungsprobleme im internationalen Publikationswesen. Dementsprechend schwierig ist die vollständige und korrekte Erfassung von Publikationen einer Einrichtung. Viele Einrichtungen haben bereits darauf reagiert und Richtlinien (Publikationsrichtlinien, Affiliation policies oder anders genannt) erlassen, in denen die Schreibweise der Institution verbindlich für unterschiedliche Zwecke festgelegt ist.⁴¹ Datenbanken wie Scopus oder Web of Science verwenden dafür interne Identifier. Neben diese schon länger bestehenden sowie den kommerziellen Ringgold Identifier⁴² ist kürzlich ROR (Research Organization Registry)⁴³ als communitygesteuertes Projekt getreten, das von der California Digital Library, Crossref, DataCite und Digital Science getragen wird. Für die Publikationsanalyse auf institutioneller Ebene ist eine korrekte Zuordnung von Veröffentlichungen zur Einrichtung der Autorinnen und Autoren unerlässlich. In der Publikationsberatung ist vor allem der Verweis auf eine bestehende Richtlinie oder der Hinweis auf eine möglichst einheitliche und eindeutige Angabe der Institution gefragt.

Fazit

Publikationsmonitoring ist ein zunehmend wichtiges Aufgabenfeld innerhalb von Bibliotheken und darüber hinaus. Eine möglichst offene, vernetzte Ausgestaltung von Datenquellen und Analysen, die zu einer erhöhten Trans-

41 Etwa die Richtlinie der TU München, <https://mediatum.ub.tum.de/publikationsrichtlinie>

42 <https://www.ringgold.com/ringgold-identifier/>

43 <https://ror.org/>

parenz und Nachnutzbarkeit führt, erhöht die Zuverlässigkeit und kann die Akzeptanz der Maßnahmen bei Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, insbesondere aber bei anderen Organisationen und Datenaggregatoren steigern. Für das Monitoring sind neben Grundsatzentscheidungen über Datenquellen, Offenheit etc. auch teilweise neue Fähigkeiten innerhalb der Einrichtungen notwendig.

Die Auswertung der Publikationsdaten unterstützt die Beratung wissenschaftlicher Autorinnen und Autoren und verwandte Aufgabenfelder in der Einrichtung. Aufgrund verstärkter Auflagen z. B. zu Open-Access-Anteilen stellen die Analysen eine wichtige Voraussetzung dar, um innerhalb der eigenen Einrichtung Handlungsbedarfe (z. B. Felder mit unterdurchschnittlicher Open-Access-Quote) zu ermitteln. Die möglichst vollständigen Informationen über Publikationen unterstützen die Identifikation von Schlüsselthemen und -akteuren, was ebenfalls für die Beratung genutzt werden kann. Eine solche Unterfütterung des eigenen Handelns mit Daten ersetzt nicht die bisherigen Ansätze, kann sie aber sinnvoll ergänzen und auf eine bessere Grundlage stellen.

Kurzbiografien

Dr. Stefan Schmeja wurde 2006 in Astrophysik promoviert und arbeitete anschließend mehrere Jahre in der Forschung. Seit 2015 ist er im Bereich Publikationsdienste der Technischen Informationsbibliothek (TIB) in Hannover tätig und dort für Beratung und Schulungen zum wissenschaftlichen Publizieren und zu Open Access zuständig. ORCID iD: <https://orcid.org/0000-0001-6130-9472>

Dipl.-Pol. Marco Tullney leitet den Bereich Publikationsdienste der Technischen Informationsbibliothek (TIB) in Hannover und koordiniert deren Open-Access-Aktivitäten. ORCID iD: <https://orcid.org/0000-0002-5111-2788>

Materialiensammlung zum Thema Publikationsberatung:
<https://doi.org/10.25364/publikationsberatung-materialien>

Bibliometrie als Thema in der Publikationsberatung

Astrid Höller¹, Christian Kaier²

Schlagwörter: bibliometrische Analyse, Impact, Metriken, Evaluation, Ranking, Publikationsunterstützung

Keywords: bibliometrics, impact, metrics, evaluation, ranking, publishing support

Einleitung

Bibliometrie, die Messung wissenschaftlicher Leistungen auf der Basis von Publikationen und deren Resonanz, ist zu einem zentralen Instrument zur Bewertung von Wissenschaft geworden. Bibliometrische Kennzahlen, die auf unterschiedliche Weise ermittelt und eingesetzt werden, sind im Kontext der Publikationsberatung nicht zuletzt deshalb relevant, weil die wissenschaftliche Karriere von Forschenden maßgeblich von ihrer Publikationsleistung und deren Bewertung abhängt, denn Relevanz, Impact und »Exzellenz« werden von Forschenden, Institutionen und auf nationaler Ebene gleichermaßen angestrebt. Forschende haben daher ein Interesse an Informationen über Kriterien der Leistungsmessung und verwendeten Metriken sowie an personenbezogenen bibliometrischen Analysen. Die Verwendung bibliometrischer Auswertungen im Rahmen von Hochschulrankings und Evaluierungen trägt zu ihrer Bedeutung im Rahmen von Personalentscheidungen und der Strategieentwicklung von Universitäten bei.

Im Universitäts- und Wissenschaftsmanagement ist die Bedeutung von Hochschulrankings aufgrund ihrer hohen medialen Sichtbarkeit und des immer stärker werdenden internationalen Wettbewerbs in Wissenschaft

1 Informationsdienste, Universitätsbibliothek, Universität Graz

2 Publikationsservices, Universitätsbibliothek, Universität Graz

und Forschung beträchtlich. Derartige Rankings wirken sich auf die wissenschaftliche Reputation ganzer Länder und einzelner Institutionen, auf die Vergabe finanzieller Ressourcen, aber auch auf ihre Attraktivität für Forschende und Studierende aus. Ihre Bedeutung lässt sich auch daran ablesen, dass die österreichische Universitätenkonferenz dazu ein Vademecum veröffentlichte.³ Als relevanteste Rankings werden in diesem Papier das Times Higher Education World University Ranking (THE-Ranking), das QS World University Ranking, das ARWU Academic Ranking of World Universities (Shanghai Ranking), das Leiden Ranking und das U-Multirank ausführlich betrachtet.

Das Vademecum weist allerdings darauf hin, dass die Aussagekraft derartiger Rankings nicht überschätzt werden dürfe, da die Datenbasis – darunter bibliometrische Datenbanken wie Web of Science und Scopus – selten transparent und neutral, zum Teil sogar qualitativ fragwürdig sei. Der Bedarf an Orientierung über Leistungsindikatoren und an Rankings als Entscheidungsgrundlage für Politik und Management ist offensichtlich groß, umso mehr sollte man sich auch der Schwächen dieser Instrumente bewusst sein.

Wie bereits erwähnt, kommen auch bei der Evaluierung von Forschungsaktivitäten unter anderem bibliometrische Kennzahlen zur Anwendung.⁴ Entsprechende Auswertungen werden häufig von Abteilungen für Leistungsmanagement, Qualitätssicherung, Qualitätsentwicklung etc. auf Basis von Daten aus institutionellen Forschungsdokumentationssystemen erstellt.

Allerdings wird die Anwendung bibliometrischer Indikatoren zur Leistungsmessung in vielerlei Hinsicht kritisiert, da diese lediglich quantitative Messungen, aber keine inhaltliche Bewertung von Forschungsergebnissen er-

3 Arbeitsgruppe Hochschulrankings der Österreichischen Universitätenkonferenz, Hg., *Internationale Hochschulrankings und ihre Bedeutung für die österreichischen Universitäten: Vademecum* (Wien: Österreichische Universitätenkonferenz, 2017), <https://uniko.ac.at/projekte/rankings/>, zuletzt geprüft am 12.03.2020.

4 In einer Umfrage der European University Association gaben 82% der Teilnehmenden an, dass Metriken, die die Forschungsergebnisse anhand der Anzahl der Veröffentlichungen und Zitate messen, bei der Bewertung von Forschenden »sehr wichtig« oder »wichtig« sind. Der Journal Impact Factor und der h-Index werden, obwohl seit langem kritisiert, mit Abstand am häufigsten verwendet. Siehe Bregt Saenen et al., *Research Assessment in the Transition to Open Science: 2019 EUA Open Science and Access Survey Results* (Brüssel: Europ. Univ. Assoc., 2019), <https://eua.eu/resources/publications/888:research-assessment-in-the-transition-to-open-science.html>, zuletzt geprüft am 12.03.2020.

lauben. Dieser Beitrag soll Grundlagen, Ziele und wichtige Kennzahlen von Bibliometrie, aber auch Bedenken und Kritikpunkte ihres Einsatzes überblicksartig darstellen. Um die Bedeutung von Bibliometrie in der Praxis der Publikationsberatung zu veranschaulichen, wird abschließend der Ablauf einer bibliometrischen Analyse beispielhaft geschildert.

1 Was ist Bibliometrie?

Bibliometrie hat das Ziel, schriftliche wissenschaftliche Publikationen quantitativ messbar zu machen, und ist ein Teilbereich der Szientometrie, die sich mit der quantitativen Untersuchung von Wissenschaft beschäftigt. Auf Basis von Publikations- und Zitationsdaten kann etwa die Entwicklung von Forschungsaktivitäten im Laufe der Zeit, ihre Internationalisierung und die Bildung und Veränderung von Forschungsnetzwerken durch Historikerinnen und Historiker sowie Soziologinnen und Soziologen wissenschaftlich erforscht werden.⁵

Mithilfe bibliometrischer Messungen kann der Forschungoutput quantifiziert sowie dessen Wahrnehmung (Resonanz) untersucht werden, indem die Häufigkeit von Zitationen der Publikationen ausgewertet wird. Von der Anzahl der Verweise und Zitate wird auf die Bedeutsamkeit einer wissenschaftlichen Publikation geschlossen. Dabei müssen jedoch auch Faktoren wie die jeweilige wissenschaftliche Disziplin berücksichtigt werden, da sich Wissenschaftszweige in ihren Zitations- und Publikationsgewohnheiten unterscheiden. Ohne Normalisierung ist ein fachübergreifender bibliometrischer Vergleich daher nicht sinnvoll möglich.⁶ Eine wichtige Voraussetzung bibliometrischer Analysen ist weiters die eindeutige Identifizierbarkeit von Publikationsmedium (Zeitschrift), konkreter Publikation, Autorinnen bzw. Autoren und deren institutioneller Zugehörigkeit (Affiliation).

Bibliometrische Messungen können auf folgenden Ebenen durchgeführt werden:

5 Vgl. Yves Gingras, *Bibliometrics and Research Evaluation: Uses and Abuses*, History and foundations of information science (Cambridge, Massachusetts, London, England: The MIT Press, 2016), 14–18.

6 Vgl. Rafael Ball, *Bibliometrie: Einfach – verständlich – nachvollziehbar*, Praxiswissen (Berlin: De Gruyter, 2014), 20.

- Einzelbeitrag
- Publikationsmedium
- Autorin/Autor
- Gruppen und Institutionen

Insbesondere seit den 1990er-Jahren lässt sich ein wachsendes Interesse an der »Messung« von Wissenschaft feststellen, scheinbar objektive bibliometrische Analysen gewinnen somit einen immer größer werdenden Einfluss. Damit hat sich eine wachsende Anzahl unterschiedlicher Indices bzw. Metriken etabliert, die zur Leistungsbeurteilung herangezogen werden – darunter der Journal Impact Factor und der h-Index, aber auch neuere Indikatoren wie Eigenfactor, CiteScore und Altmetrics.

Für die Berechnung des Journal Impact Factor, der 1963 von Eugene Garfield entwickelt wurde, wird die Anzahl der Zitierungen von Artikeln einer Zeitschrift im Zeitraum von zwei Jahren durch die Anzahl der im selben Zeitraum erschienenen Artikel dividiert. Eine besonders häufig zitierte Zeitschrift gilt demnach als besonders relevant und hochwertig. Der Journal Impact Factor sagt damit aber nichts über die Zitationshäufigkeit einzelner Artikel aus, die in dieser Zeitschrift erschienen sind.⁷ Zu den Weiterentwicklungen des Impact Factor zählen CiteScore, Scimago Journal Rank und Source Normalized Impact per Paper (SNIP). Auch der Eigenfactor bewertet die Relevanz von Zeitschriften, basierend auf Zitationen über fünf Jahre.⁸

Der h-Index ist hingegen eine personenbezogene Kennzahl, die sich aus der Anzahl der zitierten Publikationen und der Zitierungen eines Forschenden errechnet. Ein h-Index von 5 bedeutet, dass zumindest fünf Publikationen einer Autorin bzw. eines Autors je mindestens fünf Mal zitiert wurden.⁹ Der h-Index kann allerdings je nach Datenbank abhängig von deren Daten-

7 Weiterführende Information zum Impact Factor siehe z. B. Peng Dong, Marie Loh und Adrian Mondry, »The »Impact Factor« Revisited«, *Biomedical digital libraries* 2 (2005), doi:10.1186/1742-5581-2-7

8 Vgl. Alan Fersht, »The Most Influential Journals: Impact Factor and Eigenfactor«, *Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America* 106, Nr. 17 (2009): 6883–84, doi:10.1073/pnas.0903307106

9 Weiterführende Information zum h-Index siehe z. B. J. E. Hirsch, »An Index to Quantify an Individual's Scientific Research Output«, *Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America* 102, Nr. 46 (2005): 16569–72, doi:10.1073/pnas.0507655102

basis unterschiedlich hoch sein und wird als invalider, wenig aussagekräftiger Indikator teilweise heftig kritisiert, der nicht Qualität, sondern insbesondere Produktivität messe.¹⁰

Da die klassischen Methoden der Bibliometrie lediglich die Zitation von Publikationen in gedruckter oder elektronischer Fachliteratur berücksichtigen, allerdings nicht die Erwähnungen in neuen Medien und auf Social-Media-Kanälen, wurden in den letzten Jahren neue, sogenannte alternative Metriken wie Altmetric¹¹ oder PlumX¹² entwickelt. Diese Web-basierten Indikatoren werden unter dem Begriff »Webmetrics« zusammengefasst.

Das Altmetric Score bezieht sich auf einzelne wissenschaftliche Beiträge und misst deren Erwähnung auf Social-Media-Kanälen wie Twitter, Facebook und Mendeley und in wissenschaftlichen Blogs. Es berücksichtigt Indikatoren wie Downloads und Likes und will damit gesellschaftlichen Impact messen. Damit findet auch informelle wissenschaftliche Kommunikation vermehrt Eingang in die Messung von Impact. PlumX berücksichtigt die Kategorien Zitierungen, Nutzung, Captures (darunter Bookmarks), Erwähnungen (etwa in Blogs) und Social Media (Shares, Likes, Tweets etc.). Web-basierte Indikatoren stehen allerdings wegen ihrer Manipulierbarkeit und geringen Aussagekraft in der Kritik.

2 Kritik und Lösungsansätze

Die enorme Bedeutung der Bibliometrie im Wissenschaftsmanagement wird unter anderem aufgrund ihrer ausschließlich quantitativen Methoden massiv kritisiert. Weitere Kritikpunkte sind:

- Ursprünglich zur Unterstützung von Bibliothekarinnen und Bibliothekaren für die Anschaffung wissenschaftlicher Zeitschriften entwickelt, werden Indikatoren wie der Journal Impact Factor inzwischen wesentlich breiter und in anderem Kontext eingesetzt, insbesondere zur Bewertung von Personen. Dabei werden verschiedene Messebenen (Medium und Einzelpublikation) vermischt, die wenig miteinander zu tun haben.

¹⁰ Gingras, *Bibliometrics and Research Evaluation*, 42.

¹¹ <https://www.altmetric.com>

¹² <https://plumanalytics.com/learn/about-metrics/>

- Die Zurechnung von Publikationen zu Personen ist aufgrund von Namensgleichheiten, Namensänderungen und unterschiedlichen Schreibweisen fehleranfällig.¹³ Ähnliche Probleme ergeben sich bei der Zurechnung von Publikationen zu Institutionen.
- Die Datenbasis bibliometrischer Untersuchungen ist a priori nie vollständig. Berücksichtigt werden zudem vor allem englischsprachige Beiträge in Zeitschriften, die bestimmte Kriterien erfüllen. Datenbanken weisen somit in mehrfacher Hinsicht einen Bias auf, zahlreiche Publikationen werden ausgeschlossen. Weiters sind Buchpublikationen ungenügend erfasst, ganze Wissenschaftsbereiche werden daher unangemessen bewertet.
- Der Begriff Autorenschaft ist nicht überall eindeutig definiert und wird mitunter strategisch zuerkannt.¹⁴
- Fachspezifische Unterschiede werden oft ungenügend berücksichtigt.
- Interdisziplinäre Forschung kann mit bibliometrischen Kennzahlen nicht adäquat abgebildet werden.
- Zitierungen sagen wenig darüber aus, ob der Beitrag tatsächlich gelesen wurde oder Zustimmung findet. Auch ein beispielsweise aufgrund seiner fragwürdigen Methodik oder falschen Schlussfolgerungen vielfach kritisierendes Paper kann auf diese Weise Zitierungen erhalten.
- Bibliometrie fördert eine Fixierung auf scheinbar objektive Zahlen und betriebswirtschaftliche Maßstäbe.
- Bibliometrische Indikatoren werden weiters als invalide und wenig objektiv kritisiert, können falsche Anreize schaffen und damit zu ethisch bedenklichen Forschungs- und Publikationspraktiken beitragen (»salami slicing«, strategische Orientierung an »gut verkäuflichen« Forschungsthemen, strategische Zitierpraktiken, falsche Affiliationen, Zitiervorgaben von Zeitschriften zur Erhöhung des Impact Factor).¹⁵

In den letzten Jahren wurden zahlreiche Konzepte entwickelt, die diese Mängel zumindest zum Teil beheben sollen – von der Kombination unterschied-

13 Persistente Identifikatoren auf Personenebene wie ORCID wirken diesem Problem entgegen, werden aber oft nicht in vollem Umfang genutzt.

14 Vgl. Christian Hauschke, »Problematische Aspekte bibliometrie-basierter Forschungsevaluierung«, *Informationspraxis* 5, Nr. 1 (2019): 7, doi:10.11588/ip.2019.1.49609

15 Siehe z. B. Gingras, *Bibliometrics and Research Evaluation*.

licher Metriken (»basket of metrics«), um die Unzulänglichkeiten einzelner Indikatoren auszugleichen, über die Forderung, quantitative Analysen nicht oder nur in Verbindung mit einer qualitativen Evaluierung etwa in Form von Peer-Review-Verfahren einzusetzen, bis hin zu einer Entkoppelung von Personalentscheidungen von bibliometrischen Indikatoren. Akademische Evaluation sollte sich demnach grundsätzlich auf eine Kombination aus bibliometrischen Methoden und Peer Review stützen. Insbesondere die Open-Science-Bewegung fordert eine Umstellung auf eine inhaltliche Analyse von Publikationen – etwa durch Begutachtungen – anstelle von Metriken wie dem Journal Impact Factor, die von vornherein nicht für eine Bewertung auf Personenebene entwickelt wurden und keine qualitative Analyse erlauben.

Unter anderem setzen sich folgende Initiativen für einen verantwortungsvollen Umgang mit der Messung wissenschaftlicher Leistungen ein:

- Die San Francisco Declaration on Research Assessment (2012), deren wichtigste Empfehlung lautet: »Do not use journal-based metrics, such as Journal Impact Factors, as a surrogate measure of the quality of individual research articles, to assess an individual scientist's contributions, or in hiring, promotion, or funding decisions.«¹⁶ Die Deklaration wurde bis Dezember 2019 von fast 1.600 Organisationen und über 15.000 Einzelpersonen unterzeichnet.
- Das Leiden Manifesto¹⁷ (2015) fordert unter anderem, dass qualitative Bewertungen durch Expertinnen und Experten die quantitative Bewertung unterstützen, dass das Publizieren in anderen Sprachen als Englisch geschützt wird, Daten und Analyseprozesse transparent gemacht werden, falsche Genauigkeit des Impact Factors (mehr als eine Nachkommastelle) vermieden¹⁸ und systemische Effekte von Indikatoren berücksichtigt werden sollten.

16 <https://sfedora.org/>

17 Diana Hicks et al., »Bibliometrics: The Leiden Manifesto for Research Metrics«, *Nature* 520, Nr. 7548 (2015), doi:10.1038/520429a

18 Im Leiden Manifesto (siehe vorhergehende Fußnote) wird unter Punkt 8 darauf hingewiesen, dass der Journal Impact Factor zwar mit drei Nachkommastellen veröffentlicht wird, jedoch aufgrund der zufälligen Schwankungen bei Zitzählungen Unterschiede in den Nachkommastellen beim Vergleich der Impact Factors mehrerer Zeitschriften nicht aussagekräftig sind. Die Empfehlung lautet daher, nicht mehr als eine Nachkommastelle zu berücksichtigen.

- Der Report »The Metric Tide« (2015)¹⁹ bezieht sich auf das Konzept von Responsible Research and Innovation und benennt folgende fünf Dimensionen von »Responsible Metrics«: Robustness, Humility, Transparency, Diversity, Reflexivity.

Zuletzt stellte eine Reihe von Forschungsförderern im Rahmen von »Plan S«²⁰ klar, dass sie bei der Bewertung von Forschungsergebnissen das Publikationsmedium, dessen Impact Factor (oder andere Metriken) und den Verlag künftig nicht (mehr) berücksichtigen werden.

Trotz dieser Entwicklungen stehen Institutionen und Forschende in Hinblick auf finanzielle Ressourcen und Renommee unter dem Druck bibliometrischer Rankings und Evaluierungen, und eine Abkehr vom aktuellen System der Leistungsbewertung scheint schwierig.

3 Wichtige Datenbanken für bibliometrische Auswertungen

Datenbanken, die häufig für bibliometrische Analysen herangezogen werden, sind Scopus von Elsevier sowie Web of Science von Clarivate, das seinerseits aus mehreren Datenbanken besteht.²¹ Seit Jänner 2018 ist mit Dimensions von Digital Science eine weitere große bibliografische Datenbank verfügbar. Zu bedenken ist, dass diese weltweit verwendeten Datenbanken keine vollständige Abdeckung aller erschienenen Publikationen bieten und daher auch die Anzahl der Zitierungen nicht vollständig nachweisen können.

Web of Science Core Collection ermöglicht nicht nur die bibliometrische Analyse von wissenschaftlichen Zeitschriften unterschiedlichster Fachgebiete, sondern auch von Open Access Journals. Ein so erstellter umfangreicher Citation Report kann exportiert und noch weiter aufbereitet werden.²²

19 James Wilsdon et al., *The Metric Tide: Report of the Independent Review of the Role of Metrics in Research Assessment and Management* (2015), doi:10.13140/RC.2.1.4929.1363

20 <https://www.coalition-s.org/principles-and-implementation/>

21 Für eine Auflistung aller in Web of Science enthaltenen Datenbanken siehe <https://clarivate.libguides.com/webofscienceplatform/coverage>

22 Nähere Informationen zur Zitationsanalyse in Web of Science Core Collection siehe http://clarivate.libguides.com/incites_ba

Scopus, das seit 2004 als Konkurrenzprodukt zu Web of Science angeboten wird, bietet Tools, mit denen wissenschaftliche Publikationen nicht nur nach verschiedenen Kriterien analysiert, sondern die Ergebnisse dieser Analysen auch ansprechend und übersichtlich visualisiert werden können.²³ Beide Datenbanken bieten auch die Möglichkeit, verschiedene Schreibweisen von Autorinnen- und Autorennamen zu berücksichtigen bzw. diese aufzulisten, um wirklich alle relevanten Treffer zu erhalten und so eine vollständige Datengrundlage zu erhalten.

Web of Science und Scopus bieten aufgrund ihrer Auswahlkriterien eine unterschiedliche Abdeckung wissenschaftlicher Publikationen und führen daher zu unterschiedlichen Ergebnissen. Beide berücksichtigen jedoch durch ihren Fokus auf Zeitschriftenartikel Publikationen aus den Naturwissenschaften stärker als jene aus den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften und bilden englischsprachige Publikationen überproportional stark ab.²⁴

Bibliometrische Analysen können auch mit Google Scholar durchgeführt werden, allerdings wird hierbei die fehlende Qualitätskontrolle und Nachvollziehbarkeit der Datenbasis im Vergleich zu den kommerziellen Datenbanken bemängelt.²⁵

Clarivate bietet über Web of Science das Tool Journal Citation Reports (JCR) an. Damit können Zeitschriften unter Verwendung unterschiedlicher Indikatoren evaluiert und miteinander verglichen werden.

4 Einsatzmöglichkeiten für Bibliometrie

Wie bereits erwähnt, werden bibliometrische Daten in der Forschung als Basis wissenschaftshistorischer und -soziologischer Untersuchungen verwendet. Darüber hinaus können sie für zahlreiche weitere Zwecke heran-

23 Nähere Informationen zur Analyse der Suchergebnisse in Scopus siehe https://service.elsevier.com/app/answers/detail/a_id/14181/supporthub/scopus/, zuletzt geprüft am 12.03.2020

24 Vgl. Philippe Mongeon und Adèle Paul-Hus, »The Journal Coverage of Web of Science and Scopus: a Comparative Analysis«, *Scientometrics* 106, Nr. 1 (2016): 213, doi:10.1007/s11192-015-1765-5

25 Vgl. Isidro F. Aguillo, »Is Google Scholar Useful for Bibliometrics? A Webometric Analysis«, *Scientometrics* 91, Nr. 2 (2012): 343–51, doi:10.1007/s11192-011-0582-8

gezogen werden. Die nachfolgende Aufzählung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit:²⁶

- *Bibliometrie-gestützte Literaturrecherche*
Hierbei wird die Suche nach wissenschaftlicher Literatur in Datenbanken durch Bibliometrie unterstützt. So kann z. B. der am häufigsten zitierte Artikel zu einem bestimmten Thema gesucht werden.
- *Beobachtung und Evaluierung der Forschungsleistung bzw. des Publikationsoutputs von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern*
Dabei ist die Anzahl an Corresponding Authorships und eventuell anteiliger Zurechenbarkeit von Publikationen zu berücksichtigen. Für eine vollständige Liste aller Publikationen der Wissenschaftlerin bzw. des Wissenschaftlers ist oft die Unterstützung der betreffenden Person erforderlich. Im Sinne der Nachvollziehbarkeit sollte bei solchen Auswertungen immer die Datengrundlage angegeben werden.²⁷
- *Bibliometrische Analysen bei Stellenbesetzungen*
Mithilfe von Bibliometrie können Bewerberinnen und Bewerber und deren Forschungsleistung im wissenschaftlichen Feld verglichen werden. Dabei werden meist mehrere Indikatoren eingesetzt.
- *Auswahl eines Publikationsmediums für die Publikation von Forschungsergebnissen*
Der »Impact« einer Zeitschrift kann ein wesentliches Kriterium bei der Entscheidung darstellen, wo ein Beitrag zur Publikation eingereicht wird.
- *Erarbeitung von persönlichen Publikationsstrategien*
Bibliometrische Analysen können Teil einer umfassenderen Strategie für die persönliche Karriereplanung sein.
- *Analyse von Kooperationen zwischen Autorinnen und Autoren sowie auf institutioneller Ebene*
Derartige Daten können Anhaltspunkte für bestehende oder geplante Kooperationen und Netzwerke liefern.

26 Die Aufzählung stützt sich auf das »Dienstleistungskonzept Bibliometrie« der Universität Bielefeld (https://www.ub.uni-bielefeld.de/digital/bibliometrie/Bibliometrie_Konzept.pdf, zuletzt geprüft am 10.12.2019)

27 Vgl. Ball, *Bibliometrie*, 23.

- *Bibliometrische Analysen zur Unterstützung bei Ansuchen um Drittmittel*
Mithilfe bibliometrischer Analysen können Profile erstellt werden, die es Drittmittelgebern ermöglichen, verschiedene Einrichtungen und Personen zu vergleichen.
- *Bibliometrische Analysen zur Erarbeitung einer institutionellen Publikationsstrategie*
Publikationsstrategien, die auf bibliometrischen Analysen basieren können, sollen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern einer Institution Orientierung geben, wie Forschungsleistungen sichtbar gemacht werden können.
- *Bibliometrische Analysen zur Begleitung universitärer Entwicklungsprozesse*
Bibliometrie kann für strategische Entscheidungen der Universitätsleitung eingesetzt werden. So können beispielsweise aufstrebende oder forschungsstarke Bereiche identifiziert sowie Forschungsschwerpunkte oder auch die Vergabe von Ressourcen festgelegt werden.
- *Analysen zum Open-Access-Anteil an der Gesamtzahl der Publikationen*
Damit können neben dem Status quo auch zukünftige Kostenentwicklungen bei der Umstellung des Publikationswesens auf Open Access hochgerechnet werden.
- *Bibliometrische Verfahren zur Ermittlung von wissenschaftlichen oder inhaltlichen Thementrends²⁸*
Hierbei wird z. B. die internationale Vernetzung von Zitierungen berücksichtigt, ebenso wie die Dauer ihrer Präsenz in Fachpublikationen. Solche Trends können auch für Forschungsförderungen relevant sein.
- *Bibliometrische Analysen zur Unterstützung bei Erwerbsentscheidungen an Bibliotheken*
Diese Einsatzmöglichkeit von Bibliometrie im Bestandsmanagement ist schon am längsten in Bibliotheken zu finden.²⁹ Bestimmte bibliometrische Kennzahlen können in Ankaufsentscheidungen miteinfließen. So kann z. B. der Journal Impact Factor bei der Erwerbung einer Zeitschrift eine Rolle spielen.

28 Vgl. Ball, *Bibliometrie*, 27.

29 Vgl. Monika May, »Bibliometrie – ein Aufgabengebiet von Bibliotheken?«, *Bibliotheksdiens* 48, Nr. 2 (2014): 134, doi:10.1515/bd-2014-0019

Diese Auflistung macht deutlich, dass Bibliometrie sowohl für Einzelpersonen als auch für Personengruppen, Institutionen oder Gremien zum Einsatz kommen kann. Wie eingangs erwähnt, ist Bibliometrie auch eine Grundlage für die Forschungsevaluierung in Hinblick auf die Ressourcenverteilung, Karriere- bzw. Personalentwicklung und Drittmittelvergabe.

5 Bibliometrische Services und Angebote im Rahmen der Publikationsberatung am Beispiel der UB Graz

An der UB Graz werden neben Workshops zum Thema Bibliometrie zum einen personenbezogene bibliometrische Auswertungen vorgenommen, zum anderen wird Bibliometrie im Rahmen des Bestandmanagements eingesetzt. Die UB unterstützt außerdem die Datenerfassung im Forschungsinformationssystem der Universität durch die laufende Aktualisierung einer Periodika-Datenbank. Diese enthält Fachzeitschriften, in denen Angehörige der Universität publizieren, sowie für die Darstellung des Publikationsoutputs notwendige Informationen (wie z. B. Indexierung im Web of Science oder Peer-Review-Verfahren).

Bei personenbezogenen Auswertungen hängen Herangehensweise und Ausarbeitung der bibliometrischen Analyse stark von der individuellen Anfrage ab. Es ist daher ein hohes Maß an Flexibilität und Anpassungsfähigkeit des Angebots nötig. Für Auswertungen werden insbesondere die beiden Datenbanken Web of Science Core Collection und Scopus verwendet.³⁰

Die Erfahrungen an der UB Graz haben darüber hinaus gezeigt, dass es für den Informationsaustausch untereinander sowie die Qualität der wissenschaftlichen Beratung von großer Bedeutung ist, sich innerhalb der Universität mit anderen Servicestellen zu vernetzen, die sich mit Bibliometrie beschäftigen. An der Universität Graz befassen sich die Abteilungen »Informationsdienste«, »Publikationsservices« sowie »Zeitschriften und Datenbanken« der UB sowie die Abteilung »Leistungs- und Qualitätsmanagement«

30 Die UB Graz stellt beide Datenbanken über das Datenbankinfosystem (DBIS) zur Verfügung. Sie sind am Campus für alle Personen zugänglich, außerhalb des Campus ist ein Zugang nur für Universitätsangehörige (Studierende und Bedienstete) möglich. Zugang zum Datenbankinfosystem (DBIS) der UB Graz: http://rzblx10.uni-regensburg.de/dbinfo/fachliste.php?bib_id=ubg

jeweils mit unterschiedlichen Aspekten der Bibliometrie (zur Vernetzung zwischen diesen Abteilungen siehe auch den Beitrag »Die Publikationsservices an der Universität Graz – Aufbau und Weiterentwicklung« in diesem Band). Da Bibliometrie nicht nur für Hochschulleitungen, sondern auch für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler von großem Interesse ist, kann die Bibliothek somit als Beraterin und Bindeglied zwischen diesen beiden Parteien fungieren.³¹

6 Ablauf einer personenbezogenen bibliometrischen Analyse

Die Gründe für Anfragen zu personenbezogenen bibliometrischen Analysen sind unterschiedlich. Häufig möchte eine Wissenschaftlerin bzw. ein Wissenschaftler Auskunft darüber erhalten, wie die eigenen Publikationen in der Wissenschafts-Community wahrgenommen werden. Mitunter wird eine bibliometrische Analyse für ein Ernennungs- oder Berufungsverfahren benötigt. Nach der Kontaktaufnahme durch die Wissenschaftlerin bzw. den Wissenschaftler,³² die oder der Interesse an einer bibliometrischen Auswertung hat, wird – meist in einem persönlichen Gespräch – die weitere Vorgehensweise definiert. Hierbei gilt es zu klären, welche Fragestellung(en) anhand welcher Datengrundlage beantwortet werden soll(en) und ob eine entsprechende Auswertung auch mit den vorhandenen Mitteln realisiert werden kann. Die Datengrundlage sollte dabei immer von der Kundin bzw. dem Kunden bestätigt werden. Auch die Auswahl der Datenquellen und des Beobachtungszeitraums sollten besprochen werden. Generell kommt dem Erstgespräch eine sehr große Bedeutung zu, da in diesem Rahmen auf die Wünsche der Kundin bzw. des Kunden eingegangen werden kann. Hierbei nimmt die Person, die eine bibliometrische Analyse durchführt, auch eine Beratungsfunktion ein. So kann, je nach Anwendungsfall, von wenig sinnvollen bibliometrischen Indikatoren abgeraten und es können Alternativen vorgeschlagen werden.

31 Siehe auch Monika May, »Bibliometrie – ein Aufgabengebiet von Bibliotheken?«, *Bibliotheksdienst* 48, Nr. 2 (2014), doi:10.1515/bd-2014-0019

32 Die Person kann natürlich auch im Auftrag einer Personengruppe, eines Instituts oder einer größeren Organisationseinheit auftreten.

Bei den Datenquellen handelt es sich meist um bibliometrische Datenbanken wie z. B. Web of Science oder Scopus. Hierbei ist zu beachten, welcher Zeitraum von der jeweiligen Datenbank abgedeckt wird. Als sinnvoller Beobachtungszeitraum gelten meist fünf bis zehn Jahre. Es kommt aber auch hier wieder auf die individuelle Anfrage an. So ist bei aktuellen Analysen zu beachten, dass es eine Verzögerung zwischen Veröffentlichung und Nachweis in Datenbanken gibt. Zu bedenken ist weiters, dass neuere Artikel tendenziell noch nicht so häufig zitiert worden sind. Je nach Fachgebiet bzw. Wissenschaftszweig kann es bis zu zwei Jahre oder länger dauern, bis ein Artikel zitiert wird.³³

Die Ergebnisse der personenbezogenen bibliometrischen Analyse werden von der UB Graz in Form eines schriftlichen Berichts übermittelt. Heute bieten Datenbanken zusätzlich oft die Möglichkeit, die bibliometrischen Ergebnisse grafisch darzustellen. Auf Anfrage können auch alternative Metriken zur bibliometrischen Auswertung herangezogen werden.

7 Fallbeispiel einer personenbezogenen bibliometrischen Analyse an der UB Graz

Anhand eines konkreten Fallbeispiels an der UB Graz soll der Ablauf einer personenbezogenen bibliometrischen Analyse in der Praxis verdeutlicht werden.

7.1 Ziel und Gegenstand der bibliometrischen Analyse

Eine wissenschaftliche Mitarbeiterin der Universität Graz benötigte für ihre weitere berufliche Laufbahn eine personenbezogene bibliometrische Analyse. Ziel war eine bibliometrische Analyse aller Publikationen, an denen die Wissenschaftlerin als Autorin oder Co-Autorin beteiligt war, in den Datenbanken Web of Science Core Collection, Scopus und der medizinischen

33 Vgl. Rafael Ball und Dirk Tunger, *Bibliometrische Analysen – Daten, Fakten und Methoden: Grundwissen Bibliometrie für Wissenschaftler, Wissenschaftsmanager, Forschungseinrichtungen und Hochschulen*, Schriften des Forschungszentrums Jülich Reihe Bibliothek 12 (Jülich: Forschungszentrum Zentralbibliothek, 2005), 25, <http://hdl.handle.net/2128/381>

Fachdatenbank MedLine.³⁴ Die Auswertung sollte eine Zitationsanalyse sowie den Journal Impact Factor und die Quartile der Zeitschriften umfassen, in denen diese Publikationen veröffentlicht wurden. Eine explizite zeitliche Einschränkung gab es in diesem Fall nicht. Der Beobachtungszeitraum wurde durch das Veröffentlichungsdatum der Publikationen vorgegeben.

7.2 Datengrundlage

Zunächst musste die Datengrundlage für die bibliometrische Analyse ermittelt werden. Dazu wurde eine Literaturrecherche anhand des Autorinnennamens in den genannten Datenbanken durchgeführt. Hier war besonders auf Varianten der Namensnennung zu achten bzw. ob es eine Namensänderung, z. B. durch Heirat, gegeben hatte. Vor allem bei Namensgleichheit ist es notwendig, zusätzliche Informationen, wie z. B. die ORCID iD³⁵ oder die zugehörige Organisation, zur eindeutigen Identifizierung heranzuziehen. Die Liste der so ermittelten Publikationen wurde von der betreffenden Person bestätigt. Falls möglich, kann ein Nachweis sämtlicher Publikationen auch durch die betreffende Person selbst erbracht werden.

7.3 Verwendete Rechercheinstrumente

Die Datenbanken Web of Science Core Collection, Scopus und MedLine wurden für die Literaturrecherche verwendet. Die bibliometrische Analyse war nur mit den Datenbanken Web of Science und Scopus möglich. Hierbei war zu beachten, dass diese über unterschiedliche Funktionalitäten verfügen. Mittels Web of Science wurden der Journal Impact Factor und die Quartile der Zeitschriften ermittelt, in denen die Artikel der betreffenden Person veröffentlicht worden waren.

Zusätzlich wurde je eine Zitationsanalyse mit Web of Science und Scopus erstellt. Als Datengrundlage für jede Zitationsanalyse dienten alle Artikel der Mitarbeiterin, die in der jeweiligen Datenbank verzeichnet waren, wobei die Datenbanken über eine unterschiedliche Datengrundlage verfügten.

34 Die Datenbanken wurden von der Kundin vorgegeben.

35 <https://orcid.org/>

7.4 Ergebnisse der bibliometrischen Analyse

Die Ergebnisse der bibliometrischen Analyse wurden zum Großteil tabellarisch dargestellt. Folgende Informationen müssen in einem schriftlichen Bericht vorhanden sein:

- Auftraggebende Person der bibliometrischen Analyse
- Datengrundlage der bibliometrischen Analyse, d. h. welche Publikationen werden analysiert
- Instrumente der bibliometrischen Analyse, d. h. welche Datenbank wird bzw. welche Datenbanken werden verwendet
- Beobachtungszeitraum der bibliometrischen Analyse
- Zeitpunkt der bibliometrischen Analyse, da sich die Ergebnisse im Laufe der Zeit ändern können
- Beschreibungen der verwendeten Kennzahlen der bibliometrischen Analyse, z. B. Journal Impact Factor, h-Index usw.

Für die Zitationsanalyse wurde zunächst eine Übersicht für die gesamte Datengrundlage erstellt (Tab. 1). Hierbei wurden die Anzahl der analysierten Publikationen, die Summe der Zitierungen sowie die durchschnittliche Zitierhäufigkeit pro Publikation angegeben. Zusätzlich kann noch der h-Index angeführt werden.

Anzahl der analysierten Publikationen	xy
Summe der Zitierungen	xy
Durchschnittliche Zitierhäufigkeit pro Publikation	xy
h-Index	xy

Tab. 1: Mögliche Darstellung für eine Zitationsanalyse basierend auf der gesamten Datengrundlage einer bibliometrischen Analyse.

In einem weiteren Schritt wurde eine detaillierte Zitationsanalyse für jede einzelne Publikation erstellt, deren Gesamtheit die Datengrundlage bildet (Tab. 2).³⁶ Dabei wurde für jede Publikation angegeben, wie oft sie insgesamt

³⁶ Fallweise kann eine Analyse für jede einzelne Publikation zu umfangreich sein. In diesem Fall sollte man sich auf ausgewählte Publikationen konzentrieren. Gegebenenfalls kann

zitiert wurde und wie häufig eine Zitierung durchschnittlich pro Jahr erfolgte. Außerdem kann für jede Publikation die genaue Anzahl an Zitierungen pro Jahr angegeben werden.

Zitierungen gesamt	xy
Durchschnittliche Zitierungen pro Jahr	xy
Anzahl Zitierungen Jahr 1	xy
Anzahl Zitierungen Jahr 2	xy
Anzahl Zitierungen Jahr 3 [...]	xy

Tab. 2: Mögliche detaillierte Darstellung einer Zitationsanalyse mit der Anzahl der Gesamtzitierungen und der Anzahl der durchschnittlichen Zitierungen pro Jahr pro Publikation. Zusätzlich können die Zitierungen nach Jahr aufgeschlüsselt werden.

Auch der Journal Impact Factor und die Quartile der Zeitschriften, in denen diese Publikationen veröffentlicht worden sind, wurden tabellarisch dargestellt (Tab. 3).

Journal	Impact Factor	Quartil
Journal A	3,659	Q1
Journal B	2,198	Q1
Journal C	4,042	Q2

Tab. 3: Mögliche Darstellung des Journal Impact Factors und des Quartils jener Zeitschriften, in denen die bibliometrisch analysierten Publikationen erschienen sind.

Der so entstandene schriftliche Bericht wurde der Auftraggeberin übermittelt. Falls notwendig, können die Ergebnisse in einem persönlichen Gespräch weiter erörtert bzw. eventuell fehlende Inhalte im Anschluss ergänzt werden.

Dieser Anwendungsfall einer bibliometrischen Analyse ist nur ein Beispiel für die vielen Einsatzmöglichkeiten von Bibliometrie.

auch eine Aufschlüsselung und grafische Darstellung nach Jahren aufschlussreich sein, um die wissenschaftliche Entwicklung einer Person nachvollziehen zu können.

Schlussbemerkung

Für Bibliotheken ist Bibliometrie eine Chance, innovative neue Aufgabengebiete zu erschließen und sich noch enger mit der Wissenschafts-Community zu vernetzen. Es empfiehlt sich daher, Bibliometrie als fixen Bestandteil bibliothekarischer Dienstleistungen zu etablieren und eine Wissensbasis für Personen zu schaffen, die bibliometrische Analysen durchführen. Grundlagen der Bibliometrie können in regulären Datenbankschulungen vermittelt oder es können – insbesondere für Doktoratsstudierende und Forschende – eigene Workshops zur Bibliometrie angeboten werden. Die UB Graz gibt im Rahmen ihrer Datenbankschulungen einen kurzen Einblick in einige bibliometrische Funktionen von Scopus und Web of Science, und die Publikations-services veranstalten Workshops zum Thema Bibliometrie.

Weiterführende Literatur

- Arbeitsgruppe Hochschulrankings der Österreichischen Universitätenkonferenz, Hg. *Internationale Hochschulrankings und ihre Bedeutung für die österreichischen Universitäten: Vademecum*. Wien: Österreichische Universitätenkonferenz, 2017. <https://uniko.ac.at/projekte/rankings/>.
- Ball, Rafael. *Bibliometrie: Einfach – verständlich – nachvollziehbar*. Praxiswissen. Berlin: De Gruyter, 2014.
- Ball, Rafael und Dirk Tunger. *Bibliometrische Analysen – Daten, Fakten und Methoden: Grundwissen Bibliometrie für Wissenschaftler, Wissenschaftsmanager, Forschungseinrichtungen und Hochschulen*. Schriften des Forschungszentrums Jülich Reihe Bibliothek 12. Jülich: Forschungszentrum Zentralbibliothek, 2005. <http://hdl.handle.net/2128/381>.
- Gingras, Yves. *Bibliometrics and Research Evaluation: Uses and Abuses*. History and foundations of information science. Cambridge, Massachusetts, London, England: The MIT Press, 2016.
- Hauschke, Christian. »Problematische Aspekte bibliometrie-basierter Forschungsvaluierung.« *Informationspraxis* 5, Nr. 1 (2019). doi:10.11588/ip.2019.1.49609.
- Haustein, Stefanie und Dirk Tunger. »Sziento- und bibliometrische Verfahren.« In *Grundlagen der praktischen Information und Dokumentation*.

- Hg. von Rainer Kuhlen, Wolfgang Semar und Dietmar Strauch. Berlin, Boston: De Gruyter Saur, 2013. doi:10.1515/9783110258264.479.
- Haustein, Stefanie und Vincent Larivière. »The Use of Bibliometrics for Assessing Research: Possibilities, Limitations and Adverse Effects.« In *Incentives and Performance: Governance of Research Organizations*. Bd. 24. Hg. von Isabell Welpé et al., 121–39. Cham, New York: Springer, 2015. doi:10.1007/978-3-319-09785-5_8.
- May, Monika. »Bibliometrie – ein Aufgabengebiet von Bibliotheken?« *Bibliotheksdienst* 48, Nr. 2 (2014). doi:10.1515/bd-2014-0019.
- Rauhvargers, Andrejs. *Global University Rankings and Their Impact*. EUA report on rankings 2011. Brüssel: Europ. Univ. Assoc, 2011. <https://eua.eu/resources/publications/384:global-university-rankings-and-their-impact.html>.
- Saenen, Bregt, Rita Morais, Vinciane Gaillard und Lidia Borrell-Damián. *Research Assessment in the Transition to Open Science: 2019 EUA Open Science and Access Survey Results*. Brüssel: Europ. Univ. Assoc., 2019. <https://eua.eu/resources/publications/888:research-assessment-in-the-transition-to-open-science.html>.
- Wilsdon, James et al. *The Metric Tide: Report of the Independent Review of the Role of Metrics in Research Assessment and Management.*, 2015. doi:10.13140/RG.2.1.4929.1363.

Kurzbiografien

Astrid Höller, BA BSc, absolvierte die Fachhochschule für Informationsberufe in Eisenstadt und studierte Molekularbiologie an der Universität Graz. Sie ist Systembibliothekarin und Fachreferentin für Chemie, Pharmazie und Molekulare Biowissenschaften an der Universitätsbibliothek der Universität Graz. Darüber hinaus arbeitet sie in der Informationskompetenz, in deren Rahmen sie auf der Basis von Zitationsanalysen auch bibliometrische Auswertungen für Forschende durchführt, und betreut die Social-Media-Kanäle der Bibliothek.

Mag. Christian Kaier studierte Anglistik/Amerikanistik an der Universität Graz und war für das juristische Verlagsprogramm eines österreichischen Wissenschaftsverlages verantwortlich, bevor er an die Universitätsbiblio-

thek der Universität Graz wechselte. Er arbeitet im Bereich der Publikations-services und ist Ansprechpartner für die Themen Wissenschaftliche Kommunikation, Forschungsdatenmanagement und Publikationsförderung. ORCID iD: <https://orcid.org/0000-0002-8750-6666>

Materialiensammlung zum Thema Publikationsberatung:
<https://doi.org/10.25364/publikationsberatung-materialien>

Sichtbarkeit und Auffindbarkeit wissenschaftlicher Publikationen

Lisa Schilhan¹

Schlagwörter: wissenschaftliches Publizieren, Auffindbarkeit, Sichtbarkeit, Impact, Suchmaschinenoptimierung, Publikationsberatung, Verbreitung

Keywords: scholarly communication, publishing, findability, visibility, impact, academic search engine optimization, publishing support, dissemination

Einleitung

Eine hohe Sichtbarkeit von Forschungsleistungen wird nicht nur von der Leitung der Universität oder außeruniversitären Forschungseinrichtung gefordert, auch Forschungsförderer wollen die Sichtbarkeit der von ihnen geförderten Projekte sicherstellen und setzen dies sogar in ihren Förderungsverträgen fest. Im Horizon 2020 Grant Model Agreement gibt es nicht weniger als sieben Abschnitte, die sich mit der Sichtbarkeit, Verbreitung und Promotion der Projektergebnisse befassen. Es wurden eigene Guidelines erstellt, um über den Umgang mit Social Media in EU-Projekten zu informieren, ebenso wie Anleitungen zu ihrer effektiven Verwendung.² Eine eigene Videoserie auf YouTube schult EU Grantees zum Thema »Science Communication«.³

Im Rahmen der Publikationsberatung ist es unerlässlich, nicht nur bei der Publikation selbst Unterstützung anzubieten, sondern auch die gesamte

1 Publikationsservices, Universitätsbibliothek, Universität Graz

2 https://ec.europa.eu/research/participants/docs/h2020-funding-guide/grants/grant-management/communication_en.htm

3 <https://www.youtube.com/playlist?list=PLvpwljZTs-Lheowu6uy8gr7jFfmv8EZuH>

Person der bzw. des Forschenden und ihre bzw. seine Umgebung zu betrachten sowie Wege zum Umgang innerhalb der Forschungscommunity, aber auch in ihrer bzw. seiner Interaktion mit der Öffentlichkeit aufzuzeigen.⁴ Das Pflegen einer professionellen, wissenschaftlichen Online-Präsenz, die als wichtiger Faktor zur Erhöhung der Sichtbarkeit von Forschenden gilt, wird jedoch in Curricula nicht gelehrt. Dem dahingehenden Fortbildungsbedarf sollte daher im Zuge angebotener Publikationsservices Rechnung getragen werden.

Wie werden die Forschenden, ihre Publikationen, aber auch ihre weiteren wissenschaftlichen Tätigkeiten wahrgenommen? Mit dieser Frage beschäftigt sich dieser Beitrag und zeigt Möglichkeiten auf, die Forschenden in Fragen der Sichtbarkeit zu beraten.

1 Sichtbarkeit

Forschende stehen unter dem enormen Druck, die eigenen Forschungsergebnisse so sichtbar wie möglich zu publizieren. Das beinhaltet im traditionellen Sinne die Auswahl einer im jeweiligen Fachgebiet anerkannten Zeitschrift – vielfach spielt hier der Impact Factor (siehe dazu den Beitrag »Bibliometrie« in diesem Band) eine wichtige Rolle – und die daraus erhofften Zitationen. Darüber hinausgehend gibt es jedoch viele Faktoren, die die Sichtbarkeit einer Publikation gemeinsam mit der Sichtbarkeit der bzw. des Forschenden selbst erhöhen können. Das Internet bietet zahlreiche Möglichkeiten, eine Online-Präsenz aufzubauen und diese effektiv für die Verbreitung der Forschungsleistungen zu verwenden.⁵

4 Siehe dazu Christian Kaier, »Publikationsunterstützung: Die Bibliothek ist nicht genug«, 2017; *Informationspraxis*, Bd. 3, Nr. 1 (2017), doi:10.11588/ip.2017.1.35225

5 Vgl. hierzu auch Christine Greenhow, Benjamin Gleason und K. B. Staudt Willet, »Social Scholarship Revisited: Changing Scholarly Practices in the Age of Social Media«, *British Journal of Educational Technology* 50, Nr. 3 (2019), doi:10.1111/bjet.12772, sowie Katy Jordan, »Separating and Merging Professional and Personal Selves Online: The Structure and Processes That Shape Academics' Ego-Networks on Academic Social Networking Sites and Twitter«, *Journal of the Association for Information Science and Technology* 70, Nr. 8 (2019): 830–42, doi:10.1002/asi.24170

1.1 Akademische soziale Netzwerke

Grundsätzlich stellt sich bei dem Thema der Selbstrepräsentation im Internet nicht die Frage, ob man eine solche aufbauen möchte oder nicht. Es bedarf nicht der aktiven Beteiligung einer Wissenschaftlerin bzw. eines Wissenschaftlers, um in akademischen sozialen Netzwerken⁶ (im Folgenden ASN abgekürzt) ein Online-Profil zu erhalten. Durch das automatische Durchsuchen und Aggregieren wissenschaftlicher Literatur bzw. deren Metadaten, aber auch durch Ko-Autorschaft gelangen Publikationen in ASN. Es ist daher im Sinne einer Pflege des eigenen Auftritts im Internet notwendig, sich mit diesem Thema zu befassen. Diese automatisch erstellten Online-Profile von Forschenden sind unvollständig, teilweise aber auch redundant und nicht kuratiert. Die Selbstrepräsentation im Internet diesem automatisierten Prozess zu überlassen, kann dem eigenen Image eher schaden als nützen. Diese »Dummy«-Profile gilt es selbst in die Hand zu nehmen und aktiv zu bearbeiten, ergänzen bzw. korrigieren. Wenn man die Mitgliederzahlen betrachtet – beispielsweise haben über 5.000 Mitglieder auf ResearchGate die Zugehörigkeit, auch Affiliation genannt, zur Universität Graz angegeben – wird offensichtlich, dass man sich dem Phänomen ASN nicht verschließen kann.

Besonders für Early Career Researchers, die einen Hauptteil der Kundinnen bzw. Kunden einer Publikationsberatung ausmachen, ist die Online-Vernetzung innerhalb der Community besonders wichtig, während etablierte Forscherinnen und Forscher meistens ihr eigenes Netzwerk bereits aufgebaut haben.

Auch wenn die Reputation von Forschenden nach wie vor maßgeblich von der Zugehörigkeit zu einer Institution und der traditionellen Publikationstätigkeit bestimmt wird, ergänzt eine umfangreiche Online-Präsenz die Wahrnehmung und rundet das Bild der Wissenschaftlerin und des Wissenschaftlers ab. In ASN können nicht nur Publikationen nachgewiesen werden: Auch die Teilnahme an Konferenzen, die Abhaltung von Vorträgen, die Tätigkeit als Gutachterin bzw. Gutachter sowie die Lehre können Erwähnung finden, lassen durch ihr Gesamtbild die Reputation steigen und erhöhen das Vertrauen in die bzw. den Forschenden. Durch diese umfassende Online-Repräsen-

⁶ Akademische soziale Netzwerke wie beispielsweise ResearchGate, Academia.edu, Mendeley, Google Scholar, Humanities Commons.

tation unterstützt man andere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wiederum, die im Sinne der wissenschaftlichen Integrität einen Backgroundcheck jener Autorinnen und Autoren machen, die sie zitieren möchten.

Die etablierte Praxis, diese umfassenden Forschungstätigkeiten in CRIS/FIS-Systemen, Verzeichnissen und Datenbanken der eigenen Institution einzutragen, ist gut, jedoch im Sinne einer optimalen Auffindbarkeit nicht ausreichend. Man sollte diese Forschungsleistungen zusätzlich dort verfügbar machen, wo sie nicht nur aktiv gesucht, sondern auch passiv gefunden werden können. Wie in allen Bereichen der Wissenschaftspraxis gibt es auch in der Verwendung von ASN große Unterschiede zwischen den Fachgebieten. Ob und wie viele Forschende aus der eigenen Community in den Netzwerken registriert sind, hängt jedoch nicht nur von der groben Unterscheidung zwischen Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften ab. Auch innerhalb der Disziplinen ist eine große Varianz hinsichtlich der Verwendung der ASN zu bemerken. Es empfiehlt sich daher, eine Analyse der ASN durchzuführen, um zu sehen, in welchem die jeweilige Forschungscommunity am besten vertreten ist, und sich auf dieses zu konzentrieren.

Der Zeitaufwand, das eigene Profil im Internet zu pflegen, ist hoch und erhöht den Zeitdruck, unter dem Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bereits stehen. Manche Netzwerke und Angebote wie z. B. ORCID iD⁷ erleichtern die Eingabe neuer Publikationen durch einen automatischen DOI-Import oder suchen selbstständig nach neuen »mentions«.

Die Verwendungszwecke von ASN sind natürlich nicht nur die aktive Selbstrepräsentation, sondern auch das Verfolgen von Trends und Publikationen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern des eigenen Fachgebietes. Im besten Fall ergeben sich aus dieser Vernetzung neue Kooperationen in der Forschung.

In der Publikationsberatung sollte auch auf die Kritik in der Verwendung der ASN eingegangen werden. Durch die Verwendung dieser Netzwerke speist man weitere kommerzielle Internetdienstleister mit persönlichen Daten, die wiederum für Werbezwecke ausgewertet werden. Viele dieser Netzwerke finanzieren sich unter anderem durch personalisierte Werbung, durch die Bewerbung von Jobangeboten und durch gesponserte Posts.

Es gilt außerdem darauf zu achten, die privaten Netzwerkaccounts wie Facebook oder Instagram von den beruflichen Accounts zu trennen.

7 <https://orcid.org/>

Zusätzlich sind kulturelle Unterschiede in der Art und Weise, wie man sich im Internet präsentiert, in Betracht zu ziehen. Es besteht der allgemeine Konsens, dass eine gute Repräsentation im Internet wichtig ist, jedoch gäbe es auch ein »too much«.⁸ Eigene Websites, die Wissenschaftlerinnen bzw. Wissenschaftler als Speaker bewerben und dabei an »Angeberei«⁹ grenzen, wurden in einer Studie in Schweden als negativ bewertet. Hier sind definitiv kulturelle Unterschiede in der Selbstrepräsentation zu beachten, die nicht nur im Offline-Leben existieren, sondern sich naturgemäß auch in die Online-Welt weiterziehen. Was in Amerika als gut beworbenes Selbstimage gilt, kann etwa in Skandinavien als »too much« erscheinen.

1.2 Social-Media-Kanäle

Zur aktiven Verbreitung der wissenschaftlichen Publikationen und Forschungsleistungen eignen sich nicht alle Social-Media-Kanäle gleichermaßen.¹⁰ Es empfiehlt sich, eine Zielgruppenanalyse durchzuführen und sowohl Ort als auch Wording des Posts anzupassen, um eine effektive Verbreitung zu erreichen. Man sollte sich im Vorfeld überlegen, ob man eine Verbreitung im Sinne der Wissenschaftskommunikation (Science to Public) anstrebt oder die wissenschaftliche Kommunikation innerhalb der Community (Science to Science) forcieren möchte.

Der Vorteil von Social-Media-Kanälen, die hauptsächlich von der breiten Öffentlichkeit verwendet werden – im Gegensatz zu den ASN, deren Kundinnen und Kunden hauptsächlich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sind – ist die breitenwirksame Kommunikation. Zu den beliebtesten Kanälen für die Bewerbung von Wissenschaft zählt Twitter. Mit dem richtigen Wording und wenigen, aber gut gewählten Hashtags kann eine große Verbreitung erreicht werden. Ob ein Tweet Erfolg hat, hängt dabei jedoch sehr stark vom Inhalt der Forschung und nicht deren Qualität ab. Ein Tweet über beispielsweise ein mathematisches Phänomen wird weniger Likes bekommen als

8 Vgl. Sara Kjellberg und Jutta Haider, »Researchers' Online Visibility: Tensions of Visibility, Trust and Reputation«, *Online Information Review* 43, Nr. 3 (2019): 422, doi:10.1108/OIR-07-2017-0211

9 Ebd., 433.

10 Vgl. hierzu bspw. auch Isabella Peters, »Soziale Netzwerke für Wissenschaftler: Anreize und Mehrwerte schaffen für die wissenschaftliche Kommunikation«, *Bibliotheksdienst* 49, 10–11 (2015): 1000–1009, doi:10.1515/bd-2015-0120

einer über ein Trendthema, das die gesamte Bevölkerung direkt betrifft, wie z. B. das Bienensterben, plastikfressende Raupen oder den Klimawandel.

Selbst bei Trendthemen ist darauf zu achten, die Sprache und Aussage so zu gestalten, dass der Inhalt und seine Bedeutung für die Zielgruppe – sei es die Öffentlichkeit (Science to Public) oder die Fachcommunity (Science to Science) – einfach nachzuvollziehen sind.

Wie erfolgreich eine wissenschaftliche Social-Media-Kampagne sein kann, zeigt das Beispiel der NASA. Die Beiträge der NASA auf mehr als 10 Kanälen überzeugen mit beeindruckenden Fotos, aber auch emotionalen, persönlichen Beiträgen von Astronautinnen und Astronauten kombiniert mit für die Öffentlichkeit aufbereiteten wissenschaftlichen Erkenntnissen.^{11,12}

Bei allen Posts und Tweets ist – sofern vorhanden – unbedingt der DOI (Digital Object Identifier) einer dazugehörigen Publikation zu erwähnen. Szi-entometrische Indikatoren wie Altmetrics¹³ (siehe dazu den Beitrag »Bibliometrie« in diesem Band) können anhand dieser – richtig kontextualisiert – den Impact der Publikation auf unterschiedliche Bereiche auswerten.¹⁴

Als besonders breitenwirksam hat sich auch die Verwendung von YouTube oder Vimeo erwiesen. Es gibt immer mehr Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die in kurzen Videos und in einfacher Sprache ihre Forschungsfrage erklären.¹⁵ Auch mit Hilfe von Podcasts lässt sich eine weitere Verbreitung erzielen.

11 Vgl. Amy Mollett et al., *Communicating your Research With Social Media: A Practical Guide to Using Blogs, Podcasts, Data Visualisations and Video* (Los Angeles, London, New Delhi: SAGE, 2017), zuletzt geprüft am 09.12.2019, <https://study.sagepub.com/mollett2/student-resources/chapter-1/science-communication-and-social-media>.

12 Facebook-Video der NASA »We are NASA«, zuletzt geprüft am 09.12.2019: <https://www.facebook.com/NASA/videos/vb.54971236771/350516239033939/?type=2&theater>

13 Vgl. hierzu auch Cassidy R. Sugimoto et al., »Scholarly Use of Social Media and Altmetrics: A Review of the Literature«, *Journal of the Association for Information Science and Technology* 68, Nr. 9 (2017): 2037–62, doi:10.1002/asi.23833

14 Vgl. hierzu z. B. Steffen Lemke et al., »When You Use Social Media You Are Not Working«: Barriers for the Use of Metrics in Social Sciences«, *Frontiers in Research Metrics and Analytics* 3 (2019): 1–18, doi:10.3389/frma.2018.00039 sowie Andrea G. Nuzzolese et al., »Do Altmetrics Work for Assessing Research Quality?«, *Scientometrics* 118, Nr. 2 (2019): 539–62, doi:10.1007/s11192-018-2988-z

15 Margret Plank, Attila D. Molnár und Paloma Marín-Arraiza, »Extending Media Literacy Education: The Popular Science Video Workshop« (IFLA WLIC 2017 – Libraries. Solidarity.

1.3 Wissenschaftliche Blogs

Ein erfolgreich geführter Blog kann ein bedeutender Faktor für die wissenschaftliche Reputation sein und ist als Ergänzung zum wissenschaftlichen Portfolio gedacht. Das Betreiben eines eigenen wissenschaftlichen Blogs ist mit besonderem Aufwand verbunden. Um einen erfolgreichen, vertrauenswürdigen Blog aufzubauen, bedarf es nicht nur einer gewissen technischen Kompetenz, um diesen überhaupt betreiben zu können, sondern auch einer besonderen Konsistenz. Regelmäßige Updates, neue Blogeinträge, eventuell das Einwerben von Gastbeiträgen und schließlich die Bewerbung der Blogposts in den Kanälen der Community sind ein zeitaufwändiges Unterfangen.

Wer keinen eigenen Blog starten will, sollte diese Publikationsform aber dennoch als Chance wahrnehmen, gesehen zu werden. Einen Beitrag auf einem gut geführten wissenschaftlichen Blog zu publizieren ist zwar der traditionellen Publikationstätigkeit nicht gleichzusetzen, gibt aber die Möglichkeit, die Forschungsfrage anders als in wissenschaftlichen Fachartikeln zu präsentieren.¹⁶ Ebenso kann die Arbeitslast eines Blogs auch auf mehrere Personen aufgeteilt werden, zum Beispiel auf eine Projekt- bzw. Forschungsgruppe.

1.4 Netzwerkbildung

Twitter kann nicht nur zur Bewerbung von Publikationen verwendet werden. Der Kurznachrichtendienst eignet sich sehr gut für die Vernetzung mit anderen Forschenden. Das Teilen von Tweets und das Erwähnen von Kolleginnen und Kollegen in diesen sowie das Posten unter zutreffenden Hashtags erhöht die Sichtbarkeit von Forschenden innerhalb ihrer Community.¹⁷ Besonders effektiv kann man die eigene Visibility erhöhen, indem man unter dem Hashtag einer Konferenz postet. Erfahrungen zeigen, dass sehr viele

Society, Centennial Hall, Breslau, 24.08.2017), zuletzt geprüft am 12.12.2019, <http://library.ifla.org/id/eprint/1776>

16 Beispiele für wissenschaftliche Blogs: hypotheses – Academic blogs (<https://hypotheses.org/>), hypotheses – Blogportal für die Geistes- und Sozialwissenschaften (<https://de.hypotheses.org/>) oder Humanities Commons sites (<https://hcommons.org/sites/>).

17 Vgl. hierzu z. B. auch Bonnie Stewart, »Open to Influence: What Counts as Academic Influence in Scholarly Networked Twitter participation«, *Learning, Media and Technology* 40, Nr. 3 (2015): 287–309, doi:10.1080/17439884.2015.1015547

Konferenzteilnehmerinnen und -teilnehmer den offiziellen Hashtags folgen. Twittert man unter diesem Hashtag, ist die Zielgruppe genau definiert und man erreicht dadurch besonders effektiv eine hohe Sichtbarkeit innerhalb der eigenen Community. Das verbindende Element ist die Konferenz, und die Tweets können als »Eisbrecher« bei der realen Kontaktaufnahme dienen.

Bei Konferenzen ist es besonders als Early Career Researcher zu empfehlen, mit der Präsentation eines Posters aktiv teilzunehmen. Es ist eine relativ niederschwellige Möglichkeit, den Kontakt mit der Community aktiv herzustellen und die eigene Forschung zu präsentieren.

Diese Poster können, genauso wie Vorträge auf einer Konferenz, im Internet gepostet werden. Für die Verbreitung von Präsentationen haben sich beispielsweise die Dienste slideshare.net, figshare und Zenodo sowie die bereits weiter oben genannten ASN bewährt.

1.5 Open Access

Die Sichtbarkeit von Publikationen wird durch Open Access erhöht¹⁸ und kann durch das Hochladen in Open-Access-Repositoryn und ASN noch weiter verbessert werden. Wenn man in einer Subskriptionszeitschrift publiziert, sollte man darauf achten, nach Ablauf einer eventuell vorhandenen Embargozeit den Artikel ebenso Open Access zur Verfügung zu stellen. Bessert man die Online-Profile in ASN durch die sofortige Verfügbarkeit der Artikel auf, ermöglicht man es den Leserinnen und Lesern, noch effizienter zu arbeiten, und erreicht damit möglicherweise zusätzliche Zitationen.¹⁹

Man sollte demnach immer entweder den grünen oder goldenen Weg des Open Access gehen, um die Publikationen bestmöglich zu verbreiten.²⁰ Mittlerweile gibt es von den meisten Verlagen Policies zur Selbstarchivierung bzw. Verfügbarmachung auf Repositoryn, die auch mit Hilfe von Tools

18 Vgl. Gregor Steinrisser-Alex und Kerstin Grossmaier-Stieg, »Open Access an der Medizinischen Universität Graz – Therapieentscheidungen im Spannungsfeld zwischen Forschung und klinischem Alltag«, 6, doi:10.3205/mbio00437

19 Vgl. hierzu auch Colby L. Lewis, »The Open Access Citation Advantage: Does it Exist and What Does it Mean for Libraries?«, *Information Technology and Libraries* 37, Nr. 3 (2018): 50–65, doi:10.6017/ital.v37i3.10604

20 Zur Erklärung der verschiedenen Wege des Open Access siehe den Beitrag »Publizieren in wissenschaftlichen Zeitschriften« in diesem Band.

wie Sherpa/RoMEO²¹ schnell abgerufen werden können. Die Überprüfung dieser Zweitveröffentlichungsrechte kann ein Service sein, der von der Publikationsberatung angeboten werden kann (siehe dazu den Beitrag »Serviceleistungen in der Publikationsunterstützung« in diesem Band).

1.6 Pressearbeit

Um sich vor allem im Bereich der Wissenschaftskommunikation²², sprich der Vermittlung von Forschung zur allgemeinen Öffentlichkeit, effektiv sichtbar zu machen, ist es empfehlenswert, sich von der Presse- und Kommunikationsabteilung der eigenen Universität bzw. Forschungseinrichtung beraten zu lassen und eventuell gemeinsam eine Marketingstrategie zu entwickeln. Diese Serviceeinrichtungen haben oft direkten Kontakt mit Ansprechpersonen in den lokalen und nationalen Zeitungen und Medienhäusern und können gezielt Forschungsinhalte an die entsprechenden Kontaktpersonen weiterleiten. Diese haben durch die kontinuierliche Zusammenarbeit mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Pressestelle ein bestehendes Vertrauensverhältnis, auf dem die Forscherinnen und Forscher aufbauen können.

Forschungsinhalte müssen für ein Massenmedium in besonderer Weise aufbereitet werden. Das Wording muss an das Zielpublikum angepasst und die Relevanz für die Allgemeinheit in den Vordergrund gestellt werden. In der Publikationsberatung sollte darauf hingewiesen werden, dass Forscherinnen und Forscher mit einfachen Worten, leicht verständlich und in kurzen Sätzen ihre Forschung ihren eigenen Familien und Freunden erklären können sollten. Dabei sollen auch Erkenntnisse oder Vorteile der Forschungsergebnisse für Familie und Freunde herausgearbeitet werden. Mit einem ehrlichen Feedback kann durch diese Übung die Anpassung an die Zielgruppe verbessert werden.

Mit den aufbereiteten Inhalten kann beispielsweise eine Meldung in den Tages- und Wochenzeitungen oder dem Radio veröffentlicht werden.

Mittlerweile haben sich mehrere kommerzielle Anbieter etabliert, die in Zusammenarbeit mit Forscherinnen und Forschern bzw. ganzen For-

21 <https://v2.sherpa.ac.uk/romeo/>

22 Vgl. hierzu z. B. auch Beatrice Dernbach, Christian Kleinert und Herbert Münder, *Handbuch Wissenschaftskommunikation* (Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2012), doi:10.1007/978-3-531-18927-7

schungsgruppen und Projekten eine für Laien verständliche Pressemeldung formulieren. Diese können dann sowohl in Pressemedien wie auch sozialen Netzwerken geteilt werden. Darüber hinaus sind in den letzten Jahren einige Zeitschriften und Online-Plattformen entstanden, die sich speziell dem Wissenstransfer von Forschung zur Gesellschaft (Science to Public) widmen. Manche dieser Publikationsmedien scheinen bei genauerer Betrachtung fragwürdig zu sein bzw. ähnelt die Bewerbung der angebotenen Dienstleistungen manchmal jener von Predatory Journals (siehe dazu den Beitrag »Qualitätssicherung und Predatory Publishing« in diesem Band). In (Massen-)Mails an Forschende wird das kostenpflichtige Verfassen von populärwissenschaftlichen Artikeln beworben. Die bzw. der Forschende stellt hierfür die nötigen Informationen und Unterlagen zur Verfügung, während das Verfassen der Texte selbst von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Anbieter übernommen und die Artikel in der Zeitschrift bzw. auf der Online-Plattform veröffentlicht werden. Je nach Leistungsumfang gibt es meist unterschiedliche Preismodelle. Hier gilt es, wie bei der Veröffentlichung von rein wissenschaftlichen Artikeln auch, sich die Zeitschrift bzw. Plattform vor der Inanspruchnahme dieser Services genau anzusehen und auf ihre Seriosität und Qualität hin zu prüfen.

2 Academic Search Engine Optimization (ASEO)

Der Druck, der auf Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern lastet, immer mehr und in »einflussreicheren« Medien zu publizieren und ihre Publikationen so sichtbar wie möglich zu platzieren, führt schließlich auch zur Frage, wie gut die Veröffentlichungen auffindbar sind. Es wird sogar von einer »Auffindbarkeitskrise« gesprochen, die durch einen »information overload« ausgelöst wurde.²³ Die Suche nach wissenschaftlicher Literatur findet in der Regel in Onlinekatalogen von Bibliotheken, Literaturdatenbanken oder in wissenschaftlichen Suchmaschinen wie Google Scholar statt.

All diesen Suchsystemen liegt Software zu Grunde, deren Ziel es ist, die eingegebenen Suchbegriffe nicht nur zu finden, sondern auch so zu reihen,

23 Vgl. Peter Kraker, Maxi Schramm und Christopher Kittel, »Open Knowledge Maps: Visuelle Literatursuche basierend auf den Prinzipien von Open Science«, *Mitteilungen der VÖB* 72, Nr. 2 (2019): 460–477, doi:10.31263/voebm.v72i2.3202

dass User eine »relevante« Sortierung erhalten. Diese sogenannte Relevanzsortierung bzw. das Ranking basiert auf Algorithmen, die als »Betriebsgeheimnis« des jeweiligen Anbieters angesehen werden. Schließlich ist es etwa bei Suchmaschinen wie Google entscheidend, welcher Anbieter die »besten« Ergebnisse liefert. Ziel ist dabei nicht immer, die größtmögliche Anzahl an Treffern zu bieten, sondern eine möglichst hohe Relevanz der Treffer auf den ersten Seiten der Trefferliste zu erreichen.

Um diese Relevanzsortierung zu ermöglichen, wird eine Vielzahl an Faktoren berücksichtigt. In welcher Zusammensetzung und Bewertung diese Faktoren einbezogen werden, wird zwar nicht im Detail veröffentlicht, jedoch ist es möglich, die Grundzüge dieser Sortierung nachzuvollziehen. Ein zentrales Element sind die bibliografischen Metadaten der Datensätze. Formale Daten wie Titel, Untertitel, Namen der Autorinnen und Autoren, Identifier, Schlagworte usw. werden bei jeder Suchanfrage ausgewertet und gereiht. Das Suchsystem wertet die Häufigkeit des Suchbegriffes in den Metadaten aus, aber auch die Relevanz der Fundstelle. Lautet die Suchanfrage beispielsweise »Klimawandel«, wird ein Dokument, das den Suchbegriff im Titel aufweist, höher gerankt als ein Dokument, bei dem dieser Suchbegriff nur im Abstract vorkommt. Dieses einfache Beispiel zeigt die grundsätzliche Vorgehensweise der Relevanzsortierung. Je »prominentere« ein Suchbegriff in den Metadaten des Dokuments vorkommt, umso weiter vorne in der Trefferliste wird es gereiht.

Doch nicht nur die Platzierung des Wortes in Titel, Abstract etc. beeinflusst das Ranking. Auch die Häufigkeit, mit der ein Wort in den Metadaten bzw. im Volltext vorhanden ist, spielt eine Rolle. Je öfter der Suchbegriff in den Metadaten vorkommt, zum Beispiel auch mehrfach im Abstract und im Volltext, umso mehr Relevanzpunkte werden dem Dokument zugeordnet. Je nach Suchmaschinentechnologie werden noch viele weitere Faktoren wie Zitationen, die Beziehung zur Gesamtanzahl an gefundenen Dokumenten, Impact Factor etc. berücksichtigt. Viele dieser Faktoren sind von Bibliothekarinnen und Bibliothekaren sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern nicht beeinflussbar. Zu jenen Faktoren, die optimiert werden können, gehören Titel, Abstract und Schlagwörter.

Mit Hilfe von ASEO soll sowohl den Suchsystemen als auch den Nutzerinnen und Nutzern eine schnelle und bessere Identifizierung relevanter Dokumente ermöglicht werden. Es ist nicht Ziel von ASEO, Suchsysteme zu manipulieren, um ein höheres Ranking zu erreichen. Die Entwicklung

dieser Suchtechnologien ist überdies zu dynamisch und komplex, um sie »überlisten« zu können. Jedoch ist es möglich, dezidierte, bekannte Fehler auszuschließen, die der bzw. dem Suchenden oder dem Suchalgorithmus der Datenbank die Auffindbarkeit des Artikels erschweren, und optimierte Metadaten anzubieten. Dazu ist eine genaue Analyse dieser Metadaten im Hinblick auf die Auffindbarkeit notwendig. Diese Notwendigkeit haben auch Verlage erkannt, deren Ziel und Aufgabe es ist, die von ihnen publizierten Artikel bestmöglich zu verbreiten und auffindbar zu machen, um so auch eine möglichst große Sichtbarkeit und Rezeption in Form von Zitationen zu erlangen. Damit sollen wiederum ein höherer Impact Factor sowie besseres Renommee und eine erhöhte Sichtbarkeit für die Publikation und auch den Verlag erzielt werden, um dadurch Autorinnen und Autoren zufriedenzustellen und die verlagseigenen Produkte und Services besser verkaufen zu können. Einige Verlage bieten auf ihrer Website bereits Informationen zur Verbesserung der Sichtbarkeit mittels ASEO an.²⁴

Bei der Optimierung der Publikationen ist darauf hinzuweisen, dass die wissenschaftliche Integrität gewahrt bleiben muss. Alle Regeln der Guten wissenschaftlichen Praxis sind in den Vordergrund zu stellen (siehe dazu den Beitrag »Wissenschaftliche Integrität« in diesem Band). Die Optimierungen der Publikationen sind nur im Rahmen der ethischen Richtlinien durchzuführen. ASEO ist im Vergleich zur herkömmlichen, kommerziellen SEO ein sensibler Bereich, der mit dem entsprechenden Feingefühl anzuwenden ist. Die im Folgenden vorgeschlagenen Anpassungen sollten daher stets im Einklang mit der Wahrung der wissenschaftlichen Qualität und Integrität durchgeführt werden.

Mit welchen Maßnahmen können nun die Metadaten vonseiten der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler optimiert werden?

2.1 Titeloptimierung

Die wichtigste Kategorie eines Dokumentes ist der Titel. Die darin gefundenen Suchbegriffe haben die höchste singuläre Relevanz, nicht nur für Suchsysteme, sondern im Besonderen für User. In einer Trefferliste von mehreren hundert Ergebnissen wird die erste Evaluation der Relevanz über den

24 Siehe Links zu ASEO-Tipps von Verlagen am Ende des vorliegenden Beitrags.

Titel erfolgen. Ein für die Leserin bzw. den Leser aussagekräftiger Titel kann jedoch für Suchsysteme schwierig zu indexieren sein.

Ein Beispiel: Der Titel »Kinder- und Erwachsenenspiele im Mittelalter« ist für eine Leserin bzw. einen Leser durchaus verständlich, nicht jedoch für eine Suchmaschine – und daher aus ASEO-Sicht problematisch. Der Begriff »Erwachsenenspiele« ist an sich ein selten verwendetes Wort, viel geläufiger ist das Wort »Kinderspiele«, das daher wesentlich häufiger für Suchanfragen verwendet wird als der Begriff »Erwachsenenspiele«. ²⁵ Suchsysteme können die mit dem Bindestrich getrennten Wörter »Kinder-« und »spiele« jedoch nicht semantisch zusammensetzen. Bei einer Suchanfrage nach »Kinderspiele« scheint also diese Publikation in der Trefferliste möglicherweise gar nicht auf oder wird, da der Suchbegriff als solches nicht im Titel vorkommt, aber vermutlich mehrfach im Volltext, zumindest hinter jene Treffer gereiht, die das Wort im Titel enthalten. Stellt man die Wörter im Titel allerdings um und nennt den Artikel »Erwachsenen- und Kinderspiele im Mittelalter«, wird dieses Dokument – obwohl sich der Titel inhaltlich nicht geändert hat, lediglich die Wörter umgestellt wurden – häufiger gefunden werden, da aus dem getrennten »Kinder- spiele« wieder ein zusammenhängendes und damit auffindbares Wort wird.

Auch ein weiterer Aspekt verdeutlicht die Problematik »Kinder- spiele« vs. »Erwachsenenspiele«: Letzteres ist kein Schlagwort der Gemeinsamen Normdatei (GND). »Kinderspiel« jedoch ist ein eigenes Schlagwort in der GND ²⁶ und wird dadurch auch mit den Synonymen »Kind«, »Spiel« und »Kinderspiele« gefunden.

Die Optimierung in diesem Beispiel kann jedoch noch weiter gehen, indem auch das Sonderzeichen »Bindestrich« aus dem Titel entfernt wird. Wie eine Untersuchung zeigt, werden Artikel mit Bindestrichen im Titel seltener zitiert. ²⁷ Das hängt selbstverständlich nicht mit der Qualität der Beiträge zusammen, sondern damit, dass Artikel mit Sonderzeichen nicht immer auf die gleiche Weise zitiert werden. Je mehr Sonderzeichen ein Titel ent-

25 Vergleicht man beispielsweise die Häufigkeit der Google-Suchanfragen nach »Kinderspiele« und »Erwachsenenspiele« auf <https://trends.google.de/>, so ist rasch ersichtlich, dass das Wort »Kinderspiele« wesentlich öfter gesucht wird.

26 <http://d-nb.info/gnd/4073413-4>

27 Vgl. Zhi Q. Zhou, T. H. Tse und Matt Witheridge, »Metamorphic Robustness Testing: Exposing Hidden Defects in Citation Statistics and Journal Impact Factors«, *IEEE Transactions on Software Engineering*, 2019, 14, doi:10.1109/TSE.2019.2915065

hält, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass andere Autorinnen und Autoren den Titel falsch zitieren, was das Auswerten dieser Zitation wiederum unmöglich macht. Die Zitationsanalysetools werden diese falsch zitierten Referenzen nicht dem eigentlichen Artikel zuordnen, dieser wird daraufhin schlechter gerankt, was zu einer verminderten Sichtbarkeit und infolgedessen zu einer geringeren Anzahl an Zitationen führt. Es ist also im Eigeninteresse der Autorinnen und Autoren, einen Titel zu wählen, der diese Fehlerquellen minimiert. Die akademische Freiheit wird durch diese Optimierung nicht eingeschränkt, da die ASEO-optimierten Titelvarianten »Spiele für Kinder und Erwachsene im Mittelalter« oder »Kinderspiele und Spiele für Erwachsene im Mittelalter« mit dem Ausgangstitel inhaltlich deckungsgleich sind.

Dasselbe gilt auch für die Verwendung von Umlauten, Formeln und der gendergerechten Sprache. Sofern es möglich ist, sollten diese im Sinne der ASEO vermieden und bei der gendergerechten Sprache auf Sonderzeichen wie das Sternchen, den Schrägstrich oder einen Bindestrich verzichtet werden. Anstatt dessen sollten beide Varianten ausgeschrieben verwendet werden. Das Beispiel Autor*innen zeigt, dass eine Suchmaschine Probleme hätte, die Variante »Autorin« zu finden, bzw. bei dem Suchbegriff »Autorin« dieses Ergebnis nicht gefunden oder schlechter gerankt werden würde.

Eine Optimierung, die weniger mit der Suchmaschinentechnologie als mit dem Suchverhalten der Nutzerinnen und Nutzer zu tun hat, ist die Gestaltung aussagekräftiger Titel. Besonders in den Geistes- und Sozialwissenschaften gibt es eine traditionelle Publikationskultur mit kreativen Titeln, die Interesse wecken oder das Thema illustrieren sollen, jedoch nicht immer den Inhalt des Artikels wiedergeben. Der inhaltliche Zusammenhang wird oft erst im Untertitel erklärt. Suchsysteme stufen Untertitel als ungleich weniger relevant ein als den Titel. Die Verwendung von Untertiteln sollte man aus ASEO-Sicht generell reduzieren und versuchen, sich auf das Titelfeld zu beschränken. In vielen Datenbanken werden Untertitel nicht in der Ergebnisliste angezeigt, was zur Folge hat, dass diese Artikel schlecht gerankt bzw. von den Usern schlecht identifiziert werden können. Dies trifft im Besonderen auf Titel zu, welche Zitate enthalten. Der Artikel mit dem Titel »*There are no cats in America!*« – Szenen der Schiffsüberfahrt in Don Bluths »*An American Tail*« und Shaun Tans »*Ein anderes Land*« als Repräsentationen einer liminalen Migrationserfahrung« birgt nicht nur einige Fehlerquellen für die erfolgreiche Indexierung und das Ranking der Suchmaschinen und Zitationsanaly-

setools, sondern erschwert es den Leserinnen und Lesern, die in der Trefferliste nur den Titel »There are no cats in America!« angezeigt bekommen, den Zusammenhang zum Thema Migration herzustellen. Gegebenenfalls wird der Artikel als wenig relevant wahrgenommen bzw. die Anzeige des Titels in der Trefferliste auf einen Fehler der Suchmaschine zurückgeführt und der Artikel nicht angeklickt – damit auch nicht gelesen und nicht zitiert.

Es steht jeder Wissenschaftlerin, jedem Wissenschaftler frei, die Gestaltung der Titel auf deren Auffindbarkeit hin zu optimieren. Es ist eine Abwägung der Interessen zwischen gestalterischer Freiheit, Publikationskultur, Sichtbarkeit und Identifizierbarkeit. Eine bewusste Entscheidung kann jedoch nur erfolgen, wenn die Faktoren zu Auffindbarkeit und Ranking in Suchmaschinen bekannt sind. Diese Bewusstseinsbildung kann im Rahmen der Publikationsberatung geschehen. Für ihre Kompetenz hinsichtlich der Themen Literatursuche, Datenbankindexierung, Metadatenmanagement und Beschlagwortung sind Bibliothekarinnen und Bibliothekare bekannt. Dies gibt in der Publikationsberatung gegenüber Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern eine Glaubwürdigkeit, die Vertrauen schafft. Die Erfahrung der Autorin dieses Beitrags, die bereits einige Workshops und Vorträge zum Thema ASEO abgehalten hat, zeigt, dass Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler dankbar für diese Informationsweitergabe und Unterstützung sind.

An der Universitätsbibliothek Graz werden bei den Workshops nach der theoretischen Einführung in die Grundlagen der ASEO gemeinsam praktische Beispiele bearbeitet, was sehr gut angenommen wird. Dazu werden die Workshopteilnehmerinnen und -teilnehmer gebeten, den Workshopleiterinnen und -leitern im Vorfeld ausgewählte Publikationen zukommen zu lassen, die dann im Rahmen der Veranstaltung aus ASEO-Sicht optimiert werden. Dabei gilt es aus Sicht der Publikationsberaterinnen und -berater, den schmalen Grat zwischen der Beratung ohne entsprechenden fachlichen Hintergrund und Wahrung der akademischen Freiheit der Autorinnen und Autoren zu bewandern. Die Optimierung von Publikationstiteln im Rahmen eines Workshops ist daher eine durchaus heikle Angelegenheit, die mit großem Augenmerk auf die kulturellen Publikationsunterschiede der verschiedenen Disziplinen durchzuführen ist. Alternativ können für Workshops (anonymisierte) Beispiele aus Datenbanken oder fiktive Beispiele herangezogen werden.

2.2 Schlagwortoptimierung

Um die Auffindbarkeit wissenschaftlicher Publikationen zu erhöhen, ist es unbedingt empfehlenswert, aussagekräftige Schlagwörter zu verwenden. Diese zu vergeben ist ein traditioneller Tätigkeitsbereich von Bibliothekarinnen und Bibliothekaren. Diese beschlagworteten Medien, die von der Bibliothek angekauft werden, um deren Auffindbarkeit im Bibliothekskatalog und dadurch deren Nutzung zu erhöhen. In gleicher Weise sollten auch Forschende, wenn sie bei der Einreichung eines Papers zur Angabe von Autorenschlagwörtern (Keywords) aufgefordert werden, ihre Publikationen bestmöglich beschlagworten, um deren Auffindbarkeit zu erhöhen. In der Publikationsberatung sollten dazu die Begriffe »Stichwort«, »Schlagwort«, »GND« und »Thesaurus« erklärt werden. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler können sich mit Hilfe von Thesauri über mögliche passende Schlagwörter informieren. Disziplinspezifische Thesauri wie beispielsweise MeSH (Medical Subject Headings) oder Emtree (Embase Subject Headings) helfen bei der Auswahl von richtigen Schlagwörtern, doch auch zahlreiche Fachdatenbanken bieten eigene durchsuchbare Thesauri. Die Keyword-Tools von Google wie Google Trends können in der Beratung kritisch erwähnt werden.

In der Beratung soll die Basis dafür geschaffen werden, »enge« und »breite« Fachbegriffe und deren Unterschied in der Effektivität der Suche bzw. Auffindbarkeit unterscheiden zu können. Wenn ein »enger« (also sehr spezieller) Fachterminus im Titel bereits erwähnt wird, kann in den Schlagwörtern der »breitere« Begriff verwendet werden, um durch mehrere Suchen gefunden zu werden, d. h. eine größere Varianz aufzuweisen. Ein Schlagwort sollte immer in der Einzahl und nicht dekliniert angegeben werden. Die Autorinnen und Autoren sollten sich in die Perspektive der Suchenden hineinversetzen: Wie würde man selbst suchen, um diesen Artikel zu finden? Nicht aussagekräftige Wörter wie Vergleich, Charakterisierung, Kritik etc. sollten vermieden werden. Sinnvoll ist es, das behandelte Thema mit seinem zeitlichen Aspekt, dem Ort oder dem Land, einer behandelten Person oder der Methode zu beschreiben. Die Schlagwörter sollen indikativ sein, d. h. über den Inhalt Auskunft geben und nicht das Ergebnis der Studie beschreiben. Es sollten weiters nicht zu viele Schlagwörter verwendet werden, um ein »keyword spamming« zu vermeiden. Diese werden von Suchmaschinen automatisch von der Ergebnisliste geblockt. Eine Zahl von drei bis sieben Schlagwörtern pro Artikel hat sich bewährt.

Sinnvolle Schlagwörter sind essenziell für die schnelle und korrekte Identifizierung des Inhalts, sowohl für die Leserinnen und Leser als auch für das Rankingsystem der Suchmaschinen. Als Repository Manager, aber auch bei der Betreuung von Open-Access-Zeitschriften oder Publikationen des Universitätsverlags ist man häufig mit dem Optimierungspotenzial der Autorschlagwörter konfrontiert. Aus der Erfahrung zeigt sich, dass Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die Vergabe der Schlagwörter oftmals aus dem Bauch heraus und nicht nach wohlüberlegten Kriterien vornehmen und eine Hilfestellung in diesem Bereich geschätzt wird.

2.3 Abstract-Optimierung

Abstracts sind in wissenschaftlichen Zeitschriften und Datenbanken eine wichtige Grundlage für die Auffindbarkeit eines Artikels. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler können in der Publikationsberatung auf die Optimierung des Abstracts – immer unter Hinweis auf das Thema der wissenschaftlichen Integrität – hinsichtlich einer Verwendung von Synonymen hingewiesen werden, um einerseits eine größere Varianz der Suche abzudecken und andererseits eine schnelle Identifizierung des Inhalts zu ermöglichen.

ASEO dient nicht zur Manipulation der Suche, sondern dazu, Leserinnen und Lesern, aber auch Maschinen eine effektive Erkennung des Inhalts zu ermöglichen. Daher soll ein Abstract informativ formuliert sein, den Aufbau der Studie und das Ergebnis sowie Synonyme und Überbegriffe beinhalten. Die wichtigsten Termini der Arbeit sollen am Anfang des Abstracts stehen, da nicht alle Datenbanken und Suchmaschinen das komplette Abstract anzeigen. Wenn es häufig verwendete Abkürzungen für einen Fachterminus gibt, soll dieser sowohl ausgeschrieben als auch in seiner Abkürzung im Abstract vorkommen.

2.4 Metadaten

Jedes Dokument hat eine Vielzahl an Metadaten, anhand derer eine Suchanfrage in einem Suchsystem ausgewertet wird. Nicht jedes Metadatum ist von den Autorinnen und Autoren editierbar, wo jedoch die Möglichkeit besteht, sollte das Metadatum ausgefüllt werden. Bei dem in der Publikationswelt standardmäßigen PDF-Format ist es möglich, in den Eigenschaften des PDFs Metadaten hinzuzufügen. Es ist in der Publikationsberatung darauf hinzuweisen, diese Metadaten umfassend und korrekt auszufüllen, um vor

allem in der Suche in Suchmaschinen wie Google, Bing oder DuckDuckGo bestmöglich gefunden zu werden. Besonders die Dateinamenbezeichnung sowie der Titel, die Angabe der Verfasserin bzw. des Verfassers und Schlagwörter sollten in den Eigenschaften des PDFs ausgefüllt werden.

Bei Bildern ist darauf zu achten, dass Texte in Bildern nur dann von Suchmaschinen ausgewertet werden können, wenn das Bild in einem Vektorgrafikformat wie .svg oder .eps abgespeichert ist. Texte in Dateien in den Formaten .bmp, .jpg oder .png sind nicht maschinenlesbar. Als Alternative in solchen Fällen empfiehlt es sich, die Informationen in die Datei-Metadaten einzutragen. Manche Suchmaschinen können Bildunterschriften als solche erkennen und auswerten. Empfehlenswert ist daher eine ausführliche Bildunterschrift.

Auch bei anderen Dateiformaten, wie zum Beispiel Software, Code, Reports in proprietären Formaten sollten alle Metadaten bestmöglich ergänzt werden.

Bei der Verbreitung von PDFs ist außerdem darauf zu achten, den archivierbaren PDF/A-Standard auszuwählen, um die langfristige und systemübergreifende Lesbarkeit des Artikels zu gewährleisten. Die Konvertierung eines PDFs in PDF/A kann mit Hilfe von Freeware, Microsoft Word, Open Office, Adobe Acrobat und anderen Programmen durchgeführt werden. Für die Auffindbarkeit in Suchmaschinen werden diese Metadaten herangezogen.

Um die Identifizierung des Inhalts eines PDFs für Suchmaschinen noch weiter zu erleichtern, empfiehlt es sich, die Möglichkeiten der Formatierung eines Textes auszunützen. Eine als solche definierte Überschrift kann von Suchmaschinen entsprechend erkannt werden. Ebenso wird die Bibliografie als solche ausgewertet, wenn sie »Bibliografie« oder »Referenzen« genannt wird. Wenn ein Artikel aus den üblichen Kriterien wie Titel in großer Schriftart am Beginn, Namen der Autorinnen und Autoren sowie unterhalb eines nummerierten Bibliografierteils besteht, wird er von Suchmaschinen als wissenschaftlicher Artikel eingestuft und z. B. in Google Scholar ausgewertet.²⁸

Ein Metadatum, das sich mittlerweile durchgesetzt hat, ist der persistente Identifier DOI. Dieser ermöglicht die dauerhafte Adressierung und damit Auffindbarkeit der Publikation über eine stabile Verlinkung und sollte bei jeder Verbreitung des Artikels angegeben werden. Neben Informationssystemen und Publikationsdatenbanken verwenden auch biblio-

28 <https://www.adhesion.co.nz/blog/indexed-in-google-scholar> und <https://scholar.google.com/intl/en/scholar/inclusion.html#indexing>

metrische Tools wie Altmetrics DOIs als Datenbasis. Speziell bei der Verbreitung eines Artikels über Social Media ist daher der DOI für die Optimierung der Sichtbarkeit unbedingt anzugeben.

Fazit

Das Thema der Sichtbarkeit und Auffindbarkeit von Publikationen und anderen Forschungsleistungen ist ein wichtiger Bestandteil des Angebotes von publikationsunterstützenden Services. Bei der Beratung von Early Career Researchers wird ein weiterer Schwerpunkt auf das Thema Vernetzung zu legen sein. Die Optimierung für akademische Suchmaschinen ist für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in allen Phasen ihres wissenschaftlichen Lebens wichtig und ergänzt »traditionelle« Formen der Öffentlichkeitsarbeit und des Marketing. Open Access ermöglicht mit der Zurverfügungstellung des gesamten Textes für die Suche eine deutlich verbesserte Auffindbarkeit. Nicht zuletzt bilden Sichtbarkeit und Auffindbarkeit von Publikationen die Basis für die Wahrnehmung ganzer Institutionen in Hochschulrankings und anderen Formen der Leistungsmessung und Evaluation.

Weiterführende Literatur

- Beel, Jöran, Bela Gipp und Erik Wilde. »Academic Search Engine Optimization (ASEO).« *Journal of Scholarly Publishing* 41, Nr. 2 (2010): 176–190. doi:10.3138/jsp.41.2.176
- Dunleavy, Patrick. »Why do Academics Choose Useless Titles for Articles and Chapters? Four Steps to Getting a Better Title«, London School of Economics. Zuletzt geprüft am 03.12.2019. <https://blogs.lse.ac.uk/impactofsocialsciences/2014/02/05/academics-choose-useless-titles/>
- Khalil, Sumaira, Devendra Mishra und Deepika Upadhyay. »Blowing Your own Trumpet: How to Increase the Online Visibility of Your Publication?« *Indian Pediatrics* 55, Nr. 1 (2018): 49–54. doi:10.1007/s13312-018-1228-1
- Kjellberg, Sara und Jutta Haider. »Researchers' Online Visibility: Tensions of Visibility, Trust and Reputation.« *Online Information Review* 43, Nr. 3 (2019): 426–439. doi:10.1108/OIR-07-2017-0211

- Konkiel, Stacy. *The 30-day Impact Challenge: the Ultimate Guide to Raising the Profile of Your Research*. Impactstory, 2014. Zuletzt geprüft am 03.12.2019. <http://blog.our-research.org/research-impact-challenge-ebook/>
- Mollett, Amy, Cheryl Brumley, Chris Gilson und Sierra Williams. *Communicating your Research With Social Media: A Practical Guide to Using Blogs, Podcasts, Data Visualisations and Video*. Los Angeles, London, New Delhi: SAGE, 2017. Zuletzt geprüft am 09.12.2019. <https://study.sagepub.com/mollett2/student-resources/chapter-1/science-communication-and-social-media>

Hilfreiche Weblinks

- Bosman, Jeroen und Bianca Kramer: Innovations in scholarly communication: <https://101innovations.wordpress.com/>
- Elsevier: Get found – optimize your research articles for search engines, <https://www.elsevier.com/connect/get-found-optimize-your-research-articles-for-search-engines>
- Sage: Help Readers Find Your Article, <https://us.sagepub.com/en-us/nam/help-readers-find-your-article>
- Springer Nature: It's all about getting found! <https://www.springernature.com/de/authors/campaigns/seo-tips-for-book-authors>
- Taylor & Francis: A researcher's guide to Search Engine Optimization (SEO), <https://authorservices.taylorandfrancis.com/a-researchers-guide-to-seo/>
- Wiley: Search Engine Optimization For Authors, <https://www.wiley.com/legacy/wileyblackwell/pdf/SEOforAuthorsLINKSrev.pdf>

Kurzbiografie

Dr. Lisa Schilhan promovierte in Kunstgeschichte an der Universität Graz und baute als Open-Access-Beauftragte der Universität Graz das institutionelle Repositorium **unipub** auf. Sie betreut die an der Universität herausgegebenen Gold-Open-Access-Zeitschriften, die auf dem Repositorium publiziert werden, und leitet seit März 2019 die Publikationsservices der Universität Graz. Sie unterstützt die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unter

anderem in den Bereichen Open Access und Academic Search Engine Optimization. ORCID iD: <https://orcid.org/0000-0002-1425-850X>

Materialiensammlung zum Thema Publikationsberatung:
<https://doi.org/10.25364/publikationsberatung-materialien>

Publizieren und Promovieren. Einige Überlegungen unter besonderer Berücksichtigung der Geisteswissenschaften

Gerald Lind¹

Schlagwörter: Akademische Karriere, Geisteswissenschaften, Monografie, Peer Review, Publikationsstrategie, wissenschaftlicher Nachwuchs

Keywords: academic career, humanities, monograph, peer review, publication strategy, early career researcher

Einleitung. Zur Beschaffenheit des Wissenschaftssystems

There are these two young fish swimming along, and they happen to meet an older fish swimming the other way, who nods at them and says, »Morning, boys. How's the water?« And the two young fish swim on for a bit, and then eventually one of them looks over at the other and goes, »What the hell is water?«²

Meine langjährigen Erfahrungen bei der Beratung und Unterstützung von Nachwuchsforschenden insbesondere im Hinblick auf Publikationsstra-

¹ DocService, Lehr- und Studienservices, Universität Graz

² David Foster Wallace, *Das hier ist Wasser/This is Water: Gedanken zu einer Lebensführung der Anteilnahme vorgebracht bei einem wichtigen Anlass*, 15. Aufl. (Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2015), 39.

regien zeigen:³ Doktorandinnen und Doktoranden ergeht es im Wissenschaftssystem nicht selten wie den beiden jungen Fischen in der Parabel des US-amerikanischen Autors David Foster Wallace. Entgegen der öffentlichen Rede von akademischer Meritokratie basieren wissenschaftliche Karrieren nämlich nicht nur auf sich vor allem in hochrangigen Publikationen ausdrückender Forschungsexzellenz (also den Schwimmkünsten). Erfolgreiche Forschende verhalten sich selbstverständlich auch ihrem Umfeld entsprechend, also nach den in Lehrveranstaltungen kaum vermittelten (impliziten) Regeln, (subkutanen) Strukturen und (sozialen) Verhaltenscodes des Wissenschaftssystems. Kurz gesagt: Sie wissen über das Wasser, in dem sie sich bewegen, Bescheid.

Zu diesen für die meisten Doktorandinnen und Doktoranden oft nicht transparenten Aspekten des Wissenschaftssystems gehören aus meiner Sicht (teils) inoffizielle/informelle Beziehungssysteme, die mit der Vergabe von Stellen, der Anbahnung von Forschungsk Kooperationen und dem Zugang zu Publikationsmöglichkeiten (wie Co-Autorenschaften von Papers) verbunden sind. Auch in wissenschaftspolitische, institutionenstrategische und pekuniäre Zusammenhänge und davon beeinflusste Entscheidungsfindungsprozesse sind Doktorandinnen und Doktoranden in der Regel nicht eingebunden. Die universitären Räumen eingeschriebene Ambivalenz zwischen institutionalisierter akademischer Macht und der Freiheit von Forschung und Lehre ist für Nachwuchsforschende oft nur diffus und indirekt über Bemerkungen von Betreuenden sowie Mentorinnen und Mentoren wahrnehmbar.⁴

Neben diesen strukturbildenden Elementen des Wissenschaftssystems gibt es zudem Faktoren, die (meist) unsichtbar bleiben, aber von hoher Relevanz für Forschungskarrieren werden können. Dazu zählen die Rolle, die nach Max Weber dem »Zufall« bei wissenschaftlichen Karrieren zukommt,⁵ und – da der »Zufall« nicht immer zufällig ist – die verbesserten akademi-

3 Ich bin seit 2011 für die Beratungseinrichtung DocService, seit 2016 außerdem für die Doctoral Academy Graz (beide Universität Graz) co-verantwortlich.

4 Vgl. hierzu den von Doris Pany und mir herausgegebenen Essayband: Doris Pany und Gerald Lind, Hg., *Ambivalenzraum Universität*, Relationen. Essays zur Gegenwart 4 (Berlin: Neofelis Verlag, 2016).

5 Max Weber, »Wissenschaft als Beruf«, in *Wissenschaft als Beruf 1917/1919. Politik als Beruf 1919*, hg. v. Max Weber und Wolfgang J. Mommsen, Studienausgabe der Max-Weber-Gesamtausgabe Schriften und Reden 17 (Tübingen: Mohr, 1994), 1–23, 3 und 5.

schen Startbedingungen, die mit einer gehobenen sozialen Herkunft zu tun haben. So können in Deutschland nur 0,5% der Bevölkerung der Oberschicht zugeordnet werden, 22,9% der Wissenschaftselite stammen jedoch aus dieser Bevölkerungsgruppe.⁶

Die Wahrnehmung nicht-meritokratischer Auswahlmomente, zu denen übrigens auch emotionale Besetzungen wie Sympathie, Homophilie oder Antipathie gehören, wird dabei von einem hegemonialen Vernunftimperativ erschwert. An Universitäten, so impliziert dieser, werden Entscheidungen im Unterschied zu weniger verwissenschaftlichten Arbeitsfeldern stets »objektiv« und nicht »biased« getroffen.⁷ Gerade im Bereich wissenschaftlichen Publizierens, so die Auffassung so mancher Doktorandin, so manches Doktoranden, sind ausschließlich messbare fachliche Kriterien entscheidend.

Die Vermittlung impliziten Wissens über Strukturen und Verfahren des Wissenschaftssystems ist nun tatsächlich nicht Teil einschlägiger Curricula. Studienprogramme auf Bachelor- und Masterlevel konzentrieren sich in erster Linie auf die Vermittlung kanonisierten Wissens des jeweiligen Fachbereichs. Doktoratsstudien dienen der forschungsnahen Ausbildung von Doktorandinnen und Doktoranden, »who make a key contribution to the creation of new knowledge.«⁸ Die Zugehörigkeit zu akademischen In- und Outgroups, so wird Studierenden suggeriert, hat ausschließlich mit (messbaren) wissenschaftlichen Leistungen zu tun.

Bei den von mir an der Universität Graz angebotenen Kursen für Doktorandinnen und Doktoranden – »Academic Publishing«, »Publishing for the

6 Vgl. Anja Kühne, »Die Ultra-Elite stammt aus bestem Haus«, *Tagesspiegel*, 17.07.2015, zuletzt geprüft am 21.11.2019, www.tagesspiegel.de/wissen/exzellente-oberschicht-die-ultra-elite-stammt-aus-bestem-hause/12067856.html. Kühne referenziert Angela Graf, *Die Wissenschaftselite Deutschlands: Sozialprofil und Werdegänge zwischen 1945 und 2013* (Frankfurt a. M.: Campus, 2015).

7 Vgl. hierzu meinen Aufsatz: Gerald Lind, »Vernunft ist nur selten vernünftig«: Vom Umgang mit Gefühl und/oder/als Vernunft im Wissenschaftssystem«, in *Wissenskulturen der Musikwissenschaft: Generationen – Netzwerke – Denkstrukturen*, hg. v. Sebastian Bolz et al., Musik und Klangkultur 16 (Bielefeld: transcript, 2016), 159–173.

8 European University Association (EUA), *Salzburg II Recommendations. European Universities' Achievements Since 2005 in Implementing the Salzburg Principles* (European University Association, 2010), 4. Das Zitat stammt aus den in dieser Broschüre abgedruckten Salzburg Recommendations von 2005.

Humanities« und »Successful Research Careers – Secrets of Academia« –⁹ versuche ich vor diesem Hintergrund, auch akademisches »tacit knowledge«¹⁰ zu thematisieren. Dabei möchte ich neben der Vermittlung impliziten Institutionenwissens als Asset auf dem hochkompetitiven wissenschaftlichen Arbeitsmarkt auch eine persönlichkeitsbildende Ebene ansprechen.

1 Analysefähigkeit und Selbstbestimmung

Die Bewusstmachung und Reflexion der Bedingungen, unter denen wissenschaftliches Wissen entsteht, schafft nämlich – aus meiner Perspektive – nicht nur ein tieferes Verständnis des Wissenschaftssystems. Sie ermöglicht bei Anwendung dieses Wissens in der eigenen Arbeitspraxis auch ein höheres Maß an akademischer Selbstbestimmung und damit vielfältigere Möglichkeiten zur Wahrung persönlicher Authentizität. Wer das System auf anti-essenzialistische Weise in seiner »Gemachtheit« wahrnimmt, wird eher mit kritischer Distanz die eigenen Handlungsmöglichkeiten ausloten: Nicht jedes Angebot zur Projektmitarbeit bringt den vorgeblichen Nutzen, nicht jede Einladung zur Publikation von Forschungsergebnissen ist zielführend, nicht jede Möglichkeit zu einer Tagungsteilnahme vorteilhaft.

Schließlich möchte ich unter dem Aspekt der Selbstermächtigung aber auch einer gegenwärtigen Tendenz entgegenwirken. An den Universitäten hat sich im Kontext der neoliberalen Wende eine »Selbstoptimierungsindustrie«¹¹ etabliert, welche die Weiterentwicklung von Forschenden ausschließlich über die geschickte Applikation von Anpassungsstrategien und die möglichst ef-

9 Im Kursprogramm der von DocService (Beratungseinrichtung) und Doctoral Academy Graz (Fördereinrichtung für Forschungskonsortien) sowie im Ausbildungsprogramm »UNISTARTwiss«, das von der Personalentwicklung der Universität Graz angeboten wird. »Academic Publishing« ist der erste Teil des zweiteiligen UNISTARTwiss-Kurses »(Digital) Publishing« (zweiter Teil von UB Publikationsservices und Zentrum für Informationsmodellierung zu digitalen Aspekten wissenschaftlichen Publizierens).

10 Vgl. hierzu Tomas Gerholm, »On Tacit Knowledge in Academia«, *European Journal of Education* 25, Nr. 3 (1990): 263–71, doi:10.2307/1503316

11 Felix Klopotek, »On Time Run. Immer unterwegs, niemals ankommen, auf dem Weg durch die Zonen der Selbstoptimierung«, in *Zonen der Selbstoptimierung: Berichte aus der Leistungsgesellschaft*, hg. v. Felix Klopotek und Peter Scheiffle (Berlin: Matthes & Seitz, 2016), 18.

fektive Produktion von Fremd-vorgegebenem definiert. Im Gegensatz dazu sollten überfachliche Kurse aus meiner Sicht einen kritischen Blick auf diese Entwicklungen gewinnen. Je klarer Doktorandinnen und Doktoranden das »soziale Spiel«¹² Wissenschaft auf analytischer Ebene perspektivieren, desto eher können sie für sich auch die nötigen Freiräume zur Generierung neuen wissenschaftlichen Wissens und zum Abschluss der Dissertation kreieren.

2 Transformation zur Forscherinnen- und Forscherpersönlichkeit

Während des Doktoratsstudiums wird (idealerweise) ein Transformationsprozess durchlaufen, an deren Ende aus passiven Rezipientinnen und Rezipienten aktive, selbstbestimmte Produzentinnen und Produzenten von Wissen geworden sind. Diese individuell-persönliche Entwicklung und die daraus möglich werdende aktive Mitformung kultureller, sozialer und ökonomischer Felder wird auch in den für die universitäre Doktoratsausbildung in Europa wichtigen *Salzburg II Recommendations* betont: »The main outcome of doctoral education are the early stage researchers and their contribution to society through knowledge, competences and skills«.¹³

Für die amerikanische Kulturanthropologin und Beraterin für wissenschaftliche Karrieren Karen Kelsky ist dieser Entwicklungsschritt in letzter Konsequenz die größte Herausforderung für Doktorandinnen und Doktoranden: »The biggest challenge for the tenure track job seeker is not finishing the dissertation, churning out publications, or cultivating fancy recommenders. It is transitioning from the peon mentality of graduate school to the peer mentality of the job market.«¹⁴

Die Transformation von der bzw. dem Studierenden zur eigenständigen Forscherinnen- bzw. Forscherpersönlichkeit ist also das am einzelnen Menschen orientierte Ziel der Doktoratsausbildung. Im Zusammenspiel mit den in Einleitung und Abschnitt 1 dieses Beitrags dargelegten impliziten karri-

12 Pierre Bourdieu, *Homo academicus*, stb Wissenschaft 1002 (Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1992), 10.

13 EUA, *Salzburg II Recommendations*, 5. Der teilweise Fettdruck im Original wurde weggelassen (GL).

14 Karen Kelsky, *The Professor is in: The Essential Guide to Turning Your Ph. D. Into a Job* (New York: Three Rivers Press, 2015), 38.

erfördernden Faktoren im Wissenschaftssystem sind äußere Kennzeichen für die Nachhaltigkeit dieser Transformation die Generierung originärer Forschung und deren Einbringen in den fachspezifischen Diskurs. In den *Salzburg II Recommendations* heißt es hierzu: »The outcome of their research must testify to the originality of the research and be suitable for dissemination within the scientific community.«¹⁵

Die Dissemination wissenschaftlichen Wissens erfolgt über universitäre Lehre, die Teilnahme an wissenschaftlichen Veranstaltungen und – natürlich und vor allem – Publikationen.

3 System von Förderebenen

Auf Basis dieser grundsätzlichen Zielsetzungen und Überlegungen gilt für mich als Anbieter von überfachlichen Publikationskursen für Nachwuchsforscherinnen und -forscher die Prämisse: Kurse zu allgemein-wissenschaftlichen Schlüsselqualifikationen¹⁶ sind Zusatzangebote. Sie sind weder curricular vorgegeben noch im Kernbereich der Doktoratsausbildung – der Forschung – verortet und stehen in einem Abhängigkeitsverhältnis zu direkt im jeweiligen Fachbereich verankerten vorgängigen Ebenen der Förderung.

Die Basisebene für wissenschaftliche Nachwuchsförderung bildet aus meiner Perspektive die Arbeitsbeziehung zwischen Doktorandin bzw. Doktorand und Dissertationsbetreuerin bzw. -betreuer. Das Funktionieren oder Nicht-Funktionieren dieser Beziehung ist wesentlich für den Erfolg eines Dissertationsprojekts und, damit kausallogisch zusammenhängend, auch ein entscheidendes Momentum für erfolgreiches Publizieren in der Dissertationsphase.

Die zweite Ebene betrifft ein forschungsintensives Umfeld, in dem das Training von Nachwuchsforscherinnen und -forschern auf Basis konkreter Publikationsprojekte erfolgt.¹⁷ Dies kann zum Beispiel in (geförderten) struktu-

15 EUA, *Salzburg II Recommendations*, 5. Der teilweise Fettdruck im Original wurde weggelassen (GL).

16 Gemeint sind hierbei disziplinenübergreifende wissenschaftliche Fähigkeiten/Skills wie beispielsweise Paper Writing (in the Natural Sciences, Humanities, Social Sciences), Proposal Writing, Good Scientific Practice, Hochschuldidaktik etc.

17 »In order to provide a fertile research experience, doctoral training should be concentrated in research-intensive environments where excellence is fostered.« – League of European Research Universities (LERU), *Doctoral Degrees Beyond 2010. Training Talented*

rierten Doktoratsausbildungen erfolgen, »die allen Unkenrufen zum Trotz in der Regel nicht auf ›Verschulung‹, sondern auf die Befähigung zu selbstständiger Forschung setzen«. ¹⁸ Insbesondere können hier Feedbackschleifen zu Papers/Artikeln unter Beteiligung eines Teams von Betreuenden (Mitgliedern der Faculty, Senior Researchers) sowie einer Gruppe von Peers (Post-Docs und andere Doktoratsstudierende) angeboten werden.

Von zentralen, überfachlichen Fördereinrichtungen gestellte Angebote, selbst wenn sie beispielsweise spezifische Publikationskulturen (Geisteswissenschaften, Sozialwissenschaften, Naturwissenschaften) adressieren, können und sollen diese im jeweiligen Fachbereich verankerten Förderstufen nicht ablösen oder ersetzen. Vielmehr dienen diese Angebote dazu, aus verschiedenen Gründen (z. B. auch aus Mangel an zeitlichen Ressourcen oder wegen einer Fokussierung auf rein forschungsthematische Aspekte) nicht vermittelte Inhalte anzusprechen und so im besten Sinne Weiterentwicklungsmöglichkeiten zu schaffen.

Die Unterstützung durch die Betreuungsperson und das weitere Forschungsumfeld bleibt aber eine *conditio sine qua non*. Nur über eine vom jeweiligen Arbeitsraum abhebende aktive Miteinbeziehung von Doktorandinnen und Doktoranden können Strategien für erfolgreiches wissenschaftliches Publizieren auch umgesetzt werden.

Im Folgenden sollen nun einige konkrete Überlegungen zu meinem an Doktoratsstudierende aus geisteswissenschaftlichen Fächern gerichteten Kurs zum Thema Publizieren angestellt werden.

4 Didaktische und inhaltliche Überlegungen

4.1 Variabilität der Kursinhalte

Trotz eindeutiger Definition der Zielgruppe in Kurstitel und -beschreibung nehmen an den von mir für Doktorandinnen und Doktoranden der Geisteswissenschaften gehaltenen Kursen auch Nachwuchsforschende anderer Fa-

Researchers for Society (March 2010), 3, <https://www.leru.org/files/Doctoral-Degrees-beyond-2010-Training-Talented-Researchers-for-Society-Full-paper.pdf>

18 Beate Scholz, »Die Zukunft der Reform«, *Merkur* 69, Nr. 793 (2015), Schwerpunkttheft »Zur Lage der Universität« 90–98, 92.

kultäten (Geografie, Sportwissenschaften etc.) wie auch Masterstudierende teil, die noch kein Doktoratsstudium inskribiert haben. Es gilt also zunächst im Rahmen eines Dialogs die spezifischen Bedürfnisse und den Kenntnisstand der Teilnehmenden zu eruieren:

- Welche Erfahrungen mit Publizieren sind grundsätzlich vorhanden?
- Was wurde wann wo publiziert?
- Was soll wann wo publiziert werden?

Zum Teil stellt sich im Rahmen eines solchen ersten Austausches heraus, dass keine der teilnehmenden Personen eine klassische Monografie mit Buchpublikation anstrebt, da eine kumulative Dissertation aus peer-reviewten Einzelpapers verfasst werden soll. Eine detaillierte Auseinandersetzung mit dem Verfassen und Publizieren von Monografien wäre für diese Gruppe nicht zielführend, eine besondere Schwerpunktsetzung auf das Peer-Review-Verfahren (siehe dazu den Beitrag »Publizieren in wissenschaftlichen Zeitschriften« in diesem Band) ist wiederum unabdingbar. Ebenso kommt es vor, dass bereits extensive Publikationserfahrungen bei einigen Teilnehmenden vorhanden sind. Hier können die Kursinhalte immer wieder um diese Erfahrungen ergänzt werden, wobei im Idealfall ein möglichst polyphoner Diskurs entsteht, der die Vielfalt möglicher Blickwinkel auf das breite Spektrum publikationsspezifischer Themen abbildet.

4.2 Vor- und Nachteile des Publizierens als Doktorandin bzw. Doktorand

Die subjektiven Erfahrungen der Kursteilnehmenden können auch in die Diskussion der Vor- und Nachteile dissertationsbegleitenden Publizierens eingebracht werden. Einen strukturierten Überblick zu diesen Vor- und Nachteilen bieten Kathrin Ruhl, Nina Mahrt und Johanna Töbel in ihren einleitenden Bemerkungen zum Sammelband *Publizieren während der Promotion*.¹⁹

Wichtig ist in diesem Kontext vor allem, dass Doktorandinnen und Doktoranden sich ihrer (nicht nur zeitlichen) Ressourcen bewusst werden und in diesem Zusammenhang nicht aus den Augen verlieren, dass sie eine Dis-

¹⁹ Vgl. Kathrin Ruhl, Nina Mahrt und Johanna Töbel, »Einen Anfang machen: Einleitung«, in *Publizieren während der Promotion*, hg. v. Kathrin Ruhl, Nina Mahrt und Johanna Töbel, 1. Aufl. (Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010), 9–14.

sertation innerhalb eines (vertraglich und/oder curricular) festgelegten zeitlichen Rahmens fertigstellen sollen (müssen). Publikationen fernab des Dissertationsthemas sind deshalb nur in (gut abzuwägenden) Ausnahmefällen zu empfehlen.

Die Vorabveröffentlichung von Teilen der Dissertation hingegen ermöglicht Synergieeffekte, die zu einer Beschleunigung des Dissertationsprozesses führen können. Dies kann beispielsweise dann der Fall sein, wenn Einreichtermine für Artikel auch als Deadlines für den Abschluss einzelner Kapitel der Dissertation gesetzt werden. Keine Publikationstätigkeit zum Dissertationsthema wiederum erscheint nur dann akzeptabel (wenn auch niemals empfehlenswert), wenn auf keinen Fall eine wissenschaftliche Laufbahn angestrebt wird und Publikationen im Fachbereich auch für die weitere Karriereplanung von geringer Relevanz erscheinen.

Im Regelfall sollten aber Doktoratsstudierende während des Promovierens einen Teil ihrer Forschungsergebnisse publizieren. Allerdings sind hierbei die curricularen Vorgaben beziehungsweise die Promotionsordnung zu berücksichtigen, auch ist auf eine Kenntlichmachung der schon vorab publizierten Passagen in der Dissertation zu achten. Hinzu kommt das Einverständnis der Betreuungsperson/en.

In den Geisteswissenschaften wird aus Traditionsgründen bisweilen die Buchpublikation einer Monografie mit gänzlich neuen Ergebnissen einer Vorabpublikation von Teilen der Forschungsarbeit in einzelnen Papers/Artikeln vorgezogen. Allerdings sollten in dieser Tradition argumentierende Betreuungspersonen darauf hingewiesen werden, dass Publizieren während des Doktorats in Zeiten eines wachsenden akademischen Prekariats eine wesentliche Voraussetzung für weiterführende akademische Karrieren ist. Ein Zurückhalten von Forschungsergebnissen bis zur Publikation der gesamten Dissertation kann zu gravierenden Nachteilen bei Bewerbungen um Post-Doc-Stellen führen, für die beispielsweise die Publikation einer bestimmten Anzahl peer-reviewter Artikel nachzuweisen ist.

4.3 Publikationsbogen

Bereits in der Anfangsphase des Doktoratsstudiums ist es sinnvoll, eine langfristige Publikationsstrategie zu entwickeln. Im Idealfall erfolgt dies gemeinsam mit der Betreuungsperson, die sowohl die Abfolge und Inhalte

der geplanten Publikationen mitdefinieren als auch für das jeweilige Thema in Frage kommende Publikationsorgane nennen kann.

Es ist sinnvoll, die gesamte Dissertation im Kontext dieses »Publication arcs«²⁰ zu planen. Allerdings ist es in den Geisteswissenschaften eher unüblich, eine Dissertation ausschließlich aus bereits publizierten Papers zu kumulieren. Vielmehr erscheint es, gerade auch im Hinblick auf eine Buchpublikation der Dissertation, sinnvoll, eine Auswahl an Bereichen der Forschungsarbeit festzulegen, die vorab publiziert werden soll. Dabei sollte man darauf achten, nicht mehr als die Hälfte des gesamten Materials vor der Buchpublikation zu veröffentlichen. Die Verlagssuche könnte sich ansonsten nämlich schwierig gestalten.

Publikationsstrategie Variante 1

Als Bestandteile einer realistischen Publikationsstrategie empfiehlt Kelsky für die Promotionsphase die Publikation von zwei Kapiteln oder thematischen Abschnitten der Dissertation in Zeitschriften mit Peer Review. Der erste Artikel kann aus ihrer Sicht in einer eher niedriger gerankten Zeitschrift, der zweite in einer der etablierten Zeitschriften des Fachbereichs publiziert werden.²¹ Im Unterschied zur Kulturanthropologin Kelsky betont die Historikerin Miroslava Chávez-García in ihrem Artikel »Strategies for Publishing in the Humanities«, dass Auswahlkommissionen für Tenure-Track-/Laufbahn-Stellen zusätzlich zur Buchpublikation auch eine Reihe von Artikeln außerhalb vorab veröffentlichter Buchkapitel im CV sehen möchten. Außerdem weist Chávez-García darauf hin, dass für die Bewertung der Publikationsliste auch die Länge der Artikel, ihre Elaboriertheit und das Publikum, das adressiert wird, eine Rolle spielen.²²

Publikationsstrategie Variante 2

Laut Chávez-García sollte am Ende der Doktorats- beziehungsweise am Beginn der Post-Doc-Phase die Publikation der Dissertation in einem prestigereichen Fachverlag stehen. Für eine weiterführende wissenschaftliche

20 Kelsky, *Professor*, 208.

21 Vgl. Kelsky, *Professor*, 59.

22 Vgl. Miroslava Chávez-García, »Strategies for Publishing in the Humanities: A Senior Professor Advises Junior Scholars«, *Journal of Scholarly Publishing* 48, Nr. 4 (2017), doi:10.3138/jsp.48.4.199

Karriere in den Geisteswissenschaften empfiehlt sie am Ende der Post-Doc-Phase die Publikation eines zweiten Buches (wiederum in einem Verlag mit hoher Reputation) oder einer Reihe von peer-reviewten Zeitschriftenartikeln. Diese Veröffentlichungen sollen belegen, dass man über einen engen Spezialbereich hinaus mit relevanten Forschungsfeldern des eigenen Faches vertraut ist. Es ist deshalb sinnvoll, diese Forschungsfelder vorab zu identifizieren und strategisch inhaltliche Lücken in der Publikationsliste zu schließen. Zu entscheiden ist dabei auch, ob man grundsätzlich weiterhin im Forschungsbereich der Dissertation bleiben oder sich einen neuen Bereich erarbeiten möchte, um so auch das häufig für die Berufung auf Professuren geforderte breite Spektrum an Forschungsthemen abzudecken.²³

Ich möchte an dieser Stelle darauf hinweisen, dass in beiden Varianten eine Spannung ins Spiel kommen *kann*, die sich aus einer karrierebewussten Anpassung an bei gleichzeitiger intellektuell-kritischer Distanzierung von – *contradictio in adiecto* – quantitativen Qualitätsmessungen im Publikationsbereich ergibt. In Abschnitt 5 »Kritik der Exzellenz/Quantifizierung« sowie in der Schlussbemerkung dieses Beitrags gehe ich etwas ausführlicher auf meta-reflexive Zugänge zu wissenschaftspolitischen Herrschaftsinstrumenten (beispielsweise »qualitätssichernden Maßnahmen«) sowie davon abhebenden bewussteren Entscheidungsprozessen bei wissenschaftlichen Karrieren ein.

4.4 Netzwerke und Vergleichsmöglichkeiten

Wie generell im Promotionsprozess ist es auch im Kontext der langfristigen Publikationsstrategie wichtig, die Erwartungshaltungen der Dissertationsbetreuenden zu kennen und entsprechend zu agieren. Am geeignetsten ist hierfür ein persönliches Gespräch, das Doktorandinnen und Doktoranden mit der Erstellung einer Agenda zu für sie offenen Aspekten des Publikationsthemas vorbereiten. Die wesentlichen Ergebnisse dieses Gesprächs sollten von den Doktoratsstudierenden notiert und in einem von beiden Seiten bestätigten Protokoll festgehalten werden.²⁴

23 Vgl. ebd., 202–203.

24 Eine solche Kommunikationsstrategie empfahl Kathrin Ruhl (Universität Koblenz-Landau) bei ihrem am 24. April 2013 für das DocService der Universität Graz gehaltenen Workshop »Betreut werden im Doktorat«.

Weiters sollten auf mögliche Publikationen (und auch sonstige Kooperationen/Projekte) gerichtete Gespräche mit Mentorinnen bzw. Mentoren und anderen erfahrenen Forschenden gesucht werden. Diese erfüllen, so professionell geführt, auch eine Netzwerkfunktion und können zu Einladungen bei Konferenzen und zur Mitarbeit an Publikationsprojekten führen. So sind für die Erziehungswissenschaftlerin Astrid Kaiser in ihrem *Reiseführer für die Unikarriere* Unterstützerinnen und Unterstützer, »die in der Scientific Community einen hohen Rang besitzen«, von höchster Relevanz für wissenschaftliche Karrieren und – auch – für erfolgreiches Publizieren, denn: »Ähnliches gilt für Zitierkartelle. In ihnen werden nur bestimmte Schriften hervorgehoben. Dieses Bündnis sorgt für die Vernetzung und Verbreitung der Schriften und trägt zur wissenschaftlichen Bekanntheit bei.«²⁵

Neben dem aktiven Austausch über Publikationen, Publikationsorgane und generell Publikationsstrategien ist auch die Analyse der Publikationslisten von Mentorinnen bzw. Mentoren, anderen erfahrenen Vertreterinnen und Vertretern des Faches, Post-Docs sowie frisch Habilitierten oder Berufenen sinnvoll. Dabei sollte man eruieren:

- Zu welchem Zeitpunkt der akademischen Laufbahn wurde
- in welchen Publikationsgattungen/Textsorten
- zu welchen Themen
- bei welchen Verlagen und in welchen Zeitschriften publiziert?

Eine solche Analyse kann in weiterer Folge mit der eigenen Publikationsstrategie abgeglichen werden, um darin eventuell bisher nicht berücksichtigte Aspekte zu integrieren.

4.5 Textsorten

Im Bereich der Geisteswissenschaften gibt es, im Unterschied zu den Paperorientierten Naturwissenschaften, nach wie vor ein breites Spektrum an Textsorten: Monografien, Sammelbände, Tagungsbände, Festschriften, Lexikoneinträge, Artikel in Fachzeitschriften, Rezensionen, Editionen, Beiträge für Zeitungen, Science-to-Public-Buchpublikationen etc. Trotz dieses

²⁵ Astrid Kaiser, *Reiseführer für die Unikarriere: Zwischen Schlangengrube und Wissenschaftsoase*, UTB 4453 (Opladen: Budrich, 2015), 23.

Genrepluralismus und einer damit verbundenen Tradition der Diversität ist es jedoch keineswegs so, dass die verschiedenen Textsorten innerhalb der Geisteswissenschaften gleichrangig behandelt würden.

So erachten laut dem in Großbritannien durchgeführten OAPEN-UK Researcher Survey von 2014 98 % der Forschenden in den Geisteswissenschaften Zeitschriften-Artikel und 95 % Monografien als wichtig oder sehr wichtig. Außerdem als relevant erachtet werden Buchkapitel (83 %), Buchherausgaben (71 %) und Conference Papers (46 %).²⁶

Auf dieser Datengrundlage wie auch vor dem Hintergrund eigener und mit mir geteilter Erfahrungen mit geisteswissenschaftlichem Publizieren habe ich, so nicht anderweitige Interessen und Erwartungshaltungen von Teilnehmenden bestehen (s. o.), im Hinblick auf Textsorten die Publikation der Dissertation sowie das Peer-Review-Verfahren ins Zentrum meines Publikationskurses für Doktorandinnen und Doktoranden der Geisteswissenschaften gestellt. Außerdem behandle ich, wenn auch nur vergleichsweise kurz, die Herausgabe von Sammelbänden und, aufgrund ihrer relativen Kompaktheit für Erstpublizierende gut geeignet, Rezensionen/Sammelrezensionen und Tagungsberichte.²⁷

Dem Überblickscharakter dieses Beitrags folgend soll hier nur kurz auf die beiden relevantesten Textsorten eingegangen werden.

Monografien²⁸

Schon beim Verfassen der Dissertation sollte auf deren Publikationsfähigkeit Wert gelegt werden. Größere Änderungen sollten, so möglich, für die Drucklegung nicht mehr vorgenommen werden müssen. Häufig erfolgt nämlich mit der Promotion eine berufliche Veränderung, ursprünglich verfügbare Zeitressourcen werden knapp. Vergeht zudem ein größerer Zeitraum zwischen Abschluss der Dissertation und ihrer Publikation, muss

26 OAPEN-UK Researcher Survey 2014, Table 6, 4, <http://oapen-uk.jiscbooks.org/files/2012/02/OAPEN-UK-researcher-survey-final.pdf>, zuletzt geprüft am 21.11.2019.

27 Vgl. als Quellen hierzu bspw. Michael Klemm, »Den anderen auf den Mund geschaut. Vortrags- und Tagungsberichte«, in Ruhl; Mahrt; Töbel, *Publizieren während der Promotion* (s. Anm. 19), 61–4.

28 Die Kursinhalte zum Thema Monografien beruhen insbesondere auf meinen eigenen Publikationserfahrungen sowie Erfahrungen mit der Publikation von Monografien, die meine Peers aus den Fachbereichen Literatur- und Kulturwissenschaften sowie von mir beratene Doktoratsabsolventinnen und -absolventen mit mir geteilt haben.

unter möglicherweise erheblichem Aufwand die in der Zwischenzeit erschienene Forschungsliteratur recherchiert und eingearbeitet werden.

Die Verlagssuche sollte rechtzeitig beginnen und mit den Betreuungspersonen abgesprochen werden. Voraussetzung ist eine im Zuge der jeweiligen Fachsozialisation erworbene Expertise zur disziplinspezifischen Publikationslandschaft sowie die Bereitschaft, in die Verlagssuche ebenso viel an Zeit und Energie zu investieren wie in die eigentliche Forschungsarbeit. Schließlich gilt: »In some departments and institutions, where you publish your book manuscript is as important as what you publish.«²⁹

Ziel sollte es sein, die Dissertation in einem jener Verlage zu veröffentlichen, in denen die relevantesten Arbeiten des jeweiligen Fachbereichs erscheinen. Ist das nicht möglich, so sollte zumindest ein auf die Forschungsthemen der Dissertation spezialisierter, innerhalb der Fach-Community anerkannter Verlag gefunden werden. Schließlich besteht auch die Möglichkeit, im lokalen Universitätsverlag zu publizieren. Auf jeden Fall vermieden werden sollten Publikationen bei Predatory Publishers, die keinen Qualitätskriterien folgen, keinen Selektionsprozess vornehmen, aus rein monetären Motiven alles drucken, was ihnen angeboten wird, und den Ruf einer Forscherin bzw. eines Forschers beschädigen können (siehe dazu auch den Beitrag »Qualitätssicherung und Predatory Publishing« in diesem Band).

Wurde die Monografie zur Veröffentlichung angenommen, rücken Fragen zur Kooperation mit dem Verlag und die Einwerbung von Druckkostenzuschüssen in den Mittelpunkt. Die rechtliche Basis hierfür bildet der Publikationsvertrag (siehe dazu auch den Beitrag »Serviceleistungen in der Publikationsunterstützung« in diesem Band). Verwertungsgesellschaften wie Literar-Mechana (Österreich) und VG Wort (Deutschland) können für eine juristische Prüfung der Vertragsvorlage kontaktiert werden. Druckkostenzuschüsse können bei einer Vielzahl von Stellen beantragt werden, von der eigenen Universität bis zu fach- und regionalspezifischen Fördergebern.

Ein ganz wesentlicher Faktor ist schließlich auch die Bewerbung des Buches, die nicht ausschließlich dem Verlag überlassen werden, sondern aktiv mit Unterstützung des während des Doktorats aufgebauten wissenschaftlichen Netzwerks betrieben werden sollte (siehe dazu auch den Beitrag »Sichtbarkeit und Auffindbarkeit« in diesem Band).

29 Chávez-García, »Strategies«, 204.

Auf die vielfältigen Themen des Schreibens einer Monografie (von der Erstellung eines Exposés über die Struktur der Arbeit bis hin zum eigentlichen Schreibprozess) gehe ich auf Nachfrage ein, verweise ansonsten aber auf die ausgezeichneten Kurs- und Beratungsangebote des Schreibzentrums der Universität Graz. Ebenso empfehle ich für methodologische Fragen im Kontext empirischen Forschens das Grazer Methodenkompetenzzentrum (GMZ).

Peer-reviewed Journals

Für Karen Kelsky sind mehrere kleinere Publikationen, beispielsweise Rezensionen zu aktueller Fachliteratur, für einen akademischen CV weniger relevant als eine einzige Toppublikation.³⁰ Sie plädiert deshalb dafür, die Publikationsanstrengungen als Promovierende bzw. Promovierender auf Artikel in hochrangigen Peer-reviewed Journals zu konzentrieren:

»Avoid like the plague offers of publication in edited collections, which is where good publications go to die. If you have a piece of work that can pass muster as a publication, make sure that it goes into a refereed journal, the best one you can reasonably manage. Don't ever throw it away on conference proceedings or the like.«³¹

Doktorandinnen und Doktoranden – insbesondere der Geisteswissenschaften – sollte nun meiner Erfahrung nach bei einem Publikationskurs eine allgemeine Einführung in den Peer-Review-Prozess angeboten werden. Die von mir hierfür herangezogene Überblicksdarstellung *Peer Review and Manuscript Management in Scientific Journals* stammt von Irene Hames³² und behandelt zum Beispiel die qualitätssichernden Funktionen von sowie mögliche Kritikpunkte an Peer Review, die verschiedenen Formen von Peer Review, die möglichen Verläufe und Checks des Verfahrens, die Aufgaben, Rechte und Pflichten der beteiligten Akteurinnen bzw. Akteure und schließlich wissenschaftliches Fehlverhalten und Gute wissenschaftliche Praxis.

30 Vgl. Kelsky, *Professor*, 95.

31 Kelsky, *Professor*, 58.

32 Irene Hames, *Peer Review and Manuscript Management in Scientific Journals* (Malden, Mass.: Blackwell, 2007), doi:10.1002/9780470750803

Für die Besprechung der einzelnen Themen stelle ich neben der den Kurs begleitenden PowerPoint-Präsentation den Teilnehmenden ein Handout mit Zitaten aus *Peer Review and Manuscript Management* zur Verfügung. Das Handout kann auch als übersichtliches Guidebook für Publizieren in Peer-reviewed Journals verwendet werden.

Außerdem sollten die Kursteilnehmenden auf universitäre Weiterbildungsangebote zum Beispiel zu Digital Publishing, Predatory Journals und Good Scientific Practice hingewiesen werden, drei Themenbereiche, die sehr eng mit Peer Review verbunden sind, jedoch den mir in der Regel verfügbaren zeitlichen Rahmen von vier Stunden deutlich übersteigen würden.

Sollten die entsprechenden Mittel vorhanden sein, wird auf institutioneller Ebene zusätzlich zur allgemeinen Einführung im Hinblick auf Peer-reviewed Papers empfohlen, nach Wissenschaftsdisziplinen und, im Idealfall, sogar für die Einreichung bei bestimmten Zeitschriften Spezialkurse anzubieten. Diese Kurse könnten von erfahrenen Journal Editors gehalten werden und sich ausführlich mit den Zeitschriften-spezifischen Qualitätskriterien bei der Auswahl von Papers beschäftigen. Die Publikationsservices der Universität Graz sowie der TU Graz haben damit bereits gute Erfahrungen gemacht (siehe dazu Abschnitt 1.3 im Beitrag »Wichtige Themen in der Publikationsberatung« in diesem Band).

5 Kritik der Exzellenz/Quantifizierung

Im Kontext von Peer Review besteht die Möglichkeit, eine Diskussion zu diskursiven Konstruktionsweisen von Exzellenz und der damit verschränkten Quantifizierung wissenschaftlicher Leistungen anzuregen.³³

Die Zuschreibung von Exzellenz (und Relevanz) erfolgt beim wissenschaftlichen Publizieren in erster Linie über bibliometrische Indikatoren, die aus wissenschaftlichen Datenbanken gewonnen werden (siehe dazu den Beitrag »Bibliometrie« in diesem Band). Die wichtigsten dieser Datenbanken

33 Vgl. Tobias Peter, *Genealogie der Exzellenz*, Interventionen (Weinheim: Beltz Juventa, 2014). Eine auf die Situation von Nachwuchsforscherinnen und -forscher ausgerichtete Engführung seiner Analyse nimmt Peter vor in: Tobias Peter, »Permanente Performance. Zur Regierung des akademischen Nachwuchses«, in *Wissenschaft – Macht – Nachwuchs: Zur Situation von Nachwuchswissenschaftler_innen*, hg. v. Susanne Kink, Stefanie Lerch und Gerald Lind, Grazer Beiträge zur Hochschullehre 8 (Graz: Grazer Universitätsverlag, 2017), 13–28.

sind im Besitz profit-orientierter privater Unternehmen, wie Lynn P. Nygaard und Rocco Bellanova in ihrem Aufsatz »Lost in Quantification: Scholars and the Politics of Bibliometrics«³⁴ betonen: Der Science Citation Index (SCI) (Naturwissenschaften, Medizin, technische Wissenschaften), der Social Sciences Citation Index (SSCI) (Sozialwissenschaften) und der Arts and Humanities Citation Index (A&HCI) (Geistes- und Kunstwissenschaften) sind, zugänglich über die Plattform Web of Science, im Besitz von Clarivate Analytics (davor Thomson Reuters). Scopus wiederum wird von Elsevier geführt und Google Scholar von Google.³⁵

Neben der marktwirtschaftlichen Orientierung dieser Datenbanken sind zudem die Frames zu berücksichtigen, die bei der scheinbar objektiven Erhebung von Publikationsdaten wirkmächtig sind. Versteht man nach Lynn P. Nygaard basierend auf Zugängen aus den Science and Technology Studies sowie der Academic Literacy Theory wissenschaftliches Schreiben als soziale Praxis,³⁶ so lässt sich im bibliometrischen Kontext eine Perspektive auf versteckte Ein- und Ausschlussverfahren eröffnen:

»Decisions made by the developers of bibliometric indicators about how to quantify research productivity inevitably advantage some researchers more than others because researchers follow different patterns in their behaviors – including what they produce, how they collaborate, where they publish and how they use citations – based on discipline and geographical region.«³⁷

Quantifizierungsverfahren sind also mit globalen akademischen Machtverhältnissen, d. h. der hierarchischen Gliederung des akademischen Feldes in Zentren und Peripherien (sowohl topografischer, als auch sprachlicher und sub-/disziplinärer Natur), verbunden. Ob ein Beitrag auf Deutsch oder Englisch verfasst wird, sagt nichts über dessen wissenschaftliche Qualität aus,

34 Lynn P. Nygaard und Rocco Bellanova, »Lost in Quantification: Scholars and the Politics of Bibliometrics«, in *Global Academic Publishing: Policies, Perspectives and Pedagogies*, hg. v. Mary J. Curry und Theresa Lillis, Studies in knowledge production and participation (2018).

35 Vgl. ebd., 24.

36 Vgl. Lynn P. Nygaard, »Publishing and Perishing: An Academic Literacies Framework for Investigating Research Productivity«, *Studies in Higher Education* 42, Nr. 3 (2017): 519–20, doi:10.1080/03075079.2015.1058351

37 Nygaard/Bellanova, »Lost in Quantification«, 27.

kann allerdings die Häufigkeit seiner Zitierungen und damit seine bibliometrisch erfassbare Signifikanz beeinflussen.

Zwar heißt es in einem so zentralen Dokument wie der *European Charter for Researchers*,³⁸ dass wissenschaftliche Leistungen – insbesondere Publikationen – und wissenschaftliches Potenzial *auch* über Faktoren wie Forschungskreativität und Unabhängigkeit von einzelnen Mentorinnen bzw. Mentoren in den Blick genommen werden sollten: »This means that merit should be judged qualitatively as well as quantitatively, focusing on outstanding results within a diversified career path and not only on the number of publications.«³⁹

Die Tendenz zur Quantifizierung ist jedoch letztlich so systemprägend, dass qualitative Kriterien nur noch durch dieses Prisma perspektiviert werden. So heißt es im Entwicklungsplan 2019–24 der Universität Graz: »Die Publikationskultur der Universität Graz ist qualitätsorientiert; sie liegt im Leiden-Ranking 2016 [...] bei Betrachtung der 10 % weltweit meistzitierten Publikationen auf Rang 113 und ist damit in Österreich bei diesem wichtigen Indikator führend.«⁴⁰ Es werden also Zahlen herangezogen, um die Qualität von Publikationen zu belegen: »10 %«, »meistzitiert«, »Rang 113«.

Vor diesem Hintergrund können der h-Index einzelner Forscher und der Journal Impact Factor wissenschaftlicher Zeitschriften von Doktorandinnen und Doktoranden als eine mögliche Tendenz zu vorliegender wissenschaftlicher Qualität gelesen werden, sollten jedoch nicht als ausschließliche Bewertungskategorien von Forschenden und Zeitschriften herangezogen werden.

6 Trainerin/Trainer und persönliche Erfahrungen

Eigene Erfahrungen der Trainerin bzw. des Trainers und Erfahrungen anderer (Forschender/Kursteilnehmender) im Feld wissenschaftlichen Publizierens stellen eine mindestens ebenso wichtige Informationsquelle für Dok-

38 European Commission, *The European Charter for Researchers. The Code of Conduct for the Recruitment of Researchers* (Luxembourg: Office for Official Publications of the European Communities, 2005).

39 Ebd., 26.

40 Universität Graz, Hg., *Entwicklungsplan 2019–24* (Graz: 2017), 8. Beim Verweis auf das Leiden-Ranking ist folgende Fußnote angebracht: »Leiden Ranking 2016, Anteil jener Publikationen der Universität Graz, die im jeweiligen Forschungsbereich im selben Jahr zu den Top 10 % der meist zitierten Publikationen zählen«.

torandinnen und Doktoranden dar wie Sekundärquellen (Artikel, Ratgeber etc.). Gerade die zu Beginn dieses Beitrags angesprochene Beschaffenheit des »wissenschaftlichen Wassers«, in das Nachwuchsforschende geworfen werden, wird über persönliche Beobachtungen und eine davon abhebende Sichtbarmachung intransparenter Strukturen besser verständlich.

Im besten Fall können die Teilnehmenden aus solchen Erfahrungen Leitlinien und Reflexionsanregungen für die eigene Publikationspraxis gewinnen und, in weiterer Folge, auch zu einem Mehr an intellektueller Selbstbestimmung gelangen. Allerdings kann aus meiner Sicht ein so gestaltetes »inoffizielles« oder zumindest »informelles« Wissen zum Publizieren wie zu den Funktionsweisen der Institution Universität insgesamt nur innerhalb eines Kurssettings (oder einer persönlichen Beratung) und mit entsprechenden Er-Klärungen kommuniziert werden. Dies betrifft nicht nur die performative Dimension der Vermittlung und die Möglichkeit zum Eingehen auf die jeweiligen individuellen Situationen der Nachwuchsforschenden, sondern vor allem auch die hierbei unbedingt zu gewährleistende Sicherstellung eines absolut vertraulichen Umgangs miteinander wie auch mit dem vermittelten Wissen.

Deshalb habe ich in diesem Beitrag davon Abstand genommen, Beispiele subjektiver Publikationserfahrungen zu referieren und zu den Kursinhalten in Bezug zu setzen. Ich möchte allerdings jede Trainerin und jeden Trainer auffordern, auch die (soweit vorhanden) eigene Publikationsbiografie zu reflektieren und (sofern das möglich ist) exemplarische Erfahrungen aus der eigenen wissenschaftlichen Laufbahn den Teilnehmerinnen und Teilnehmern zur Diskussion zu stellen.

Schlussbemerkung.

Take-Home-Message: Ressourcen und Selbstverantwortung

Es ist mir wichtig, dass sich Absolventinnen und Absolventen meiner Kurse weder blindlings bibliometrischen Kategorisierungen und institutionenspezifischen Vorgaben unterwerfen noch meinen eigenen Normen und wissenschaftspolitischen Werten anpassen. Mein Ziel ist vielmehr, Doktorandinnen und Doktoranden ein Reservoir an Analyseinstrumenten, (In-Group-) Einsichten und praktischen Ratschlägen zur Verfügung zu stellen, aus dem sich jede bzw. jeder das nehmen kann, was sie bzw. ihm als für den eigenen

Fachbereich, für die eigene wissenschaftliche Karriere und – nicht zuletzt – für die eigene Persönlichkeit, insbesondere im Hinblick auf persönliche Authentizität und intellektuelle Selbstbestimmung, nützlich erscheint.

Es geht mir also darum, Unterstützungsangebote für einen selbstbewussten und -verantwortlichen Umgang mit den eigenen Ressourcen zur Verfügung zu stellen. Dies impliziert unter dem Stichwort Mental Wellbeing⁴¹ auch Selbstfürsorge und die Etablierung eines nicht ausschließlich wissenschaftlichen Parametern folgenden Lebensstils.

Bleiben solche oft als »weich« disqualifizierten Aspekte nämlich unberücksichtigt, könnte es einer bzw. einem (Nachwuchs-)Forschenden rasch so ergehen wie dem Wissenschaftsphilosophen Paul Feyerabend, der in seiner Autobiografie *Killing time* über seine Situation nach der kritischen Aufnahme seines einflussreichen Buches *Against Method* schreibt:

»I had often warned my students not to identify with their work. I told them, ›if you want to achieve something, if you want to write a book, paint a picture, be sure that the center of your existence is somewhere else and that it's solidly grounded; only then will you be able to keep your cool and laugh at the attacks that are bound to come.‹ I myself had followed this advice in the past, but now I was alone, sick with some unknown affliction; my private life was in a mess, and I was without a defense. I often wished I had never written that fucking book.«⁴²

Oder, wie es *Naturejobs* Journalism-Competition-Gewinnerin Elisa Lazzari deutlich optimistischer ausdrückt: »To be a top performer you need to be happy – something academics tend to forget.«⁴³

41 Vgl. z. B. Carine Signoret et al., »Well-Being of Early-Career Researchers: Insights from a Swedish Survey«, *Higher Education Policy* 32, Nr. 2 (2019): 273–96, doi:10.1057/s41307-018-0080-1

42 Paul Feyerabend, *Killing Time: The Autobiography of Paul Feyerabend* (Chicago, Ill.: Univ. of Chicago Press, 1995), 147.

43 Elisa Lazzari, »Can Scientists Really Have Work/Life Balance?«, *Naturejobs | Naturejobs Blog*, 13.06.2016, zuletzt geprüft am 21.11.2019. <http://blogs.nature.com/naturejobs/2016/06/13/can-scientists-really-have-worklife-balance/>

Weiterführende Literatur

- Chávez-García, Miroslava. »Strategies for Publishing in the Humanities: A Senior Professor Advises Junior Scholars.« *Journal of Scholarly Publishing* 48, Nr. 4 (2017): 199–220. doi:10.3138/jsp.48.4.199.
- Hames, Irene. *Peer Review and Manuscript Management in Scientific Journals*. Malden, Mass.: Blackwell, 2007. doi:10.1002/9780470750803.
- Kelsky, Karen. *The Professor is in: The Essential Guide to Turning Your Ph. D. Into a Job*. New York: Three Rivers Press, 2015.
- Ruhl, Kathrin, Nina Mahrt und Johanna Töbel, Hg. *Publizieren während der Promotion*. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010.

Kurzbiografie

Dr. Gerald Lind ist promovierter Germanist und studierte an den Universitäten Wien und Edinburgh. An der Universität Graz ist Lind co-verantwortlich für das DocService und die Doctoral Academy Graz. Er publiziert literatur-/kulturwissenschaftlich/germanistische, literaturkritische und literarische Texte, darunter die Romane *Zerstörung* (2013) und *Lumbers Reise* (2016). Homepage: www.gerald-lind.at.

Materialiensammlung zum Thema Publikationsberatung:
<https://doi.org/10.25364/publikationsberatung-materialien>

Teil 2:
Aufbau und Angebote
einer Publikationsberatung

Die Publikationsservices an der Universität Graz – Aufbau und Weiterentwicklung¹

Karin Lackner²

Schlagwörter: Publikationsberatung, Publikationskompetenz, Bibliothek, Praxisbeispiel

Keywords: publishing support, publishing literacy, library, case study

1 Entstehung und Aufbau

Die Einrichtung eines Teams zur Betreuung publikationsunterstützender Services an der Universität Graz wurde erstmals 2012 als strategisches Projekt im Entwicklungsplan 2013–2015 festgelegt und im Personalentwicklungs- und Organisationskonzept der Universitätsbibliothek 2015–2025 konkretisiert. Ziel war es, die bisherigen, in zwei verschiedenen Abteilungen der Universitätsbibliothek angebotenen publikationsunterstützenden Services, darunter den Universitätsverlag, das Open-Access-Repository, Beratung zu bibliometrischen Fragestellungen und die Förderung von Open-Access-Publikationen mittels Open-Access-Abkommen mit Verlagen, besser miteinander zu koordinieren. Der Aufbau neuer Services war ursprünglich nicht angedacht.

Das abteilungsübergreifende Team wurde zunächst als Stabsstelle ins Leben gerufen. Diese Organisationsform wurde gewählt, da Stabsstellen als Teil der Matrixorganisation flexibler gestaltet und im Gegensatz zu Ände-

1 Dieser Beitrag beruht auf Christian Kaier und Karin Lackner, »Publikationsunterstützung an der Universität Graz: Themen, Zielgruppen, Formate«, *Bibliothek Forschung und Praxis* 42, Nr. 1 (2018), doi:10.1515/bfp-2018-0011

2 Publikationsservices, Universitätsbibliothek, Universität Graz

rungen in der Linienorganisation der Bibliothek kurzfristig umgesetzt werden können. Personell bestand die Stabsstelle zum damaligen Zeitpunkt aus insgesamt vier Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der zwei UB-Abteilungen, die zusätzlich zu bzw. neben ihrem bisherigen Tagesgeschäft die Publikationsservices, wie im Folgenden beschrieben, aufbauten.

Die ursprünglichen Beratungsangebote der Publikationsservices beschränkten sich auf die bereits bislang angebotenen Beratungsthemen wie Open Access, Bibliometrie und Zweitveröffentlichungsrecht. Doch bereits bei den ersten Team-Meetings stellte sich heraus, dass nicht nur die Koordination innerhalb der Bibliothek für die Arbeit der Stabsstelle notwendig sein würde, sondern dass auch eine Abstimmung mit weiteren Verwaltungseinheiten an der Universität, die ebenfalls in unterschiedlichen Bereichen Information und Beratung zu Aspekten des Forschungsprozesses und des wissenschaftlichen Publizierens anbieten, sinnvoll wäre. Insbesondere waren dies die Rechts- und Organisationsabteilung, die Angehörige der Universität unter anderem bei urheberrechtlichen Fragen unterstützt, das Leistungs- und Qualitätsmanagement, das mit Bibliometrie und Performance-Messung befasst ist, das Forschungsmanagement und -service, das Forschende zu Förderanträgen und zur Verwertung von Forschungsergebnissen berät, sowie das DocService, das Hilfestellung für den akademischen Nachwuchs bietet. Diese vier Verwaltungseinheiten wurden kontaktiert, die Idee der Publikationsservices vorgestellt und gemeinsam ein regelmäßiger Informations- und Erfahrungsaustausch sowie gegebenenfalls die Organisation und Durchführung gemeinsamer Veranstaltungen vereinbart. Die Publikationsservices fungierten daher fast von Anfang an nicht nur als Beratungsstelle für wissenschaftliche Angehörige der Universität an der Bibliothek, sondern auch als administrative Kooperationsplattform über die Bibliothek hinaus. Dazu werden die Kooperationspartner zu regelmäßigen Round Tables eingeladen, bei denen neue Entwicklungen und die Zusammenarbeit bei verwaltungseinheitenübergreifenden Themen diskutiert sowie gemeinsame Veranstaltungen geplant werden.



Abb. 1: Kooperationspartner der Publikationsservices innerhalb und außerhalb der Universitätsbibliothek 2018–2019.

2 Aufbau des Service- und Themenportfolios

2.1 Themen

Ausgehend von dem bestehenden Portfolio wurde ein erstes Konzept für Beratungsleistungen und Services erstellt. Dazu wurde zunächst eine thematische Abgrenzung zu bereits bestehenden Services im Bereich der Informationskompetenz, wie Literaturrecherche und Evaluation von Quellen, sowie der vom DocService angebotenen Themenbereiche des wissenschaftlichen Schreibens und der wissenschaftlichen Integrität wie Plagiat und richtiges Zitieren vorgenommen. Zur Vermeidung doppelter bzw. ähnlicher Angebote war es zusätzlich wichtig, sich auch von den Angeboten der Personalentwicklung und der Internen Weiterbildung abzugrenzen.




Publikationsservices			
	Publizieren allgemein 	Publizieren an der Uni Graz 	Open Access an der Uni Graz 
FRAGESTELLUNGEN	Fragen z.B.: – Was ist wissenschaftliches Publizieren? – Wie überprüfe ich den Impact einer Zeitschrift? – Was ist ORCID? – Was ist die rechtliche Situation beim Publizieren? – Wie kann ich die Sichtbarkeit meiner Publikation steigern? – Welche Rolle spielt Open Access derzeit in der wissenschaftlichen Kommunikation?	Fragen z.B.: – Wie unterstützt die Universität Graz wissenschaftliches Publizieren? – Wie kann ich meine Publikationen auf uni≡pub zweitveröffentlichen? – Was und wie kann ich im Universitätsverlag publizieren? – Welche Kosten entstehen dabei? – Kann ich gleichzeitig im Universitätsverlag und auf uni≡pub publizieren?	Fragen z.B.: – Wie unterstützt die Universität Graz Open Access? – Welche Vorteile bringt Open Access? Was gilt es zu beachten? – Was kostet Open Access? – Welche Open-Access-Vereinbarungen mit Verlagen gibt es an der Uni Graz? – Welche Möglichkeiten gibt es, Forschungsdaten zugänglich zu machen? – Welche Angebote gibt es für Zeitschriften-HerausgeberInnen?

Abb. 2: Aufstellung einer ersten Themen- und Inhaltsübersicht für die Konzepterstellung.

In den Gesprächen mit den Kooperationspartnern Rechts- und Organisationsabteilung, Leistungs- und Qualitätsmanagement, Forschungsmanagement und -service sowie dem DocService stellte sich außerdem heraus, dass es etliche Aspekte rund um das Thema wissenschaftliches Publizieren gab, zu denen es an der Universität kaum oder gar keine zuständigen Ansprechpersonen bzw. Beratungs- und Weiterbildungsmöglichkeiten gab (siehe dazu auch den Beitrag »Vernetzung von publikationsunterstützenden Angeboten« in diesem Band). Darüber hinaus wurden Themen wie Forschungsdatenmanagement und die Erstellung von Data Management Plans zunehmend als mögliche neue Aufgaben für Bibliotheken erkannt. Es erschien daher sinnvoll, diese Themen in das Portfolio der Publikationsservices aufzunehmen.

Auf Basis dieser Überlegungen und gesammelten Ideen wurde das ursprüngliche Beratungs- und Servicekonzept entsprechend erweitert und in der Folge den Vizedekaninnen und Vizedekanen für Forschung der sechs Fakultäten der Universität vorgestellt.

Das Feedback zum Konzept war durchgehend ausgesprochen positiv, einige Vorschläge für weitere Beratungsthemen wurden noch in das Themenportfolio aufgenommen. Mehrfach wurde das Thema Bild- und Urheberrecht vorgeschlagen mit der Bitte um Beratungs- und Weiterbildungsangebote, da

hier offenbar hoher Informationsbedarf und auch große Unsicherheit herrschen. Eine Kollegin der Publikationsservices arbeitete sich in der Folge in diese juristischen Fragestellungen ein, um als erste Anlaufstelle für urheberrechtliche Fragen zur Verfügung zu stehen. Mit der Rechtsabteilung wurde vereinbart, dass Anfragen gegebenenfalls an diese weitergeleitet werden können und im Gegenzug die Antworten auf die Anfragen auch an die Publikationsservices weitergegeben werden.

Als Ergebnis entstand eine Liste von zunächst 14 Themen, die das Team der Publikationsservices für Workshops und andere Veranstaltungen erarbeitete (siehe dazu den Beitrag »Wichtige Themen in der Publikationsberatung« in diesem Band). In einigen Bereichen war die Kompetenz im Team bereits vorhanden, für andere Bereiche wurden gezielt Fortbildungsmaßnahmen besucht. Insbesondere bei Themen, die noch neu und wenig bekannt waren, wie beispielsweise Predatory Publishing oder Academic Search Engine Optimization, war jedoch kein Angebot an Fortbildungsveranstaltungen vorhanden, sodass der Kompetenzaufbau autodidaktisch durch eigene Recherche und Informationsbeschaffung erfolgte.

Thematische Schwerpunkte in diesem Beratungs- und Workshopangebot sind der Prozess des Publizierens, das Publizieren an der Universität Graz und die Verwertung und Sichtbarmachung von Forschungsergebnissen. Dieses Portfolio³ wird laufend weiterentwickelt und ausgebaut, was eine kontinuierliche Fortbildung der Teammitglieder voraussetzt.

2.2 Zielgruppen

Als Zielgruppen für die Angebote der Publikationsservices wurden identifiziert:

- Doktoratsstudierende und Nachwuchsforschende mit wenig oder ohne Publikationserfahrung,
- Forschende mit Informationsbedarf zu Spezialfragen,
- neu an die Universität gekommene (Gast-)Dozentinnen und Dozenten bzw. (Gast-)Professorinnen und Professoren mit Bedarf an Informationen zu den Angeboten der Universität wie Repositorium, Universitätsverlag und Publikationsförderung.

³ Die aktuelle Themenliste ist unter <https://ub.uni-graz.at/de/dienstleistungen/publikationsservices/beratung-und-workshops/workshopthemen/> abrufbar.

Aufgrund der beschränkten personellen Kapazitäten wurde in den Gesprächen mit Fakultätsleitungen und Kooperationspartnern festgelegt, dass sich die Angebote in erster Linie auf Studierende und sogenannte »Early Career Researchers« konzentrieren sollten. Aber auch Angebote für etablierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sollten erarbeitet werden.

2.3 Formate

Das Informations- und Beratungsangebot der Publikationsservices umfasst:

- Informationsmaterial, das vor allem auf der Website angeboten und durch Links und Materialien zum Download ergänzt wird,
- Beratungsangebote per E-Mail, Telefon und in Form persönlicher Gespräche,
- Kurzworkshops im Umfang von 30–45 Minuten zu allen angebotenen Beratungsthemen, die für unterschiedliche Bedarfe und Anlässe kombiniert und adaptiert werden können,
- drei bis vier Workshops der Publikationsservices und Gastvorträge von Expertinnen und Experten pro Semester, die im internen Weiterbildungsangebot der Universität angekündigt werden und Universitätsangehörigen, Studierenden und externen Personen offenstehen,
- fallweise anlassbezogene Awareness-Kampagnen zu aktuellen Themen wie Predatory Publishing (siehe Abschnitt 3.1).

Alle Angebote der Publikationsservices können von Universitätsangehörigen kostenfrei genutzt werden, die Teilnahme an den Workshops ist auch für externe Personen unentgeltlich möglich.

3 Die Publikationsservices in der Praxis

3.1 Veranstaltungen

Die erste Veranstaltung der Publikationsservices zum Thema Bild- und Urheberrecht im November 2016 war mit rund 100 Teilnehmenden ein großer Erfolg. Seither finden in jedem Semester drei bis vier Veranstaltungen zu unterschiedlichsten Themen des Publizierens statt, die von durchschnitt-

lich 20 bis 40 Personen besucht werden. Sämtliche Veranstaltungen werden evaluiert und die Rückmeldungen in die Weiterentwicklung des Programms einbezogen.

Im November 2017 organisierten die Publikationsservices mit dem »Tag des wissenschaftlichen Publizierens« eine ganztägige Veranstaltung, bei der auch die Kooperationspartner und weitere Servicestellen und Verwaltungseinheiten mit eigenen Vorträgen vertreten waren. Dabei wurden von der Themenfindung, Literaturrecherche und -verwaltung über Tipps zum Schreibprozess, Predatory Publishing und Bildrechte bis zu Forschungsdatenmanagement, Bibliometrie und Medien- und Öffentlichkeitsarbeit zahlreiche Aspekte des wissenschaftlichen Recherchierens, Schreibens und Publizierens angesprochen. Die Veranstaltung wurde von den Teilnehmenden sehr gut aufgenommen und leistete außerdem einen wertvollen Beitrag zur weiteren Vernetzung der Publikationsservices an der Universität.

Im Sommersemester 2018 fand eine Awareness-Kampagne der Publikationsservices zu Predatory Publishing statt (siehe Abschnitt 7.2 im Beitrag »Zielgruppenspezifisches Marketing« in diesem Band). Diese umfasste unter anderem Informationsplakate, Info-Videos, Newsmeldungen, Facebook- und Twitter-Posts, die Erstellung einer Website mit wichtigen Informationen und weiterführenden Links, einen Bericht im Magazin »unizeit« der Universität Graz sowie einen zweistündigen Workshop, der seither jährlich angeboten und auch von anderen Institutionen nachgefragt wird.

Als Gastvortragende konnten die Publikationsservices bisher unter anderem namhafte Juristen, Vertreter von Verwertungsgesellschaften und Verlagen, Expertinnen des FWF und der Österreichischen Agentur für Wissenschaftliche Integrität sowie Kolleginnen und Kollegen aus anderen Abteilungen an der Universität Graz für Veranstaltungen zu deren jeweiligen Spezialthemen gewinnen.

Seit dem Jahr 2018 kooperieren die Publikationsservices der Universität Graz verstärkt mit ihren Kolleginnen an der TU Graz, halten regelmäßige Treffen ab und organisieren gemeinsame Veranstaltungen. Die meisten Veranstaltungen stehen seither auch Forschenden der jeweils anderen Universität offen.

3.2 Beratung

Die Beratungsangebote der Publikationsservices in Form von persönlichen Gesprächen, per Telefon und E-Mail werden besonders häufig zu Themen wie Bild- und Urheberrecht, Predatory Publishing/Fake Journals und Dissertationsverlage in Anspruch genommen. Auch Beratungen zu Förder- und Finanzierungsmöglichkeiten sowie zu Open Access Policies von Forschungsförderern und aktuell zu »Plan S«⁴ werden stark nachgefragt, außerdem werden immer wieder Anfragen zu den Themen Datenmanagement(pläne), Open-Access-Zweitveröffentlichungen und zunehmend ORCID⁵ gestellt. Auch Beratungsangebote zur Herausgabe von Open-Access-Zeitschriften an der Universität und zum Publizieren im Universitätsverlag werden gut genutzt.

4 Weiterentwicklung der Publikationsservices

Jährliche Gespräche mit den Fakultätsleitungen bringen wertvolle Anregungen und Feedback zum Veranstaltungsprogramm. So wurde etwa das Thema »Predatory Publishing«, ein zu diesem Zeitpunkt im deutschen Sprachraum noch weitgehend unbeachtetes Phänomen, das daher auch an der Universität Graz noch von keiner anderen Verwaltungseinheit oder Beratungsstelle aufgegriffen worden war, auch auf Wunsch einer Fakultät von den Publikationsservices aufgearbeitet.

Die Publikationsservices verfolgen außerdem internationale Entwicklungen und stimmen ihre Angebote laufend darauf ab. Beispielhaft sei hier die wichtiger werdende Frage der Qualitätssicherung und des Vertrauens in publizierte Forschungsergebnisse genannt, die nicht nur das bereits genannte Thema Predatory Publishing betrifft, sondern ebenso ethische und rechtliche Fragen, Forschungsdaten und ihre Reproduzierbarkeit und Gute wissenschaftliche Praxis. Auch das Thema Sichtbarkeit gewinnt durch immer stärkeren Evaluierungsdruck auf Institutionen, Bildungssysteme und Forschende und damit verbundenen weiter zunehmenden Wettbewerb ständig an Bedeutung. Dies schlägt sich etwa in neuen Angeboten zu ORCID,

4 <https://www.coalition-s.org/>

5 <https://orcid.org/>

Fragen der Affiliation, aber auch in Academic Search Engine Optimization als neuem Workshopthema nieder. Die zunehmende Etablierung von Open Science und Open Access als Standard des wissenschaftlichen Publizierens – etwa durch neue Vorgaben wie »Plan S« – bewirkt ebenso eine entsprechende Weiterentwicklung der Angebote wie Anforderungen im Bereich des Forschungsdatenmanagements – Stichwort FAIR Data. Gerade in Bezug auf Forschungsdaten bringt die Formel »as open as possible« auch große (Rechts-)Unsicherheit und Beratungsbedarf.

Da sich die Publikationsservices in den vergangenen Jahren an der Universität Graz etablieren konnten und sowohl seitens der Fakultäten und Forschenden, aber auch seitens der Universitäts- wie auch der Bibliotheksleitung als wichtige Beratungseinrichtung für wissenschaftliches Publizieren betrachtet werden, wurde vom Rektorat Ende 2019 die fixe Einrichtung der bisherigen Stabsstelle als neue Abteilung innerhalb der Bibliothek beschlossen. Personell sind der Abteilung derzeit drei Vollzeitäquivalente zugeordnet. Im Gegensatz zur Stabsstelle, die über kein eigenes Budget verfügte, ist der neu geschaffenen Abteilung nun auch ein eigenes Budget zugeordnet, über das Dienstreisen, Honorare für Gastvortragende etc. finanziert werden können und damit den Publikationsservices eine größere Flexibilität in der Planung ihrer Aktivitäten ermöglicht.



Abb. 3: Kooperationspartner der Publikationsservices innerhalb und außerhalb der Universitätsbibliothek (Stand: Jänner 2020).

5 Erfahrungen aus der Praxis

Abschließend einige »lessons learned« aus den ersten vier Jahren der Publikationsservices an der Universität Graz:

- Rückhalt durch die und Abstimmung mit der Universitätsleitung müssen sichergestellt sein, ebenso wie Personalressourcen und Finanzierung.
- Die Zusammenarbeit und der Austausch mit Kolleginnen und Kollegen aus anderen Bereichen bringt neues Wissen und ein größeres Bild des Forschungs- und Publikationsprozesses.
- Angebote unterschiedlicher Verwaltungseinheiten können dadurch besser abgestimmt und Lücken im Beratungsangebot schneller erkannt werden.
- Nicht alle Themenbereiche können von der Bibliothek (allein) abgedeckt werden.
- Die unterschiedlichen Publikationskulturen der Disziplinen an einer (Gesamt-)Universität sind eine große Herausforderung, Angebote und Inhalte sollten idealerweise disziplinspezifisch angepasst werden.
- Der regelmäßige Austausch mit Forschenden ist enorm wichtig für die Akzeptanz, aber auch für die Treffsicherheit und Weiterentwicklung der Beratungsangebote.
- Vor allem Early Career Researchers nehmen die Workshops der Publikationsservices gerne in Anspruch.
- Die Erfahrungen mit dem »Tag des wissenschaftlichen Publizierens« haben gezeigt, dass zwar das breite Themenspektrum sehr geschätzt wurde, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler jedoch kürzere Veranstaltungen bevorzugen, die in ihren Tagesablauf besser integriert werden können als ganztägige Veranstaltungen. Verschiedene dahingehende Konzepte werden derzeit von den Publikationsservices evaluiert – denkbar wäre zum Beispiel eine Reihe kürzerer, thematisch aufeinander abgestimmter Veranstaltungen unter einem gemeinsamen Titel ähnlich jenen Reihen, die die Staatsbibliothek Berlin für Promovierende in ihrem Angebot hat.⁶

⁶ Die »Wissenswerkstatt« der Staatsbibliothek Berlin bietet zwei Veranstaltungsreihen für Promovierende an, »Publish or Perish« sowie »Lost in Dissertation«. Weitere Informationen: <https://staatsbibliothek-berlin.de/service/schulungen/wissenswerkstatt/promovierende/>

- Die Evaluierungsergebnisse der bisherigen Veranstaltungen zeigen hohe Zufriedenheit mit den angebotenen Themen, ausgewählten Inhalten und Vortragenden. Hilfreich waren auch Anregungen und Verbesserungsvorschläge, die für kommende Veranstaltungen bereits umgesetzt werden konnten.
- Um die Glaubwürdigkeit gegenüber den Forschenden zu erhöhen, hat es sich als sehr vorteilhaft herausgestellt, regelmäßig selbst zu publizieren und damit die eigenen Erfahrungen in die Beratungstätigkeit einfließen lassen zu können.

Natürlich gab es auch bei den Publikationsservices der Universität Graz Vorhaben und Erwartungen, die nicht wie geplant umgesetzt werden konnten. Auch diese sollen hier kurz erwähnt werden:

- Das erarbeitete Marketingkonzept konnte aus Mangel an Ressourcen bisher nur in kleinen Teilen umgesetzt werden.
- Etablierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nahmen bisher die Beratungs- und Informationsangebote der Publikationsservices weniger in Anspruch als erhofft. Ihnen den Nutzen eines solchen Angebots zu kommunizieren ist schwieriger und dauert länger als zunächst erwartet. Zum einen mag dies an den im Vergleich zu Promovierenden und Early Career Researchers geringeren Zeitkapazitäten liegen, zum anderen ist möglicherweise der Nutzen von publikationsunterstützenden Beratungs- und Serviceangeboten aufgrund bereits vorhandener Publikationserfahrungen nicht erkennbar. Hier müsste seitens der Publikationsservices noch vermehrt in Kommunikation und Marketing investiert werden.
- Ein Commitment der Kooperationspartner für das gemeinsame Projekt zu erreichen erfordert mehr Überzeugungsarbeit als erwartet; einige potenzielle Partner an der Universität konnten trotz inhaltlicher Überschneidungen nicht für eine tragfähige und dauerhafte Kooperation gewonnen werden.

Kurzbiografie

MMag. Karin Lackner studierte Astronomie und Geschichte an der Universität Wien und ist Fachreferentin für Physik und Astronomie an der Universitätsbibliothek der Universität Graz. Ab 2016 baute sie gemeinsam mit einem kleinen Team die Publikationsservices der Universität Graz auf und berät Forschende zu unterschiedlichen Aspekten des wissenschaftlichen Publizierens. Ihre Themenschwerpunkte liegen dabei auf Bild- und Urheberrecht, Open Access und Fake Journals. ORCID iD: <http://orcid.org/0000-0001-6096-1717>

Materialiensammlung zum Thema Publikationsberatung:
<https://doi.org/10.25364/publikationsberatung-materialien>

Einführung einer Publikationsberatung an Bibliothek und Archiv der TU Graz

Eva Babonich¹, Gerlinde Maxl²

Schlagwörter: Publikationsberatung, Publikationskompetenz, Bibliothek, Praxisbeispiel

Keywords: publishing support, publishing literacy, library, case study

Einleitung

Das bestehende Serviceangebot der Bibliothek rund um die Literaturversorgung wurde in den vergangenen Jahren durch Services ergänzt, die die Publikationstätigkeit der Forschenden unterstützen (Verlag der TU Graz, Repositorium für Open-Access-Publikationen der Forschenden). Zusätzlich betreibt die Bibliothek das Forschungsinformationssystem der Universität. Es gab jedoch kein koordiniertes Beratungsangebot für diese Plattformen.

Über persönliche Gespräche mit Forschenden an der TU Graz zeigte sich darüber hinaus immer wieder der Bedarf an Beratung zu einer Vielzahl an publikationsrelevanten Themen wie Zeitschriftenauswahl, Sichtbarkeit und Impact innerhalb der Scientific Community, Qualitätskontrolle und Archivierung des Forschungsoutputs.

Entsprechende Services waren zu diesem Zeitpunkt (2017) an anderen Universitätsbibliotheken im In- und Ausland bereits etabliert und wurden insbesondere im englischen Sprachraum in Form von »scholarly communication offices« auch zentral koordiniert und angeboten. Der Aufbau eines publikationsunterstützenden Angebots wurde daher auch strategisch als

1 Service und Information, Bibliothek und Archiv, Technische Universität Graz

2 Service und Information, Bibliothek und Archiv, Technische Universität Graz

wichtig empfunden, vor allem hinsichtlich der Positionierung der Bibliothek als qualifizierte Serviceeinrichtung der Universität.

Die zuvor beschriebenen Faktoren führten schließlich zur Entscheidung, ein publikationsunterstützendes Beratungsangebot an der Bibliothek aufzubauen.

1 Projektablauf

Für das Vorhaben der Einführung einer Publikationsberatung war ein gezielter Kompetenzaufbau vonseiten der Bibliothek erforderlich. Die Inhalte sollten zielgruppenorientiert und fachspezifisch aufbereitet werden. Angesichts dieser ambitionierten Idee schien es unerlässlich, mithilfe eines Projektplans strukturiert vorzugehen.

Das Projekt begann im Juli 2017 mit der Erstellung eines Projektantrages³ und dem pauschalen Ziel, eine Publikationsberatung neu aufzubauen und an der Bibliothek einzuführen. Der Projektantrag sollte als formale Grundlage dienen. Er erwies sich in der Folge auch als nützliches Hilfsmittel für ein abgestimmtes Vorgehen in der Planung und Umsetzung des Projekts, da er immer wieder als Korrektiv herangezogen werden konnte. An der Erstellung beteiligt waren die Leiterin der Abteilung *Service und Information* und eine Mitarbeiterin der Bibliothek, die eine begrenzte Anzahl ihrer Wochenarbeitsstunden dem Projekt widmeten. Die Ausarbeitung nahm etwa zwei Monate in Anspruch. Der fertige Projektantrag wurde der für Bibliothek und Archiv zuständigen Vizerektorin für Kommunikation und Change Management vorgelegt und daraufhin als strategisches Projekt für die Bibliothek angenommen.

1.1 Analysephase des Projekts

Auf die Fertigstellung des Projektantrages folgte die etwa drei Monate dauernde Analysephase. In dieser Phase wurden die Stakeholder, Zielgruppen und Schnittstellen ermittelt und detailliert beschrieben. Des Weiteren wurden die für die Publikationsberatung geeigneten Themenbereiche gesammelt. Ebenso wurden die möglichen Vermittlungsformate und Kommunikationskanäle dokumentiert.

³ Der Projektantrag ist am Ende des Beitrags angefügt.

1.1.1 Analyse der Stakeholder, Zielgruppen und Schnittstellen

Die Stakeholder, Zielgruppen und Schnittstellen wurden beschrieben und ihre jeweiligen Funktionen und Interessen im Projektgeschehen definiert.

Als bibliotheksinterne Stakeholder wurden die Abteilung *Zeitschriftenmanagement, Open Access und Digitalisierung* sowie der Verlag der TU Graz eruiert. Nicht an der Bibliothek verankerte Stakeholder sind die Vizerektorin für Kommunikation und Change Management, der Vizerektor für Forschung und die PhD-Union der TU Graz, die Interessensvertretung der Doktoratsstudierenden der Universität.

Als Zielgruppen des Projekts wurden das wissenschaftliche Personal der TU Graz, Neuzugänge des wissenschaftlichen Personals und Diplomandinnen und Diplomanden sowie Dissertantinnen und Dissertanten definiert. Das zu schaffende Informationsangebot sollte auf den Bedarf dieser Personkreise zugeschnitten sein.

Ebenso wie die Stakeholder wurden auch die Schnittstellen in bibliotheksinterne und -externe geteilt. Die Schnittstellen sind wichtige Zusammenarbeitspartner in der Nachprojektphase, da sie gleiche oder ähnliche Teilbereiche bearbeiten. Als interne Schnittstellen wurden folgende definiert: Abteilung *Bestandsmanagement und Medienbearbeitung*, Systembibliothekare, Verantwortliche für das Forschungsinformationssystem PURE, für Bibliometrie und für die Vermittlung von Informationskompetenz. Die externen Schnittstellen des Projekts sind: Fakultäten und Dekanate, die Abteilungen *Kommunikation und Marketing (Medienservice)*; *Forschungs- & Technologie-Haus*; *Sprachen, Schlüsselkompetenzen und Interne Weiterbildung*; *Lehr- und Lerntechnologien*; *Recht und Zentrale Services*, das *Know-Center der TU Graz* und die *Publikationsservices* der Universität Graz.

1.1.2 Analyse der Inhalte, Vermittlungsformate und Kommunikationskanäle

Die Analyse der Inhalte erfolgte über das gezielte Durchsuchen von Bibliothekswebsites aus dem deutsch- und englischsprachigen Raum. Hierfür wurden Websites von den Bibliotheken großer technischer Universitäten gewählt: ETH Zürich, Leibniz Universität Hannover, TU München, RWTH Aachen, TU Berlin, TU Chemnitz, Imperial College London, University of Technology Sidney. Die Websites wurden nach publikationsrelevanten Themen durchsucht, um eine Auflistung von möglichen Inhalten einer Publikationsberatung zu erhalten. So sollte sichergestellt werden, dass kein Themenfeld übersehen wird. Zudem

wurde vermerkt, welche Formate für die Vermittlung der einzelnen Themenbereiche verwendet (z. B. individuelle Beratungstermine, Infofolder, Tutorials, Schulungen, Coffee Lectures, Blogbeiträge usw.) und über welche Kanäle die Inhalte verbreitet werden sollen (z. B. Website, Newsletter, YouTube-Kanal usw.). Die Ergebnisse wurden in eine große Excel-Datei eingetragen. Die möglichen Formate und Kanäle wurden gelistet, um sich zum Zeitpunkt der Umsetzung des Projekts der Vielfalt an Vermittlungsmöglichkeiten bewusst zu sein.

1.2 Konzeption und Umsetzung der Inhalte

In der Konzeptionsphase des Projekts sollten die potenziellen Inhalte einer Publikationsberatung, die in der vorangegangenen Analysephase gefunden wurden, strukturiert werden. Es zeigte sich, dass es sich, grob betrachtet, um zwei große Themenblöcke handelt: Bibliometrie und Open Access. Als dritter, kleinerer Teilbereich wurde Gute wissenschaftliche Praxis notiert, der im weiteren Sinne auch zu den publikationsrelevanten Themenbereichen zählt. Die auf den Bibliothekswebsites gefundenen Inhalte wurden den zwei großen Themenblöcken Bibliometrie und Open Access zugeordnet und auf die TU Graz hin maßgeschneidert:

Bibliometrie	Open Access	
<p>Was ist Bibliometrie:</p> <ul style="list-style-type: none"> – Personenbezogene Indikatoren: H-Index – Zeitschriftenbezogene Indikatoren: Journal Impact Factor – Alternative Metriken – Grenzen der Bibliometrie <p>Sichtbarkeit und Impact erhöhen:</p> <ul style="list-style-type: none"> – Eindeutige Zuordenbarkeit zur Universität (Affiliation-Richtlinie) – Autorinnen- und Autorenprofile/ Akademisches Identitätsmanagement: ORCID, ResearcherID (WoS), Scopus, GoogleScholar Citations, Mendeley; Profil anlegen bzw. warten/bereinigen – Indexierung von Publikationen in Zitationsdatenbanken – DOI-Vergabe durch Verlag 	<p>Über Open Access:</p> <ul style="list-style-type: none"> – Vorteile/Kritikpunkte – Goldener Weg – Grüner Weg – Hybrid-Journals – Embargo <p>Open-Access-Förderungen:</p> <ul style="list-style-type: none"> – Open APCs – Verlagsförderungen – Förderungsfonds (TU Graz) – Externe Förderungen – Monitoring – Information zu rechtlichen Fragestellungen – Bildrechte – Verwertungsrecht – CC-Lizenzen – Urheberrecht 	<p>Open Access Policy der TU Graz</p> <p>Hochschulschriften:</p> <ul style="list-style-type: none"> – Services der Bibliothek (Repositorium, Online-Verfügbarkeit) <p>Beratung bei der Auswahl von Publikationswegen:</p> <ul style="list-style-type: none"> – Auswahl von Open-Access-Zeitschriften – Verlag der TU Graz, ISBN/ISSN-Vergabe, DOI-Registrierung – Konferenzen – Preprint-Server – Predatory Publishing <p>Repositorien, Publikationsplattformen:</p> <ul style="list-style-type: none"> – TU Graz OPEN Library (Repositorium) – TU Graz Digital Library – PURE-Portal

Tab. 1: Themensammlung für die Publikationsberatung

Diese Auflistung von publikationsrelevanten Themen wurde dem zu schaffenden Beratungsangebot zugrunde gelegt. Einzig bei der Information zu rechtlichen Fragestellungen galt der Beschluss aus dem Projektantrag, eine ausführliche Rechtsinformation als Nicht-Ziel beizubehalten. Die zur Verfügung stehenden Personalressourcen würden für eine zuverlässige Beratungstätigkeit im Rechtsbereich nicht ausreichen. Die Erarbeitung grundlegender Kenntnisse wurde jedoch eingeplant.

In die Umsetzungsphase, in der die Ausarbeitung von Inhalten und die mögliche Erstellung von Unterlagen stattfinden sollte, fiel bereits die Organisation erster Veranstaltungen, wie ein Informations-Workshop über die geplanten Services der Publikationsberatung für die PhD-Union der TU Graz.⁴ In den Zeitraum der Projektumsetzung fiel zudem die Planung einer neuen Bibliothekswebsite für Bibliothek und Archiv der TU Graz. Die Inhalte und Angebote der Publikationsberatung für diesen Kanal aufzubereiten war ein hilfreicher Schritt in dieser konstituierenden Phase. Es kamen auch erste Anfragen per E-Mail zum Thema Predatory Publishing. Eine Anfrage traf ein, die eine Publikationsstrategie für ein Forschungsprojekt betraf, dessen Ergebnisse, neben einer wissenschaftlichen Publikation, auch für die breite Öffentlichkeit aufbereitet werden sollten. Diese Ereignisse waren allesamt wichtig für die inhaltliche Formierung der Publikationsberatung an der Bibliothek der TU Graz.

Die intensive Konzeptions- und Umsetzungsphase dauerte rund neun Monate. Die Überführung in den Regelbetrieb war für September/Oktober 2018 geplant.

2 Überführung des Projekts in den Regelbetrieb der Bibliothek

Nach dem erfolgreichen Abschluss des Projekts *Publikationsberatung an der Bibliothek der Technischen Universität Graz* ging es in einem weiteren Schritt darum, die bislang als Projekt geführte *Publikationsberatung* innerhalb der Organisation zu verankern und in den Regelbetrieb der Abteilung *Service und Information* zu überführen. Dafür wurde aus den im Projekt erarbeiteten Inhalten ein an die einzelnen Zielgruppen angepasstes Service-Portfolio

⁴ Im Anhang befinden sich drei Erstentwürfe, die im Rahmen der Ausarbeitung von Inhalten entstanden sind.

erstellt, welches in die bereits bestehenden Angebote der Bibliothek integriert werden sollte.

Die Umsetzung dieses erweiterten Service-Portfolios im Tagesgeschäft der Bibliothek musste bei gleichbleibendem Personalstand durchgeführt werden. Diese Herausforderung löste einen Change-Prozess aus, der schließlich zur Umstrukturierung der Abteilung *Service und Information* führte. Dabei wurde ganz besonders auf die Nutzung von Synergieeffekten geachtet. Darüber hinaus wurde die strategisch wichtige Entscheidung getroffen, Personal aus dem sehr traditionellen Bereich Fernleihe in den an der Bibliothek neu eingerichteten Bereich Marketing zu transferieren.

2.1 Standortänderungen

Vor der Integration der Publikationsberatung in das Service-Portfolio von *Service und Information* waren innerhalb dieser Abteilung die Bereiche Ausleihe, Fernleihe, Fachinformation, Vermittlung von Informationskompetenz und die Informationsvermittlungsstelle angesiedelt. Sämtliche Bereiche befanden sich im für Nutzerinnen und Nutzer frei zugänglichen Teil der Bibliothek. Die Abteilungsleitung und die Mitarbeiterin am Projekt Publikationsberatung befanden sich im Backoffice-Bereich der Bibliothek.

Eine erste Maßnahme zur Überführung des Projekts Publikationsberatung in den Regelbetrieb stellte die Standortänderung des Bereiches Fernleihe dar. Das Team Fernleihe war bis dato in einem eigenen Büroraum innerhalb des Lesesaals untergebracht. Die Teams Ausleihe und Fachinformation verfügten über benachbarte, frei zugängliche Theken im Lesesaal. Im Zuge der Umstrukturierung übernahm die Fernleihe die Fachinformationstheke in unmittelbarer Nähe zur Ausleihe. Das mit dieser Rochade freiwerdende ehemalige Fernleihe-Büro wurde in einem zweiten Schritt in ein Beratungsbüro umfunktioniert. Dieser abgegrenzte Raum mitten im Lesesaal ermöglichte einerseits die räumliche Nähe zu den Nutzerinnen und Nutzern, andererseits aber auch eine ungestörte Beratungstätigkeit. Die Publikationsberatung wurde somit aus dem Backoffice-Bereich geholt, mit der Fachinformation zusammengelegt und im Lesesaal der Bibliothek angesiedelt.

2.2 Umstrukturierung der Fachinformation

Die Fachinformation der Abteilung *Service und Information* wurde bislang alternierend von drei Mitarbeiterinnen der Abteilung bespielt. Die Tätigkeit der Mitarbeitenden beschränkte sich dabei in erster Linie auf Hilfestellung bei der Recherche nach wissenschaftlicher Fachinformation und die Führung von Nutzerinnen und Nutzern durch die Bibliothek. Zu Themen aus dem Bereich des wissenschaftlichen Publizierens gab es kein Beratungsangebot.

Für die Bibliotheksbesucherinnen und -besucher greifbar waren Mitarbeitende der Fachinformation täglich von 8 bis 13 Uhr, danach musste beim Schalter der Ausleihe nachgefragt werden, ob eine Fachauskunft möglich ist. Anfragen von Nutzerinnen und Nutzern nach 13 Uhr waren selten, da die Hemmschwelle hierfür offensichtlich zu hoch war.

Eine weitere Herausforderung stellten Unklarheiten von Zuständigkeiten zwischen den Teams Ausleihe und Fachinformation dar, welche immer wieder zu Unstimmigkeiten innerhalb der Abteilung führten. Nutzerinnen und Nutzer stehen beim Betreten der Bibliothek dem Schalter der Ausleihe gegenüber, weshalb sämtliche Anfragen auch an die Ausleihe gerichtet werden. Das Team Ausleihe bemühte sich stets, sämtliche Fragen zu beantworten. Da Leserinnen und Leser erfahrungsgemäß häufig nicht genau definieren können, worin sie Unterstützung benötigen, entpuppen sich Fragen, die auf den ersten Blick als schnell und einfach beantwortbar erscheinen, bei genauerer Betrachtung oft als sehr komplex. Es kam daher häufig vor, dass Nutzerinnen und Nutzer mitten im Antwortprozess aufgrund der Komplexität der Fragestellung an die Fachinformation verwiesen wurden. Die Kundinnen und Kunden mussten die eben geäußerte Fragestellung wiederholen und der Antwortprozess startete erneut, was auf Kundenseite verständlicherweise zu Unmut führte.

Weiters war für viele Nutzerinnen und Nutzer der Bibliothek nicht klar, welche Informationen von Fachinformation und welche von der Informationsvermittlungsstelle zu erwarten waren. Der Begriff *Informationsvermittlungsstelle* war irreführend und führte dazu, dass Leserinnen und Leser diesen Bereich mit dem Portier der Universität verwechselten und demnach auch entsprechende Fragen an die Informationsvermittlungsstelle richteten. Anfragen nach umfassendem, komplexem Information Retrieval oder bibliometrischen Analysen bildeten eher die Ausnahme.

Um diese Herausforderungen zu lösen und ein erweitertes Beratungsangebot zu Themen des wissenschaftlichen Publizierens bereitstellen zu können, wurde die Fachinformation aufgelöst und durch ein dreistufiges Modell ersetzt. Dafür wurden die Bereiche Ausleihe, Fachinformation und Informationsvermittlungsstelle miteinander verzahnt.

Stufe 1 *Auskunft* wird fortan vom Team Ausleihe bespielt und umfasst einfache Titelrecherchen und Hilfestellung bei der Benutzung des Bibliothekskatalogs.

Stufe 2 *Recherche-Unterstützung und Publikationsberatung* wird von einer Mitarbeiterin der ehemaligen Fachinformation und einer Mitarbeiterin aus dem Projektteam zur Publikationsberatung durchgeführt. Unter dem Heading »Beratung« erhalten Nutzerinnen und Nutzer der Bibliothek umfassende Hilfestellung zu Themen der Recherche, aber auch zu Themen des wissenschaftlichen Publizierens. An dieser Stelle werden die im Projekt ausgearbeiteten Inhalte der Publikationsberatung praktisch umgesetzt.

Stufe 3 bildet der Bereich *Auftragsrecherche und Bibliometrie*, ehemals Informationsvermittlungsstelle. Auf dieser Ebene werden komplexe Recherchen in externen Datenbanken und bibliometrische Analysen durchgeführt.

Jede dieser Stufen verfügt über genau definierte und voneinander abgegrenzte Aufgabenbereiche, sodass Doppelgleisigkeiten und Reibungsflächen vermieden werden.

2.3 Erstellung einer Kommunikationsstrategie

Wie im Projektantrag vorgesehen, sollten die vom Team Publikationsberatung erstellten Inhalte gezielt an einzelne Zielgruppen vermittelt werden. Die Bibliothek der TU Graz verfügte jedoch vor der Implementierung der Publikationsberatung über keinen Kommunikationsplan. Somit wurden Informationen unkoordiniert und unregelmäßig über einzelne Kanäle verbreitet. Für die Distribution von Inhalten wurden die Bibliothekswebsite und ein Facebook-Kanal benutzt. Die Bibliothekswebsite war zu diesem Zeitpunkt jedoch veraltet und einzelne Unterseiten aus technischen Gründen nicht mehr veränderbar.⁵ Der Facebook-Kanal wurde zwar unregelmäßig zur

5 Für die Erneuerung der Website wurde schließlich ein eigenes Projekt installiert und umgesetzt. Der neue Webauftritt der Bibliothek ging im September 2018 online.

Verbreitung von Information verwendet, die Reichweite war jedoch gering. Tools wie zum Beispiel Twitter wurden gar nicht eingesetzt.

Vonseiten der Forschenden der TU Graz wurde bei der Bibliothek immer häufiger nach einem Service gefragt, welches das Abonnieren von Neuigkeiten aus der Bibliothek ermöglichte. Informationen sollten nicht erst aktiv auf der Bibliothekswebsite gesucht, sondern automatisch an die Forschenden geschickt werden.

Um diesen Anforderungen gerecht zu werden, wurde innerhalb der Abteilung *Service und Information* der Bereich Marketing neu geschaffen. Für die Besetzung dieser neuen Stelle konnte allerdings kein zusätzliches Personal angefordert werden. Es wurde daher auf eine vakante Stelle aus dem Bereich Fernleihe zurückgegriffen und die zu dieser Zeit unbesetzten 40 Wochenstunden in den Bereich Marketing verschoben. Diese strategisch wichtige Entscheidung ermöglichte die Entwicklung und Umsetzung einer Kommunikationsstrategie zur zielgruppenorientierten Verbreitung von Inhalten zu Themen des wissenschaftlichen Arbeitens und Publizierens. Eine detaillierte Beschreibung dieses Tätigkeitsbereichs findet sich im Beitrag »Zielgruppenspezifisches Marketing« in diesem Band.

2.4 Pilotkampagne – ORCID

Um Synergieeffekte der Bereiche Publikationsberatung, Vermittlung von Informationskompetenz und Marketing optimal nutzen zu können, wurden diese eng miteinander verzahnt. Inhalte der Publikationsberatung können somit schnell in die Vermittlungs- und Schulungstätigkeit einfließen. Umgekehrt beeinflusst der in Schulungen geäußerte Bedarf von Studierenden und Mitarbeitenden der TU Graz die laufende Aktualisierung der Inhalte der Publikationsberatung. Durch die Verzahnung von Publikationsberatung mit dem Bereich Marketing werden Informationen aus der Publikationsberatung unmittelbar an einzelne Zielgruppen vermittelt.

Um das Zusammenspiel dieser drei Bereiche zu testen und zu optimieren, wurde im Juni 2019 eine gemeinsame Kampagne gestartet. Das Thema *ORCID – Identifizier für Forschende* wurde den im Projekt Publikationsberatung erarbeiteten Inhalten entnommen. Das Team Publikationsberatung sammelte und bereitete relevante Inhalte, wie zum Beispiel allgemeine Information zu ORCID, die Anbindung von ORCID an das CRIS-System der Universität, die Steigerung von Sichtbarkeit und Impact mithilfe von Iden-

tifiern sowie ORCID und Datenschutz auf. Das Marketing übernahm diese Inhalte, erstellte damit News- und Blogbeiträge und verbreitete diese mithilfe der Bibliothekswebsite und sozialen Medien wie Facebook und Twitter. Außerdem wurden Plakate und Lesezeichen erstellt, um auf die Wichtigkeit des Themas ORCID hinzuweisen (weitere Informationen zum Marketing der ORCID-Kampagne siehe den Beitrag »Zielgruppenspezifisches Marketing« in diesem Band). Der Bereich Vermittlung von Informationskompetenz war schließlich für die Konzeption und Umsetzung von Coffee Lectures an der Bibliothek und für Tutorials zu ORCID verantwortlich.

Die ORCID-Kampagne bestätigte die erfolgreiche Zusammenarbeit der drei Teilbereiche. Dies führte zum Entschluss, ab Jänner 2020 in regelmäßigen Abständen Themenmonate auszurichten, bei welchen Inhalte der Publikationsberatung umfassend aufbereitet und gezielt vermittelt werden sollen.

Kurzbiografien

Mag. Eva Babonich studierte Anglistik und Germanistik und absolvierte den Masterlehrgang »Library and Information Studies« an der Universität Wien. Seit 2015 ist sie stellvertretende Leiterin von Bibliothek und Archiv der TU Graz sowie Leiterin der Abteilung »Service und Information«. ORCID iD: <https://orcid.org/0000-0002-1820-6301>

Mag. Gerlinde Maxl studierte am Institut für Volkskunde und Kulturanthropologie und absolvierte den Masterlehrgang »Library and Information Studies« an der Universität Graz. Sie ist Mitarbeiterin der Abteilung »Service und Information« in Bibliothek und Archiv der TU Graz. ORCID iD: <https://orcid.org/0000-0001-7621-0379>

Materialiensammlung zum Thema Publikationsberatung:
<https://doi.org/10.25364/publikationsberatung-materialien>

3 Anhang

3.1 Projektantrag



Projektantrag

Publikationsberatung	
Projektantrag erstellt von Eva Babonich und Gerlinde Maxl am 5.7.2017	
Motivation / Ausgangslage	<p>Das Publikationsverhalten von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern hat sich in den vergangenen Jahren massiv gewandelt. Angestoßen durch die Open-Access-Bewegung und die Entwicklungen im WWW eröffnen sich den Forschenden unterschiedlichste Wege und Möglichkeiten, ihre Forschungsergebnisse innerhalb der scientific community zu verbreiten. Neben den „klassischen“ Publikationen bei wissenschaftlichen Verlagen gewinnen OA-Veröffentlichungen und die Verbreitung von Forschungsergebnissen auf fach einschlägigen Dokumentenservern oder in sozialen Netzwerken für den wissenschaftlichen Diskurs immer mehr an Bedeutung. Diese Vielfalt an Möglichkeiten des Publizierens und Verbreitens schafft allerdings auch eine neue Komplexität. Betroffen davon sind Bereiche wie Journalauswahl, Sichtbarkeit und Impact innerhalb der scientific community, Qualitätskontrolle und Archivierung des Forschungsoutputs.</p> <p>Als Serviceeinrichtung der TU Graz übernimmt die Bibliothek die Aufgabe, die Forschenden der Universität bei ihrer Publikationstätigkeit bestmöglich zu unterstützen.</p> <p>Es soll daher ein Beratungsangebot geschaffen werden, das relevante Informationen zum Thema wissenschaftliches Publizieren bündelt. Die zielgruppenorientiert und fachspezifisch aufbereiteten Informationen werden für die Forschenden der TU Graz auf unterschiedlichsten Kanälen zugänglich gemacht.</p>
Kurzbeschreibung	<p>In diesem Projekt soll die Einführung von Publikationsdienstleistungen von Grund auf bis hin zur Umsetzung erster Services geplant werden.</p> <p>Das Projekt untergliedert sich in folgende Phasen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Analyse: Analyse der Stakeholder, Zielgruppen und Schnittstellen; Analyse der Inhalte; Analyse der Formate und Kommunikationskanäle • Konzeption: Konzeption der Inhalte; Konzeption des Kommunikationsplans; Konzeption des Marketingplans; Netzwerkaufbau • Umsetzung: Erstellung der Inhalte; Erstellung von Marketingmaterial • Überführung in den Regelbetrieb: Publikationsberatung eingeführt <p>Ziel dieses Projekts ist es einerseits, ein sinnvolles und realistisches Portfolio an Services zu erstellen. Andererseits sollen alle Zielgruppen das neue Beratungsangebot kennen und wissen, wo dieses zu finden ist.</p>
Auftraggeber/in laut IPMA (Roland Gareis)	XXX
Zielgruppe/n	Wissenschaftliches Personal der TU Graz; Neuzugänge des wissenschaftlichen Personals; DiplomandInnen und DissertantInnen

Projektantrag

Projektteam (Vorschlag)	
Leitung	Eva Babonich
Projektteammitglieder (Kernteam)	Eva Babonich Gerlinde Maxl
Projektmitarbeiter/innen	XXX

Risikoabschätzung
<ul style="list-style-type: none"> • Commitment Risiko: 1 <ul style="list-style-type: none"> ○ Die Auftraggeberin und die Projektteammitglieder sind sich der strategischen Bedeutung des Projekts bewusst. • Ressourcenverfügbarkeit: 3 <ul style="list-style-type: none"> ○ Die Zeit, die die Projektmitarbeiterinnen aufbringen können, ist durch Arbeiten in anderen Teilbereichen bzw. Teilzeitbeschäftigung eingeschränkt. • Image Risiko: 3 <ul style="list-style-type: none"> ○ Innerhalb der Bibliothek muss das neue Beratungsangebot als zukunftsweisend und strategisch relevant wahrgenommen werden. ○ Die Publikationsberatung muss vertrauenserweckend und kompetent eingeführt werden, um keinen Imageverlust der Bibliothek innerhalb der Universität zu bewirken. • Organisatorische Komplexität: 2 <ul style="list-style-type: none"> ○ Es sind MitarbeiterInnen mehrerer Abteilungen der Bibliothek beteiligt. • Tragweite für die Bibliothek: 3 <ul style="list-style-type: none"> ○ Die Tragweite ist sehr hoch, da die Bibliothek ihre Publikationskompetenz innerhalb der Universität unter Beweis stellt.

Projektziele	Nicht-Ziele
<p>Die Bibliothek</p> <ul style="list-style-type: none"> • verfügt im Rahmen der Publikationsberatung über ein Portfolio an zielgruppenorientierten, fachspezifischen Services, die sie über unterschiedliche Kanäle anbietet <p>Die Projektteammitglieder</p> <ul style="list-style-type: none"> • sind mit den Inhalten sehr vertraut • sind in der Lage, sich rasch auf eine projektbezogene Fragestellung einzurichten • wissen, wo und wie sie zeitnah an weitere Informationen kommen • wissen, wie sie sich in Bezug auf Publizieren und Open Access auf dem Laufenden halten können • verfügen über ein Netzwerk innerhalb der Universität, das einfachen Informationsaustausch ermöglicht und fördert 	<ul style="list-style-type: none"> • Aufbau einer umfassenden Rechtsberatung • Aufbau einer standardisierten Langzeitarchivierung • Forschungsdatenmanagement



Projektantrag

Die Zielgruppen <ul style="list-style-type: none"> • wissen, dass die Bibliothek Publikationsberatung anbietet • erkennen die Bibliothek als kompetenten Ansprechpartner in Publikationsfragen • kennen die für sie relevanten Informationskanäle der Bibliothek 	
---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	--

Stakeholder	Bibliothek-extern: <ul style="list-style-type: none"> - VR für Kommunikation und Change Management - VR für Forschung - PhD-Union Bibliothek-intern: <ul style="list-style-type: none"> - Abt. Zeitschriftenmanagement, Open Access und Digitalisierung - Verlag der TU Graz
Berichtswesen	<ul style="list-style-type: none"> - die Projektleitung informiert den/die Auftraggeber/in: einmal pro Monat - Projektteamsitzungen: einmal pro Woche
Kritische Erfolgsfaktoren	Verfügbarkeit der notwendigen Personalressourcen
Notwendige Dokumente / Infos (optional)	<i>keine</i>

Bedingungen / Voraussetzungen
<i>keine</i>
Interne und externe Schnittstellen
Bibliothek-extern: <ul style="list-style-type: none"> - Fakultäten und Dekanate - Kommunikation und Marketing (Medienservice) - Forschungs- & Technologie-Haus - Sprachen, Schlüsselkompetenzen und Interne Weiterbildung - Lehr- und Lerntechnologien (Plagiatsprüfung, Richtlinie zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis) - Recht und Zentrale Services - Know-Center - Universität Graz Universitätsbibliothek/Publikationsservices Bibliothek-intern: <ul style="list-style-type: none"> - Bestandsmanagement und Medienbearbeitung - SystembibliothekarInnen

Projektantrag

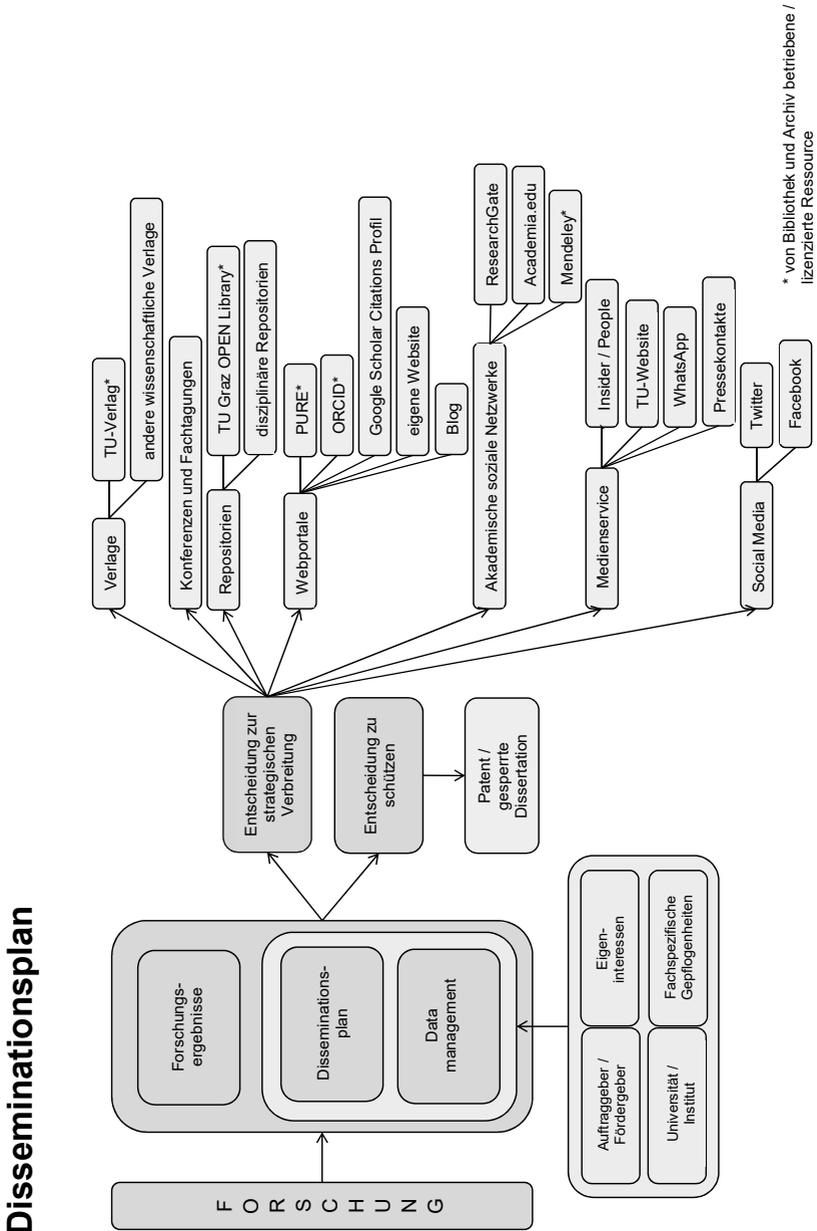
- PURE
- Bibliometrie
- Informationskompetenz

Erwartungen an die Nachprojektphase

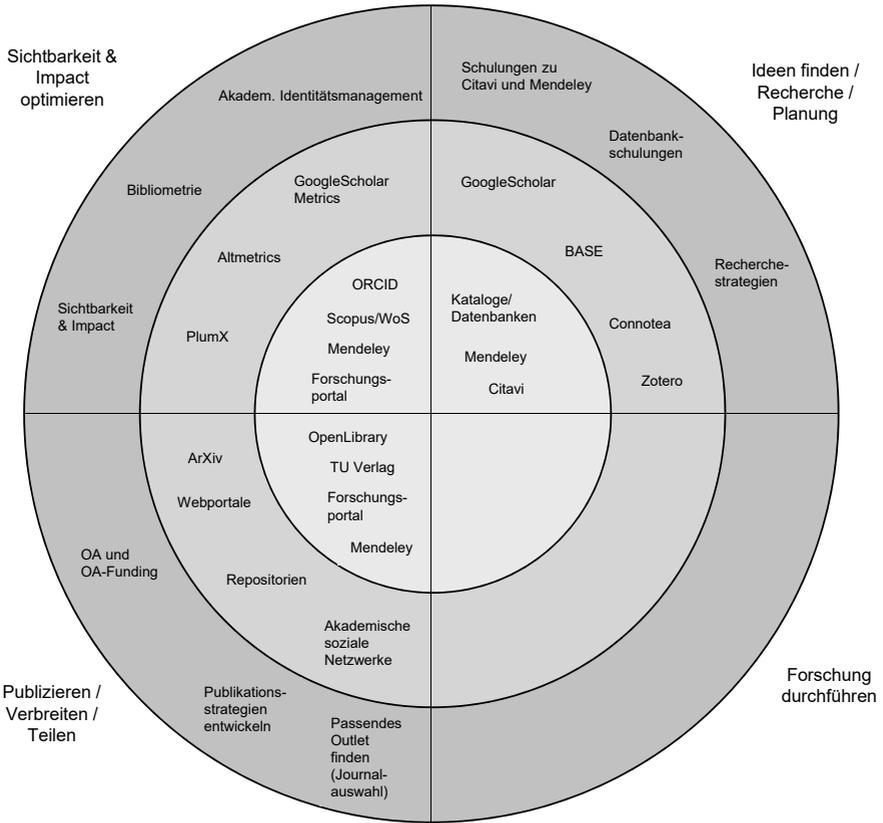
Die Publikationsberatung ist in den Regelbetrieb übernommen worden. Sie erfordert eine ständige Beobachtung der Rezeption innerhalb der Universität und muss sich an Weiterentwicklungen und Veränderungen anpassen.

Datum	Beschreibung/Meilenstein
30.09.2017	Projektantrag erstellt
31.12.2017	Analyse der Zielgruppen, Stakeholder und Schnittstellen abgeschlossen
31.12.2017	Inhalte sind analysiert
31.12.2017	Formate und Kanäle sind analysiert
30.07.2018	Konzeption der Inhalte abgeschlossen
20.08.2018	Konzeption des Marketingplans abgeschlossen
10.09.2018	Inhalte und Marketingmaterialien erstellt
01.10.2018	Publikationsberatung eingeführt

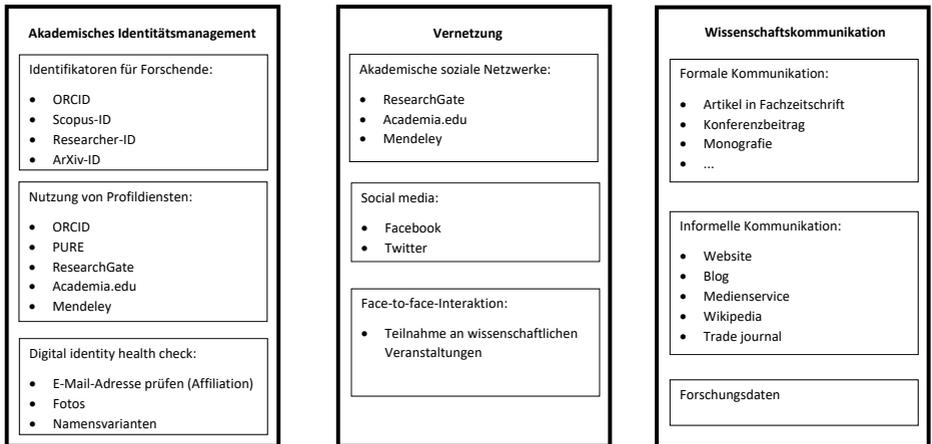
3.2 Erstentwürfe: Grafische Aufbereitung der geplanten Inhalte



Library services supporting research



Sichtbarkeit und Impact



Serviceleistungen in der Publikationsunterstützung

Lisa Schilhan¹, Elisabeth Stadler²

Schlagwörter: wissenschaftliches Publizieren, Publikationsberatung, Forschungsunterstützung

Keywords: scholarly publishing, publishing support, research support

Einleitung

Das Angebot einer Publikationsberatung kann nicht nur ein breites Spektrum an Beratungs- und Workshopthemen umfassen (siehe den Beitrag »Wichtige Themen in der Publikationsberatung« in diesem Band), sondern auch verschiedene Services beinhalten. Je nach verfügbaren Ressourcen kann den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern dabei eine Vielzahl an Services angeboten werden. In diesem Beitrag werden mögliche publikations- und forschungsunterstützende Services aufgezählt, die das Portfolio einer Publikationsberatung darstellen und erweitern können.

1 Zurverfügungstellung bzw. Betreuung von Publikationsinfrastruktur

1.1 Repositorium und DOI-Vergabe

Ob ein institutionelles Repositorium an einer Institution eingerichtet wird oder nicht bzw. die technische Umsetzung und Betreuung desselben sind

1 Publikationsservices, Universitätsbibliothek, Universität Graz

2 Publikationsservices, Universitätsbibliothek, Universität Graz

oftmals keine Entscheidungen der Publikationsberatung. Jedoch können die dazugehörigen Services wie die Überprüfung von Zweitveröffentlichungsrechten, das Hochladen und die Betreuung von Zeitschriftenpublikationen von der Publikationsberatung geleistet werden. Ebenso ist es notwendig, die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler über fachspezifische sowie übergeordnete Repositorien wie arXiv oder Zenodo zu beraten.

Verfügt die Institution über ein Repository, kann die DOI-Vergabe für digitale Objekte der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ein weiteres Serviceangebot der Publikationsberatung bzw. der Repositorymanagerin oder des Repositorymanagers sein. Für die Vergabe von DOIs sind einige Kriterien zu erfüllen, daher empfiehlt es sich, eine DOI-Vergabe-Policy an der Institution einzuführen.³ Die DOI-Vergabe sollte an einer Institution jedenfalls zentral erfolgen, um sowohl die Metadatenqualität als auch die Langzeitverfügbarkeit der Daten sowie die Einhaltung der Policy sicherzustellen.

Sollte die Institution über kein eigenes Repository verfügen, kann dennoch über die Möglichkeiten einer DOI-Vergabe über Anbieter wie Zenodo beraten werden.

1.2 Unterstützung bei der Herausgabe von Zeitschriften und ISBN/ISSN-Vergabe

Besonders im Bereich des Open-Access-Publizierens von Zeitschriften und Sammelbänden können zu verschiedenen Themen und in verschiedenen Phasen des Redaktions- und Publikationsprozesses Beratung und Schulungen angeboten werden.⁴ Im Rahmen dieser Serviceleistungen kann auch Hilfe beim Erwerb einer ISBN (International Standard Book Number) bzw. ISSN (International Standard Serial Number) angeboten werden. Neben der eindeutigen Identifizierbarkeit einer Veröffentlichung dient die ISBN vor allem auch der Auffindbarkeit: Mit der Vergabe der ISBN erfolgt die Aufnahme in diverse Datenbanken wie z. B. in das Verzeichnis lieferbarer Bücher

3 Beispiel einer institutionellen DOI-Policy: Universität Graz <https://ub.uni-graz.at/de/dienstleistungen/publikationsservices/sichtbarkeit/doi-vergabe/>

4 Zur Unterstützung bei der Herausgabe von Open-Access-Zeitschriften siehe z. B. die Checkliste zur Herausgabe von Open Access Zeitschriften an Forschungseinrichtungen, www.oana.at/checklist-oa-journals

(VLB),⁵ einer Plattform, die v. a. vom niedergelassenen Buchhandel verwendet wird, um die Lieferbarkeit von Titeln zu recherchieren bzw. diese bestellen zu können. Ähnliches gilt für die ISSN als Identifikator für Zeitschriften. Personen aus der Publikationsberatung können bei der Registrierung einer ISSN für Zeitschriften, die an der Forschungseinrichtung herausgegeben werden, behilflich sein oder diese auch gänzlich übernehmen. Die Registrierung erfolgt über nationale Vergabestellen oder das ISSN-Portal⁶ und ist kostenpflichtig. Die Übernahme der Kosten kann zentral geregelt sein und damit den Herausgeberinnen und Herausgebern der bürokratische Aufwand abgenommen werden. Eine ISBN kann kostenpflichtig über nationale Agenturen beantragt werden. Für Österreich ist dies der Hauptverband des österreichischen Buchhandels,⁷ für Deutschland die ISBN-Agentur für die Bundesrepublik Deutschland,⁸ für die Schweiz die ISBN-Agentur des Schweizer Buchhändler- und Verleger-Verbands.⁹ Wie bei der ISSN kann auch bei der ISBN die Registrierung durch die Universität übernommen werden. Der Erwerb von Paketen zu 10, 100 oder mehr Nummern ist dabei deutlich günstiger als der Einzelerwerb.

1.2.1 Lizenzmodelle und Förderbestimmungen

In der ersten Phase ist besonders die Auswahl der Lizenzmodelle (siehe den Beitrag »Urheberrecht und offene Lizenzen« in diesem Band) relevant. Herausgeberinnen und Herausgeber sollten über die verschiedenen Modelle und deren Implikationen informiert werden, da die Förderbedingungen der nationalen und EU-Fördergeber – beispielsweise die Einhaltung der Bestimmungen von »Plan S« – oft die Wahl bestimmter Lizenzmodelle vorsehen bzw. gewisse Lizenzmodelle ausschließen. Für die Herausgeberinnen und Herausgeber einer Zeitschrift ist es darüber hinaus wichtig sicherzustellen, dass die Zeitschrift alle potenziellen Förderbestimmungen erfüllt, um die Einreichung von Publikationen aus geförderten Projekten zu ermöglichen.

5 <https://vlb.de/>

6 www.issn.org/

7 www.buecher.at/isbn-agentur/

8 <https://german-isbn.de/>

9 <https://www.sbv.ch/>

1.2.2 Indexierung von Zeitschriften in Fachdatenbanken

Eine weitere Aufgabe in der Publikationsberatung kann es sein, Herausgeberinnen und Herausgeber über die Voraussetzungen für die Indexierung ihrer Zeitschrift in wissenschaftlichen Literaturdatenbanken zu informieren. Empfehlenswert ist darüber hinaus, bereits im Vorfeld festzulegen, welche Literaturdatenbanken für die jeweilige Zeitschrift in Frage kommen. Es können dadurch schon vorab Grundbedingungen der jeweiligen Datenbanken wie englischsprachige Abstracts, Keywords und Titel sowie eine kontinuierliche und pünktliche Erscheinungsweise geklärt werden.¹⁰ Die Indexierung kann zu einem geeigneten Zeitpunkt als Serviceleistung von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Publikationsberatung beantragt werden.¹¹

Zu beachten ist, dass die Bearbeitung des Antrags auf Aufnahme in eine Datenbank mehrere Monate in Anspruch nehmen kann sowie bei unklaren oder ungenügenden Angaben fallweise auch Rückfragen beantwortet werden müssen, bevor der Indexierungsprozess seitens der Datenbank gegebenenfalls weitergeführt oder auch abgebrochen wird.

1.2.3 Sichtbarkeit

Da eine hohe Sichtbarkeit und Auffindbarkeit einer wissenschaftlichen Zeitschrift sowie der darin erschienenen Beiträge im Eigeninteresse von Herausgeberinnen und Herausgebern ist und diese im engen Kontakt mit den Autorinnen und Autoren stehen, ist es auch sinnvoll, auf die Möglichkeiten der Suchmaschinenoptimierung für Publikationen hinzuweisen (siehe den Beitrag »Sichtbarkeit und Auffindbarkeit« in diesem Band).

Für das Layout und den Satz gibt es bei Open-Access-Zeitschriften auf Grund der Verbreitung im Internet ein paar Besonderheiten, die bei gedruckten Zeitschriften nicht relevant waren und auf die in der Publikationsberatung bei der Betreuung von Zeitschriftenherausgeberinnen und -he-

10 Kriterien zur Aufnahme in Web of Science: <https://clarivate.com/webofsciencgroup/journal-evaluation-process-and-selection-criteria/>, Kriterien zur Aufnahme in Scopus: <https://www.elsevier.com/solutions/scopus/how-scopus-works/content/content-policy-and-selection>, Kriterien zur Aufnahme in das Directory of Open Access Journals (DOAJ): <https://doaj.org/application/new>

11 Literaturdatenbanken haben oft eine vorgegebene Mindestanzahl an Jahrgängen oder Heftnummern, die erschienen sein müssen, bevor sie die Indexierung eines Journals in Betracht ziehen.

rausgebern hingewiesen werden sollte. So ist es beispielsweise üblich und auch erwünscht, dass die Beiträge, auch einzeln, auf verschiedenen Repositorien oder Akademischen Sozialen Netzwerken geteilt werden. Damit verlieren sie jedoch ihren Zusammenhang mit der Zeitschrift bzw. den anderen Artikeln aus demselben Heft. Es müssen daher alle Informationen, die für den Zusammenhang und damit die Zitierung notwendig sind, in jedem Beitrag, im besten Fall auf der ersten Seite jedes Beitrages, angeführt werden. Dies inkludiert neben den üblichen Angaben wie Artikel-titel, Autorinnen und Autoren, Zeitschriftentitel, Jahrgang, Heftnummer und Seitenangaben den persistenten Identifier des Beitrages (DOI, Handle, URN, ...) und die Lizenz, unter welcher der Beitrag erschienen ist, sowie gegebenenfalls die ORCID iD der Autorinnen und Autoren. Eine Besonderheit stellen Sonderausgaben bzw. Zeitschriftenhefte dar, die zu einem bestimmten Thema erscheinen. Hier ist darauf zu achten, dass die Titel der Beiträge auch ohne den Zusammenhang zur Sonderausgabe den Sachzusammenhang enthalten.¹²

1.2.4 Open Journal Systems - Betreuung

Wenn an der Institution die Software Open Journal Systems (OJS) genutzt wird, kann die Betreuung bei der Arbeit mit OJS als publikationsunterstützende Serviceleistung angeboten werden. Die Intensität dieser Betreuung hängt ganz maßgeblich von den vorhandenen Ressourcen und der Organisation der Institution ab. Häufig wird die technische Betreuung des Servers in der IT-Abteilung geleistet, während die Einschulung und weitere inhaltliche Beratung an den Bibliotheken durchgeführt werden.

Bei der praktischen Umsetzung der Zeitschriftenherausgabe ist auf die verschiedenen Systeme wie zum Beispiel Open-Source-Software wie OJS oder proprietäre Software wie Visual Library, WordPress oder die eigene Repositoriumssoftware einzugehen. Die Hilfestellung zu OJS kann, je nach vorhandenen Ressourcen, von einer grundsätzlichen Erklärung des Systems bis hin zu einer ausführlichen Einschulung ausgestaltet sein.

12 So sollte beispielsweise ein Beitrag in einem Sonderheft zum Thema »Berliner Mauer« im Titel nicht nur das Wort »Mauer« enthalten, sondern immer den Bezug zu »Berlin« herstellen.

1.3 Universitätsverlag

Universitäts- und bibliothekseigene Verlage sind im angloamerikanischen Raum weit verbreitet und genießen über die universitären Grenzen hinaus Ansehen und Anerkennung. Auch im deutschsprachigen Raum besinnt man sich mehr und mehr dieser Möglichkeit, Forschungsergebnisse der eigenen Universität unabhängig von kommerziellen Verlagen zu verbreiten. Ausschlaggebend für die zahlreichen Neugründungen der letzten Jahre sind nicht zuletzt die oft rigiden Bestimmungen in Verlagsverträgen (siehe den folgenden Abschnitt zu Verlagsverträgen), die dem Anspruch von frei zugänglicher Literatur entgegenstehen bzw. nur durch mitunter hohe Abschlagszahlungen abgegolten werden können. Universitätsverlage stehen dabei aber nicht unbedingt in Konkurrenz zu kommerziellen Verlagen, ihre Aufgabe ist es, Forscherinnen und Forscher bei der Publikation (gedruckt und/oder elektronisch) ihrer an der Universität geleisteten Forschungsergebnisse zu unterstützen. Zudem können sie durch Abbildung der Forschungsschwerpunkte im Verlagsprogramm daran mitwirken, Forschungsleistungen ihrer Universität auch nach außen zu kommunizieren.

Die Serviceleistungen von Universitätsverlagen (zu kommerziellen Verlagen bzw. Begriffsklärungen siehe auch den Beitrag »Publizieren von wissenschaftlichen Büchern« in diesem Band) können je nach personeller Struktur stark variieren, dazu sollten jedenfalls gehören: Beratung zu den einzelnen Schritten des Publikationsprozesses; Hilfestellung bezüglich finanzieller Fördermöglichkeiten und Antragstellung; Organisation diverser qualitätssichernder Maßnahmen wie Review-Verfahren, Lektorat bzw. Korrektorat, Layout und Satz; Erstellung eines Verlagsvertrages (siehe den folgenden Abschnitt zu Verlagsverträgen); Vergabe von ISBN bzw. ISSN; Druck der Print-Ausgabe (bzw. Vermittlung an eine Druckerei); Auslieferung der Pflichtexemplare; Einstellen der elektronischen Ausgabe auf diversen Plattformen und dem universitätseigenen Repository; Marketingmaßnahmen; Impact-Messung.¹³

¹³ Zu den detaillierten Beschreibungen der hier genannten Punkte siehe die entsprechenden Abschnitte in diesem Beitrag bzw. themenbezogene Beiträge in diesem Band.

2 Beratung zu Verlagsverträgen

Ein weiteres Themengebiet für die Unterstützung von Herausgeberinnen bzw. Herausgebern und Autorinnen bzw. Autoren ist die Beratung bezüglich ihrer Verträge mit Verlagen. Welche Informationen in einem Verlagsvertrag enthalten sein müssen und welche optional sind, kann anhand von Best-Practice-Beispielen erläutert werden.

Als rechtssichere Vorlage für Autorinnen und Autoren wie auch für Verlage stehen verschiedene Musterverträge zur Verfügung: für Österreich vom Hauptverband des Österreichischen Buchhandels und der Interessensgemeinschaft österreichischer Autorinnen und Autoren,¹⁴ für Deutschland vom Börsenverein für den Deutschen Buchhandel und dem Verband der Schriftsteller in ver.di (VS),¹⁵ für die Schweiz vom Schweizer Buchhändler- und Verlegerverband SBVV mit den Autorenverbänden.¹⁶

Diese Musterverträge können dem jeweiligen Zweck entsprechend abgewandelt werden – ein Recht, das vor allem Autorinnen und Autoren wissenschaftlicher Werke hinsichtlich der Verwertungsrechte in Anspruch nehmen sollten, um eine möglichst breite Dissemination ihrer Forschungsergebnisse zu gewährleisten. Autorinnen und Autoren können Verlagsverträge entweder mit der Rechtsabteilung der eigenen Institution oder mit Mitarbeiterinnen bzw. Mitarbeitern aus der Publikationsberatung hinsichtlich Rechteübertragung, Kosten, Freiemplare, Verlagsleistungen und gegebenenfalls Autorenhonorar analysieren.

Im Unterschied zu kommerziellen Verlagen sichern sich Universitäts- und andere institutionelle Verlage meist nur das einfache Verwertungsrecht, d. h., die Autorin bzw. der Autor stimmt zu, dass der Verlag das Werk (Artikel, Buch) in der vertraglich festgelegten Form verbreitet (z. B. als gedrucktes Buch und/oder in elektronischer Form über ein Repository), gibt damit aber nicht weitere Nutzungsrechte wie auszugsweise Veröffentlichung, Zweitveröffentlichung (siehe folgender Abschnitt), Übersetzung etc. ab.¹⁷ Wer vonseiten der

14 Online verfügbar unter <https://www.literar.at/docs/default-source/downloads/musterverlagsvertrag-neufassung-stand-2017.pdf?sfvrsn=4>, zuletzt geprüft am 12.03.2020.

15 Online verfügbar unter <https://www.boersenverein.de/beratung-service/recht/verlagsrecht-mustervertraege/>, zuletzt geprüft am 12.03.2020.

16 Online verfügbar unter <https://www.a-d-s.ch/wissenswertes/mustervertraege/>, zuletzt geprüft am 12.03.2020.

17 Zu den Urheber- und Verwertungsrechten siehe z. B. <https://www.akm.at/service/urheberrecht/>

Universität bzw. der Institution zeichnungsberechtigter Vertragspartner ist, hängt von der jeweiligen Organisationsstruktur ab, an Universitäten kann dies z. B. das Rektorat oder das zuständige Vizerektorat sein, aber auch die Bibliotheksleitung, wenn der Verlag Teil der Universitätsbibliothek ist.

3 Überprüfung von Zweitveröffentlichungsrechten

Da in der Publikationsberatung sehr oft das Thema Green Open Access (siehe Begriffsdefinition im Beitrag »Publizieren in wissenschaftlichen Zeitschriften« in diesem Band) besprochen wird, kann den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern die Überprüfung von Zweitveröffentlichungsrechten als Serviceleistung in verschiedenen Varianten angeboten werden:

- Vorstellen der Tools und Tipps zur Selbsthilfe: SHERPA/RoMEO,¹⁸ dissem.in,¹⁹ Erklärung relevanter Formulierungen aus Verlagsverträgen, Aufklärung über die gesetzlichen urheber- und verwertungsrechtlichen Möglichkeiten (Zweitveröffentlichungsrecht, siehe Beitrag »Urheberrecht und offene Lizenzen«),
- Überprüfung der Publikationslisten einzelner Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auf ihre Zweitveröffentlichungsrechte und gegebenenfalls Einholung der Erlaubnis zur Zweitveröffentlichung bei Verlagen,
- Analyse der Publikationsmedien von Forschungsgruppen oder Instituten und Hinweis auf Zweitveröffentlichungsmöglichkeiten (oder gegebenenfalls Open-Access-Abkommen).

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sind oft auf Grund mangelnder rechtlicher Kenntnisse zurückhaltend und scheuen den Upload ihrer Publikationen auf Repositorien. In der Publikationsberatung gilt es, diese Hürden abzubauen, um auch Closed-Access-Publikationen frei zugänglich zu machen.²⁰

18 www.sherpa.ac.uk/romeo/search.php

19 <https://dissem.in/>

20 Siehe dazu ausführlich Alessandro Blasetti et al., »Smash the Paywalls: Workflows und Werkzeuge für den grünen Weg des Open Access«, 2019; Informationspraxis, Bd. 5, Nr. 1 (2019), doi:10.11588/ip.2019.1.52671

4 Abhaltung von Workshops

Ein zentrales Service der Publikationsberatung stellt die Abhaltung von Workshops dar. Die Definition der Zielgruppe kann nach der Karrierephase der Teilnehmenden – Pre-Docs, Post-Docs, Early Career Researchers, Senior Researchers etc. – oder aber nach den Disziplinen erfolgen.

Mögliche Workshopthemen werden im Beitrag »Wichtige Themen in der Publikationsberatung« vorgestellt.

5 Einzel- und Gruppenberatung

Ein weiteres wichtiges Angebot der Publikationsberatung neben der Abhaltung von Workshops kann eine Einzel- oder Gruppenberatung sein. Die Beratung kann in Form eines persönlichen Gesprächs, am Telefon oder per E-Mail durchgeführt werden. Sind mehrere Personen in der Publikationsberatung tätig, ist ein gemeinsam geführtes, nicht-personenbezogenes E-Mail-Konto von Vorteil.

Bei persönlichen Beratungsterminen empfiehlt es sich, vorab von den Teilnehmenden konkrete Fragen und Themenwünsche einzuholen, um eine effektive Beratung zu ermöglichen. Im Vergleich zu Workshops und Gastvorträgen, bei denen Interessierte aller Fachgebiete und in jeder Phase der Karriere teilnehmen können und die Inhalte daher nicht zu spezifisch aufbereitet werden sollten, um allen Teilnehmenden gerecht zu werden, ergibt sich bei der Beratung von Forschungsgruppen die Möglichkeit, detailliert auf die Vorkenntnisse sowie die Bedürfnisse und Interessen der jeweiligen Gruppe eingehen und auch die Publikationskultur im jeweiligen Fach berücksichtigen zu können.

6 Unterstützung bei der Publikationsförderung

6.1 Betreuung des institutionellen Publikationsfonds

Sehr oft sind die Agenden rund um den Publikationsfonds bzw. das Thema Publikationsförderung in Open-Access-Büros oder eben bei der Publikationsberatung angesiedelt. Durch die Erfahrungen rund um das Thema

Open Access sowie den nationalen und internationalen Austausch in der Community können Personen aus der Publikationsberatung ihre Institutionen bei der Einrichtung und dem Betrieb eines Publikationsfonds unterstützen. Sind die Funktionsweise, Kriterien²¹ und die dazugehörige Policy erstellt, kann die Verwaltung des Fonds ebenso im Aufgabengebiet der in der Publikationsberatung tätigen Personen liegen. Publikationsfonds können sehr vielfältig gestaltet sein, sowohl organisatorisch wie auch inhaltlich. Die zentrale Verwaltung dieses Fonds durch Personen aus der Publikationsberatung ermöglicht eine Steuerungsfunktion, den Überblick über die angefallenen Kosten und dadurch eine stärkere Position gegenüber Verlagen. Zusätzlich ist es eine weitere Möglichkeit, um mit den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in Kontakt zu sein und dadurch deren Bedürfnisse und Wünsche zu kennen.

6.2 Open-Access-Abkommen

Die immer weiter verbreiteten Open-Access-Abkommen mit Verlagen sollten an der jeweiligen Institution nicht nur beworben werden, sondern deren teilweise sehr unterschiedliche Kriterien und Modalitäten bei der Anwendung verlangen eine umfassende Beratung. Die Abklärung der Förderfähigkeit bezüglich der einzelnen Publikation, der Affiliation der Wissenschaftlerin bzw. des Wissenschaftlers sowie von Fördermöglichkeiten über Drittmittelprojektgelder kann von den Publikationsberaterinnen und -beratern geleistet werden.

6.3 Unterstützung bei Publikationsförderungsanträgen

Es gibt eine Vielzahl an Fördermöglichkeiten für wissenschaftliche Publikationen, die außerhalb der Institutionen vergeben werden. Das können Förderungen von klassischen Drittmittelförderern, Stiftungen, Vereinen oder staatliche Förderungen wie Landes- oder Nationalfonds sein.

Das Angebot der Förderungen ist Autorinnen und Autoren teilweise nicht hinreichend bekannt und die Förderbedingungen sind sehr unterschiedlich. Publikationsberatung kann für die Institution und deren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler eine große Hilfe in diesem »Förderdschungel« sein.

21 Siehe Christof Capellaro et al., »Open-Access-Publikationsfonds. Einrichtung und Förderbedingungen« (2019), doi:10.5281/zenodo.2653725

7 Unterstützung beim Forschungsdatenmanagement und bei der Erstellung von Datenmanagementplänen (DMP)

Die Erstellung von Datenmanagementplänen ist ein relativ neues Aufgabenfeld in der wissenschaftlichen Arbeit. Da die meisten geförderten Projekte von nationalen und internationalen Forschungsförderern einen DMP verlangen und Forschungsdatenmanagement zunehmend als ein Element guter wissenschaftlicher Praxis gesehen wird, wird Unterstützung in diesem Bereich zunehmend nachgefragt. Angebote der Publikationsberatung können von der allgemeinen Beratung mit den wichtigsten Eckpunkten und Auflistung von Tools zur Erstellung von DMPs, über Workshops zu DMPs bis hin zur gemeinsamen Erstellung eines DMP oder auch der Checklistenartigen Endkontrolle vor der Einreichung des Förderantrages reichen. Diese Endkontrolle kann natürlich auch für jene Bereiche des Antrages gelten, die sich mit den Themen Open Access, Open Science und Dissemination befassen. Für mehr Informationen zu Forschungsdatenmanagement und DMPs siehe den Beitrag »Forschungsdatenmanagement«.

8 Überprüfung von Publikationsangeboten auf deren Seriosität

Predatory Publishers und Fake Journals, die ihre Angebote oft aggressiv durch Massenmails an Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bewerben, verfügen mittlerweile oft über durchaus professionelle Webauftritte, die jenen akademischer Verlage und Zeitschriften sehr ähneln. Dadurch kommt es immer wieder zu Situationen, in denen insbesondere im Publizieren noch wenig erfahrene Nachwuchsforschende vor der Frage stehen, ob ein per Mail beworbenes Publikationsangebot oder eine im Internet gefundene Fachzeitschrift tatsächlich seriös ist. Hier kann eine Anlaufstelle wie die Publikationsberatung durch Workshops und Informationskampagnen (siehe Abschnitt 7 im Beitrag »Zielgruppenspezifisches Marketing«) nicht nur Sensibilisierung für dieses heikle Thema bewirken, sondern Forschenden Informationen zur Verfügung stellen sowie die Überprüfung fragwürdiger Zeitschriften anbieten.

Bei der Überprüfung von Zeitschriften ist auf eine breite Palette an Kriterien zu achten (siehe den Beitrag »Qualitätssicherung und Predatory Publishing«) sowie im Bewusstsein zu behalten, dass manche Mängel nicht un-

bedingt auf ein Predatory bzw. Fake Journal hinweisen, sondern eventuell auf ein qualitativ weniger hochwertiges, aber dennoch seriös betriebenes Journal. Die Analyse einer Zeitschrift durch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Publikationsberatung beinhaltet eine Aufstellung aller – positiven wie negativen – Merkmale der Zeitschrift, um die bzw. den Forschenden bei ihrer bzw. seiner Entscheidung möglichst objektiv zu unterstützen. Hilfreich bei der Analyse sind Tools wie Think.Check.Submit²² sowie Kriterienlisten wie jene von Cabells International.²³

9 Bibliometrische Analysen

Forschende benötigen mitunter bibliometrische Analysen, beispielsweise für einen Bewerbungsprozess oder zur Planung einer individuellen Publikationsstrategie. Da viele Bibliotheken Datenbanken für die Literaturrecherche anbieten, mit denen darüber hinaus auch bibliometrische Auswertungen möglich sind – wie z. B. Web of Science oder Scopus –, liegt es nahe, nicht nur eine Literaturrecherche-, sondern auch eine Bibliometrie-Beratung anzubieten sowie gegebenenfalls auch ein Bibliometrie-Service, bei dem auf Anfrage für Einzelpersonen zitationsbasierte bibliometrische Auswertungen erfolgen. Für weitere Informationen zu Bibliometrie sowie zum Ablauf einer bibliometrischen Analyse siehe den Beitrag »Bibliometrie« in diesem Band.

Kurzbiografien

Dr. Lisa Schilhan promovierte in Kunstgeschichte an der Universität Graz und baute als Open-Access-Beauftragte der Universität Graz das institutionelle Repositorium **unipub** auf. Sie betreut die an der Universität herausgegebenen Gold-Open-Access-Zeitschriften, die auf dem Repositorium publiziert werden, und leitet seit März 2019 die Publikationsservices der Universität Graz. Sie unterstützt die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unter anderem in den Bereichen Open Access und Academic Search Engine Optimization. ORCID iD: <https://orcid.org/0000-0002-1425-850X>

22 <https://thinkchecksubmit.org/>

23 <https://blog.cabells.com/2019/03/20/blacklist-criteria-v1-1/>

Mag. Elisabeth Stadler studierte Germanistik und Musikwissenschaft an der Universität Graz und war in der Folge im Rahmen unterschiedlicher Projekte Mitarbeiterin der Universität Graz. Seit 2005 arbeitet sie als selbstständige Lektorin und Layouterin vor allem im wissenschaftlichen Bereich, 2008 bis 2018 war sie zudem in einem Grazer Verlagshaus als Lektorin und Herstellungsleiterin tätig. Seit Mai 2018 ist sie innerhalb der Publikationsservices der UB Graz für den Grazer Universitätsverlag verantwortlich. ORCID iD: <https://orcid.org/0000-0001-7596-9818>

Materialiensammlung zum Thema Publikationsberatung:
<https://doi.org/10.25364/publikationsberatung-materialien>

Wichtige Themen in der Publikationsberatung

Karin Lackner¹

Schlagwörter: wissenschaftliches Publizieren, Publikationsprozess, Publikationsberatung, Forschungsunterstützung

Keywords: scholarly publishing, publishing process, publishing support

Einleitung

In diesem Beitrag werden einige Themen präsentiert, die verschiedene Aspekte des wissenschaftlichen Publikationsprozesses betreffen und sich daher für den Aufbau und die Erweiterung des Serviceangebots in der Publikationsberatung eignen. Die Aufstellung soll eine Anregung sein, welche Themen aufgegriffen werden können, und gleichzeitig auch eine Entscheidungshilfe darstellen, welche der Themen für die eigene Einrichtung in das Portfolio aufgenommen werden sollen. Inhalte, die sich überschneiden, werden bei mehreren Themen genannt. Die Inhalte können nicht nur in der Beratung, sondern auch in Form von Vorträgen und Workshops angeboten werden – beispielsweise veranstalten die Publikationsservices der Universität Graz jedes Semester einige Workshops zu wechselnden Themen aus dem Serviceportfolio.

Ziel des Beitrags ist nicht, eine Einführung in jedes vorgestellte Thema zu geben, da dies den Rahmen sprengen würde. Weiterführende Literaturangaben und hilfreiche Weblinks ermöglichen jedoch das eigenständige Einlesen bzw. Vertiefen in die jeweiligen Inhalte. Darüber hinaus wurden die meisten Themen im ersten Teil dieses Buches ausführlich behandelt.

¹ Publikationsservices, Universitätsbibliothek, Universität Graz

Die Aufstellung richtet sich nach dem Workshopkonzept der Publikationsservices der Universität Graz und stellt keinen in sich abgeschlossenen Themenkatalog dar. Sie erhebt daher keinen Anspruch auf Vollständigkeit und kann gemäß den Bedürfnissen der eigenen Einrichtung adaptiert werden. Zu einigen Themen stellen die Publikationsservices der Universität Graz auf ihrer Website Vortragsfolien zur Verfügung, die als Information und Anregung zur Gestaltung eigener Folien dienen können.²

Workshops können entweder von den Teammitgliedern selbst oder von eingeladenen Gastvortragenden abgehalten werden. Die Einladung von Expertinnen und Experten der eigenen Einrichtung oder von außerhalb kann dabei nicht nur als erweitertes Angebot an die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, sondern auch als Weiterbildungsmöglichkeit für die mit der Publikationsberatung befassten Personen dienen.

Informationsveranstaltungen können selbstverständlich nicht nur in Form von Einzel- oder Gruppenberatungen, Vorträgen oder Workshops abgehalten werden. Es gibt zahlreiche moderne, teils sehr kreative und ungewöhnliche Veranstaltungsformate, von denen sich einige – je nach Zielgruppe (Studierende, Doktoratsstudierende, Forschende) – auch für die Gestaltung abwechslungsreicher Veranstaltungen zur Publikationsunterstützung eignen. Als Literaturempfehlung hierzu sei auf das Buch »Veranstaltungsformate im Vergleich: Entscheidungshilfen zum passgenauen Event« von Thorsten Knoll³ verwiesen.

1 Vorstellung verschiedener Themen in der Publikationsberatung

1.1 Grundlagen des Publizierens

Da die Grundlagen des Publizierens teils von der jeweiligen Fachdisziplin und der dort vorherrschenden Publikationskultur abhängen, sollten Beratungen und Workshops zu diesem Thema an Einrichtungen, die eine ge-

2 Die Foliensätze sind auf <https://ub.uni-graz.at/publikationsservices> unter »Beratung und Workshops« – »Materialien« abrufbar (Stand: 21.11.2019). Die meisten Foliensätze stehen unter einer Creative-Commons-Lizenz und können unter den jeweiligen Lizenzbedingungen weitergenutzt werden.

3 Thorsten Knoll, *Veranstaltungsformate im Vergleich* (Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 2018), doi:10.1007/978-3-658-22018-1

wisse fachliche Breite aufweisen, nach Möglichkeit ausdifferenziert werden, beispielsweise »Grundlagen des Publizierens in den Sozialwissenschaften«, »Grundlagen des Publizierens in den Naturwissenschaften«. Da es sogar innerhalb der Fachbereiche größere Unterschiede in den Publikationskulturen geben kann, bietet sich bei großen Einrichtungen eventuell sogar eine weitere Differenzierung an.

Ein Angebot fachspezifischer Workshops für unterschiedliche Wissenschaftsdisziplinen wird allerdings gerade bei kleineren Einrichtungen oft nicht sinnvoll sein. In diesen Fällen empfiehlt es sich, vorab oder direkt bei der Anmeldung das Fachgebiet der Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu erheben, sodass auf diese bzw. die meistgenannten Fachgebiete im Workshop dann gezielt eingegangen werden kann.

Unabhängig von dem Fachgebiet, in dem ein Workshop zu den Grundlagen des Publizierens angeboten wird, sollte dieser jedenfalls eine Einführung in alle für die Forschenden der jeweiligen Fachrichtung relevanten Publikationsmedien umfassen. Dazu zählen Informationen zu traditionellen Publikationsformaten wie Monografien und Zeitschriftenartikel, aber auch zu modernen Veröffentlichungsmöglichkeiten wie beispielsweise institutionelle und Fachrepositorien, Print-on-Demand, Self-Publishing-Dienste etc., außerdem die in einem Publikationsprojekt anfallenden (Arbeits-)Schritte wie die Wahl eines passenden Verlages bzw. Publikationsmediums anhand verschiedener Kriterien und die Erläuterung des Einreich- und Publikationsprozesses inklusive des Ablaufs eines Peer-Review-Verfahrens. Daneben können weitere Themen wie ORCID, Verwertungsgesellschaften, Richtlinien zur Guten wissenschaftlichen Praxis (Wissenschaftsethik) und Open Access besprochen werden.

In den Beiträgen zu den historischen Umbrüchen im Publikationswesen, zum Publizieren von Zeitschriftenartikeln und zum Publizieren von Büchern werden einige der genannten Themen genauer vorgestellt.

Weiterführende Literatur (Auswahl)

- Ascheron, Claus. *Wissenschaftliches Publizieren und Präsentieren: Ein Praxisleitfaden mit Hinweisen zur Promotion und Karriereplanung*. Berlin, Heidelberg: Springer, 2019. doi:10.1007/978-3-662-58053-0.
- Esposito, Elena, Hg. »Wissenschaftliches Publizieren: Stand und Perspektiven.« Sonderheft, *Soziale Systeme* 1, Nr. 05 (2016). doi:10.1515/9783110511369.

Weingart, Peter and Niels Taubert, Hg. *Wissenschaftliches Publizieren: Zwischen Digitalisierung, Leistungsmessung, Ökonomisierung und medialer Beobachtung*. Berlin, Boston: De Gruyter, 2016.

1.2 Publikationsprozesse bei Büchern

Neben einem einführenden Workshop in die Grundlagen des Publizierens können zusätzlich spezifische, auf dem Grundlagenworkshop aufbauende Workshops zum Publizieren von Büchern bzw. zum Publizieren in Zeitschriften (siehe folgender Abschnitt) angeboten werden. Der Vorteil dabei ist, dass durch die unterschiedlichen Publikationskulturen der verschiedenen Fachdisziplinen die jeweilige Zielgruppe gezielter angesprochen werden kann als bei der Vermittlung aller sehr heterogenen und nur für jeweils einen Teil der Teilnehmerinnen und Teilnehmer relevanten Inhalte in einem einzigen Workshop. Denn während im GSK⁴-Bereich vor allem Monografien publiziert sowie Sammelbände herausgegeben werden, diese Fachbereiche also tendenziell eher buchlastig sind, werden in den MINT⁵-Fächern vorwiegend Zeitschriftenartikel publiziert.

Zu den Inhalten eines Workshops zum Publizieren von Monografien und Sammelbänden zählen beispielsweise Informationen zur Verlagssuche, zur Vertragsgestaltung sowie zu redaktionellen Abläufen wie dem Lektorat, zu Vorgehensweisen beim Publizieren von E-Books und Open-Access-Monografien sowie zur Rolle und den Rechten von Autorinnen und Autoren sowie Herausgeberinnen und Herausgebern. Daneben können Grundlagen zu Satz und Layout vermittelt und praktische Übungen zum Arbeiten mit Formatvorlagen durchgeführt werden.

Darüber hinaus können die Vor- und Nachteile bei der Publikation von Abschlussarbeiten in Dissertationsverlagen besprochen werden, sofern sich der Workshop (auch) an Doktoratsstudierende richtet. Auf fragwürdige Praktiken, derer sich manche dieser Verlage bedienen, wie das Aussenden von Massenmails an Dissertantinnen und Dissertanten, sollte in diesem Zusammenhang ebenfalls hingewiesen werden.

4 Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften.

5 Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik.

Weiterführende Literatur (Auswahl)

Budrich, Barbara. *Erfolgreich Publizieren: Grundlagen und Tipps für Autorinnen und Autoren aus den Sozial-, Erziehungs- und Geisteswissenschaften*. 3., überarb. u. erw. Auflage. UTB 5148. Opladen, Toronto: Barbara Budrich, 2019.

Hagenhoff, Svenja, Marcel Weiß, Bernd Krämer et al. *Erfolgreich publizieren im Zeitalter des E-Books: Ein pragmatischer und zielorientierter Leitfaden für die Zukunft des digitalen Buches*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 2012. doi:10.1007/978-3-8348-2529-2.

Tuhls, G. O. *Mit Word zum eigenen Buch: Buchsatz und Layout für Selfpublishing & Co*. 1. Auflage. Frechen: MITP, 2019.

1.3 Publikationsprozesse bei Zeitschriften

Eine über die Grundlagen des Publizierens hinausgehende, vertiefende Einführung speziell in das Publizieren in wissenschaftlichen Fachzeitschriften bietet einschlägige Informationen zu diesem Publikationsformat. Angesprochen werden können beispielsweise der Unterschied zwischen Closed, Hybrid und Open Access, Auswahlkriterien einer Zeitschrift, Impact Factor und weitere Metriken, Einreichprozess, Peer Review, Publikationskosten wie APCs, die Abklärung von Rechten Dritter wie zum Beispiel Bildrechte und die Zweitveröffentlichung publizierter Artikel in einem Fach- oder institutionellen Repositorium. Da sich die Themen teils überschneiden, können diese Inhalte alternativ auch in das Beratungsthema »Grundlagen des Publizierens« aufgenommen werden.

Manche, vor allem große Verlage bieten auf Anfrage Autorenworkshops an. Eine Programmleiterin oder ein Programmleiter bzw. ein Journal Editor können für einen Gastvortrag an die jeweilige Institution eingeladen werden, erklären Einreichprozesse sowie Verlagsabläufe und geben Tipps aus der Praxis für Autorinnen und Autoren. Bewährt hat sich bei den Publikationsservices der Universität Graz sowie der TU Graz eine Kombination von einem Verlagseditor mit einer Wissenschaftlerin oder einem Wissenschaftler der eigenen Institution, die oder der ebenfalls als Editor einer Zeitschrift tätig ist und aus der eigenen Erfahrung – sowohl aus Editoren- als auch aus Autorensicht – vertiefende Einblicke in die Publikationsabläufe und Tipps aus der Praxis geben kann. Um dem Vorwurf des Lobbyings für einen Verlag entgegenzutreten, empfiehlt es sich bei regelmäßig wiederkehrenden

Workshops, jeweils andere Verlage einzuladen. Mit dem Verlagseditor sollte überdies vorab vereinbart werden, dass der Workshop in neutraler Form und nicht als »Werbeveranstaltung« für den jeweiligen Verlag abgehalten wird.

Weiterführende Literatur (Auswahl)

Donovan, Stephen. »Reflective Practice: Eight Stages of Publishing a Scientific Research Paper.« *Publications* 6, Nr. 1 (2018): 8. doi:10.3390/publications6010008.

Erdnöß, Frank. *Wissenschaftliche Paper publizieren für Dummies: Damit Ihr Paper nicht im Papierkorb landet*. Weinheim: Wiley-VCH, 2016.

Gastel, Barbara und Robert A. Day. *How to Write and Publish a Scientific Paper*. 8. Aufl. Cambridge u. a.: Cambridge University Press, 2017.

1.4 Fake Journals & Predatory Publishing

Das Problem von Predatory Publishing und Fake Journals ist mittlerweile weit verbreitet. Dieses Phänomen beschreibt vorgeblich wissenschaftliche Verlage und Zeitschriften, die verlagsübliche Leistungen wie professionelle redaktionelle Betreuung, Durchführung eines Peer-Review-Verfahrens, Layout und Marketing versprechen und dafür Publikationsgebühren verlangen, diese Leistungen dann aber nicht oder nur mangelhaft erbringen.

Umso wichtiger ist es, insbesondere im Publizieren noch wenig erfahrene Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler auf dieses Thema aufmerksam zu machen und ihnen die wichtigsten Informationen über dieses Phänomen sowie Werkzeuge und Tipps, wie sie unseriöse Publikationsangebote erkennen können, zur Verfügung zu stellen. Eine Beratung oder ein Workshop sollte daher nicht nur das Phänomen erklären sowie gegebenenfalls auf weitere Erscheinungsformen wie Predatory Conferences, Hijacked Journals oder Fake Acceptance Letters eingehen, sondern auch Kriterien und Tools präsentieren, mit denen seriöse Zeitschriften von Fake Journals unterschieden werden können.

Im Beitrag »Qualitätssicherung und Predatory Publishing« in diesem Band finden sich einige Informationen zum Thema, die in Beratung oder Workshops eingebaut werden können.

Weiterführende Literatur (Auswahl)

- Cobey, Kelly D., Manoj M. Lalu, Becky Skidmore, Nadera Ahmadzai, Agnes Grudniewicz und David Moher. »What is a Predatory Journal? A Scoping Review.« *F1000Research* 7 (2018): 1001. doi:10.12688/f1000research.15256.2.
- Eaton, Sarah E. *Avoiding Predatory Journals and Questionable Conferences: A Resource Guide*. Calgary: Werklund School of Education, 2018. doi:10.11575/PRISM/20.
- Ginther, Clara und Karin Lackner. »Predatory Publishing – Herausforderung für Wissenschaftler/innen und Bibliotheken.« *o-bib. Das offene Bibliotheksjournal* 6, Nr. 2 (2019): 17–32. doi:10.5282/o-bib/2019H2S17-32.
- Richtig, G., M. Berger, B. Lange-Asschenfeldt, W. Aberer und E. Richtig. »Problems and Challenges of Predatory Journals.« *Journal of the European Academy of Dermatology and Venereology* 32, Nr. 9 (2018): 1441–1449. doi:10.1111/jdv.15039.
- Weingart, Peter. »Vertrauen, Qualitätssicherung und Open Access – Predatory Journals und die Zukunft des wissenschaftlichen Publikationssystems.« In *Wissenschaftliches Publizieren: Zwischen Digitalisierung, Leistungsmessung, Ökonomisierung und medialer Beobachtung*. Hg. von Peter Weingart und Niels Taubert. Berlin, Boston: De Gruyter, 2016: 283–290. doi:10.1515/9783110448115-013.

Hilfreiche Weblinks

- Cabells Blacklist Criteria: <https://blog.cabells.com/2019/03/20/blacklist-criteria-v1-1/>
- »Fake Journals – Was sind sie und wie damit umgehen?«: Youtube-Video der Universität Graz, <https://www.youtube.com/watch?v=z8VCUjFUosg>
- »Identifying predatory publishers«: Youtube-Video der University of Manitoba, https://www.youtube.com/watch?v=crDKooW_2kU
- Think.Check.Submit: <https://thinkchecksubmit.org/>
- »What are predatory publishers?«: Youtube-Video der University of Manitoba, <https://www.youtube.com/watch?v=-xoQHTnTTrw>

1.5 Open Access

Neben den Grundbegriffen des Open Access wie Gold, Green und Hybrid Open Access sowie weiteren Varianten wie Black Open Access und Diamond bzw. Platin Open Access können Informationen zu den Creative-Commons-

Lizenzen, Open-Access-Abkommen mit Verlagen sowie Themen wie Open Data, Open Science und Citizen Science angesprochen werden.

Darüber hinaus sollten die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auch über die neuesten Entwicklungen wie »Plan S«, geänderte Förderbedingungen von Fördergebern wie dem FWF, der DFG oder der EU und gesetzliche Änderungen zum Zweitveröffentlichungsrecht auf dem Laufenden gehalten werden. Diese Entwicklungen spielen nicht nur für die Forschenden, sondern auch für die Herausgeberinnen und Herausgeber von wissenschaftlichen Open-Access-Zeitschriften an der eigenen Institution eine wichtige Rolle.

Weitere Informationen zu Open Access finden sich im Beitrag »Publizieren in wissenschaftlichen Zeitschriften«. Zu den Lizenzmodellen siehe auch den Beitrag »Urheberrecht und offene Lizenzen« in diesem Band.

Weiterführende Literatur (Auswahl)

Heise, Christian. »Von Open Access zu Open Science.« Dissertation Leuphana Universität Lüneburg; meson press, 2018, doi:10.14619/1303.

Kreutzer, Till. *Open Content – ein Praxisleitfaden zur Nutzung von Creative Commons-Lizenzen*. 2. Aufl. Bonn: Deutsche UNESCO-Kommission e. V., 2016. Zuletzt geprüft am 22.11.2019. <https://irights.info/?p=26086>.

Kreutzer, Till und Henning Lahmann. *Rechtsfragen bei Open Science*. Hamburg: Hamburg University Press, 2019. doi:10.15460/HUP.195.

Söllner, Konstanze and Bernhard Mittermaier, Hg. *Praxishandbuch Open Access*. De Gruyter Praxishandbuch. Berlin, Boston: De Gruyter Saur, 2017. doi:10.1515/9783110494068

Suber, Peter. *Open Access*. MIT Press essential knowledge series. Cambridge, Mass.: MIT Press, 2012. Zuletzt geprüft am 22.11.2019. <https://openaccess.eks.mitpress.mit.edu>.

Hilfreiche Weblinks

Creative Commons: <https://creativecommons.org>

Informationsplattform Open Access: <https://open-access.net/>

1.6 Zweitveröffentlichen – aber richtig!

Das Thema »Zweitveröffentlichungen« kann innerhalb des oben genannten Themas »Open Access« abgedeckt oder als eigenständiges Beratungsthema geführt werden. Hierzu zählen rechtliche Informationen zum Urheber-, Verwertungs- und Zweitveröffentlichungsrecht, zum – sofern vorhanden – eigenen institutionellen Repositorium bzw. zu weiteren Fach- und Forschungsdatenrepositorien und auch Academic Social Networks wie ResearchGate oder academia.edu, für die teils andere rechtliche sowie verlagseigene Bestimmungen zur Zweitveröffentlichung gelten als für institutionelle Repositorien. Auch Begrifflichkeiten wie Embargo, Preprint (submitted version), Postprint (author accepted manuscript, accepted version) und Verlagsversion (published version) sollten geklärt werden.

Darüber hinaus ist die Vorstellung von Onlineservices zur Eruiierung von Self-Archiving- und Copyright-Policies verschiedener Zeitschriften und Verlage wie SHERPA/RoMEO oder zur Recherche von Open Access Policies von Fördergebern wie SHERPA/Juliet empfehlenswert, da diese oft langwierige Recherchen zu Zweitveröffentlichungsbedingungen auf den einzelnen Websites von Zeitschriften, Verlagen und Fördergebern ersparen. Die Angaben in SHERPA sind meist sehr zuverlässig, in Einzelfällen jedoch nicht immer ganz exakt bzw. aktuell, daher sollten die Angaben nochmals kurz in den verlinkten Quellen überprüft werden.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch, die Forschenden darauf aufmerksam zu machen, dass die Einholung der Rechte für die Verwendung eines Textes oder Bildes sich nicht automatisch auch auf die Rechte zur elektronischen Veröffentlichung beziehen. Dies ist beispielsweise relevant, wenn ein Paper, das in einer gedruckten Zeitschrift erschienen ist, auf dem institutionellen Repositorium zweitveröffentlicht werden soll und urheberrechtlich geschütztes Material Dritter enthält. Hier gilt es zu überprüfen, ob sich die Erlaubnis zur Nutzung des Werkes nur auf den Druck bezieht.

Weiterführende Literatur (Auswahl)

Blasetti, Alessandro, Sandra Golda, Dominic Göhring, Steffi Grimm, Nadin Kroll, Denise Sievers und Michaela Voigt. »Smash the Paywalls: Workflows und Werkzeuge für den grünen Weg des Open Access«, 2019; *Informationspraxis*, Bd. 5, Nr. 1 (2019). doi:10.11588/ip.2019.1.52671.

Hilfreiche Weblinks

Deutsches Urheberrechtsgesetz: <https://www.gesetze-im-internet.de/urhg>
(zum Zweitveröffentlichungsrecht siehe insbesondere § 38 Beiträge zu Sammlungen)

Österreichisches Urheberrechtsgesetz: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10001848>
(zum Zweitveröffentlichungsrecht siehe insbesondere § 36 und § 37 Beiträge in Sammlungen, § 37a Zweitverwertungsrecht von Urhebern wissenschaftlicher Beiträge)

Schweizerisches Urheberrechtsgesetz: https://www.admin.ch/ch/d/sr/231_1/
(Im Schweizer Urheberrecht sind mit Stand Jänner 2020 keine Bestimmungen zum Zweitveröffentlichungsrecht enthalten.)

SHERPA/Juliet: <https://v2.sherpa.ac.uk/juliet/>

SHERPA/RoMEO: <https://v2.sherpa.ac.uk/romeo/>

1.7 Publizieren an der Universität print & digital

Viele Universitäten stellen ihren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern Publikationsinfrastruktur wie einen Universitätsverlag und/oder ein Open-Access-Repository zur Verfügung. Die damit verbundene Beratungsleistung umfasst einen Überblick über die im Zusammenhang mit Verlag und Repository gebotenen Services wie beispielsweise Lektorat/Korrektorat, Satz oder Marketing beim Verlag sowie die Unterstützung bei der Abklärung von Zweitveröffentlichungsmöglichkeiten und die Übernahme der Datenerfassung und des Uploads im Repository. Auch die finanziellen Fördermöglichkeiten der eigenen Einrichtung für wissenschaftliche Print- und Online-Publikationen können vorgestellt werden.

Darüber hinaus können Zeitschriftenherausgeberinnen und -herausgeber (insbesondere von Open-Access-Zeitschriften, die gegebenenfalls über das Repository oder kommerzielle bzw. offene Zeitschriftenmanagementsysteme betrieben werden) beratend und bei der Organisation redaktioneller Abläufe unterstützt werden.

1.8 Verlagsverträge

Verlagsverträge regeln die Zusammenarbeit zwischen Autorinnen bzw. Autoren und Verlagen. Sie halten die gegenseitigen Leistungen, Rechte und Pflichten sowie die Bedingungen und Voraussetzungen für die Publikation eines Werks fest. Grundlagen des Vertragsrechts, typische Bestandteile von Verlagsverträgen und rechtliche Auswirkungen bestimmter Klauseln gehören zu den wesentlichen Inhalten eines Beratungsgesprächs, Vortrags oder Workshops. Informationen über verhandelbare Punkte sowie Formulierungsvorschläge zu diesen können ebenso in das Gespräch oder die Veranstaltung einfließen wie (anonymisierte) Fallbeispiele. Die Teilnehmenden sollten außerdem darauf hingewiesen werden, auf bestimmte Vertragsklauseln zu Embargozeiten oder Creative-Commons-Lizenzen zu achten, um sicherzugehen, dass sie keine Vereinbarungen unterzeichnen, die im Widerspruch zu den Anforderungen ihrer Fördergeber stehen.

Weiterführende Literatur (Auswahl)

Delp, Ludwig. *Der Verlagsvertrag: Handbuch für die Praxis des Urhebervertragsrechts mit Vertragsmustern, Erläuterungen und den Gesetzen über das Urheberrecht und das Verlagsrecht sowie sonstigen Regelungen; [Kompendium Vertragsmuster, Erläuterungen, Gesetze und Bestimmungen]*. 8., aktualisierte und überarb. Aufl. München: Beck, 2008.

Lutz, Peter. *Der Verlagsvertrag*. Köln: Heymanns, 2020.

Hilfreiche Weblinks

Author rights und Author Addendum bei SPARC: <https://sparcopen.org/our-work/author-rights/>

1.9 Finanzierungsmöglichkeiten und Publikationsförderung

Die Finanzierung für wissenschaftliche Bücher und Artikel kann mittels Publikationsfonds über die eigene Institution, nationale Fördergeber wie DFG, SNF und FWF oder EU-Förderprogramme wie Horizon 2020 erfolgen. Daneben bestehen oft auch Fördermöglichkeiten durch die öffentliche Hand (Bund, Länder, Gemeinden). Auch das kostengünstige bis kostenfreie Open-Access-Publizieren in Zeitschriften über das Projekt DEAL (Deutschland)

bzw. Open-Access-Abkommen mit Verlagen (Österreich) zählt zur Publikationsförderung.

Neben den unterschiedlichen Förderbedingungen und Policies der Fördergeber können die Einreichungs- und Abrechnungsmodalitäten besprochen werden.

Hilfreiche Weblinks

DFG-Förderung des Open Access: https://www.dfg.de/foerderung/programme/infrastruktur/lis/open_access/foerderung_open_access/index.html

FWF Open Access Policy: <https://www.fwf.ac.at/de/forschungsfoerderung/open-access-policy/>

Guidelines to the Rules on Open Access to Scientific Publications and Open Access to Research Data in Horizon 2020: https://ec.europa.eu/research/participants/data/ref/h2020/grants_manual/hi/oa_pilot/h2020-hi-oa-pilot-guide_en.pdf

SNF Open Access to Publications: www.snf.ch/de/derSnf/forschungspolitische_positionen/open_access

1.10 Forschungsdatenmanagement und Data Management Plans

Viele Fördergeber verlangen mittlerweile nicht nur, dass die aus geförderten Projekten resultierenden Publikationen Open Access gemacht werden, sondern stellen zunehmend Anforderungen im Bereich des Managements und der Publikation von Forschungsdaten. Vermittelt werden sollte daher Grundlagenwissen zu Forschungsdaten an sich sowie zu Forschungsdatenmanagement ebenso wie zur Nutzung von Templates für die Erstellung eines Data Management Plans (DMP).

Weitere Informationen zum Thema finden sich im Beitrag »Forschungsdatenmanagement« in diesem Band.

Weiterführende Literatur (Auswahl)

Clare, Connie, Maria Cruz, Elli Papadopoulou, James Savage, Marta Teperek, Yan Wang, Iza Witkowska und Joanne Yeomans. *Engaging Researchers with Data Management*. Open Book Publishers, 2019. doi:10.11647/OBP.0185.

Büttner, Stephan, Hans-Christoph Hobohm und Lars Müller, Hg. *Handbuch Forschungsdatenmanagement*. Bad Honnef: Bock + Herchen, 2011. doi:10.34678/opus4-208.

Ludwig, Jens and Harry Enke, Hg. *Leitfaden zum Forschungsdaten-Management: Handreichungen aus dem WissGrid-Projekt*. Glückstadt: Hülsbusch, 2013.

Hilfreiche Weblinks

Australian National Data Service. 23 (research data) things: <https://www.ands.org.au/working-with-data/skills/23-research-data-things>

Guidelines on FAIR Data Management in Horizon 2020: https://ec.europa.eu/research/participants/data/ref/h2020/grants_manual/hi/oa_pilot/h2020-hi-oa-data-mgt_en.pdf

LEARN Toolkit of Best Practice for Research Data Management: doi:10.14324/000.learn.00

MANTRA. Research Data Management Training: <https://mantra.edina.ac.uk/Templates auf DMP Online: https://dmponline.dcc.ac.uk/>

1.11 Bibliometrie und Altmetrics

Forschende werden nach wie vor an ihren Publikationen insbesondere in Zeitschriften mit (möglichst hohem) Impact Factor gemessen. Nur in wenigen Fachdisziplinen spielen Metriken keine oder lediglich eine untergeordnete Rolle.

Neben Informationen zu klassischen Metriken wie Impact Factor und h-Index sollte in einer Beratung oder einem Workshop auch die Problematik derartiger Quantifizierungsmethoden wissenschaftlicher Forschung thematisiert werden, die nicht zuletzt dazu geführt hat, dass in den letzten Jahren zunehmend neue, alternative Metriken (»Altmetrics«) wie Altmetric Score und PlumX Metrics entwickelt wurden. Altmetrics ergänzen das Spektrum der bibliometrischen Analyse um moderne Medienformate und bilden daher einen wesentlichen Bestandteil der Bibliometrieberatung.

Der Beitrag »Bibliometrie« bietet weitere Informationen zur Durchführung einer bibliometrischen Beratung und Analyse.

Weiterführende Literatur (Auswahl)

Ball, Rafael und Dirk Tunger. *Bibliometrische Analysen – Daten, Fakten und Methoden: Grundwissen Bibliometrie für Wissenschaftler, Wissenschaftsmanager, Forschungseinrichtungen und Hochschulen*. Schriften des Forschungszentrums Jülich Reihe Bibliothek 12. Jülich: Forschungszentrum Zentralbibliothek, 2005. <http://hdl.handle.net/2128/381>.

- Ball, Rafael. *Bibliometrie: Einfach – verständlich – nachvollziehbar*. Praxiswissen. Berlin: De Gruyter, 2014.
- Ball, Rafael. *Bibliometrie im Zeitalter von Open und Big Data: Das Ende des klassischen Indikatorenkanons*. B. I. T. online Innovativ Band 56. Wiesbaden: Dinges & Frick, 2015.
- Herb, Ulrich und Daniel Beucke. »Die Zukunft der Impact-Messung – Social Media, Nutzung und Zitate im World Wide Web.« *Wissenschaftsmanagement. Zeitschrift für Innovation* 19, Nr. 4 (2013): 22–25. doi:10.5281/zenodo.7696.
- Roemer, Robin C. und Rachel Borchardt. *Meaningful Metrics: A 21st-Century Librarian's Guide to Bibliometrics, Altmetrics, and Research Impact*. Chicago, Ill.: Association of College and Research Libraries a division of the American Library Association, 2015. www.ala.org/acrl/sites/ala.org/acrl/files/content/publications/booksanddigitalresources/digital/9780838987568_metrics_OA.pdf

Hilfreiche Weblinks

Altmetric: <https://www.altmetric.com/>

Eigenfactor: www.eigenfactor.org/

Impact Factor: <https://clarivate.com/blog/science-research-connect/closer-look-journal-impact-factor-numerator/>

PlumX Metrics: <https://plumanalytics.com/>

1.12 Academic Search Engine Optimization (Academic SEO)

Mittels Academic Search Engine Optimization (Academic SEO oder ASEO) kann die Auffindbarkeit und Sichtbarkeit von Publikationen in Bibliothekssuchmaschinen, allgemeinen und akademischen Suchmaschinen und Datenbanken deutlich verbessert werden. Dies hilft sowohl interessierten Personen, um bei der Literatursuche möglichst passende und relevante Treffer zu erhalten, als auch den Autorinnen und Autoren, um besser gefunden zu werden und dadurch ihre Sichtbarkeit zu ihrem Forschungsthema zu erhöhen. Mittlerweile bieten auch einige Verlage auf ihren Websites Informationen und Tipps zu Academic SEO an (siehe unten »Hilfreiche Weblinks«).

In Beratungen und Workshops können den Forschenden Informationen zur Funktionsweise von Suchalgorithmen, zur Gestaltung von Titel, Untertitel und Abstract, zur Bedeutung und korrekten Erfassung von Metadaten

beispielsweise auf Plattformen wie ResearchGate sowie zur treffenden Auswahl von Autorenschlagwörtern vermittelt werden. Gute und weniger gute Beispiele aus der Praxis sowie gemeinsame Übungen zur Verbesserung eigener, fremder oder fiktiver Textbeispiele stellen eine gute Ergänzung zu den theoretischen Inhalten dar.

Der Beitrag »Sichtbarkeit und Auffindbarkeit« bietet weitere Informationen zum Thema Academic SEO.

Weiterführende Literatur (Auswahl)

Beel, Jöran, Bela Gipp und Erik Wilde. »Academic Search Engine Optimization (ASEO).« *Journal of Scholarly Publishing* 41, Nr. 2 (2010): 176–190. doi:10.3138/jsp.41.2.176.

Dunleavy, Patrick. »Why do Academics Choose Useless Titles for Articles and Chapters? Four Steps to Getting a Better Title«, London School of Economics. Zuletzt geprüft am 03.12.2019. <https://blogs.lse.ac.uk/impactofsocialsciences/2014/02/05/academics-choose-useless-titles/>.

Hilfreiche Weblinks

Elsevier: Get Found – Optimize Your Research Articles for Search Engines, <https://www.elsevier.com/connect/get-found-optimize-your-research-articles-for-search-engines>

Sage: Help Readers Find Your Article, <https://us.sagepub.com/en-us/nam/help-readers-find-your-article>

Springer Nature: It's All About Getting Found! <https://www.springernature.com/de/authors/campaigns/seo-tips-for-book-authors>

Taylor & Francis: A Researcher's Guide to Search Engine Optimization (SEO), <https://authorservices.taylorandfrancis.com/a-researchers-guide-to-seo/>

Wiley: Search Engine Optimization for Authors, <https://www.wiley.com/legacy/wileyblackwell/pdf/SEOforAuthorsLINKSrev.pdf>

1.13 Sichtbarkeit und wissenschaftliche Kommunikation

Dieses Thema überschneidet sich mit einigen anderen Beratungsthemen wie Gold oder Green Open Access, Academic SEO sowie Trends in der wissenschaftlichen Kommunikation. Darüber hinaus beeinflussen jedoch auch viele weitere Aspekte die Sichtbarkeit von Forschung und Publikationen, unter

anderem die Präsenz in Academic Social Networks wie ResearchGate oder Mendeley, die Nutzung von Social Media wie Twitter und Facebook, die Erstellung von Beiträgen für eigene oder andere wissenschaftliche Blogs oder Vlogs sowie weitere Maßnahmen wie das Anlegen und Pflegen eines ORCID- und LinkedIn-Profiles, Upload von Präsentationsfolien auf Slideshare und Science-to-Public-Maßnahmen wie Pressemitteilungen und Medieninterviews. Die eigene Sichtbarkeit als Wissenschaftlerin bzw. Wissenschaftler kann auch durch Aktivitäten an Open Peer Review oder die Erstellung von Open Educational Resources (OER) zum eigenen Forschungsthema erhöht werden.

Gerade bei Themen wie Sichtbarkeit und wissenschaftliche Kommunikation, die auch mit technischen Entwicklungen und neuen Trends im Publikationswesen einhergehen, ist es wichtig, als beratende Serviceeinrichtung immer auf dem neuesten Stand zu bleiben.

Weiterführende Literatur (Auswahl)

Khalil, Sumaira, Devendra Mishra und Deepika Upadhyay. »Blowing Your own Trumpet: How to Increase the Online Visibility of Your Publication?« *Indian Pediatrics* 55, Nr. 1 (2018): 49–54. doi:10.1007/s13312-018-1228-1.

Kjellberg, Sara und Jutta Haider. »Researchers' Online Visibility: Tensions of Visibility, Trust and Reputation.« *Online Information Review* 43, Nr. 3 (2019): 426–439. doi:10.1108/OIR-07-2017-0211.

Konkiel, Stacy. *The 30-day Impact Challenge: the Ultimate Guide to Raising the Profile of Your Research*. Impactstory, 2014. Zuletzt geprüft am 03.12.2019. <http://blog.our-research.org/research-impact-challenge-ebook/>.

Mollett, Amy, Cheryl Brumley, Chris Gilson und Sierra Williams. *Communicating Your Research With Social Media: A Practical Guide to Using Blogs, Podcasts, Data Visualisations and Video*. Los Angeles, London, New Delhi: SAGE, 2017. Zuletzt geprüft am 09.12.2019. <https://study.sagepub.com/mollett2/student-resources/chapter-1/science-communication-and-social-media>.

Hilfreiche Weblinks

Bosman, Jeroen und Bianca Kramer: Innovations in scholarly communication: <https://101innovations.wordpress.com/>

1.14 Gute wissenschaftliche Praxis

Gute wissenschaftliche Praxis (auch: Wissenschaftsethik, wissenschaftliche Integrität) betrifft sowohl den Forschungsprozess (z. B. Erfindung, Fälschung, Plagiat, Manipulation und absichtliche Falschinterpretation von Daten) als auch den Schreibprozess (z. B. richtiges Zitieren und Plagiatsvermeidung) und den Publikationsprozess (z. B. Nennung und Reihenfolge aller beteiligten Autorinnen und Autoren, »Salamitaktik«, Doppel- und Mehrfacheinreichungen in Zeitschriften sowie Wahl unseriöser Publikationsangebote wie Fake Journals).

Anhand verschiedener Fallbeispiele (siehe unten »Sammlung von Fallbeispielen«) kann die Bandbreite an Verstößen gegen Gute wissenschaftliche Praxis veranschaulicht werden.

Weitere Informationen zum Thema finden Sie im Beitrag »Wissenschaftliche Integrität«.

Weiterführende Literatur (Auswahl)

Lahusen, Christiane and Christoph J. Marksches, Hg. *Zitat, Paraphrase, Plagiat: Wissenschaft zwischen guter Praxis und Fehlverhalten*. Forschungsberichte/Interdisziplinäre Arbeitsgruppen, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften Band 35. Frankfurt, New York: Campus Verlag, 2015.

Roig, Miguel. *Avoiding Plagiarism, Self-Plagiarism, and Other Questionable Writing Practices: A Guide to Ethical Writing*. 2nd revision, 2015. Zuletzt geprüft am 03.12.2019. <https://ori.hhs.gov/sites/default/files/plagiarism.pdf>.

Weßner, Andreas und Elmar Schüll. »Code of Conduct – wissenschaftliche Integrität.« In *Standards und Gütekriterien der Zukunftsforschung: Ein Handbuch für Wissenschaft und Praxis*. Hg. von Lars Gerhold et al., 142–50. Research 4. Wiesbaden: Springer VS, 2015.

Hilfreiche Weblinks

Committee on Publication Ethics (COPE): <https://publicationethics.org/>

European Code of Conduct for Research Integrity: <https://allea.org/code-of-conduct/>

Leitlinien zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG): https://www.dfg.de/foerderung/grundlagen_rahmenbedingungen/gwp/

Richtlinien der Österreichischen Agentur für wissenschaftliche Integrität (ÖAWI): <https://oeawi.at/richtlinien/>

Wissenschaftliche Integrität auf der Website des Schweizerischen Nationalfonds (SNF): www.snf.ch/de/derSnf/forschungspolitische_positionen/wissenschaftliche_integritaet/

Sammlung von Fallbeispielen

European Network of Research Integrity (ENRIO), Case Study Collections: www.enrio.eu/resources/?cat=68

Office of Research Integrity (ORI), RCR Casebook Stories about Researchers Worth Discussing: <https://ori.hhs.gov/rcr-casebook-stories-about-researchers-worth-discussing>

UK Research Integrity Office (UKRIO), Case Study Packs: <http://ukrio.org/publications/case-study-packs/>

1.15 Bild- und Urheberrecht

Bei der Vorbereitung einer Publikation sind nicht nur Freie Werknutzungsbestimmungen wie das Zitatrecht oder die Panoramafreiheit zu berücksichtigen, sondern auch weitere, über das Urheberrecht hinausgehende Rechte, die mit dem Bildinhalt zusammenhängen können. Dazu zählen Persönlichkeitsrechte, das Datenschutzrecht sowie Markenrechte bei sichtbaren Markenzeichen und Logos, um nur einige Beispiele zu nennen. Neben diesen Inhalten können auch Informationen zum Zweitveröffentlichungsrecht und den Creative-Commons-Lizenzen in Beratungsgespräche und Workshops eingebaut werden.

In den letzten Jahren wurde das nationale Urheberrecht vieler europäischer Länder an die Veränderungen in der Medienwelt, insbesondere im Bereich der Digitalisierung, angepasst. Für die Publikationsberatung bedeutet dies, nicht nur bestehende Regelungen zu vermitteln, sondern auch den laufenden Diskurs zu verfolgen sowie Informationen zu Änderungen durch Urheberrechtsreformen oder -novellen unmittelbar weiterzugeben und die Workshopinhalte entsprechend zu aktualisieren.

Als ergänzende Information können Plattformen wie Pixabay⁶, Pexels⁷ oder Openclipart⁸ vorgestellt werden, auf denen Forschende kostenlose und frei nutzbare Bilder für die Illustration von Vortragsfolien, wissenschaftlichen Blogs etc. finden.

Gerade bei komplizierten und teils abstrakten Sachverhalten wie der Vermittlung rechtlicher Bestimmungen ist die Arbeit mit Fallbeispielen aus der Praxis bzw. Erfahrungswelt von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern hilfreich. Die Publikationsservices der Universität Graz bieten im Vorfeld ihrer Workshops zum Urheberrecht den angemeldeten Teilnehmerinnen und Teilnehmern stets an, eigene Fragen und Beispiele einzureichen, die dann im Workshop besprochen werden.

Weitere Informationen zu Bild- und Urheberrecht finden sich im Beitrag »Urheberrecht und offene Lizenzen« in diesem Band.

Für die Publikationsservices der UB Graz hat sich gerade bei diesem Thema die Zusammenarbeit mit der Rechtsabteilung der Universität als sehr hilfreich erwiesen. Diese sieht nicht nur bei Bedarf die Vortragsfolien, sondern gegebenenfalls auch die vorbereiteten Antworten auf die vorab eingereichten Fragen auf inhaltliche Richtigkeit durch bzw. unterstützt bei der Beantwortung derselben.

Hinweis: Die nationalen Regelungen weichen teils minimal, teils stark voneinander ab, daher ist bei der Verwendung und auch Weiterempfehlung von Literatur darauf zu achten, auf welcher Rechtsbasis die Darstellung der Sachverhalte, die Beantwortung von Fragen und die Analyse von Fallbeispielen erfolgt.

Hilfreiche Weblinks

Deutsches Urheberrechtsgesetz: <https://www.gesetze-im-internet.de/urhg>

Österreichisches Urheberrechtsgesetz: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10001848>

Schweizerisches Urheberrechtsgesetz: https://www.admin.ch/ch/d/sr/231_1/

6 <https://pixabay.com>

7 <https://www.pexels.com>

8 <https://openclipart.org>

Kurzbiografie

MMag. Karin Lackner studierte Astronomie und Geschichte an der Universität Wien und ist Fachreferentin für Physik und Astronomie an der Universitätsbibliothek der Universität Graz. Ab 2016 baute sie gemeinsam mit einem kleinen Team die Publikationsservices der Universität Graz auf und berät Forschende zu unterschiedlichen Aspekten des wissenschaftlichen Publizierens. Ihre Themenschwerpunkte liegen dabei auf Bild- und Urheberrecht, Open Access und Fake Journals. ORCID iD: <http://orcid.org/0000-0001-6096-1717>

Materialiensammlung zum Thema Publikationsberatung:
<https://doi.org/10.25364/publikationsberatung-materialien>

Zielgruppenspezifisches Marketing von publikationsunterstützenden Angeboten unter besonderer Berücksichtigung des Online-Marketing

Michaela Zottler¹

Schlagwörter: Online-Marketing, Marketingkonzept, Zielgruppen, Content-Strategie, Praxisbeispiel

Keywords: online marketing, marketing concept, target audience, content strategy, case study

1 Warum Marketing?

Wissenschaftliche Bibliotheken bieten eine Vielzahl an qualitativ hochwertigen Beratungsangeboten und Services zu verschiedenen Aspekten des wissenschaftlichen Publizierens, wie Open Access, Forschungsdatenmanagement oder Bibliometrie an,² dennoch kann der weitreichende Erfolg dieser Angebote an mangelnder Sichtbarkeit scheitern. Denn die Angehörigen der eigenen Universität müssen zuallererst von den Angeboten erfahren, um sie nutzen zu können.

Klassisches Marketing über Flyer oder Plakate ist zwar weit verbreitet, aber es ist zu bedenken, dass es nach dem sogenannten Gießkannen-Prinzip wirkt. Das bedeutet, die Zielgruppen werden nicht passgenau beworben, stattdessen wird eine Personengruppe angesprochen, die über die Zielgrup-

1 Service und Information, Bibliothek und Archiv der Technischen Universität Graz. Abschnitt 7.2 wurde von Karin Lackner (Publikationsservices, Universitätsbibliothek, Universität Graz) verfasst.

2 Einen Überblick über verschiedene Infrastruktur-, Dienstleistungs- und Beratungsservices, die an einer Bibliothek möglich sind, geben die Beiträge zu Serviceleistungen in der Publikationsunterstützung sowie zu wichtigen Themen in der Publikationsberatung in diesem Band.

pe weit hinausgeht. Wie gut und ob die gewünschte Zielgruppe angesprochen wird, kann nicht überprüft werden.

Daher ist Online-Marketing eine sehr gute Ergänzung zum klassischen Marketing. Denn insbesondere mit Social Media können der gewünschten Zielgruppe Inhalte einfach und zielgenau kommuniziert werden.

Klassisches Marketing mit Drucksorten geht selbstverständlich über Flyer und Plakate hinaus. Hier können kreative Lösungen, die an Forschende verschickt werden, ebenso gute Erfolge bringen wie Online-Marketing. Zudem können mit Flyern und Plakaten Personen angesprochen werden, die nicht oder schwer über Online-Inhalte erreicht werden können. Daher sind klassisches Marketing und Online Marketing als Teile eines Ganzen zu betrachten.

Durch die mannigfaltigen elektronischen Angebote, die wissenschaftliche Bibliotheken bieten, sind Forschende und Studierende jedoch unterschiedlich stark darauf angewiesen, persönlich die Bibliothek zu besuchen. Daher ist es sinnvoll, neben Printwerbung wie Poster oder Flyer auch Online-Marketing zu nutzen, um die Nutzerinnen und Nutzer ortsunabhängig zu erreichen.

Trotz der großen Verbreitung von Internet und Social Media im Alltag kann die professionelle Nutzung am Arbeitsplatz mit Hürden oder Berührungsängsten verbunden sein. Die Gründe dafür liegen meist darin, dass kein Konzept, keine dezidiert zuständige Person oder keine konkreten Pläne für die konsequente Befüllung der Online-Kanäle vorhanden sind. Dieser Beitrag soll eine erste Orientierung darstellen, wie ein Marketing-Konzept unter besonderer Berücksichtigung des Online-Marketing aufgebaut wird, und bietet damit das grundsätzliche Rüstzeug, um Beratungsangebote wissenschaftlicher Bibliotheken auf professionelle Weise nicht nur über traditionelle Kanäle, sondern auch online zu bewerben.

Folgende klassische sowie Online-Kanäle können bei der Bewerbung eine Rolle spielen:

- Drucksorten wie Flyer, Plakate, Folder, Postkarten, Broschüren usw.
- Der eigene Webauftritt mit Website, Newsletter, Blog, Veranstaltungskalender, Podcast, Intranet usw.
- Social-Media-Kanäle wie Twitter, Facebook, Instagram, Youtube, LinkedIn usw.

2 Analyse der Ausgangslage

Bevor ein neues Marketing-Konzept erstellt wird, ist es empfehlenswert, die Ausgangslage zu analysieren. Dabei werden Stärken, Schwächen und Verbesserungspotenziale herausgearbeitet. Bereits bestehende Kommunikationskanäle werden bei dieser Analyse auf ihre Effektivität geprüft, aber auch der Bedarf an neuen Kanälen kann hier festgestellt werden. Da wissenschaftliche Bibliotheken unterschiedliche Zielgruppen aufweisen – Studierende auf der einen Seite, Forschende auf der anderen – ist es wichtig, je nach Kanal zu prüfen, welche Personen tatsächlich erreicht werden. Einen wichtigen Anhaltspunkt stellt hier die Altersstruktur der Zielgruppe auf dem jeweiligen Kanal dar.³ In einem nächsten Schritt sind die Reaktionen und Interaktionsraten in Social Media und Newslettern oder die Besucherzahlen auf Websites zu analysieren. Dadurch wird das Interesse an den Inhalten geprüft. Zusätzlich sollte frühzeitig abgeklärt werden, welche Personen innerhalb der Bibliothek welche Aufgaben im Marketing erledigen.

Mit diesem Schritt ist ein erster Überblick geschaffen, der verhindern soll, dass bereits erledigte Arbeit noch einmal ausgeführt wird. Zusätzlich können Fehler in der bisherigen Strategie aufgespürt und Verbesserungspotenziale erkannt werden. Wichtig ist aber auch zu analysieren, welche Maßnahmen bereits funktionieren. Beispielsweise kann bei der Evaluierung von Bibliotheksangeboten miterhoben werden, wie die Nutzerinnen und Nutzer auf das Angebot aufmerksam wurden. Diese Kanäle können in weiterer Folge verstärkt genutzt werden.

Folgende Fragestellungen sollten zu diesem Zeitpunkt geklärt sein:

- Welche Kanäle werden genutzt?
- Welche Personengruppen sind auf welchem Kanal vertreten?
- Haben die gewünschten Personengruppen Interesse an den gebotenen Inhalten?
- Welche Personengruppen werden derzeit noch nicht erreicht?
- Wo liegen derzeit die Zuständigkeiten für das Print- und Online-Marketing?

3 Daten zur Altersstruktur deutscher Social-Media-Nutzerinnen und -Nutzer 2017 bis 2019 finden Sie hier: www.ard-zdf-onlinestudie.de/whatsapponlinecommunities/.

3 Definition der Zielgruppen

Um Angebote und Services erfolgreich den richtigen Menschen zu kommunizieren, ist eine Zielgruppendefinition zentral. Ohne die Zielgruppe zu kennen ist es nicht möglich, auf die Bedürfnisse und Wünsche der potenziellen Kundinnen und Kunden bzw. Nutzerinnen und Nutzer einzugehen. Ohne definierte Zielgruppe weiß man nicht, was man wo und auf welche Weise kommunizieren muss, um Angebote und Services zu vermarkten.

Das A und O bei der Definition von Zielgruppen ist es, sehr konkret und detailreich zu arbeiten. Erwachsene von 20 bis 60 Jahren sind beispielsweise keine klar definierte Zielgruppe, da sich hinter dieser Personengruppe ganz unterschiedliche Bedürfnisse verbergen. Je nach Angebot muss hier beispielsweise eine Aufteilung in kleinere Altersgruppen, nach Geschlecht, Interessen und bevorzugte Kommunikationskanäle stattfinden.

3.1 Zielgruppen differenzieren und beschreiben

Was bedeutet das nun für die Bewerbung publikationsunterstützender Services an Universitäten? Universitätsbibliotheken im Generellen müssen bereits sehr unterschiedliche Zielgruppen ansprechen: Studierende, Forschende und unter Umständen externe Nutzerinnen und Nutzer. Diese Zielgruppen haben unterschiedliche Bedürfnisse, auf die eingegangen werden muss. In der Publikationsberatung schränkt sich dieses Feld allerdings weitgehend auf die Doktoratsstudierenden und Forschenden ein, da weder (Bachelor- und Master-)Studierende noch externe Personen wissenschaftlich publizieren müssen.

Bei genauer Betrachtung ist es aber nicht zielführend, Forschende als eine einzige Zielgruppe zusammenzufassen. Je nach Position und Fachgebiet können sie einerseits unterschiedliche Bedürfnisse und Ansprüche an Beratungsangebote aufweisen, andererseits können sie auch auf unterschiedliche Weise erreichbar sein. Um die Gruppe der Forschenden in mehrere Zielgruppen aufzuteilen, sollte also darauf eingegangen werden, auf welcher Stufe der Karriereleiter die Forschenden stehen und ob damit bestimmte Bedürfnisse verknüpft sind. PhD-Studierende, deren erste Publikation bevorsteht, brauchen beispielsweise andere Hilfestellungen als Senior Scientists, die bereits Routine im wissenschaftlichen Betrieb aufweisen. Auch die Kommunikationsweise ist ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal.

Nicht alle Forschenden nutzen das Internet und Social Media auf dieselbe Weise. Ein beliebtes Kommunikationstool bei Forschenden ist beispielsweise Twitter. Dennoch gibt es in der Nutzung des Dienstes Unterschiede zwischen Forschenden: Computerwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler sowie Sozialwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler sind beispielsweise besonders gut auf Twitter repräsentiert. Andere Fachrichtungen wie Mathematik sind hingegen unterrepräsentiert.⁴ Forschende mit bestimmten Positionen wie PhD-Studierende unterhalten sich auf Twitter wiederum mit speziellen Hashtags (beispielsweise *#phdchat*).⁵

Wie stark Zielgruppen voneinander getrennt werden, hängt schlussendlich vom Beratungsangebot ab. Es ist notwendig, die gebotenen Services zu analysieren und zu überlegen, auf welche Forschenden die einzelnen Services zugeschnitten sind. Dabei muss sich ein Angebot nicht immer auf nur eine einzelne Zielgruppe beschränken. Wichtig ist aber in weiterer Folge mitzudenken, dass unterschiedliche Zielgruppen für dasselbe Angebot bei der Bewerbung anders angesprochen werden müssen, um eine optimale Wirkung zu erzielen.

Eine detaillierte Zielgruppenbeschreibung kann folgendermaßen aussehen: Die Zielgruppe der Senior Scientists und Assistenzprofessorinnen und -professoren besteht aus Personen, die ca. 30 bis 45 Jahre alt sind. Sie sind auf ihre wissenschaftliche Karriere bedacht und wollen daher ihr wissenschaftliches Profil schärfen. Sichtbarkeit und Impact sind für sie von großer Bedeutung, doch wird ihnen das Wissen darüber nicht immer vermittelt. Dieses Wissen kann ihnen die Bibliothek über mehrere Kanäle zur Verfügung stellen. Ihre Zeit, sich über Publikationsmöglichkeiten und -wege zu informieren, ist gering. Sie brauchen deshalb zielgerichtete, kompetente Beratung. Das Web ist für diese Zielgruppe ein Alltagsstool. Facebook, Twitter und Websites sind für sie selbstverständliche Informationskanäle, wobei der Fokus auf Information und Weiterbildung liegt. Durch ihre begrenzte Zeit bevorzugen sie, schnell und passiv informiert zu werden, beispielsweise über Twitter. Weitere Informationen holen sie sich über Websites oder

4 Vgl. Qing Ke, Yong-Yeol Ahn und Cassidy R. Sugimoto, »A Systematic Identification and Analysis of Scientists on Twitter«, *PLoS ONE* 12, Nr. 4 (2017), doi:10.1371/journal.pone.0175368

5 Vgl. Yimey Zhu und Rog Procter, »Use of Blogs, Twitter and Facebook by UK PhD Students for Scholarly Communication«, *Observatorio (OBS*)* 9, Nr. 2 (2015), zuletzt geprüft am 03.12.2019, www.scielo.mec.pt/pdf/obs/v9n2/v9n2a02.pdf

durch persönliche Beratung oder Workshops. Da während des Doktorats bereits grundlegendes Wissen über wissenschaftliche Publikationen erworben wurde, benötigen Senior Scientists und Assistenzprofessorinnen und -professoren insbesondere vertiefte Beratung über relevante Zeitschriften, Open-Access-Publikationen etc.

3.2 Personas finden

Als letzten Schritt visualisiert man die einzelnen Zielgruppen. Wie würde eine Person dieser Zielgruppe aussehen, begegnete man ihr im echten Leben? Diese Visualisierung hilft dabei, sich vorzustellen, was diese Person und damit die Zielgruppe braucht, um das Angebot der Publikationsberatung anzunehmen. Im Marketing nennt man diese fiktiven Repräsentanten der Zielgruppe *Personas*. Für eine potenzielle Zielgruppe von Senior Scientists und Assistenzprofessorinnen und -professoren nennen wir unsere Persona beispielsweise Dr. Marianne Theissl. Um Dr. Theissl zu einer glaubwürdigen Person zu machen, braucht es neben soziodemografischen Daten wie Alter, Geschlecht, Familienstand, Beruf, Ausbildung, Wohnort oder Herkunft auch psychografische Merkmale. Dazu zählen Lebensstil, Persönlichkeit, Vorlieben und Motivation. Auch Verhalten – wie Internetnutzung – ist ein wichtiges Merkmal, um eine Persona zu kreieren: Um tatsächlich ein konkretes Bild dieser Person vor Augen zu haben, kann der Persona auch ein Profilbild hinzugefügt werden.⁶

Aus den Informationen der Zielgruppenbeschreibung im Abschnitt 3.1 kann folgende Persona entstehen:

⁶ Vgl. Anne Grabs, Karim-Patrick Bannour und Elisabeth Vogl, *Follow me! Erfolgreiches Social Media Marketing mit Facebook, Twitter und Co.*, 4., aktualisierte und erweiterte Auflage, Galileo Computing (Bonn: Rheinwerk, 2017), 105.



Abb. 1: WOCinTech Chat, Women In Tech – 48, CC BY 2.0, <https://www.flickr.com/photos/136629440@N06/22518834462>

Persona: Dr. Marianne Theissl

- ist 34 Jahre alt,
- wohnt in Graz, stammt aber ursprünglich aus Hannover,
- hat in Hannover Informatik studiert und dort auch das Doktorat abgeschlossen,
- forscht als Senior Scientist an der eigenen Universität im Fachgebiet Computer Science,
- interessiert sich für Open Access und engagiert sich zu diesem Thema,
- ist ehrgeizig und aufgeschlossen,
- twittert über die fachspezifischen Kongresse, an denen sie teilnimmt,
- nutzt Twitter und Fachblogs, um beruflich up-to-date zu bleiben,
- ist verheiratet mit Bernd, einem Ingenieur bei der AVL, und
- fährt in ihrer Freizeit gerne Radtouren in der Steiermark.

Das Ziel hinter der Erschaffung von Personas liegt darin, eine Geschichte über die Zielgruppe zu erzählen. Denn eine Biografie ist einprägsamer als eine Ansammlung von reinen Zahlen und Fakten. Wenn später Inhalte konzipiert werden, ist es mit einer Persona einfacher, sie auf die Zielgruppe maßzuschneidern. Die Frage sollte daher immer lauten, wie das Interesse von Frau Dr. Theissl geweckt werden kann, und nicht, wie 30- bis 45-jährige Senior Scientists zu erreichen sind.

4 Realistische Ziele setzen

Um den Erfolg von Marketing zu messen, ist es notwendig, konkrete Ziele zu definieren. Ein wertvolles Tool sind dabei SMART-Ziele. SMART steht für *specific, measurable, attainable, relevant* und *timebound*. Ziele müssen also spezifisch, messbar, erreichbar, relevant und terminierbar sein.

Ein Beispiel: Es soll ein Twitter-Account für die Forschenden der Universität aufgebaut werden, um die Bekanntheit der Angebote und Dienstleistungen rund um das wissenschaftliche Publizieren zu steigern. Das Ziel ist *spezifisch*, da der Twitter-Account bereits einem konkreten Zweck zugeordnet wurde. Um den Erfolg *messbar* zu machen, ist es nun notwendig, eine Zahl zur Kontrollierbarkeit des Erfolges hinzuzufügen. Ein Beispiel wäre hier die Anzahl der Followerinnen und Follower. Damit das Ziel *erreichbar* ist, kann eine Recherche helfen, um herauszufinden, wie viele Followerinnen und Follower andere vergleichbare Institutionen im Bereich Publikationsberatung oder Universitätsbibliotheken aufweisen. Für eine kleine Universitätsbibliothek wäre ein erstes, erreichbares Ziel beispielsweise 300 Followerinnen und Follower. *Relevant* ist das Ziel deshalb, weil zuvor recherchiert wurde, dass die Forschenden der gewünschten Zielgruppe auf Twitter vertreten sind. Schlussendlich muss das Ziel noch *terminierbar* sein, d. h. ein Enddatum aufweisen. Da es Zeit braucht, um einen Kanal aufzubauen, wird das Projekt auf eineinhalb Jahre konzipiert. Das SMART-Ziel lautet daher: Ein Twitter-Account zur Bekanntheitssteigerung der Beratungsangebote mit mindestens 300 Followerinnen und Followern soll im Lauf der nächsten eineinhalb Jahre aufgebaut werden.

Wird ein Gesamtkonzept für das Marketing erst aufgebaut, ist es empfehlenswert, mehrere dieser SMART-Ziele zu definieren. Diese sollten zusätzlich in regelmäßigen Abständen kontrolliert werden, um bei Bedarf bereits vor dem Enddatum Anpassungen der Strategie zur Erreichung der Ziele vorzunehmen. Zur Erreichung der SMART-Ziele gehört daher auch das Monitoring der entsprechenden Kennzahlen.

5 Auswahl der Kommunikationskanäle

Die erfolgreichsten Social-Media-Kanäle sind hinreichend bekannt: Facebook, Twitter, Instagram und YouTube. Falls die gewünschte Zielgruppe sich auf anderen, spezielleren Plattformen aufhält, spricht nichts dagegen, diese in die Marketingstrategie miteinzubeziehen. Neben Social-Media-Kanälen sollte man aber nicht auf andere Online-Kanäle wie Websites, Blogs, Newsletter oder Podcasts sowie konventionelles Marketing über Flyer, Plakate oder Broschüren vergessen.

Wichtig ist, die generelle Funktion dieser einzelnen Kanäle zu verstehen. Facebook baut auf persönliche Beziehungen und Gruppen, YouTube ist im Kontext der Publikationsberatung ein ausgezeichnetes Tool für beispielsweise Tutorials, auf Instagram setzt man auf Branding und weniger auf Informationsvermittlung, Twitter ist hingegen der Kanal für Informationen und aktuelle News. Diese Kanäle zeichnen sich vor allem durch die Kürze der Informationen aus, die man vermitteln möchte. Für tiefer gehende (Fach-) Informationen eignen sich Websites, Blogs und Podcasts.

Zusammen mit dem Wissen, welche der Zielgruppen sich über welche Kanäle informiert, ist es nun notwendig, sich für die geeigneten Kanäle zu entscheiden. Nicht alle Kanäle müssen dabei bespielt werden. Ein guter Mix verschiedener Kanäle ist dennoch empfehlenswert, um alle gewünschten Zielgruppen anzusprechen, beispielsweise Podcasts für PhD-Studierende, Twitter für Senior Scientists und ein klassischer Fach-Blog für Professorinnen und Professoren. Welche Zusammensetzung für einzelne Institutionen die richtige ist, liegt ganz an den Schwerpunkten der angebotenen Services und den Vorlieben der dazugehörigen Zielgruppen.

6 Zielgruppenspezifische Inhalte finden

6.1 Ein klares inhaltliches Profil schaffen

Nach der Bestimmung der Zielgruppen und Kommunikationskanäle müssen die verschiedenen Plattformen mit Inhalten gefüllt und gegebenenfalls Texte und Illustrationen für allfällige Printwerbemittel wie Flyer, Folder oder Plakate zusammengestellt werden. Hauptaugenmerk liegt dabei auf der zielgruppenspezifischen Gestaltung. Das bedeutet, die Kanäle auf ein-

zelne Zielgruppen maßzuschneidern. Eine Vermischung von unterschiedlichen Zielgruppen innerhalb eines Kanals kann zur Unzufriedenheit beider Gruppen beitragen, da ein Teil der Inhalte für sie irrelevant wird. Da die Publikationsberatung meist innerhalb der Bibliotheken angesiedelt ist, ist es zudem sinnvoll, die Kanäle für die anderen Zielgruppen der Bibliothek nicht mit den Inhalten für Forschende zu bespielen. Ist der Facebook- oder Instagram-Account beispielsweise vor allem von Studierenden frequentiert, ist es ratsam, den Inhalt nicht mit denen der Beratungsangebote für Forschende zu vermischen. Ziel ist es also, inhaltlich ein klares Profil für jeden Kanal zu schaffen.

6.2 Die Content-Strategie

Um die richtigen Inhalte zu erstellen, hilft eine dezidierte Content-Strategie.⁷ Diese definiert genau, welche Inhalte für welche Kanäle bestimmt sind, und sorgt insbesondere im Online-Marketing dafür, dass einheitlicher Content gepostet wird. Damit werden spontane, nicht auf die Zielgruppe maßgeschneiderte Inhalte verhindert.

Für Social-Media-Kanäle sind drei verschiedene Arten von Inhalt zu unterscheiden: Basis-Content, Info-Content und Highlight-Content.⁸ Der Basis-Content besteht aus regelmäßigen Postings, die ein gewisses »Grundrauschen« auf dem Kanal erzeugen sollen, wie beispielsweise geteilte Inhalte oder spannende Nachrichten aus den Wissenschaften. Diese Postings dienen als Grundlage der Social-Media-Aktivität, da sie nicht direkt Angebote der Publikationsberatung »verkaufen« wollen, der Zielgruppe sie aber unaufdringlich im Gedächtnis behalten lässt und ihnen gleichzeitig Mehrwert bietet. Info-Content besteht, wie der Name bereits verrät, aus konkreten Angeboten, wie Workshops oder anderen aktuellen Beratungsangeboten. Er ist wichtig, um die Zielgruppe über die eigenen Aktivitäten zu informieren. Highlight-Content eignet sich dafür, die Beratungsangebote ganz gezielt ins Rampenlicht zu stellen, beispielsweise mit einer besonderen Kampagne. Zu beachten ist hierbei die angemessene Verteilung der Postings zwischen diesen drei Arten des Contents. Basis-Content als Grundlage kann jederzeit gepostet werden, der Info-Content soll zwischen den Basis-Content gestreut

7 Vgl. Grabs, Bannour und Vogl (2017), 116.

8 Vgl. ebd. 116 f.

werden, um der Zielgruppe nicht das Gefühl zu geben, einen reinen Werbekanal abonniert zu haben. Highlight-Content als letzter Baustein soll von Zeit zu Zeit für besondere Aufmerksamkeit sorgen.

Um das Vertrauen der Forschenden zu erlangen, ist es also wichtig, die Social-Media-Auftritte nicht als reine Werbekanäle zu nutzen, sondern sich als Expertin oder Experte zu präsentieren und etablieren. Das funktioniert nur, wenn den potenziellen Nutzerinnen und Nutzern der Services ein Mehrwert geboten wird, der über das eigene Angebot hinausgeht. Dieser Mehrwert macht schlussendlich guten Content aus.

Wie eine konkrete Content-Strategie aussehen kann, soll hier an folgendem Beispiel mit Twitter gezeigt werden: Als Zielgruppe des Twitter-Accounts werden PhD-Studierende definiert. Als täglichen Basis-Content können ihnen spannende News aus dem Forschungsbereich, nützliche Blogbeiträge mit Schreib- oder Karriere-Tipps – sowohl eigene als auch externe Blogposts sind dafür geeignet – oder spannende Retweets anderer Forschungseinrichtungen geboten werden. Der Info-Content besteht aus den eigenen Angeboten: beispielsweise Rechercheberatung, Literaturverwaltungsprogramme und Datenbanken, die von der Bibliothek lizenziert wurden, oder konkrete Workshops. Als Highlight-Content lassen sich ganze Kampagnen planen, die beispielsweise über die Vorzüge von ORCID informieren oder vor den Gefahren des Predatory Publishing warnen (siehe Abschnitt 7).

Eine Content-Strategie ist aber nicht nur für Social-Media-Kanäle nützlich. Auch auf einer klassischen Website lässt sich Content planen. Der Schwerpunkt verschiebt sich hier, da die Forschenden auf der Website vor allem erwarten, informiert zu werden. Dennoch kann ein Besuch einen Mehrwert darüber hinaus bieten. Es ist beispielsweise möglich, einen Blog oder einen Podcast auf der Website zu platzieren. Inhaltlich ist auch hier relevant, dass dabei nicht nur die eigenen Services beworben werden – diese Informationen sind ohnehin auf der Website zugänglich. Blogs und Podcasts können zum Beispiel Informationen online frei zugänglich machen, die oft in (Erst-)Beratungen gefragt sind – Themen können hier Open Access, Predatory Publishing, Literaturverwaltung etc. sein. Auch hier etablieren sich die in der Publikationsberatung tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter als Expertinnen und Experten und gewinnen dadurch das Vertrauen der Forschenden, das die Basis für die Nutzung der Angebote darstellt.

6.3 Die richtige Tonalität

Genau wie die Frage des »Was« gehört zum Content auch das »Wie«. Das betrifft vor allem die Tonalität, mit der man Zielgruppen anspricht. Auf der Website, die meist einen Kanal für alle Zielgruppen darstellt, sowie in Newslettern oder auf Printwerbemitteln ist der Tonfall meist formeller als auf Social-Media-Kanälen, auf denen oft ein »Du« herrscht. Die Tonalität kann also je nach Kanal unterschiedlich ausfallen, je nachdem, welche Zielgruppe angesprochen werden soll. Bei Twitter ist es beispielsweise ohne Probleme möglich und sogar üblich, Follower zu duzen und einen informellen Tonfall anzuschlagen – auch im universitären Bereich. Bei Kommunikation via LinkedIn oder Xing kann es jedoch angebracht sein, die Zielgruppe zu siezen.

6.4 Einen Redaktionsplan erstellen

Um den Inhalt auf den verschiedenen Kanälen konsequent zu planen und posten, ist ein Redaktionsplan notwendig. In diesem werden geplante Maßnahmen – seien es Tweets, Blogposts, Newstexte auf der Website, Pressemeldungen oder Plakataktionen – vermerkt. Bei aufeinander aufbauenden Marketing-Maßnahmen – wie beispielsweise bei einer Kampagne – ist es mit einem Redaktionsplan zudem einfacher, den Überblick zu behalten.

Für einen solchen Redaktionsplan sind nur einfache Programme wie beispielsweise Excel notwendig. Wichtig ist, dass das Datum, Thema der Maßnahme, der geplante Text und die dazugehörigen Medien (Bilder, Videos, Grafiken) dort Platz finden. Zusätzlich ist es nützlich, ein Feld für den Bearbeitungsstatus einzuplanen. So wissen alle Beteiligten, ob noch etwas zu bearbeiten ist oder Posts oder Drucksorten bereits freigegeben sind. Der Redaktionsplan ist zudem unerlässlich, wenn die zuständigen Personen nicht anwesend sind, da auf diese Weise auch andere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einspringen können, um den geplanten Content zu veröffentlichen. Das verhindert spontane Postings, die nicht zur Content-Strategie passen.

Falls mehrere Personen für das Befüllen der Kanäle mit Content oder für die Erstellung von Drucksorten zuständig sind, ist der Redaktionsplan zudem ein einfaches Tool, mit dem sie sich abstimmen können.

7 Fallbeispiele

7.1 Infokampagne zu ORCID an der Bibliothek der TU Graz

Im Juni 2019 startete die Publikationsberatung der Bibliothek der TU Graz eine Informationskampagne zum Thema ORCID. Da Sichtbarkeit von Forschenden und die richtige Zuordnung von wissenschaftlichen Publikationen zu den Autorinnen und Autoren wichtige Aspekte in einer wissenschaftlichen Karriere sind, sollten die Forschenden einerseits über die Vorteile eines persönlichen Identifiers informiert werden und in weiterer Folge überzeugt werden, eine ORCID anzulegen.

Mehrere Maßnahmen wurden den Juni hindurch gesetzt, um das Thema dem wissenschaftlichen Personal der TU Graz präsent zu machen. Der Start des Themenmonats wurde über die Website der Bibliothek prominent mit einem Newsbeitrag angekündigt. Der Themenmonat wurde zudem zeitlich so abgestimmt, dass er mit einem Update mit dem CRIS⁹ Pure zusammenfiel. Durch dieses Update wurde es den Forschenden möglich, Daten aus ORCID in das CRIS zu importieren (das Exportieren von Pure zu ORCID war bereits davor möglich). Das bedeutete einen ganz konkreten, weiteren Vorteil für Angehörige der TU Graz durch ORCID. Diese Information wurde über einen Beitrag im Newsletter für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der TU Graz, dem »Insider«, ausgesendet. Das von der Bibliothek gestaltete Handbuch zur Verknüpfung von Pure und ORCID wurde bei dieser Gelegenheit ebenso in diesem Beitrag verlinkt wie eine weitere Maßnahme des ORCID-Themenmonats – ein Beitrag über die Vorteile von ORCID im Blog der Bibliothek der TU Graz. Im Zuge der Kampagne wurde zudem ein zweiter Blogbeitrag erstellt, der die Materie aus der Perspektive des Datenschutzes betrachtete. Dieser Teilaspekt von ORCID wurde gezielt angesprochen, um den Forschenden Ängste bezüglich der Privatsphäre zu nehmen, da ORCID beim Thema Datenschutz vorbildlich agiert. Zusätzlich wurde eine Coffee Lecture zu ORCID abgehalten, um eine niederschwellige Erstberatung zum Thema zu bieten. Auch diese wurde mit einem Newsbeitrag auf der Bibliothekswebsite angekündigt.

⁹ Ein Current Research Information System (kurz CRIS) ist ein fortlaufend aktualisiertes, umfassendes Verzeichnis von Forschenden und deren Aktivitäten (beispielsweise Publikationen, Vorträge oder Auszeichnungen) einer Forschungseinrichtung.

Begleitet wurden diese Maßnahmen durch Informationen auf dem Twitter-Account der Bibliothek. Da der Twitter-Auftritt der Bibliothek nur der Zielgruppe der Forschenden vorbehalten ist – und im besonderen Maß den Forschenden vor einer Professur – konnten der Zielgruppe des Themenmonats maßgeschneidert Informationen zugespielt werden. Neben der Bewerbung der eigenen Inhalte – Beratung, Blogbeiträge und die Coffee Lecture – wurden zudem verstärkt Informationen zu ORCID aus anderen Quellen gepostet und retweetet, beispielsweise das offizielle Einführungsvideo von ORCID zu ihrem Identifier. Facebook wurde bei der Bewerbung gezielt gemieden, da sich der Kanal vorwiegend an Studierende richtet.

Zur Ergänzung des Online-Marketings wurden auch klassische Drucksorten hergestellt, um diejenigen zu erreichen, die die Bibliothek direkt besuchen bzw. sich in deren Umgebung aufhalten. Einerseits wurden Plakate zu ORCID in allen Zweigstellen der Bibliothek ausgehangen, andererseits wurden Flyer zu den Coffee Lectures gedruckt und in der Bibliothek verteilt.

Insgesamt war die ORCID Kampagne sehr erfolgreich. Insbesondere die Online-Maßnahmen kamen gut bei der Zielgruppe an, die Zugriffe auf den frisch gestarteten Blog und die Reaktionen auf Twitter waren mehr als zufriedenstellend. Die Coffee Lecture war hinreichend besucht, hier wäre eine Steigerung für kommende Veranstaltungen dennoch wünschenswert. Da die Bibliothek der TU Graz bis zu diesem Zeitpunkt keine Coffee Lectures angeboten hatte, war das Format bei der Zielgruppe noch unbekannt. Eine breitere Bewerbung, die auf die Institute nahe der Bibliothek zielt, könnte hier zu einem größeren Erfolg führen.

7.2 Awarenesskampagne zum Thema »Fake Journals und Predatory Publishing« an der Universität Graz¹⁰

Seit 2017 befassen sich zwei Mitarbeiterinnen der Universitätsbibliothek Graz intensiv mit dem Thema Predatory Publishing (siehe dazu auch den Beitrag »Qualitätssicherung und Predatory Publishing« in diesem Band). Im Sommersemester 2018 führten sie im Rahmen der Publikationsservices der Universität Graz eine universitätsweite Awarenesskampagne zum Thema

¹⁰ Dieser Abschnitt wurde von Karin Lackner (Publikationsservices, Universitätsbibliothek, Universität Graz) verfasst.

»Fake Journals und Predatory Publishing« unter dem einprägsamen Titel »Vorsicht, Falle!« durch.

Über verschiedene Print- und Online-Kanäle und über mehrere Wochen hinweg wurden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler – insbesondere der im Publizieren noch wenig erfahrene akademische Nachwuchs – sowie auch das Verwaltungspersonal in forschungs- und publikationsunterstützenden Arbeitsbereichen zum Phänomen »Fake Journals« und damit für die Forschung und Wissenschaft zusammenhängende Problematiken informiert und das diesbezügliche Beratungsangebot der Publikationsservices beworben. Da das Erkennen unseriöser Publikationsmedien auch für die Literaturrecherche und Informationsevaluierung eine wichtige Rolle spielt, wurde auch die Zielgruppe der Studierenden berücksichtigt. Darüber hinaus war es den Publikationsservices ein Anliegen, auch die Öffentlichkeit auf das Thema aufmerksam zu machen, da auch Falschmeldungen, Verschwörungstheorien und pseudowissenschaftliche Beiträge, auch »Fake Science« genannt, oft in Fake Journals verbreitet werden und so auf den ersten Blick als wissenschaftliche Erkenntnisse erscheinen.

Für eine Verwaltungseinheit wie die Bibliothek ist es schwierig, sich im Gebiet des wissenschaftlichen Publizierens, das traditionell als Kernkompetenz der Forschenden gesehen wird, zu etablieren und von diesen als kompetenter Partner wahrgenommen zu werden. Neben der Ausarbeitung des Themas und ersten Überlegungen, welche Kanäle an der Universität genutzt werden können, war daher auch die frühzeitige Sicherstellung der Unterstützung durch die Vizedekanate für Forschung sowie das Rektorat ein wesentlicher Schritt in der Vorbereitung der Kampagne. Der Vizerektor für Forschung unterstützte das Vorhaben mit einem offiziellen Statement:

»Die Karl-Franzens-Universität Graz fördert die Qualität und Sichtbarkeit von Forschungsleistungen als wichtiges Mittel zur wissenschaftlichen Kommunikation. Um das hohe Niveau der Publikationen an unserer Universität aufrechterhalten und weiter verbessern zu können, ist die Gewährleistung der Qualitätssicherung oberstes Gebot. In einem Umfeld, in dem die Zahl der Publikationsmedien gerade im elektronischen Bereich seit einigen Jahren rasch wächst, sind Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler immer öfter mit Angeboten unseriöser Verlage und Zeitschriften konfrontiert, die attraktive Leistungen wie Peer Review und elektronische Verfügbarkeit der Artikel versprechen, diese dann jedoch nicht oder nur ungenügend erbrin-

gen. Um die Qualität und dauerhafte Sichtbarkeit der eigenen Publikationen sicherzustellen sowie die Unterstützung zweifelhafter Geschäftspraktiken zu vermeiden, wird es immer wichtiger, seriöse von unseriösen Angeboten zu unterscheiden.«¹¹

Für die Verbreitung der Informationen erwies sich einmal mehr die Kooperation mit verschiedenen Verwaltungseinheiten (siehe dazu den Beitrag »Die Publikationsservices an der Universität Graz – Aufbau und Weiterentwicklung« in diesem Band) als sehr hilfreich, da auf diesem Wege die verschiedenen Online-Kanäle wie Mailinglisten und Newsletter genutzt werden konnten und die Publikationsservices nicht auf die bibliothekseigenen Kanäle wie Bibliotheksnewsletter und Facebook-Seite beschränkt waren.



Abb. 2: Erkennungsbild Fake Journals. Grafik: Roman Klug, Presse + Kommunikation, Universität Graz

Für die Drucksorten der Awarenesskampagne entwarf der Grafiker der Universität ein eigenes Erkennungsbild, bestehend aus einem roten Warn-dreieck, in dem ein Zeitschriftenheft in einem Gully versenkt wird (siehe Abb. 2).

Die Kampagne selbst wurde im Vorfeld mit der Pressestelle der Universität akkordiert und gemeinsam verschiedene Bewerbungsmöglichkeiten festgelegt. Diese wurden in einem Redaktionsplan zeitlich und inhaltlich aufeinander abgestimmt. Die Unterstützung durch die Pressestelle war für

¹¹ Siehe <https://ub.uni-graz.at/de/dienstleistungen/publikationsservices/fake-journals/>, zuletzt geprüft am 16.01.2020.

die Verbreitung der Informationen essenziell, da die Publikationsservices anderenfalls lediglich die Website der Bibliothek, nicht jedoch die Kanäle der Pressestelle mit deren wesentlich größerer Reichweite hätte nutzen können.

Die Kampagne startete mit der ersten von insgesamt fünf aufeinander abgestimmten Newsmeldungen, die von der Pressestelle in wöchentlichem Abstand im Intranet veröffentlicht wurden und verschiedene Aspekte des Themas Predatory Publishing zum Inhalt hatten. Die erste Newsmeldung enthielt auch das Statement des Vizerektors. Das Intranet wurde speziell für die Zielgruppe der Universitätsangehörigen, insbesondere der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, gewählt und Informationen gepostet, die für das wissenschaftliche Publizieren relevant sind.

Parallel produzierten die Publikationsservices eine fünfteilige Serie von einfachen Screencast-Kurzvideos, die ebenfalls im Wochenrhythmus auf den Youtube-Kanal der Universität gestellt sowie auch auf der Website der Publikationsservices verlinkt wurden.¹² Diese zielten insbesondere auf die Information der Öffentlichkeit ab.

Darüber hinaus twitterte das Social Media Team der Bibliothek in regelmäßigen Abständen kurze themenspezifische Posts und machte über Facebook auch die Studierenden auf das Thema aufmerksam.

Während der Kampagne wurden außerdem großformatige Plakate mit den wichtigsten Fakten über Fake Journals sowie einigen Tools zum Erkennen derartiger Zeitschriften an den Instituten sowie am Campus platziert, auf denen zugleich auch ein zweistündiger Workshop angekündigt wurde.

Vor Abschluss der Kampagne veröffentlichte die Pressestelle einen ganzseitigen Bericht über Fake Journals in der universitätseigenen Mitarbeiterzeitung. Auch das Statement des Vizerektors wurde in Auszügen abgedruckt.

Den Abschluss der Kampagne bildeten ein zweistündiger Workshop für Studierende und Forschende sowie ein Beitrag im Webradio der Grazer Universitäten.¹³

12 Die Kurzvideos sind unter <https://www.youtube.com/user/unigraz/videos> abrufbar, zuletzt geprüft am 16.01.2020. Im März 2019 wurden diese Videos um ein ebenfalls unter obigem Link verfügbares, professionell produziertes Infovideo ergänzt.

13 Jasmin Hus, »Alles nur geklaut«, AirCampus, 11.06.2018, <https://www.aircampus-graz.at/podcasts/fake/>, zuletzt geprüft am 16.01.2020.

Einige Marketingmaßnahmen wie ein Infofolder und eine Postkartenserie konnten aufgrund der eher kurzfristigen Planung der Kampagne leider nicht umgesetzt werden. Für entsprechend umfangreich angelegte universitätsweite Informationskampagnen empfiehlt es sich daher, zeitgerecht mit der Planung und Konzepterstellung zu beginnen, damit insbesondere Aufgaben, die mit anderen Bereichen oder Abteilungen der Universität abgestimmt werden müssen, rechtzeitig in die Abläufe und weiteren Projekte der zuständigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eingetaktet werden können.

Insgesamt waren die Marketingmaßnahmen sehr erfolgreich. Der Workshop am Schluss der Kampagne war gut besucht, und es kamen während und nach der Kampagne zahlreiche Anfragen bezüglich verschiedener Zeitschriften. Dies zeigte, dass das Bewusstsein für das Thema durch die Kampagne nachweislich gestiegen war.

Kurz nach Abschluss der Awarenesskampagne an der Universität Graz fand eine internationale Medienkampagne zu Predatory Publishing, Fake Journals, Fake Conferences und anderen damit zusammenhängenden Aspekten statt, für die auch die beiden auf das Thema spezialisierten Mitarbeiterinnen der UB Graz Interviews gaben. Dies trug zusätzlich dazu bei, das Thema in der Öffentlichkeit sowie auch bei den Studierenden und Forschenden nachhaltig zu verankern.

Weiterführende Literatur

- Grabs, Anne, Karim-Patrick Bannour und Elisabeth Vogl. *Follow me! Erfolgreiches Social Media Marketing mit Facebook, Twitter und Co.* 4., aktualisierte und erweiterte Auflage. Galileo Computing. Bonn: Rheinwerk, 2017.
- Löffler, Miriam und Irene Michl. *Think Content! Content-Strategie, Content fürs Marketing, Content-Produktion.* 2. aktualisierte und erweiterte Auflage. Bonn: Rheinwerk, 2020.

Kurzbiografie

Michaela Zottler, Bakk. phil. MA, studierte Germanistik an der Universität Graz und absolvierte den Diplomlehrgang für Web- und Social-Media-Marketing Management. Nachdem sie für eine Grazer PR-Agentur und einen

Kulturbetrieb tätig war, wechselte sie an die TU Graz. An der Bibliothek der TU Graz ist sie für den gesamten Web- und Social-Media-Auftritt verantwortlich. Der Aufbau der Social-Media-Kanäle der Bibliothek liegt ihr bei ihrer Arbeit besonders am Herzen.

Materialiensammlung zum Thema Publikationsberatung:
<https://doi.org/10.25364/publikationsberatung-materialien>

Vernetzung von publikationsunterstützenden Angeboten

Christian Kaier¹

Schlagwörter: Kooperation, Netzwerk, Publikationsberatung, Forschungsunterstützung

Keywords: cooperation, network, publishing support, research support

»A key factor that impacts the success of the changes in scholarly communication programs is collaboration; bringing diverse groups together was highlighted as an important skill for libraries that hope to have a role in future scholarly communication practices. [...] The necessity of collaboration came up in many of the interviews and all of the possible futures. It is critical that libraries continue to work within their institution along with stakeholders and with partner institutions to create a new scholarly communication structure and cultivate a prominent role in the new model.«²

Einleitung

Angebote zur Publikationsberatung und -unterstützung wurden vielerorts in Zusammenhang mit der Transformation des wissenschaftlichen Publizierens hin zu Open Access etabliert bzw. stark ausgebaut. Open Access ist ein prototypisches Querschnittsthema innerhalb und außerhalb der Biblio-

1 Publikationsservices, Universitätsbibliothek, Universität Graz

2 Maria Carpenter et al., »Envisioning the Library's Role in Scholarly Communication in the Year 2025«, *portal: Libraries and the Academy* 11, Nr. 2 (2011), doi:10.1353/pla.2011.0014

thek: Es betrifft Arbeitsbereiche wie Erwerbung, Katalogisierung, Universitätsverlage, Repository Management und Publikationsförderung ebenso wie Forschungsevaluierung, Qualitätssicherung, Forschungsunterstützung, Drittmittelverwaltung, IT, Forschungsdokumentation, Rechtsdienste, Buchhaltung und Personalentwicklung. Dadurch entsteht ein großer Bedarf an Koordination und Kooperation innerhalb der Universitäten und darüber hinaus. »Offices for Scholarly Communication«, Publikationsservices und ähnliche Anlaufstellen zu Fragen des wissenschaftlichen Publizierens müssen daher nicht nur ihre eigenen Kompetenzen laufend weiterentwickeln, sondern auch die Zusammenarbeit mit anderen Akteuren innerhalb ihrer Institution vertiefen. Dadurch können sie sich zu Netzwerkknoten und Kompetenzzentren im Bereich der wissenschaftlichen Kommunikation weiterentwickeln.

1 Vernetzung - warum?

Die Notwendigkeit zur Vernetzung ergibt sich aus inhaltlichen Gründen ebenso wie aus Gründen der Effizienz: Durch eine Erhebung der an der Institution bereits vorhandenen Angebote können neu entwickelte auf bereits bestehende Services abgestimmt werden, um keine Redundanzen zu erzeugen. Dabei stellt sich mitunter heraus, dass an der eigenen Institution bereits mehr Angebote zur Forschungs- und Publikationsunterstützung bestehen, als man vermutet hätte, es aber zugleich wichtige Themen gibt, für die sich bis dahin niemand zuständig fühlte. Teilweise zeigt sich, dass bestehende Angebote nicht optimal kommuniziert werden; in diesem Fall kann eine gemeinsame Plattform deren Sichtbarkeit erhöhen.³ Ist eine solche Stelle etabliert, kann sich ein Bedarf oder Wunsch nach Zusammenarbeit fast von selbst und mitunter an unerwarteter Stelle ergeben. Beispiele dafür an der Universität Graz sind die Vernetzung mit der Abteilung Buchhaltung im Bereich Buchung von Publikationskosten, dem Grazer Methodenkompetenzzentrum mit Kursen zum wissenschaftlichen Arbeiten, aber auch dem Austrian Social Sciences Data Archive AUSSDA mit Angeboten im Bereich Forschungsdatenmanagement.

3 Das haben auch die Rückmeldungen zum »Tag des wissenschaftlichen Publizierens« an der Universität Graz gezeigt; siehe dazu auch Abschnitt 3.1 im Beitrag »Die Publikationsservices an der Universität Graz – Aufbau und Weiterentwicklung« in diesem Band.

Eine neu eingerichtete Servicestelle wird in der Regel die Sinnhaftigkeit und den Mehrwert ihrer Angebote belegen müssen. Durch eine gemeinsame Anlaufstelle für einen *first level support* zu Themen des wissenschaftlichen Publizierens kann der Nutzen aller beteiligten Stellen und somit deren Attraktivität für die Zielgruppe der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gesteigert werden.⁴

Durch eine Vernetzung mit anderen forschungsunterstützenden Angeboten findet ein Know-How-Transfer in der Verwaltung statt, und man gewinnt zusätzliche Einblicke in aktuelle Entwicklungen und andere Perspektiven auf das gemeinsame Thema. Allerdings ist der Wunsch nach Zusammenarbeit nicht immer beidseitig: Skepsis, Ablehnung, Unverständnis oder Widerstand, sich proaktiv mit neuen Themen zu beschäftigen, können langwierige Überzeugungsarbeit nötig machen oder eine Zusammenarbeit gar verhindern. Auch wenn vieles nicht sofort an der eigenen Institution umsetzbar ist, entstehen durch Gespräche zumindest oft neue Ideen und Ansätze.

Im besten Falle entsteht die Möglichkeit, zukünftige Rahmenbedingungen etwa über die gemeinsame Formulierung von Policies auf breiter Basis mitzugestalten. So waren die Publikationsservices der Universität Graz an der Ausarbeitung einer Forschungsdatenpolicy⁵ und der Aktualisierung und Erweiterung der Open Access Policy⁶ der Universität Graz beteiligt. Darüber hinaus kann sich ein derartiges, abteilungs- und verwaltungseinheitenübergreifendes Netzwerk als kompetenter Ansprechpartner der Hochschulleitung zu Rahmenbedingungen des Forschens und Publizierens etablieren. So wirken sich zum Beispiel Open-Access-Anforderungen nationaler und europäischer Fördergeber auf die Publikationspraxis aus, und mit der vorhandenen fachlichen Kompetenz kann das Netzwerk die Leitungsebene beratend unterstützen. Auch mögliche zukünftige Bedürfnisse von Forschenden können dadurch frühzeitig erkannt und das eigene Angebot entsprechend weiterentwickelt werden.

Die immer größere Aufmerksamkeit für die Themen Open Science und Forschungsdatenmanagement und die wachsende Dringlichkeit durch ex-

4 Siehe auch Christian Kaier, »Publikationsunterstützung: Die Bibliothek ist nicht genug«, 2017; Informationspraxis, Bd. 3, Nr. 1 (2017), doi:10.11588/ip.2017.1.35225

5 https://static.uni-graz.at/fileadmin/strategische-entwicklung/Dateien/FDM-Policy_DE_FINAL_Layout.pdf

6 https://static.uni-graz.at/fileadmin/strategische-entwicklung/Dateien/OA-Policy_DE_FINAL_Layout.pdf

terne Vorgaben in diesen Bereichen erfordern eine Auseinandersetzung mit Themen wie Open Educational Resources, Ethik und Datenschutz, aber auch Citizen Science und Wissenschaftskommunikation (Science to Public). Ergänzend zur Kernzielgruppe der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wird damit nicht zuletzt die breite Öffentlichkeit für die Sichtbarmachung von Forschungsleistungen relevanter. Auch diese zunehmende Vielfalt an Themen und Zielgruppen erfordert es, bestehende Angebote zu vernetzen.

2 Vernetzung - wie?

Vernetzung ist auf vielen Ebenen denk- und umsetzbar:

- *Innerhalb der eigenen Einrichtung* (z. B. Bibliothek) mit Kolleginnen und Kollegen aus Abteilungen, die sich z. B. mit Fragen des Literaturerwerbs und der Katalogisierung beschäftigen.
- *An der eigenen Institution* für Wissensaustausch, gegenseitige Unterstützung und die Abstimmung bestehender sowie die Entwicklung gemeinsamer Angebote.⁷
- *Mit anderen Einrichtungen am selben Standort*, die ähnliche Ziele verfolgen. Ein Beispiel dafür ist die Kooperation der Publikationsservices der Universität Graz und der TU Graz, die in gemeinsamen Veranstaltungen und Wissensaustausch resultiert.
- *Im Rahmen von Netzwerken ähnlich orientierter Einheiten* (z. B. Bibliotheken) an anderen Institutionen: (national/international) für Best-Practice-Beispiele, zum Entwickeln gemeinsamer Standards und für Vergleiche unterschiedlicher Ansätze. Dazu zählen an der Universität Graz die aktive Teilnahme an Projekten wie Open Science Network Austria (OANA), Austrian Transition to Open Access (AT2OA) und e-infrastructures Austria, aber auch informelleren Foren wie dem österreichischen Repository Manager Netzwerk (RepManNet).

7 Ralf Depping, »Publikationsservices im Dienstleistungsportfolio von Hochschulbibliotheken. Eine (Neu-)Verortung in der wissenschaftlichen Publikationskette«, 2014; 71–91; o-bib. Das offene Bibliotheksjournal/herausgegeben vom VDB, Bd. 1, Nr. 1 (2014), doi:10.5282/o-bib/2014H1S71-91

- *Im Rahmen von Netzwerken der Kooperationspartner an der eigenen Institution* wie Forschungsservices und Rechtsabteilungen. So können wesentliche Entwicklungen auch in anderen Bereichen im Blick behalten werden.⁸ Die Publikationsservices an der UB Graz wurden bereits zu Veranstaltungen im Rahmen solcher Netzwerke eingeladen: etwa für Vorträge zu Predatory Publishing bei Forschungsservices sowie Juristinnen und Juristen und zu Open-Access-Publikationskosten beim Treffen der Finanzleitungen.
- *Durch den Besuch von Veranstaltungen* zu Themen der wissenschaftlichen Kommunikation und zu verwandten Themen wie Qualitätssicherung und Guter wissenschaftlicher Praxis, um weitere Perspektiven und aktuelle Entwicklungen kennen zu lernen.

Besonders wichtig ist der Austausch mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sowie mit Vertreterinnen und Vertretern der Fachbereiche und Fakultäten. Dies ermöglicht neben einer Bedarfserhebung für die Weiterentwicklung der Angebote auch das Einholen von Feedback zu bestehenden Angeboten. Im besten Fall können dadurch Multiplikatorinnen und Multiplikatoren sowie Fürsprecherinnen und Fürsprecher gewonnen werden.

Im Zuge der zunehmenden Forderung nach Open Science als Prinzip wissenschaftlichen Arbeitens haben sich in den letzten Jahren auch zunehmend Bottom-Up-Initiativen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern etabliert, beispielsweise in den Niederlanden und in Deutschland. In Graz ist mit der »Graz Open Science Initiative« eine hochschulübergreifende Gruppe entstanden, die sich auch mit Themen des wissenschaftlichen Publizierens beschäftigt und mit der die Publikationsservices im Austausch stehen.

3 Weitere Beispiele für Vernetzung im Bereich der Publikationsberatung

Universitäten im angloamerikanischen Raum verfügen mitunter über »Offices of Scholarly Communication«, kurz OSC, die sich mit Fragen des wissenschaftlichen Publizierens beschäftigen. OSC sind Kompetenzzentren, die

⁸ Siehe dazu auch Abschnitt 1 im Beitrag »Die Publikationsservices an der Universität Graz – Aufbau und Weiterentwicklung« in diesem Band.

innerhalb oder außerhalb von Bibliotheken angesiedelt sein können. Personell gut ausgestattete OSC können ein breites Themenspektrum selbst abdecken, arbeiten aber dennoch häufig mit anderen Einheiten zusammen, um eine Reihe von Dienstleistungen anbieten zu können. Beispiele für OSC finden sich an der Harvard University,⁹ der University of Central Florida,¹⁰ der Cambridge University¹¹ oder der University of Kent.¹²

Im deutschsprachigen Raum sind Angebote zur Publikationsberatung, wie bereits erwähnt, häufig in Zusammenhang mit Open Access entstanden und konzentrieren sich in vielen Fällen auf das Open-Access-Publizieren und entsprechende Beratungsangebote. Diese Stellen sind in der Regel an Bibliotheken angesiedelt, Angaben auf den Websites zu Kooperationen mit anderen administrativen Einrichtungen finden sich eher selten. Inzwischen bestehen mancherorts institutionsübergreifende Initiativen, so setzt sich etwa das Open-Access-Büro Berlin zum Ziel, Berliner Einrichtungen zu informieren, bei der Umsetzung der Berliner Open-Access-Strategie zu begleiten und die Vernetzung unterschiedlicher Akteure zu fördern. Das Büro vernetzt sich außerdem mit anderen Initiativen auf Ebene der deutschen Bundesländer.¹³ Eine gemeinsame Initiative mehrerer Institutionen im Bereich Forschungsdatenmanagement ist die Göttingen eResearch Alliance, die als zentrale Anlaufstelle für Forschende konzipiert ist.¹⁴

Fazit

Ziel von Netzwerken und Kooperationen im Bereich der Forschungsunterstützung muss es sein, das Angebot und die Rahmenbedingungen für Forschende zu verbessern, Synergieeffekte zu nutzen und die inhaltliche Abstimmung sowie den Informationsaustausch zwischen Verwaltungseinheiten zu vertiefen. An der Universität Graz haben die Publikationsservices eine Zusammenarbeit verschiedener Einheiten initiiert und koordinieren sie dauer-

9 <https://osc.hul.harvard.edu/>

10 <https://library.ucf.edu/staff/scholarly-communication/>

11 <https://osc.cam.ac.uk/>

12 <https://www.kent.ac.uk/osc/about/team.html>

13 www.open-access-berlin.de/akteure/oabb/index.html

14 <https://www.eresearch.uni-goettingen.de/de/about/mission-organisation/>

haft. Darüber hinaus konnte eine Zusammenarbeit in lokalen, nationalen und internationalen Netzwerken etabliert werden.

Auch die Institution als Ganzes profitiert davon, wenn ihre Angehörigen – insbesondere Early Career Researcher – über aktuelle Entwicklungen im Publikationswesen gut informiert sind und über Grundlagen des wissenschaftlichen Publizierens, aber auch mögliche »Fallen« wie Predatory Journals aufgeklärt werden. Publikationsunterstützende Angebote haben insbesondere dann, wenn sie breit vernetzt sind, das Potenzial, den Forschenden einer Universität einen Wissensvorsprung im Bereich des Publizierens zu verschaffen. Zentrale Stellen schaffen ein Forum für einen Austausch, ermöglichen eine bessere Abstimmung innerhalb der Institution und erleichtern die Implementierung von Policies und Strategien im Bereich des wissenschaftlichen Publizierens.

Kurzbiografie

Mag. Christian Kaier studierte Anglistik/Amerikanistik an der Universität Graz und war für das juristische Verlagsprogramm eines österreichischen Wissenschaftsverlages verantwortlich, bevor er an die Universitätsbibliothek der Universität Graz wechselte. Er arbeitet im Bereich der Publikations-services und ist Ansprechpartner für die Themen Wissenschaftliche Kommunikation, Forschungsdatenmanagement und Publikationsförderung. ORCID iD: <https://orcid.org/0000-0002-8750-6666>

Materialiensammlung zum Thema Publikationsberatung:
<https://doi.org/10.25364/publikationsberatung-materialien>

Entwicklung von Policies und Strategien im Bereich des wissenschaftlichen Publizierens – Erfahrungen aus der Perspektive der Universität Graz

Christian Kaier¹, Lisa Schilhan²

Schlagwörter: Policy, Open Access, Forschungsdatenmanagement, Universität, Strategische Entwicklung, wissenschaftliche Kommunikation

Keywords: policy, open access, research data management, university, strategy, scholarly communication, scholarly publishing

1 Definition, Rolle und Wirkung von Policies und Strategien

ROARMAP³ listete im Dezember 2019 weltweit 995 Organisationen, die über eine Open Access Policy oder ein Open-Access-Mandat verfügen, darunter 777 Universitäten und Forschungseinrichtungen, von denen sich 74 in Deutschland und 12 in Österreich befinden.⁴ Ein beträchtlicher Teil der europäischen Universitäten hat demnach eine Open Access Policy beschlossen, auch im Bereich des Forschungsdatenmanagements (FDM) wächst die Zahl der Policies stark an: In Deutschland hatten im Dezember 2019 bereits fast 50 Universitäten eine FDM-Policy,⁵ in Österreich sind es fünf Einrichtungen.⁶

1 Publikationsservices, Universitätsbibliothek, Universität Graz

2 Publikationsservices, Universitätsbibliothek, Universität Graz

3 <http://roarmap.eprints.org>

4 Die Website des Open Science Network Austria <https://oana.at/ueber-open-science/open-access-ressourcen/> listet 16 österreichische Universitäten und Forschungseinrichtungen mit einer Open Access Policy (Stand: 04.12.2019).

5 Siehe https://www.forschungsdaten.org/index.php/Data_Policies (Stand: 04.12.2019).

6 Technische Universität Wien, Medizinische Universität Wien, Universität für Musik und Darstellende Kunst Wien, Universität Graz, Wirtschaftsuniversität Wien.

Der Begriff »Policy« wird im deutschsprachigen Raum nicht durchgängig verwendet, mitunter werden die Dokumente auch als Leitlinien, Empfehlungen, Richtlinien, Erklärungen oder Resolutionen bezeichnet. Was macht also den Kern dieser Dokumente aus? Ziel ist es in der Regel, ein bestimmtes Verhalten als erwünscht zu erklären und Unterstützungsangebote dafür zu erwähnen. Eine Sanktionierung von abweichendem Verhalten ist jedoch in Policies (im Unterschied zu sogenannten Mandaten) nicht vorgesehen.

Während Leitlinien und Richtlinien erwünschtes von unerwünschtem Verhalten abgrenzen und somit gewissermaßen einen Korridor definieren, sind Policies⁷ zukunftsorientierter und betonen ein Ziel, das mit einem bestimmten Verhalten erreicht werden soll. In einer Policy sind Prinzipien formuliert, daraus abzuleitende Regeln werden in der Policy aber nicht festgelegt.⁸ Die Policy gibt jedoch einen Rahmen vor, in dem diese Regeln stehen.

Strategien⁹ wiederum stellen noch stärker als Policies ein Ziel in den Mittelpunkt und sind somit vergleichsweise am stärksten in die Zukunft gerichtet.

Damit Leitlinien, Policies und Strategien Verbindlichkeit und Autorität erlangen, werden sie in der Regel als offizielle Dokumente von Leitungsorganen »top down« beschlossen. Die Verbindlichkeit einer Policy hängt nicht von der Benennung des Dokumentes ab. Die unterschiedlichen Begriffe wie Leitlinie, Policy oder Empfehlung haben per se keine Aussagekraft. Erst die Formulierung innerhalb des Dokumentes ermöglicht es, eine Verbindlichkeit zu schaffen. Häufig verwendete Formulierungen in unterschiedlichen

7 Einige Definitionen des Begriffs »Policy«: »a planned or agreed course of action usually based on particular principles«, <https://dictionary.cambridge.org/de/worterbuch/englisch-deutsch/policy>; »A policy is a deliberate system of principles to guide decisions and achieve rational outcomes. A policy is a statement of intent«, <https://en.wikipedia.org/wiki/Policy>. Vgl aber zu Begrifflichkeiten am Beispiel deutscher Institutionen Bea Hiemenz und Monika Kuberek, »Evaluation institutioneller Forschungsdaten-Policies in Deutschland. Analyse und Abgleich mit internationalen Empfehlungen« (2018), 26, doi:10.14279/depositonce-7324.2

8 Bea Hiemenz, »Institutionelle Forschungsdaten-Policies. Interview mit Paolo Budroni«, 5, doi:10.14279/depositonce-6804

9 Einige Definitionen des Begriffs »Strategie«: »A plan of action designed to achieve a long-term or overall aim.« <https://www.lexico.com/en/definition/strategy>; »Unter Strategie werden in der Wirtschaft klassisch die (meist langfristige) geplanten Verhaltensweisen der Unternehmen zur Erreichung ihrer Ziele verstanden« [https://de.wikipedia.org/wiki/Strategie_\(Wirtschaft\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Strategie_(Wirtschaft))

Verbindlichkeitsstufen sind: »Die Universität *empfiehlt* ...«, »...*sieht vor* ...«, »...*empfiehlt* mit Nachdruck ...«, »...*fordert* ihre Wissenschaftler *auf* ...«, »...*erwartet* von ihren Wissenschaftlern ...«, »...*verpflichtet* ihre Wissenschaftler ...«. Die sprachlichen Variationen sind vielfältig und entscheiden maßgeblich über die Bedeutung bzw. das Gewicht der Policy.

Verpflichtende Policies sind äußerst selten, da sie ja im »laufenden Betrieb« allen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern quasi aufgezwungen werden. Das würde ein Eingreifen in bestehende Arbeitsverträge, Ziel- und Leistungsvereinbarungen bedeuten und wird in der Regel aus diversen Gründen, wie z. B. dem Arbeitsrecht, nicht möglich sein. Eine Verpflichtung zu Open Access ist daher nur bei der Neuvergabe von Mitteln möglich und in der Praxis nur bei der Vergabe von Forschungsförderungen durch nationale Forschungsförderer oder die EU umsetzbar.

Policies stehen in einem internationalen Kontext und reflektieren Veränderungen wie etwa die zunehmende Etablierung von Open Access oder die Definition von Forschungsdatenmanagement als Gute wissenschaftliche Praxis. So wurde an der Universität Graz 2013 erstmals eine Open Access Policy beschlossen. Im Jahr 2019 wurde – gemeinsam mit der Forschungsdatenmanagement-Policy und in Zusammenhang mit einer Publikationsstrategie – eine überarbeitete und erweiterte Open Access Policy veröffentlicht, die den aktuellen Entwicklungen und erweiterten Angeboten Rechnung trägt.¹⁰

Policies skizzieren häufig einen Wunschzustand, der mehr oder weniger weit von der aktuellen Praxis entfernt liegen kann. Sind sie zu ambitioniert oder zu wenig verbindlich, besteht die Gefahr, dass sie wenig wahrgenommen werden und die erwünschte Verhaltensänderung nicht stattfindet. Auch ein Beschluss ohne ausreichende Kommunikation oder nachfolgende Definition von (Zwischen-)Zielen und Regeln führt häufig dazu, dass Policies in der Praxis wenig Niederschlag finden. Andererseits können sie im positiven Fall die Wahrnehmung eines Themas verändern und Missstände oder erstrebenswerte Ziele ins Bewusstsein rufen, wie das vielfach im Fall von »Plan S« oder Forschungsdatenmanagement-Policies passiert. Policies können mitunter nachfolgende Prozesse auslösen, um eine Übereinstimmung mit dem gewünschten Zustand zu erreichen – gut sichtbar z. B. an der Forschungs-

¹⁰ Open Access Policy und FDM-Policy der Universität Graz sind unter <https://strategische-entwicklung.uni-graz.at/de/strategieumsetzung/publikationsstrategie-open-access/> abrufbar, zuletzt geprüft am 14.01.2020.

datenmanagement-Policy der Universität Graz und den daraufhin eingerichteten disziplinären Arbeitsgruppen, die sich mit den konkreten Anforderungen und Möglichkeiten in ihrem Wissenschaftsbereich beschäftigen.

Damit Policies bei der Zielgruppe der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auf Verständnis und Akzeptanz stoßen, sollten neue Anforderungen und neue Angebote ausgewogen sein. Nicht zuletzt entsteht durch Policies und ähnliche Dokumente häufig ein Bedarf an neuen Serviceleistungen und Ressourcen der Universität, der sich auf die Tätigkeiten und Angebote etwa von Bibliotheken auswirkt.

2 Die Rolle der Bibliothek bei der Erstellung von Policies und Strategien

Während die Themen Strategieentwicklung und Forschungsmanagement generell eher abseits der Bibliotheken angesiedelt sind, haben diese sich in den Bereichen Open Access und Forschungsdatenmanagement – und zunehmend auch allgemein zum wissenschaftlichen Publizieren – zu zentralen Ansprechpartnern entwickelt.

Bibliothekarinnen und Bibliothekare mit Erfahrung in der Publikationsberatung und -unterstützung verfügen über einschlägige Expertise und können als Mittler zu Themen wie Open Access auftreten und Verständnis für neue Anforderungen, mögliche Einschränkungen (Stichwort Publikationsfreiheit) und zusätzlichen Aufwand (Stichwort Zweitveröffentlichung) schaffen. Als Spezialistinnen und Spezialisten für die Lizenzierung und Bereitstellung von wissenschaftlicher Literatur kennen sie das nationale und internationale Umfeld im Bereich der wissenschaftlichen Kommunikation und von Open Science meist besser als andere Serviceeinrichtungen und können glaubhaft eigene Kompetenzen (Metadaten, Standards, Kenntnisse des Publikationswesens) und Interessen (Zeitschriftenkrise, explodierende Kosten für die Öffentlichkeit) vertreten. Bibliothekarinnen und Bibliothekare sind in der Regel auch für die Umsetzung einer Open Access Policy (z. B. Administration von Publikationsfonds, Verwaltung und Bewerbung des Green Open Access, Repository-Management, Verhandlung von Verträgen mit Open-Access-Komponente) oder Forschungsdatenmanagement-Policy (mit-)verantwortlich und sollten schon aus diesem Grund von Anfang an in die Erstellung der Policies und Strategien involviert sein. Damit diese

auch universitätsweit abgestimmt sind und mitgetragen werden (müssen), sollten auch Expertinnen und Experten aus verschiedenen Bereichen wie Forschungsservices, IT und Rechtsabteilung einbezogen werden. Dabei kann die Bibliothek als Netzwerkknoten die Vermittlung zwischen mehreren involvierten Organisationseinheiten übernehmen (siehe dazu den Beitrag »Vernetzung von publikationsunterstützenden Angeboten« in diesem Band).

3 Fallbeispiel Universität Graz: Entwicklung der Open Access Policies 2013 und 2019, der FDM-Policy und der Publikationsstrategie

Im Folgenden wird die Entwicklung von Policies und Strategien der Universität Graz im Bereich des wissenschaftlichen Publizierens nachgezeichnet. Dabei wird besonders auf die Rolle der Bibliothek bei der Erstellung und Umsetzung eingegangen.

3.1 Open Access Policy

Die Universität Graz unterzeichnete die Berliner Erklärung 2013 und beschloss als erste österreichische Universität eine Open Access Policy.¹¹ Der Text dieser ersten Policy ging auf eine Abschlussarbeit des Universitätslehrgangs »Library and Information Studies« zurück, für die bestehende Policies analysiert und für die Universität Graz weiterentwickelt wurden. Der daraus entstandene Entwurf wurde von der Open-Access-Beauftragten an der UB mit dem Vizerektor für Forschung finalisiert und im September 2013 vom Rektorat beschlossen. Bereits die erste Open Access Policy 2013 enthielt eine Empfehlung für die Open-Access-Erstveröffentlichung wissenschaftlicher Aufsätze und formulierte die Erwartung, dass wissenschaftliche Beiträge auf dem institutionellen Repository zweitveröffentlicht werden.

11 Siehe auch Lisa Schilhan, »Open Access an der Karl-Franzens-Universität Graz: von einer Top-Down Initiative zu einer Bottom-Up Policy«, *Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare* 66, 3/4 (2013); Lisa Schilhan, »Die Implementierung eines institutionellen Repository plus »all-inclusive« Dienstleistungspaket«, *Bibliothek Forschung und Praxis* 38, Nr. 3 (2014), doi:10.1515/bfp-2014-0045.

Diese Policy wurde fünf Jahre später unter Mitwirkung der Bibliothek, des Forschungsmanagement und -service und des Leistungs- und Qualitätsmanagements überarbeitet und ergänzt.¹² Die Bibliothek bzw. die Publikationsservices übernahmen dabei die Koordination und organisierten mehrere Gespräche mit den zuständigen Verwaltungseinheiten und dem Vizerektor für Forschung. Gemeinsam mit dem Vizerektor übernahmen die Publikationsservices auch die Endredaktion des Dokuments.

Die Formulierungen zu Erst- und Zweitveröffentlichungen wurden in der neuen Fassung einerseits nach dem Vorbild anderer Policies verschärft, andererseits wurde eine Ausnahme eingefügt, die »Buchveröffentlichungen und Veröffentlichungen in High-Impact-Journals« bis auf Weiteres von der Open-Access-Empfehlung ausnimmt. Weiters wurden neue Angebote wie Open-Access-Abkommen mit Verlagen, der Publikationsfonds sowie die Unterstützung für Herausgeberinnen und Herausgeber von Open-Access-Zeitschriften eingearbeitet und die Service- und Beratungsleistungen durch das »Open-Access-Team« erwähnt, das in der Zwischenzeit auf drei Personen angewachsen war. Themen der Forschungsdokumentation und -evaluierung wurden in der Policy konkreter als zuvor angesprochen: Open-Access-Publikationen werden demnach in der Forschungsdokumentation der Universität Graz gekennzeichnet sowie bei der Evaluierung der Forschungsleistungen, insbesondere auch bei Habilitations- und Berufungsverfahren, durch die Universität ausgewiesen. Darüber hinaus wurde in der Policy, die im Februar 2019 vom Rektorat beschlossen wurde, erstmals auch das Ziel der Digitalisierung von Objekten kultureller und wissenschaftlicher Bedeutung erwähnt.

Zu den Hauptzielen der Policy gehört es, gesellschaftliche Verantwortung wahrzunehmen, eine Verbindung zum Thema Gute wissenschaftliche Praxis herzustellen und die Sichtbarkeit und Verbreitung von Forschungsleistungen an der Universität Graz zu erhöhen, indem Forschende aufgefordert, aber nicht verpflichtet werden, Open Access zu publizieren. Der Nachweis von Open-Access-Publikationen in der Forschungsdokumentation und die Berücksichtigung in der Evaluierung konnten in der neuen Policy besser als davor, aber immer noch nicht im Sinne eines starken Open-Access-Anreizes gelöst werden.

12 Die Open Access Policy ist unter <https://strategische-entwicklung.uni-graz.at/de/strategieumsetzung/publikationsstrategie-open-access/> abrufbar, zuletzt geprüft am 14.01.2020.

Seit dem Beschluss der ersten Open Access Policy im September 2013 wurde ein Repositorium aufgebaut,¹³ auf dem neben Zweitveröffentlichungen auch Hochschulschriften (etwa zwei Drittel der jährlich eingereichten Arbeiten), Digitalisate historischer Dokumente sowie an der Universität herausgegebene Gold-Open-Access-Zeitschriften und einige Bücher des Grazer Universitätsverlags veröffentlicht werden. Besonders erfolgreich waren die Bemühungen im Bereich der Gold-Open-Access-Zeitschriften¹⁴ sowie der Open-Access-Abkommen mit Verlagen. Gold-Open-Access-Zeitschriftenbeiträge und Open-Access-Bücher können über einen Publikationsfonds finanziert werden. Außerdem finanziert die Universität Graz im Rahmen von Crowdfunding-Initiativen Open-Access-Bücher unterschiedlicher kleiner und mittelständischer Verlage. Das Open-Access-Team bietet als Teil der Publikationsservices an der Universitätsbibliothek Einzelberatungen und Workshops an und betreut die Open-Access-Infrastrukturen und -Angebote.¹⁵

3.2 Forschungsdatenmanagement-Policy

Bibliothek und IT-Abteilung vertraten die Universität Graz im HRSM-Projekt e-infrastructures Austria PLUS,¹⁶ das sich unter anderem der Implementierung von FDM-Policies an österreichischen Universitäten widmete. Dadurch konnte die Bibliothek bei ihrer Initiative, eine FDM-Policy für die Universität Graz zu erarbeiten, auf einen erfahrenen Moderator und eine bewährte Workshop-Struktur zurückgreifen. Die Verantwortung für die Koordination einer breiten Diskussion über den Text einer FDM-Policy lag jedoch bei der Bibliothek. Im ersten Halbjahr 2018 wurde in vier Workshops mit etwa 25 Beteiligten – darunter Vertreterinnen und Vertreter verschiedenster Fachbereiche ebenso wie aus Rechtsabteilung, Personalabteilung, IT, Bibliothek,

13 <http://unipub.uni-graz.at/>

14 Siehe auch Christian Kaier und Lisa Schilhan, »Gold-Open-Access-Zeitschriften auf dem institutionellen Repositorium unipub«, *Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare* 71, Nr. 1 (2018), doi:10.31263/voebm.v71i1.1975. Mit Stand Jänner 2020 werden an der Universität Graz bereits 20 Gold-Open-Access-Zeitschriften auf dem Repositorium veröffentlicht.

15 Angebote und Informationen zu Open Access sind unter ub.uni-graz.at/openaccess abrufbar.

16 www.e-infrastructures.at

Forschungsmanagement und -service und anderen – die LEARN Model Policy¹⁷ diskutiert und überarbeitet. Ziel der Workshops war nicht nur, eine für die Universität Graz angepasste Policy zu entwickeln, sondern auch, die Akzeptanz und Bekanntheit der Policy sicherzustellen und damit ihre spätere Anwendung in der Praxis zu gewährleisten. Im zweiten Halbjahr wurde die FDM-Policy von der Bibliothek gemeinsam mit dem zuständigen Vizerektor für Forschung endredigiert und im Februar 2019 gemeinsam mit der neuen Open Access Policy und der Publikationsstrategie vom Rektorat beschlossen.

Zu den Zielen der FDM-Policy¹⁸ zählen die Förderung guter wissenschaftlicher Praxis, deren Definition mittlerweile auch ein geplantes und nachhaltiges Management von Forschungsdaten umfasst, sowie die Sicherung von Nachvollziehbarkeit und Nutzbarkeit von Forschungsdaten. Nicht zuletzt sollen damit auch Anforderungen von Drittmittelgebern erfüllt werden.¹⁹ Allerdings fehlt bisher ein detaillierter Umsetzungsplan für die in der Policy erwähnten Unterstützungsmaßnahmen, so ist etwa ein Forschungsdaten-Repository erst in Planung. Die Vielfalt der erzeugten Forschungsdaten an einer Volluniversität stellt sich dabei als große Herausforderung dar. Zu den Bedarfen und der Umsetzung in den verschiedenen Fachbereichen (Geisteswissenschaften bzw. Naturwissenschaften; personenbezogene Daten, Eigentum an Forschungsdaten) wurden Arbeitsgruppen eingerichtet, die konkrete Wünsche und Bedarfe der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler erheben und maßgeschneiderte Lösungen ermöglichen sollen.

Die Bibliothek ist gemeinsam mit der IT, dem Forschungsmanagement und -service und der Rechts- und Organisationsabteilung in der Policy als Anlaufstelle für den Bereich Forschungsdatenmanagement angeführt und bemüht sich gemeinsam mit diesen um den Ausbau der Schulungs- und Supportangebote und den Aufbau von Infrastrukturen.

17 »Model Policy for Research Data Management (RDM) at Research Institutions/Institutes«, in *LEARN Toolkit of Best Practice for Research Data Management*, 133–6; siehe weiters Bea Hiemenz und Monika Kuberek, »Empfehlungen zur Erstellung institutioneller Forschungsdaten-Policies. Das Forschungsdaten-Policy-Kit als generischer Baukasten mit Leitfragen und Textbausteinen für Hochschulen in Deutschland«.

18 Abrufbar unter <https://strategische-entwicklung.uni-graz.at/de/strategieumsetzung/publikationsstrategie-open-access/>, zuletzt geprüft am 14.01.2020.

19 Zu weiteren Zielen vgl. Hiemenz und Kuberek, »Evaluation institutioneller Forschungsdaten-Policies in Deutschland. Analyse und Abgleich mit internationalen Empfehlungen«, 25.

Während Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Idee, Forschungsdaten verfügbar zu machen, oft grundsätzlich positiv gegenüberstehen, benötigen viele bei der konkreten Umsetzung Unterstützung. Viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler haben sich mit der Frage der Verfügbarmachung und Archivierung von Forschungsdaten noch nicht beschäftigt. Einige Jahre nach der erfolgreichen Verbreitung des Open-Access-Gedankens durch Bibliotheken bietet es sich an, auch hier als kompetente Ansprechpartner aufzutreten. Eine Hilfestellung in Form eines auf die Fachbereiche zugeschnittenen »How to«-Paketes kann Forschenden wertvolle Unterstützung bieten und zum Image der Bibliothek als Serviceeinrichtung beitragen. Für die Publikationsberatung bedeutet dies einen weiteren Themenblock in ihrem umfassenden Portfolio, der auf eine steigende Nachfrage trifft.

3.3 Publikationsstrategie

Im Auftrag des Vizerektors für Forschung wurde 2018 von einer Mitarbeiterin der Bibliothek in Abstimmung mit dem Leistungs- und Qualitätsmanagement ein Entwurf für eine Publikationsstrategie erarbeitet, welche in adaptierter Form im Februar 2019 beschlossen wurde.²⁰ Im Unterschied zu den Policies, die sich vor allem an Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wenden, handelt es sich dabei um ein Dokument, das gezielte strategische Maßnahmen anspricht und sich auf das Leitbild und den Entwicklungsplan der Universität beruft.

Mit der Strategie soll die Profilbildung der Universität Graz im Bereich des wissenschaftlichen Publizierens unterstützt werden. Aktuelle Entwicklungen im Bereich der wissenschaftlichen Kommunikation wie Open Access und Open Science werden aufgegriffen und mit einem Angebot für die Publikationsunterstützung unter anderem durch die Publikationsservices an der Bibliothek verknüpft.

Ziele der Publikationsstrategie sind insbesondere die Optimierung von Sichtbarkeit und Impact von Forschungsleistungen und Publikationen der Universität Graz, der Ausbau von Konkurrenzfähigkeit und Maßnahmen zur Qualitätssicherung sowie die Förderung von Open Science. Als Begleitmaßnahmen dienen dabei neben der Open-Access- und der FDM-Policy auch die

20 Abrufbar unter <https://strategische-entwicklung.uni-graz.at/de/strategieumsetzung/publikationsstrategie-open-access/>, zuletzt geprüft am 14.01.2020.

Affiliation-Richtlinie und die Unterstützung von ORCID. Die konkrete Implementierung der Publikationsstrategie in den verschiedenen Disziplinen wird seit dem Sommer 2019 im Rahmen von disziplinären Arbeitsgruppen unter der Beteiligung der Vizedekaninnen und Vizedekane sowie einzelnen Vertreterinnen und Vertretern der sogenannten Profilbildenden Bereiche²¹ und von Forschungsnetzwerken vorbereitet.

Den Publikationsservices und ihren Angeboten ist eine maßgebliche Rolle in der Umsetzung der Publikationsstrategie zugedacht. Dementsprechend sollten die Bibliothek bzw. die Publikationsservices in den Arbeitsgruppen vertreten sein, da sie die erwähnten Angebote gegebenenfalls erst aufbauen und dafür Ressourcen einplanen oder auch beantragen müssen. Nicht zuletzt müssen die Publikationsberaterinnen und -berater selbst laufend Aus- und Fortbildungsmaßnahmen absolvieren, um ein kompetentes Beratungs- und Schulungsangebot anbieten zu können.²²

Fazit

Ob die entsprechenden Dokumente Policies, Leitlinien, Erklärungen, Empfehlungen, Resolutionen oder Strategien heißen – sie bieten die Chance zu gestalten und internationale Entwicklungen an der eigenen Institution aufzunehmen. An der Ausarbeitung und Weiterentwicklung von Policies und Strategiepapieren mitzuarbeiten oder diese zu koordinieren stärkt die Rolle einer Bibliothek und ermöglicht es, fachliches Know-how einzubringen und die Vernetzung mit unterschiedlichen Partnern zu vertiefen. Erklärungen wie Open Access Policies und FDM-Policies bringen oftmals auch neue Aufgaben für Bibliotheken, schaffen einen Rahmen für bestehende Tätigkeiten oder sichern diese ab. Policies bieten einen Rahmen für die Steuerung von Kosten und Ressourcen²³ und legen fest, ob und in welchem Ausmaß in die jeweiligen Bereiche investiert wird. Für die Bibliotheken liefern sie damit

21 Die Profilbildenden Bereiche der Universität Graz finden sich unter <https://www.uni-graz.at/de/die-universitaet/die-universitaet-graz/forschungsprofil/>, zuletzt geprüft am 14.01.2020.

22 Vgl. Dominika Dolzycka et al., *Train-the-Trainer Konzept zum Thema Forschungsdatenmanagement* (Zenodo, 2019), doi:10.5281/zenodo.2581292

23 Vgl. Hiemenz, »Institutionelle Forschungsdaten-Policies. Interview mit Paolo Budroni«, 4

auch eine Basis für die Beantragung von Ressourcen, um die in der Policy genannten Aufgaben erfüllen zu können.

Da Policies, wie erwähnt, durch wissenschaftspolitische Entwicklungen motiviert sein können und nicht unbedingt nur aus eigener Überzeugung beschlossen werden, besteht die Gefahr, dass sie als vage Absichtserklärungen ohne konkretes Umsetzungsszenario beschlossen werden. Daher sollte frühzeitig darauf geachtet werden, dass ein Auseinanderklaffen des Texts einer Policy und ihrer Umsetzung in der Praxis vermieden wird. Zugleich sollten die zuständigen Verwaltungseinheiten bei der Ausarbeitung von Policies möglichst verhindern, dass daraus neue Verpflichtungen entstehen, ohne dass entsprechende Ressourcen bereitgestellt werden. Schlussendlich ist besonders darauf zu achten, dass Policies entsprechend kommuniziert werden und beim wissenschaftlichen Personal als Zielgruppe ein Bewusstsein für die Positionen und Angebote der Universität entsteht, sodass die entsprechenden Policies tatsächlich in der Forschungs- und Publikationspraxis »ankommen«.

Weiterführende Literatur

- Bauer, Bruno, Andreas Ferus und Lisa Schilhan. »Checkliste ›Open Access Policies‹: Analyse von Open Access Policies öffentlicher Universitäten in Österreich.« *Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare* 69, 3–4 (2016): 447–475. doi:10.31263/voebm.v69i3.1734.
- Hartmann, Niklas K., Boris Jacob und Nadin Weiß. »RISE-DE – Referenzmodell für Strategieprozesse im institutionellen Forschungsdatenmanagement«, 2019. doi:10.5281/zenodo.2549344.
- Hiemenz, Bea und Monika Kuberek. »Empfehlungen zur Erstellung institutioneller Forschungsdaten-Policies. Das Forschungsdaten-Policy-Kit als generischer Baukasten mit Leitfragen und Textbausteinen für Hochschulen in Deutschland.« doi:10.14279/depositonce-7521.
- Hiemenz, Bea und Monika Kuberek. »Strategischer Leitfaden zur Etablierung einer institutionellen Forschungsdaten-Policy.« doi:10.14279/depositonce-8412.
- Hübner, Andreas und Christina Riesenweber. »Inhalte der Open-Access-Policies deutscher Hochschulen.« doi:10.5281/zenodo.1443286.

Kurzbiografien

Mag. Christian Kaier studierte Anglistik/Amerikanistik an der Universität Graz und war für das juristische Verlagsprogramm eines österreichischen Wissenschaftsverlages verantwortlich, bevor er an die Universitätsbibliothek der Universität Graz wechselte. Er arbeitet im Bereich der Publikations-services und ist Ansprechpartner für die Themen Wissenschaftliche Kommunikation, Forschungsdatenmanagement und Publikationsförderung. ORCID iD: <https://orcid.org/0000-0002-8750-6666>

Dr. Lisa Schilhan promovierte in Kunstgeschichte an der Universität Graz und baute als Open-Access-Beauftragte der Universität Graz das institutionelle Repositorium **unipub** auf. Sie betreut die an der Universität herausgegebenen Gold-Open-Access-Zeitschriften, die auf dem Repositorium publiziert werden, und leitet seit März 2019 die Publikationsservices der Universität Graz. Sie unterstützt die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unter anderem in den Bereichen Open Access und Academic Search Engine Optimization. ORCID iD: <https://orcid.org/0000-0002-1425-850X>

Materialiensammlung zum Thema Publikationsberatung:
<https://doi.org/10.25364/publikationsberatung-materialien>

Anhang

Fahrplan zum Aufbau einer Servicestelle für die Publikationsunterstützung

Karin Lackner¹

Diese Aufstellung dient als Überblick über die wichtigsten Überlegungen und Schritte bei der Konzepterstellung und dem Aufbau einer Publikationsberatung. Zwei Best-Practice-Beispiele finden Sie in den Beiträgen zum Aufbau von Publikationsservices an der Universität Graz sowie der Einführung einer Publikationsberatung an der TU Graz.

Grundsätzliche Überlegungen

Bevor Sie an die konkrete Planung und Umsetzung einer Servicestelle für die Publikationsunterstützung gehen, sollten Sie einige grundlegende Dinge klären, beispielsweise, welche Publikationsinfrastrukturen und Services im Bereich Print, Online, Open Access an Ihrer Bibliothek bzw. Institution bereits angeboten werden (Verlag, Repositorium, Open-Access-Abkommen, ...). Bringen Sie alle Beteiligten an einen Tisch und überlegen bzw. definieren Sie gemeinsam ...

... die Ziele des Projekts bzw. der Arbeitsgruppe

Tipp: Definieren Sie auch Nicht-Ziele! Dies hilft nicht nur bei der Abgrenzung zu anderen Abteilungen und Arbeitsbereichen, sondern auch beim Aufzeigen der Grenzen und Möglichkeiten des Projekts bzw. der Arbeitsgruppe.

... die Form der weiteren Zusammenarbeit (Projekt, Arbeitsgruppe, Stabsstelle, eigene neue Abteilung ...)

¹ Publikationsservices, Universitätsbibliothek, Universität Graz

... die Organisation der Zusammenarbeit (gemeinsames Postfach, regelmäßige Jour Fixes ...)

... bibliotheksinterne und -externe Schnittstellen und Stakeholder

... die Zielgruppe(n), die Sie mit Ihrer neuen Servicestelle erreichen und unterstützen möchten

... die in Ihren verschiedenen Arbeitsbereichen bereits vorhandenen Services und Beratungsleistungen, die Sie gemeinsam präsentieren, bewerben, organisieren und abhalten können

... Services und Angebote anderer Verwaltungseinheiten der Universität bzw. Institution, die mit wissenschaftlichem Publizieren in Zusammenhang stehen (Rechtsberatung, Hilfestellung bei Förderanträgen, Publikationsmonitoring und Leistungsevaluierung, ...)

Tipp: Überlegen Sie, ob bzw. wie man diese Verwaltungseinheiten gegebenenfalls als Kooperationspartner gewinnen kann, um Parallelstrukturen und Doppelgleisigkeiten zu vermeiden sowie die jeweiligen Zuständigkeiten abzustecken – wildern Sie nicht in fremden Revieren, wenn Sie Publikationsservices aufbauen möchten, sondern nutzen Sie die bereits vorhandene Expertise in den anderen Einheiten und Arbeitsbereichen!

... welche zusätzlichen Services/Angebote/Beratungsthemen an Ihrer Einrichtung für Ihre Zielgruppe(n) eventuell sinnvoll wären, bislang aber von keiner Abteilung bzw. Verwaltungseinheit abgedeckt werden

Tipp: Stimmen Sie diese Frage auch im Besonderen mit der Personalentwicklung ab. Falls die Personalentwicklung gewisse Themen in Form von Workshops oder Weiterbildungen ohnedies bereits abdeckt, diese aber thematisch eventuell gut zu Ihrer neuen Servicestelle passen würden, können Sie diese Themen eventuell von der Personalentwicklung übernehmen.

... welche Veranstaltungsformate Sie für Ihre Zielgruppe(n) anbieten möchten.

Schritt 1: Konzepterstellung

Erstellen Sie auf Basis dieser Informationen ein vorläufiges Konzept für Ihre neue Servicestelle, insbesondere ein Themen- und Serviceportfolio. Berücksichtigen Sie dabei unterschiedliche Bedarfe und Publikationskulturen der verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen an Ihrer Einrichtung.

Schritt 2: Fortbildungsbedarf

Ermitteln Sie den Fortbildungsbedarf innerhalb Ihres Teams: Können Sie im Team bereits alle Themen und Formate anbieten oder müssen Sie dafür noch weitere Kenntnisse erwerben – und soll der Kenntniserwerb autodidaktisch oder über den Besuch von Fortbildungsveranstaltungen erfolgen?

Schritt 3: Feedback und Konzeptadaption

Klären Sie, inwiefern Ihre Angebote den tatsächlichen Bedürfnissen Ihrer Zielgruppe(n) entsprechen, ob Sie den einen oder anderen wichtigen Aspekt oder ein relevantes Thema übersehen haben und die angedachten Veranstaltungsformate interessant wären.

Holen Sie sich daher zu Ihrem vorläufigen Themen- und Serviceportfolio Feedback von den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern ein, indem Sie beispielsweise mit den für Forschung zuständigen Personen aus der Fakultätsleitung Gespräche führen, an Instituten Ihre neue Servicestelle vorstellen und in einer Diskussionsrunde um Feedback und Input bitten etc. Ihr Themen- und Serviceportfolio soll dabei als Gesprächs- und Diskussionsgrundlage dienen, die gemeinsam mit den Forschenden adaptiert, erweitert und an die tatsächlichen Wünsche und Bedarfe angepasst werden soll.

Arbeiten Sie die von Ihrer Zielgruppe bzw. Ihren Zielgruppen erhaltenen Anregungen und Vorschläge in Ihr Konzept ein.

Schritt 4: Marketing

Um Ihre neue Servicestelle und deren Angebote, beispielsweise Beratungen, Workshops etc., an Ihrer Einrichtung bekannt zu machen, streuen Sie die Information möglichst breit:

- Kontaktieren Sie die Pressestelle Ihrer Institution und besprechen Sie Möglichkeiten des Marketing: ein Kurzbericht im nächsten Newsletter, eine Newsmeldung auf der Homepage, die Erstellung einer eigenen, in den Internetauftritt der Universität eingebundenen Website, ein Interview für die Mitarbeiterzeitung etc.
- Präsentieren Sie auf Ihrer Website alle wichtigen Informationen sowie Ihre Services und Veranstaltungen. Eine eigene Mailadresse, über die Sie von den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern kontaktiert werden können und über die Sie Informationen, Newsletter etc. aussenden können, ist ebenfalls sinnvoll, gegebenenfalls auch eine eigene Telefondurchwahl.
- Erstellen Sie eine Kurzpräsentation über Ihre neue Servicestelle und stellen Sie diese bei Veranstaltungen an Fakultäten, Instituten, im Rektorat etc. vor.
- Erstellen Sie einen Mailverteiler für Aussendungen, beispielsweise zur Veranstaltungsbewerbung. Versuchen Sie, Kontaktpersonen an den Fakultäten und/oder Instituten zu gewinnen, die Ihre Aussendungen ihrerseits an ihre Kontaktadressen und Verteiler weiterleiten.

Schritt 5: Bleiben Sie in Kontakt!

Es ist empfehlenswert, regelmäßig den Kontakt zu Ihren Zielgruppen zu suchen, indem Sie beispielsweise jährliche Gespräche mit den Fakultäten führen, um Feedback zu den bisherigen Services und Angeboten einzuholen, aber auch neue Themen und Ideen zu besprechen.

Viel Erfolg!

Kurzbiografie

MMag. Karin Lackner studierte Astronomie und Geschichte an der Universität Wien und ist Fachreferentin für Physik und Astronomie an der Universitätsbibliothek der Universität Graz. Ab 2016 baute sie gemeinsam mit einem kleinen Team die Publikationsservices der Universität Graz auf und berät Forschende zu unterschiedlichen Aspekten des wissenschaftlichen Publizierens. Ihre Themenschwerpunkte liegen dabei auf Bild- und Urheberrecht, Open Access und Fake Journals. ORCID iD: <http://orcid.org/0000-0001-6096-1717>

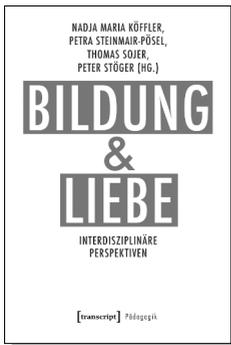
Materialiensammlung zum Thema Publikationsberatung:
<https://doi.org/10.25364/publikationsberatung-materialien>

Pädagogik



Kay Biesel, Felix Brandhorst, Regina Rätz, Hans-Ullrich Krause
Deutschland schützt seine Kinder!
Eine Streitschrift zum Kinderschutz

2019, 242 S., kart., 1 SW-Abbildung
22,99 € (DE), 978-3-8376-4248-3
E-Book: 20,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4248-7
EPUB: 20,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-4248-3



Nadja Köffler, Petra Steinmair-Pösel,
Thomas Sojer, Peter Stöger (Hg.)
Bildung und Liebe
Interdisziplinäre Perspektiven

2018, 412 S., kart., 11 SW-Abbildungen
39,99 € (DE), 978-3-8376-4359-6
E-Book: 39,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4359-0

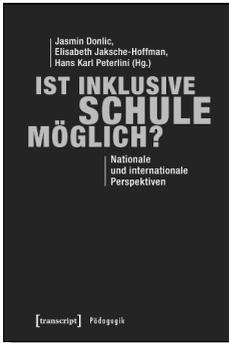


Monika Jäckle, Bettina Wuttig, Christian Fuchs (Hg.)
Handbuch Trauma – Pädagogik – Schule

2017, 726 S., kart., 13 SW-Abbildungen
39,99 € (DE), 978-3-8376-2594-3
E-Book: 39,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-2594-7

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**

Pädagogik



Jasmin Donlic, Elisabeth Jaksche-Hoffman,
Hans Karl Peterlini (Hg.)

Ist inklusive Schule möglich?
Nationale und internationale Perspektiven

2019, 312 S., kart., Dispersionsbindung, 11 SW-Abbildungen
29,99 € (DE), 978-3-8376-4312-1
E-Book: 26,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4312-5



Sybille Wiescholek

Textile Bildung im Zeitalter der Digitalisierung
Vermittlungschancen zwischen Handarbeit
und Technisierung

2019, 258 S., kart., Dispersionsbindung, 53 SW-Abbildungen
39,99 € (DE), 978-3-8376-4687-0
E-Book: 39,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4687-4



Ina Henning, Sven Sauter, Katharina Witte (Hg.)

Kreativität grenzenlos!?
Inner- und außerschulische Expertisen
zu inklusiver Kultureller Bildung

2019, 194 S., kart., 20 SW-Abbildungen, 6 Farbabbildungen
29,99 € (DE), 978-3-8376-4350-3
E-Book: 26,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4350-7

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**

